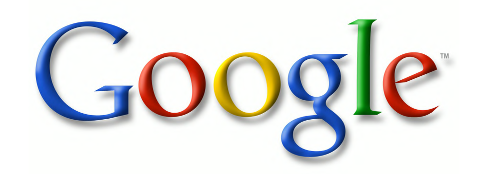
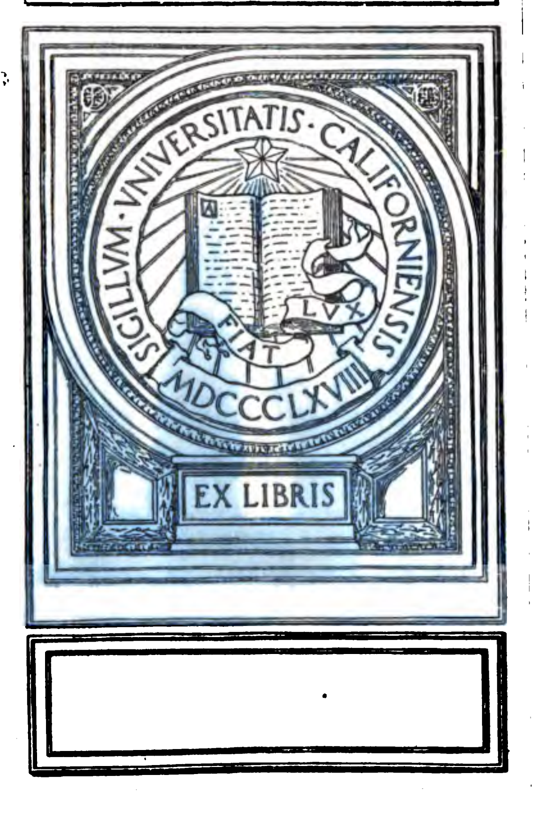
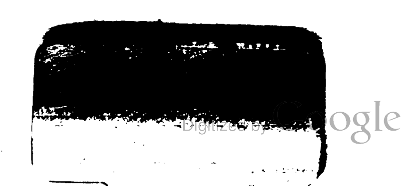



UC-NRLF
$B 66 266


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Die

Vereine Deutscher Studenten.

Die
Vereine Deutscher Studenten.
Zwölf Jahre akademischer Kämpfe.

Im Auftrage des Kyffhäuser-Verbandes
unter Benutzung der Vereinsarchive herausgegeben
von
Herman von Petersdorff
unter Mitwirkung von
Christian Rogge, Waldemar Zetzsche u. a.

Zweite vermehrte Auflage.

„Mit Gott für Kaiser und Reich."



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1895.

Den deutschen Kommilitonen

gewidmet.

Vorrede.

Im Folgenden wird die Entstehung und Entwickelung der im Kyffhäuser-Verband vereinigten Vereine Deutscher Studenten bis zum Tode Kaiser Wilhelms des Siegreichen geschildert.

Ein Unternehmen dieser Art dünkte aus zwei Gründen ein Bedürfnis zu sein.

Einmal geht im raschen Wechsel des studentischen Lebens die Tradition nur zu schnell verloren, sodaß die jüngeren Bürger der deutschen Hochschulen und selbst die späteren Mitglieder des Kyffhäuser-Verbandes eine nur ganz oberflächliche Kenntnis von der inhaltsreichen Vergangenheit der Vereine Deutscher Studenten erhalten, während diese Kenntnis durchaus notwendig ist, um jene Vereine und ihr Streben zu verstehen.

Dann aber rechtfertigt sich das Unternehmen durch die Thatsache, daß es in Deutschland kaum eine Sache giebt, welche so maßlos verleumdet worden ist und wird, als gerade die Vereine Deutscher Studenten und ihre Bestrebungen. Der hierdurch verursachten ungeheuerlichen Verwirrung und Unklarheit im deutschen Volke entgegen zu treten sind diese Blätter bestimmt. Sie sollen zugleich auch manche Wohlmeinende darüber aufklären, daß die Thätigkeit der Vereine Deutscher Studenten nicht nur ein Feiern von Festen, sondern vielmehr ein unausgesetzter Kampf für Deutschtum, Kaisertum und Christentum gewesen ist.

Obwohl dies Unternehmen in keiner Weise als Geschichtswerk im wissenschaftlichen Sinne gelten kann — dazu stehen uns die behandelten Ereignisse und Personen zu nahe —, so haben wir uns

doch bemüht, aus den zuverlässigsten Quellen ein möglichst getreues Bild der neueren deutsch-nationalen Strömung in der Studentenschaft, welche wohl die „Kyffhäuserbewegung" genannt worden ist, zu geben.

Zur Entstehungsgeschichte der vorliegenden Arbeit bemerken wir, daß die jetzigen Divisionspfarrer Quandt in Danzig und Rogge in Berlin im Verein mit dem nunmehrigen Regierungsassessor Heinrich Freiherrn v. Zedlitz und Neukirch in der Zeit von 1887 bis 1888 Material gesammelt haben, und daß Pastor Rogge die Geschichte des ersten Semesters des Berliner Vereins Deutscher Studenten bearbeitet hat. Im August 1888 traten für Rogge und v. Zedlitz Dr. W. Naudé und der Unterzeichnete, im August 1889 für Quandt der jetzige Pastor Zetzsche in Gerresheim bei Düsseldorf in die Arbeit ein. Auf dem Verbandstage im August 1889 zu Roßla am Kyffhäuser wurde der Unterzeichnete mit der Herausgabe der in den Grundzügen fertiggestellten „Verbandsgeschichte" beauftragt.

In der nachfolgenden Darstellung hat sich der Herausgeber bei Schilderung der Streitigkeiten wegen der österreichischen Frage und gleichzeitigen Verbandsbegebenheiten (Frühjahr 1882 bis zu den den Pfingst-Konvent 1884 veranlassenden Zwistigkeiten) in der Hauptsache an vorhandene Arbeiten angelehnt. Pastor Zetzsche hat den wesentlichsten Anteil an der Beschreibung der Zeit vom August-Konvent 1884 bis zum 9. März 1888. Unter Verwertung der Darstellung des ersten Semesters des Berliner Vereins Deutscher Studenten von Pastor Rogge hat der für die Schrift verantwortliche Unterzeichnete die Entstehungsgeschichte der Vereine bis zum Frühjahr 1882 und den Streit um die Stellung zum Christentum bearbeitet. Ebenso ist von ihm die Arbeit des Pastor Zetzsche vervollständigt und das Ganze zusammengefaßt worden.

Möge das Buch an seinem Teile zur Stärkung des nationalen Gedankens beitragen!

Berlin, am 31. Mai 1891.

Dr. Herman von Petersdorff.

Zur zweiten Auflage.

Die von mir und meinen Freunden vor vier Jahren in die Welt gesandte Arbeit über die Vereine Deutscher Studenten hat nachsichtige Aufnahme gefunden. Ich spreche die Hoffnung aus, daß der neuen Auflage dasselbe Los zu teil werden wird. Sie zeigt das alte Buch in veränderter Gestalt. Ich habe manche Kürzung vorgenommen, aber auch verschiedene Ergänzungen, so z. B. zur Entstehungsgeschichte des Kyffhäuserfestes im Jahre 1881. Außerdem füge ich ein Register bei.

Die wesentlichste Änderung, die zugleich eine Neuerung im Titel bedingte, ist jedoch die Fortführung der Darstellung bis zum zweiten Kyffhäuserfeste (im Jahre 1891), die ich dem Wunsche des Verbandes entsprechend unternahm. Sie durfte nur summarisch geschehen, sollte der Umfang dieses Buches nicht allzusehr anschwellen. Eine gewisse Kürze ist bei der Schilderung der Entwickelung der Vereine geboten, um die Übersicht nicht zu erschweren und Ermüdung des Lesers zu verhüten. Besonders ist es mein Bestreben gewesen, den Charakter der Chronik zu vermeiden. Dabei mußte ich manche Einzelheit übergehen, und ich bitte die Betroffenen mir darum nicht zürnen zu wollen. Immerhin hoffe ich, das Wesentlichste festgehalten zu haben.

Man wird von einem gewissenhaften Darsteller der Begebenheiten nicht erwarten, daß er, selbst wenn er ein begeisterter Freund unserer Bewegung ist, immer Weiß in Weiß malt. Die Freunde unserer Sache werden es daher verstehen, wenn ich die kritische Zeit, die ich neu zu schildern hatte, mit allem Freimut und völliger Offenheit behandele. Selbstkritik ist gerade bei den Vereinen Deutscher Studenten ein bewährter Brauch gewesen.

Ich bin für den hier neu geschilderten Zeitraum noch mehr Augen- und Ohrenzeuge als für einen Teil des früheren, insofern als ich 1888—1891 wie wenige im Mittelpunkte des Lebens der Vereine gestanden habe. Darum ist meine persönliche Kenntnis der Dinge

meine Hauptquelle gewesen. Ich habe sie durch die „Akademischen Blätter" und sonstige Druckschriften offizieller und nichtoffizieller Natur ergänzt. Ein vorzügliches Hülfsmittel bei Benutzung der „Akademischen Blätter" war das Generalregister E. Böhmes zu den ersten sechs Jahrgängen der genannten Zeitung.

In der Öffentlichkeit hat man unser Buch totzuschweigen gesucht. Nur „Das Volk", die „Leipziger Zeitung", die „Konservative Monatsschrift", auch die „Kreuzzeitung" und einige wenige andere Stimmen haben darauf hingewiesen. Aber es ist trotzdem nicht unbeachtet geblieben, wie der Absatz in nicht zum Kyffhäuserverbande gehörigen Kreisen beweist. Die beste Schrift, welche über studentische Korporations-Verhältnisse seit langen Jahren erschienen ist: „Burschen heraus! Die heutigen studentischen Korporationen und ihre Zukunft. Leipzig. Verlag von Fr. Wilh. Grunow. 1892" (93 Seiten) hat zweifellos ihre Bemerkungen über unsere Vereine aus unserem Buche geschöpft. Von akut praktischer Bedeutung ist sein Erscheinen durch den ebenso naiven wie ungestümen Angriff geworden, den die Burschenschaftlichen Blätter auf Grund unserer Darstellung gegen die Vereine Deutscher Studenten eröffneten. Er führte zu einer längeren Auseinandersetzung unserer Vereine mit den Burschenschaften in den beiderseitigen Organen, die wiederum der Ausgangspunkt zu einer erfreulichen Vertiefung der Burschenschaftlichen Beschäftigungen mit den nationalen Fragen wurde. Wir konnten da nur das Wort Ulrichs v. Hutten anwenden: „Die Geister wachen auf! Es ist eine Lust zu leben." Abgesehen von diesen Erscheinungen kann man aber fortgesetzt über die Unklarheit staunen, welche über das Wesen der Vereine Deutscher Studenten noch immer in weiten Kreisen der Öffentlichkeit besteht.

Es wird sich zeigen, ob unser Buch diesmal mehr dazu beiträgt, Aufklärung zu verschaffen. Dies zu hoffen, scheint mir deshalb nicht so aussichtslos zu sein, weil dies Buch vorläufig noch lange Zeit die merkwürdige Eigenschaft in sich trägt, nicht zu veralten, sondern sich immer mehr zu verjüngen. Je mehr die Zeit sich entwickelt, desto öfter wird man einstweilen darauf zurückgreifen, weil in der Kyffhäuserbewegung so zahlreiche Keime der Zeitgeschichte verborgen sind.

Das Geleitswort, das ich dem Buche gebe, lautet: „Deutsche heraus!"

Marburg i. Hessen, 7. Mai 1895.

v. P.

Inhalt.

I.

Entstehungsgeschichte.

„Das ist eben das Bedeutende, daß die Zeitgenossenschaft eine unendliche Wirkung auf das Individuum übt und zwar nicht durch persönliche Einflüsse allein, sondern durch den Zug der Dinge und die einander berührenden Elemente des äußeren und inneren Lebens in ihrer Gesamtheit."

Worte Rankes
an seinem 90. Geburtstag. 21. Dez. 1885.

Einleitung.

Die politische Wiedergeburt des Deutschen Reiches, welche durch ein glückliches Zusammenwirken von Schwert und Feder auf den Feldern von Gravelotte und Sedan und im Königsschloß zu Versailles vollendet wurde, führte zunächst nicht diejenige geistige und sittliche Umgestaltung im Innern herbei, für welche der Bau des geeinigten Reiches die Formen, den Körper darbot. Es griff im deutschen Volke ein Gefühl der Sättigung platz. Man glaubte Alles zu haben, was die Nation bedurfte; der deutsche Michel legte sich wieder auf die Bärenhaut und gab sich einem Genußleben hin.

So machte es auch die deutsche Studentenschaft. Sie hatte nach deutscher Art wacker auf den Schlachtfeldern mitgestritten; die Heimkehrenden wußten indes nichts Besseres zu thun als in einem mehr oder minder nichtssagenden Thun und Treiben aufzugehen. Im Laufe der Jahrzehnte hatte die deutsche Studentenschaft ein wundersames Aussehen in ihrer buntscheckigen Zersplitterung bekommen. In den tausend geselligen, wissenschaftlichen und religiösen Verbindungen, welche die deutschen Hochschulen bevölkerten, war die Kleinstaaterei des alten Reiches in anderer Form wieder erstanden. In diesen Vereinen und Verbindungen gab es nur ein Wohlergehn innerhalb der beschränkten eigenen vier Wände. Was jenseits der Verbindung lag, das war vom Übel. In der großen Mehrzahl der geselligen Verbindungen bildete die Mensur die Hauptbeschäftigung. Zu ihnen gehörten vorzugsweise die Korps, die Burschenschaften und die Landsmannschaften. Jede einzelne dieser Gruppen schloß sich streng von der andern ab, und vielfach bestand sogar die alberne Verrufserklärung zwischen ihnen. Selbst innerhalb der einzelnen Gruppen herrschte kastenartige Exklusivität. Andere gesellige Vereinigungen lagen mehr der körperlichen Übung des Turnens, andere der Pflege des deutschen Gesanges ob. Die religiösen Verbindungen des Wingolf und des Schwarzburgbundes mit vornehmlich evangelischem Gepräge und der katholischen Studentenvereine mit und ohne Farben standen andern Gruppen schon durch die Verwerfung der Mensur feindlich gegenüber. Die kleinste Gruppe, die der wissenschaftlichen Vereine, führte in stillem Fachstudium das zurückgezogenste Dasein.

Neben den Korporationen aller Art flutete eine wirre Masse, welche sich keinem der bestehenden Vereine anschließen mochte, eine Masse, an Zahl wohl stärker als die Gesamtzahl der Verbindungsstudenten, welche sich aber, da sie sich in unzählige Atome auflöste, vollkommen in der übrigen Studentenschaft zerstreute und für den Außenstehenden so gut wie unbemerkt blieb; man faßte sie wohl unter dem Sammelnamen der „Wilden" oder der „Kamele" oder der „Finkenschaft" oder noch anders zusammen. Neben zahlreichen haltlosen und unentschiedenen Existenzen waren gerade in dieser großen Masse viele Einspänner, welche zum besten Material der Studentenschaft gerechnet werden mußten.

Allen Studenten gemeinsam war das Aufgehen in einer feuchtfröhlichen Burschenlust.

Der ehrsame Philister erblickte demgemäß in jedem Studenten mit einem gewissen Gruseln den Trinker und da ja auch die der Mensur feindlichen Verbindungen den Schläger als Abzeichen führten, so wurden das Trinkhorn und der Hieber die stehenden Attribute des Studentenlebens in Deutschland.

Seit 1870 zeigte sich selten eine Anteilnahme an den Geschicken, welche das Vaterland bewegten. Die Studentenschaft glich so einem harmlosen Phäakenvölkchen. Allen voran in der gänzlichen Fernhaltung von jeder geistigen Strömung ging die stärkste Gruppe der Verbindungen, die der im übrigen echt deutschen Korps (vorzugsweise im Kösener S. C. vereinigt), welche einst aus dem Gegensatz zu den liberalen Burschenschaften (D. C.) heraus geboren und der Hort monarchischer Gesinnung gewesen waren. Auch die deutsche Burschenschaft, einst eine mächtige geistige Bewegung darstellend, war allmählich in einen senilis marasmus versunken. Auch bei ihr war der Paukboden, das Cerevis und der Zirkel zum alleinseligmachenden Symbol geworden; und der Unterschied zwischen ihr und den Korps bestand hauptsächlich hier und da noch in gesellschaftlichen Verhältnissen. Seit dem Kanonendonner von Königgrätz und Sedan gab es nach burschenschaftlicher Auffassung auch nichts mehr für sie zu thun, denn ihr lang erstrebtes Ziel, die Einigung Deutschlands, war erreicht.

Wo sich geistige Regungen in der deutschen Studentenschaft letzthin gezeigt hatten, welche eine Stellungnahme zur Zeitgeschichte bekundeten, waren es demokratische gewesen. Die akademische Jugend, die 1848 in Berlin das Verlangen aussprechen konnte, daß der Prinz von Preußen nicht wieder aus England in die Heimat zurückkehre, die beim Abschied des späteren Kaiser Friedrich von der Bonner Universität die Marseillaise sang, die sich so lebhaft an den Barrikadenkämpfen beteiligte, die vor den drei Kriegen die denkbar schroffste Haltung gegen das Heerwesen einnahm, zu der der Stiefsohn des Burschenschafters Blind, Cohen, gehörte, der Attentäter auf den Ministerpräsidenten v. Bismarck im Jahre 1866, sie war in den siebziger Jahren und vorher das gehätschelte Kind der

Konfliktspresse, und als im Jahre 1879 der Minister Falk ging, da war die in Berlin veranstaltete Studentenversammlung, welche durch eine Adresse ihre Unzufriedenheit mit dem Willensakt des Königs von Preußen ausdrückte, neben der Thatsache, daß sich bei den Wahlen dieser Zeit Studenten nur für die Fortschrittspartei als Hilfsmannschaften hergaben, noch einmal ein Gradmesser dafür, daß die Studentenschaft mit demjenigen Geiste sympathisierte, welcher Deutschland beinahe an den Abgrund geführt hatte und welcher jetzt am wenigsten der Sachlage angemessen war.

Wenn die Burschenschaft schwieg und die Korps in starrem Kommentzwang, im kleinen die Heeresdisziplin nachahmend, das große Weltgetriebe zu vergessen suchten, wenn auch sonst sich nur selten ein Lüftchen in der Studentenschaft regte, so hatte das seine Ursachen. Die Opposition, welche sich sonst in der akademischen Jugend vorwiegend bemerkbar machte, war durch die Wucht der Thatsachen erstickt worden. Die Jahre, in denen dem neuen Reiche die politischen Formen gegeben wurden, hatten unwiderleglich bewiesen, welche herrlichen Faktoren das Deutschtum im Preußentum, im hohenzollernschen Königtum und in seinem Heere besaß. Die Kriegsjahre hatten auch wieder einmal alle die herrlichen deutschen Tugenden zur Entfaltung kommen lassen, die unsere begabte Nation in so reichem Maße aufzuweisen hat. Das Gefühl, und dies ist bei der Studentenschaft fast ausschließlich das ausschlaggebende Moment, sagte der akademischen Jugend, daß sie nur Ursache habe, sich dieser nationalen Güter zu freuen.

Da kamen die Attentate Hödels und Nobilings, das Aufwachsen der vaterlandsfeindlichen Sozialdemokratie, die neue Anfachung des alten Militärstreites, die Übergriffe der parlamentarischen Gewalt, das Gebahren der großen Mehrzahl der Tagespresse; und mit einem Male brach das Gefühl durch, daß hier das eben Errungene in Gefahr stand verkümmert zu werden. Alle nationalen Güter standen auf dem Spiele. Da machte sich das Bewußtsein geltend, daß die Studentenschaft den Beruf und die Pflicht hat, sich schon während der Studienzeit darüber klar zu werden, welche Aufgaben das öffentliche Leben an den einzelnen stellt, und, ohne thätig in die Tagespolitik einzugreifen, wie es in andern Ländern genugsam geschah, allen Erscheinungen des Volkslebens ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden. So entstand eine ganz neue Bewegung in der Studentenschaft, die bald ihren allgemeinen Ausdruck in dem Kyffhäuserfest am 6. August 1881 fand und welche ihren Krystallisationspunkt vornehmlich in den Vereinen Deutscher Studenten gefunden hat. Sie hat die gesamte Studentenschaft beeinflußt und sie hat Korporationen und Finken zu einigen verstanden. Sie floß aus verschiedenen Quellen des Deutschtums zusammen. Das neue Geschlecht, das in dieser akademischen Jugend heranwuchs, hatte die Elemente seiner politischen Bildung und seiner Weltanschauung von den verschiedenen Parteien hergeholt. Liberale und konservative Ideen kreuzten und ver-

einigten sich, dank der welthistorischen Wirksamkeit eines Bismarck, in ihm. Es ist hin und wieder die Fabel ausgesprengt worden, daß Fürst Bismarck die Vereine Deutscher Studenten ins Leben gerufen habe. Wörtlich genommen ist dies natürlich falsch. Mit einem gewissen Rechte aber läßt sich behaupten, daß der erste Kanzler im neuen Reich der geistige Urheber dieser Bewegung war, sofern die von ihm in die Nation geworfenen Ideen der neuen akademischen Strömung ihren wesentlichen Lebensinhalt gaben. Diese Bewegung war darum auch frei von aller Parteischablone, ja sie befand sich in mancher Hinsicht in gewissem Gegensatze zu den alten Parteien, die sich allerdings zum Teil auch der neuen Zeit gemäß umgestalteten, wie z. B. die Haltung der Kreuzzeitung und das Aufkommen des Deutschen Tageblatts beweist. Die namhaftesten Erfolge hat die neue akademische Bewegung auf den größeren Universitäten errungen, wie in Berlin, Leipzig, Breslau, Halle, während sie auf den kleineren meist weniger Herr über den Korporationsegoismus zu werden vermochte. Aus wirklich freien und unbefangenen Anschauungen geboren, war sie von der reinsten Begeisterung getragen. Die Ursache der Bewegung war glühende Vaterlandsliebe, war der nationale Gedanke. Was den Anlaß zur Bewegung gab, sollen uns die folgenden Blätter lehren.

Am 12. November 1880 erließen 73 bekannte Berliner Bürger in verschiedenen liberalen Zeitungen eine Erklärung, welche gegen die seit dem Jahre 1878 besonders in der Reichshauptstadt in Fluß gekommene judenfeindliche Bewegung feierlich Einsprache erhob, ihre Spitze gegen den Hofprediger Stöcker und den Professor v. Treitschke richtete und ihre äußere Veranlassung in einem in Umlauf befindlichen Massengesuch hatte, durch welches der Reichskanzler um einschneidende Maßnahmen gegen das Überwuchern des Judentums in Deutschland gebeten wurde. Unterzeichner waren besonders Kaufleute und Professoren, daneben Rechtsanwälte, städtische Beamte, einige Berufsparlamentarier, mehrere Schulmänner und drei protestantenvereinliche Prediger. Die Anregung zu dieser Erklärung hatte der liberale Parlamentarier und Oberbürgermeister von Berlin Dr. v. Forckenbeck gegeben, verfaßt war sie zusammen mit dem Philologen Sauer von dem Universitätsprofessor Theodor Mommsen, dem Geschichtschreiber Roms. Die Kundgebung hat unter dem Namen der Notabelnerklärung eine gewisse Berühmtheit erlangt.

Die Erklärung beruhte auf einer vollkommenen Verkennung der Sachlage, wie sie bei hochgebildeten und zugleich unbefangenen, im Volksleben stehenden christlich-deutschen Männern gar nicht statthaben konnte. Unter Fortlassung der Stelle, welche vom Vermächtnis Lessings handelt, und unter jedesmaliger Vertauschung der Worte Juden und Christen hätte die Erklärung mit ganz anderem Rechte von denen erlassen werden können, gegen die sich jene Worte eigentlich wandten. Die Notabeln schlugen sich mit ihren hochtrabenden, beleidigenden Worten selbst vollkommen ins Gesicht. Derselbe Mommsen, der jetzt die Ausgleichung aller Gegensätze in der deutschen Nation als das gemeinsame Ziel der Christen und Juden bezeichnete, hat in seinem Hauptwerke die Juden ein Ferment der nationalen Dekomposition,[1]) d. h. der Zersetzung genannt. Das ist ein in die Augen springender Widerspruch. Dem mitunterzeichneten großen Litterarhistoriker Scherer, der ein so tiefes Verständnis für das deutsche Wesen besaß, konnte es bei der Erforschung der Geschichte der deutschen Dichtung nicht entgangen sein, daß das Judentum sehr wenig Neigung verspürt hat, seine Sonderart abzustreifen, sondern im Gegenteil am zähesten unter allen Stämmen der Erde an seiner Nationalität festhält.

---

[1]) Römische Geschichte. III. 7. Aufl. Berlin 1882. S. 550.

Dieselben Männer zum Teil, die es sonst so schön auszuführen wußten: vox populi, vox Dei, sie gaben hier eine unnatürliche Furcht vor der Entscheidung des Volkes zu erkennen und sprachen von ihm verächtlich als von dem Haufen. Im Munde der Männer, welche sich zum großen Teil sonst nicht gescheut hatten, das Christentum zu verspotten, deren überwiegende Mehrzahl im gewöhnlichen Leben der christlichen Religion vollständig gleichgültig gegenüberstand, nahm sich hier die Berufung auf die frohe Botschaft des Friedens und auf die Verehrung des einigen Gottes höchst seltsam aus. Sie verlangten Achtung jedes Bekenntnisses. Hatten sie die Reden von Straßmann,[1]) den Bußtagsartikel des Berliner Tageblattes vom vorhergehenden Jahre, den Artikel derselben Zeitung über die lutherische Konferenz im August 1880 gelesen? Hier und in unzähligen andern Fällen konnten sie sich überzeugen, daß Achtung der andern Bekenntnisse sich am allerwenigsten bei den Juden finden ließ.

Die Erklärung verlangte ferner gleiches Recht für jedermann. Nun war es Thatsache, daß auf den überfüllten Berliner Gymnasien die Steigerung des Procentsatzes jüdischer Schüler eine überraschend schnelle war, dagegen die Steigerung bei den christlichen Schülern nachließ. Es ergibt sich daraus, daß das christliche Element zu gunsten des jüdischen von der gymnasialen Laufbahn abgedrängt wurde. In der Prima der Berliner Gymnasien bestand ein Drittel aus Juden. Auf der Berliner Universität war ebenfalls fast ein Dritteil, mindestens ein Viertel Juden, die ihren christlichen Kommilitonen im Präpariersaal, im Seminar und in der Vorlesung durch die ihnen eigene Pfiffigkeit, Betriebsamkeit und Bedientenhaftigkeit mit Erfolg den Rang abliefen. In der Justiz ist bekanntlich das Mißverhältnis ein in die Augen fallendes. In vielen Bezirken sitzen nur Juden als Richter über der eingeborenen Bevölkerung. Diese Verdrängung der Christen aus ihrem eigenen Gebiet entsprach nicht dem Rechte und der Billigkeit.

Jede Zeile der Entrüstungserklärung stellte die Thatsachen auf den Kopf. Es lag daran, weil die Unterzeichner zwar hochgebildet waren, aber nicht unbefangen zu urteilen vermochten oder dem Volksleben fremd gegenüberstanden. Diese Kaufleute und Rechtsanwälte, deren Verkehr hauptsächlich der jüdische war, die zum großen Teil zu Anfang der siebziger Jahre im Gründungsschwindel, an dem die Juden zu 90 pCt. beteiligt waren, „den Tanz um das goldene Kalb" mitgemacht hatten, sie alle fühlten tiefe Entrüstung über die Bewegung, die sich gegen ihre Freunde kehrte, und diese idealistischen deutschen Gelehrten hatten die Fühlung mit dem Pulsschlage ihres Volkes so vollständig verloren, daß sie im Ernst es nicht zu begreifen vermochten, um was es sich handelte. Von ihnen gilt verallgemeinert das Wort, welches Fürst Bismarck auf Mommsen anwandte, indem er ihm vorwarf, daß er durch das Studium einer 2000jährigen Vergangenheit den Blick für die Gegenwart verloren

[1]) Stadtverordnetenvorsteher von Berlin und Landtagsabgeordneter.

hätte; und Mommsen war doch noch ein Professor, der sich etwas mit Politik beschäftigt hatte. Von vielen der berühmten Persönlichkeiten ist diese Erklärung vielleicht die einzige politische That ihres Lebens gewesen. Auf sie mußte freilich die judenfeindliche Bewegung den Eindruck machen, als ob der große Toleranzgedanke in Frage gestellt wäre.[1])

Waren die boshaften, verlogenen und ingrimmigen Angriffe, die Stöcker und Treitschke, die so grundverschiedenen Wortführer im Kampfe gegen das Judentum, bisher auszuhalten gehabt hatten, dem Kleingewehrfeuer zu vergleichen, das jedoch insbesondere Adolf Stöcker nicht im geringsten behelligte, so fuhr jetzt mit der Notabelnerklärung das schwere Geschütz gegen die bösen Männer auf Kanzel und Katheder, die so sehr vergaßen, was ihres Amtes war, auf. Es gab einen donnerähnlichen Knall, Alles stob durcheinander, aber als man näher zusah, war niemand versehrt, die Bombe hatte gar nicht getroffen und der Antisemitismus war weit davon entfernt, irgendwelchen Schaden genommen zu haben. Die Zahl der Kämpfer in seinen Reihen wuchs vielmehr zusehends und immer mutvoller drangen sie vor. Die Erklärung hatte das Los so vieler andern Notabelnerklärungen. Sie erreichte das Gegenteil von dem, was sie wollte.

Zunächst verpflanzte sich die judenfeindliche Bewegung in die Kreise der Studentenschaft. Waren doch ihre Lehrer bei der ganzen Sache außerordentlich stark engagiert. Siebzehn der namhaftesten Gelehrten an der Berliner Universität hatten unterschrieben, Professor Hofmann in seiner Eigenschaft als Rektor. Einer der berühmtesten wurde als der Verfasser bezeichnet. Der von den deutschen Studenten gefeiertste Universitätslehrer wurde in der Erklärung auf das Unerhörteste von seinem Amtsgenossen angegriffen, was einen höchst scharfen Meinungsaustausch zwischen den beiden Gelehrten zur Folge hatte. Es wäre nicht mit rechten Dingen zugegangen, wenn die Studentenschaft da nicht aufgemerkt und für oder wider Partei ergriffen hätte. Sie kannte das jüdische Wesen sehr wohl aus ihrer Umgebung und fand bei näherem Vergleich, daß dasselbe mit dem deutschen ganz und gar unverträglich ist. Sie verglich mit dem Eintreten für das Vermächtnis Lessings das, was Luther, Goethe und Schiller, Kant und Herder, Fichte und Schopenhauer, Friedrich der Große und Bismarck über das Judentum gesagt hatten. Sie alle hatten ihrer Abneigung gegen das Judentum unzweideutigen Ausdruck gegeben. Das war auch ein Erbe, welches das deutsche Volk von seinen großen Fürsten, Dichtern und Denkern überkommen hatte, und diesen Heroen des germanischen Geistes durfte man wohl Verständnis für das deutsche Wesen nachsagen. Die studierende Jugend fühlte, daß sich seitdem die Gefahren, welche den Deutschen vom Judentum drohen, wesentlich

---

[1]) Vgl. hierzu Lagardes im Februar 1881 geschriebenen Aufsatz: „Die graue Internationale" in den Deutschen Schriften, Göttingen 1886 S. 408ff.



gesteigert hatten. Manche hochgeachtete Stimme bestätigte ihr das. Der große Journalist Julian Schmidt geißelte in seiner Litteraturgeschichte mit scharfen Worten den unheilvollen Einfluß der jüdischen Presse. Der berühmte Nationalökonom Robert v. Mohl schilderte die Gefahren, welche aus der Gleichberechtigung erwuchsen. Der Sozialpolitiker W. H. Riehl, Professor in München, sah wie Mommsen, aber nicht mit Befriedigung sondern mit Schrecken den zersetzenden Einfluß des Judentums. Mit Genugthuung lasen die Studierenden die Ausführungen Treitschkes über die Judenfrage in den preußischen Jahrbüchern und sein Wort: „Die Juden sind unser Unglück!" zündete mächtig auch bei ihnen, weil es sich ihnen aufdrängte, daß es die volle Wahrheit enthielt.

Die akademische Jugend fand, daß ihr und dem deutschen Volke die Freude am Vaterlande verkümmert wurde. Was ein Max v. Schenkendorff, ein Ernst Moritz Arndt und ein Emanuel Geibel ersehnt und gesungen — der Tag von Versailles hatte es dem deutschen Volke gebracht. Die Raben der Zwietracht verließen den Kyffhäuserberg. [Aber geschäftig begannen sich allmählich unzählige Hände zu regen, um das große Werk zu untergraben. Sie trieben ihr verderbliches Wesen in Ackerbau und Handel, in der Presse und im Parlament, im Lehramt und im Staatsdienst. Sie beuteten den Bauer- und den Bürgerstand aus. Sie führten Krieg gegen Heer und Beamte, gegen Thron und Altar. Sie verunglimpften alles, was es in Deutschland Großes und Schönes gab und stellten thatsächlich die herrlichen Errungenschaften unserer Geschichte, die durch das Werk der deutschen Einigung ihre Krönung erhalten hatten, wieder in Frage. Wie mit einem Zauberschlage wurden der akademischen Jugend die Augen darüber geöffnet. Sie empfand, daß die Deutschen am Abgrunde standen, und der Feind, den sie zunächst erkannte, war der Jude. Sie wollte sich ihr deutsches Wesen nicht beeinträchtigen, die Freude am Vaterlande nicht nehmen lassen und warf in der Beteiligung an der Antisemitenpetition auch ihre Stimme in die Wagschale.

Die deutsche Studentenschaft hatte seit den Befreiungskriegen den Gedanken der Einheit gehegt und gepflegt. Die Burschenschaft war „ein Sturmvogel der deutschen Einheit". Die Gedanken, welche sie bewegten, galten viel bei den Männern und haben auch die Regierungen beeinflußt. Selbst als die Burschenschaft sich auf abschüssige Bahnen begab, als sie sich am Hambacher Fest[1]) beteiligte und am 12. Juni 1848 nach Eisenach ein allgemeines Studentenparlament berief, als sie sich offen dem Umsturz in die Arme warf, haben die Männer auf sie gehört und sich von ihr beeinflussen lassen. Wer wollte es der akademischen Jugend, der die großen Waffenerfolge von 1870/71 vor Augen standen, verwehren, wenn sie jetzt zum Schutze des Christentums, der Krone und des Deutschtums ihre Stimme erhob?

[1]) 27. Mai 1832.

Das erste Zeichen einer Regung in der Studentenschaft gegen das Überwuchern des Judentums war die Bildung des Akademisch-Rechtswissenschaftlichen Vereins in Berlin im Sommer 1880 im Gegensatz zu dem verjudeten Akademisch-juristischen Verein.[1]) Der neue Verein machte es sich zur Aufgabe, den Sinn für deutsches Recht mehr zu beleben. Juden wurden nicht aufgenommen. Als im Oktober des Jahres Dr. Bernhard Förster den bei Gelegenheit der Bayreuther Festspiele gefaßten Gedanken eines Massengesuchs an den Fürsten Reichskanzler gegen die Juden auszuführen begann, da beschloß der Leipziger Student der Rechte Dulon,[2]) der sich während der Herbstferien zu Hause in Charlottenburg aufhielt, mit mehreren seiner Berliner Bekannten eine Beteiligung der Studentenschaft an dieser Kundgebung zu veranlassen. Ehe man zur That schritt, besuchte Dulon am 22. Oktober Heinrich v. Treitschke, um sich bei diesem Rat zu erholen. Herr v. Treitschke gab ihm in liebenswürdigster Weise zur Antwort, seines Erachtens dürften Studenten nicht in die gesetzgebende Gewalt eingreifen, die Kundgebung müsse mindestens eine gemessene Form erhalten. Das faßte Dulon nicht als eine bedingte, sondern als eine thatsächliche Zustimmung auf und formulierte sofort mit seinen Freunden einen Zusatz und ein Begleitschreiben zu der Petition des Dr. B. Förster, die weniger von Gelehrten, dafür aber desto mehr von andern mit dem Volke fühlenden Männern unterschrieben wurde, obwohl durch die darin aufgestellten vier damals etwas radikalen Forderungen mancher vom Unterzeichnen abgeschreckt wurde. Diesen Forderungen und der Stellung der Studentenschaft Rechnung tragend lautete Dulons Zusatz:

„Die deutsche Studentenschaft glaubt die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, ihre Übereinstimmung mit den in Vorstehendem zum Ausdruck gebrachten Empfindungen darzuthun, wennschon es ihre bürgerliche Stellung und ihr Standpunkt sozialen Fragen gegenüber ihr vielleicht nicht gestattet, sich allen speziellen Forderungen anzuschließen. Es geschieht dies in dem Bewußtsein, daß die Fortführung des Kampfes für die Erhaltung unserer Nationalität zu nicht geringem Teile dereinst in ihre Hand gelegt werden wird, und in der darauf fußenden Überzeugung, daß die Kundgebung ihrer Gesinnung an dieser Stelle und in diesem Zeitpunkt dazu beitragen wird, in den jetzt wirkenden Kreisen des Volkes die Hoffnung auf einen bleibenden Erfolg zu bestärken und ihre Schaffensfreude zu erhöhen."

An die Petition schloß sich eine besondere Einladung an die Studenten zur Unterzeichnung. Darin heißt es mit Beziehung auf jenen Zusatz:

„Gegen alle Schwierigkeiten, Einwendungen und Bedenklichkeiten, die uns von irgend einer Seite erhoben werden könnten, sichert uns der unsere Stellung so bescheiden abgrenzende Zusatz. So wenigstens meint einer unserer Herren Professoren in Berlin, der in seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer, Staatsmann und Volksvertreter sicher in dieser Frage Autorität besitzt wie kein zweiter. Ihn hatten wir Studenten, die wir in Berlin während der Ferien zuerst an die Angelegenheit herantraten, um Rat gefragt, sowohl über die Opportunität einer derartigen Klausel im speziellen, wie unseres Vorgehens im allgemeinen, und der überaus

[1]) Kulturkämpfer. Heft 38. S. 19.

[2]) Wenn wir nicht irren, identisch mit dem jetzigen Regierungsrat Dulon in Marienwerder, s. preuß. Staatshandbuch 1894.

freundliche und detaillierte Bescheid, der uns von dieser Seite wurde, schloß mit den Worten: ‚Ich sehe nicht nur keinen Grund, Ihnen abzuraten, sondern ich wünsche Ihnen vielmehr alles Glück dazu.‘“

Weiter wird die Hochachtung und das Vertrauen erwähnt,

„das sich unser gütiger Herr Ratgeber durch seine weitbekannten politischen Vorträge und insbesondere in letzter Zeit durch sein so wohlthuend maßvoll gehaltenes Wort zur Judenfrage geradezu unter der gesamten deutschen Studentenschaft gewonnen hat“.

Wer dieser Lehrer sein sollte, war unschwer zu erraten. In einer mißverständlichen Auffassung der Worte Treitschkes hatte Dulon sie als eine Ermunterung betrachtet, während sie eher abmahnend gelautet hatten.

In Berlin erfolgte sogleich die Bildung eines Ausschusses zur Verbreitung der Petition in der Studentenschaft und zwar waren es Mitglieder des Akademisch-Rechtswissenschaftlichen Vereins, die Studenten der Rechte Freiherr von Lützow, v. Wichert, Roland u. a., mit denen sich Dulon in Verbindung setzte, die dann ihrerseits in Berlin die Angelegenheit in Fluß brachten. Dann eilte Dulon nach Leipzig, wo er zunächst auch nur seinen engeren Bekanntenkreis, zu dem der Student der Rechte Falcke gehörte, für das Unternehmen interessierte. Die Gesinnungsgenossen machten vorläufig ganz in der Stille Stimmung unter den Kommilitonen und niemand ahnte etwas von dem Vorhaben der Studentenschaft. Noch um Anfang November, als der Nationalökonom Dr. Dühring, als Fanatiker des Verstandes und überschwänglicher Verehrer des Germanentums bekannt, in einem Vortrage der Überschätzung Lessings entgegentrat und besonders bei anwesenden Studierenden Beifall fand, konnten liberale Zeitungen, darunter der Börsenkourier, schreiben, „es liege für die Annahme, daß der studentische Beifall auf etwaige Sympathien mit gewissen antisemitischen Agitationen zurückzuführen sei, nicht der geringste Anhaltspunkt vor“.

Da kam die Notabelnerklärung und teilte die ganze gebildete Welt Deutschlands in zwei Lager, mit ihr die seit Jahrzehnten so still gewordene deutsche Studentenschaft, für die außer dem Kolleg bis dahin nur noch die Kneipe und der Paukboden vorhanden zu sein schien. In Berlin kam die Stimmung zum Durchbruch im Kolleg bei Treitschke; in Leipzig gab die Wahl des Vorstandes für die Akademische Lesehalle am 14. November, also am Tage, nachdem die Erklärung in den Zeitungen erschienen war, die Gelegenheit, daß sich eine größere Anzahl von Gesinnungsgenossen kennen lernte. In Leipzig traten am nächstfolgenden Tage 28 Studenten zusammen und bildeten einen Ausschuß von 12 Mitgliedern. Entsprechend dem in Berlin gebildeten Komitee erhielt auch hier jede Fakultät darin drei Vertreter. Für die medizinische konnten diese erst am nächsten Tage hinzugewählt werden; schon gleich zu Beginn der studentischen Bewegung deutete sich an, daß in den Reihen der künftigen Ärzte die Beschäftigung mit nationalen Fragen weniger allgemein war. Aus Zweckmäßigkeitsrücksichten nannte man diesen Leipziger Ausschuß nur

Zweigkomitee. Der schon früher ins Leben getretene Berliner galt als Zentralkomitee, an das die übrigen ihre Berichte zu erstatten hatten. Der Leipziger Ausschuß blieb jedoch die Seele des Ganzen und entfaltete eine Agitation im großen Stile. Dulon wirkte als Vorsitzender, Falcke als dessen Stellvertreter. Unterstützt wurden sie besonders von dem Theologen v. Langsdorff, dem Juristen v. Heiden und den Historikern Wilhelm Grotefend, H. Grodbeck und Christian Dieberich Hahn. Der Name des Vorsitzenden vom Kyffhäuserfest taucht hier gleich zu Anfang auf; der Sohn eines früheren Eisenbahndirektors aus friesisch-hannöverschem Blute, zeichnete sich Hahn durch gewinnendes Wesen, durch jugendliches Feuer und durch rastlosen Eifer aus. Er war damals 20 Jahre alt, hatte schon mit 18 Jahren seiner Militärpflicht genügt und stand im 4. Semester. Seine Thätigkeit machte sich in dem Ausschuß sofort fühlbar. Das Komitee beschränkte sein Wirken nicht nur auf Leipzig, sondern erließ auch an sämtliche deutsche Universitäten Rundschreiben. So ergingen Listen an die ersten Chargierten aller deutschen Korps als Privatpersonen, wohl durch Vermittelung Falckes, der inaktiver Bonner Pfälzer war, an viele empfohlene studentische Korporationen mit Aufforderungen zur Bildung von Zweigkomitees, an studentische Gesinnungsgenossen an allen Universitäten. Hahn unterhielt besonders mit Göttingen und Jena Verbindungen.

Auf fast allen norddeutschen Universitäten mit Ausnahme von Königsberg hatte man Erfolg. In Berlin nahm die bedeutsame Kraft Erich v. Schramms die Verbreitung neben den andern in die Hand, dort unterzeichneten bis Mitte Januar 1700 Studenten, fast die Hälfte der an der Universität immatrikulierten, gegenüber 67 Unterschriften der dortigen philosemitischen Studentenpetition. In Leipzig fand die Petition bis zum 25. Dezember über 1000 Unterschriften. In Halle gaben binnen kurzem von 1250 Studenten 350 durch Unterschrift ihr Einverständnis zu erkennen. Hier veranstaltete der stud. theol. Theodor Werkenthin am 9. Dezember eine Versammlung in Sachen der Petition. Er bezeichnete die Antisemitenpetition als einen an Deutschland gerichteten Weckruf. Die Studenten sollten nicht die letzten sein, die erwachten. Sehr frisch faßte die von Dulon und seinen Freunden angefachte Bewegung Fuß in Göttingen. Auch dort hatten einige Studenten auf Betreiben von Leipzig aus zu Anfang November Listen zur Unterzeichnung der Petition in Umlauf gesetzt, zu Ende des Monates schritt man auch zur Bildung eines Ausschusses. An der Spitze desselben stand der Freund Hahns stud. phil. O. Haccius[1]) und der stud. phil. Robert Wagner.[2]) Diesem Vorgehen beschloß eine kleine Zahl von Gegnern, größtenteils Historiker, die sich vermutlich die Unterzeichner der Notabelnerklärung

---

[1]) Jetzt Oberlehrer in Weißenburg im Elsaß.

[2]) Jetzt Oberlehrer in Göttingen.

Droysen, Wattenbach und Mommsen zum Muster nahmen, durch Veranstaltung einer Protestversammlung am 27. November entgegenzutreten. Sie ließen mit Genehmigung des Prorektors, der Haccius und Genossen einen Anschlag verboten hatte, am Schwarzen Brett einen Aufruf zu dieser Versammlung erscheinen. Zugleich brachte die „Weserzeitung“ mehrere Artikel aus Göttingen, in denen die Petition und das Begleitschreiben dazu „beleuchtet und enthüllt“ wurden. Wie sich nachher herausstellte, stammten die Artikel aus der Feder des stud. hist. Ludwig Quidde. Die Weserzeitung machte dazu ihre Bemerkungen, wie: „Die Universitäten würden also Brutstätten der Servilität“ u. s. w. Der für die Versammlung gemietete Saal war am Nachmittag des festgesetzten Tages bis zum Brechen gefüllt. Von den 900 Studenten Göttingens waren über 500 erschienen[1]) und viele hatten außerdem umkehren müssen. Die Einberufer schickten einen geistig nicht unbedeutenden Kommilitonen in der Person des stud. phil. Quidde, einen Bremer von Geburt, als Redner vor, der indes wenig Eindruck machte. Gegen ihn sprach zuerst Haccius, dann der stud. hist. Wagner, ein Hüne von Gestalt, römisch-katholisch, der sich bereits vorher durch eifrige Thätigkeit im Sinne der Petition ausgezeichnet hatte. Beide ernteten großen Beifall, insbesondere der letztere, der eine überlegene Sachkenntnis entwickelte und die Studenten bei ihrem Ehrgefühl und ihrem Humor zu packen wußte. Haccius schrieb an Leipzig: „Wagner ist der Held des Tages, ich habe nie einen Redner so sprechen hören.“ Quidde sprach noch einmal. Nach zweistündiger Debatte schritt man zur Abstimmung und 400 stimmten für Wagner, nur 70—80 im Sinne der Einberufer. Der Beifall war unbeschreiblich. Nach Schluß der Versammlung drängte man sich scharenweis zum Unterzeichnen, Korpsstudenten, Burschenschafter, alles durcheinander. Die große Mehrzahl der Göttinger Studentenschaft hat unterzeichnet. Die Siegesbotschaft wurde sogleich nach Leipzig mitgeteilt. Dulon depeschierte zurück „Es lebe Deutschland“. Die Gegenpartei, welche wieder besonders in der Weserzeitung das Wort ergriff, konnte den Erfolg in keiner Weise umschreiben. Quidde hatte das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte. Während er die Verbreitung der Petition zu verhindern gedachte, leistete er ihr geradezu den denkbar größesten Vorschub.

Er setzte sich nun im stillen Kämmerlein nieder und schrieb eine Flugschrift: „Die Antisemiten-Agitation und die Deutsche Studentenschaft“, in der er sich und der Welt Klarheit darüber zu verschaffen suchte, warum die Studentenschaft antisemitisch dachte, und in der er es als frevelhaft bezeichnete, daß die Studierenden sich um die Judenfrage bekümmerten. Er wollte erst die politischen Kinderschuhe austreten, ehe er mitspräche. Darin kam aber auch der schöne, durchaus unanfechtbare

[1]) Uns liegen über die Vorgänge in Göttingen die verschiedensten, nur unwesentlich von einander abweichenden Berichte vor. Wir geben hier die niedrigste Zahlenangabe.



Satz vor: „Was wir zu thun haben, das ist, uns selbst tüchtig zu machen, um den Einflüssen, die man jetzt als Verjudung bezeichnet, zu widerstehen, und sie dereinst durch Wort und Beispiel zu bekämpfen, in uns selbst den Boden zu bereiten, auf dem all der gute Samen der Vergangenheit und Gegenwart aufgehe."

Die Probe aufs Exempel lieferte er später in einer für jedermann unzweideutigen Weise. Denn nachdem er die politischen Kinderschuhe ausgetreten hatte, war sein erster Schritt die eheliche Verbindung mit einer Tochter vom Stamme Juda und sein zweiter (1894) die Veröffentlichung der Schmähschrift „Caligula".[1])

So gewaltig der Geist der Göttinger Studentenschaft der neuen Bewegung zugethan war, so befähigte Persönlichkeiten hier an der Spitze standen, es kam jedoch dort noch nicht zur Gründung eines Vereins Deutscher Studenten, wie an fast allen Universitäten, an denen die Petition größere Verbreitung fand. Als man im Februar des nächsten Jahres dazu schritt, legte sich der Senat dagegen so energisch ins Mittel, daß man alle Hoffnung aufgeben mußte. Auch in Kiel, Rostock, Tübingen und Erlangen hatten die ausgelegten Listen Erfolg. In Kiel war es besonders der Theologe Jakobsen, welcher unter schwierigen Verhältnissen mit großem Mut und gutem Erfolg die Agitation in die Hand nahm. Charakteristisch war die ablehnende Haltung Jenas, der Wiege der alten Burschenschaft, wo zwei Freunde Hahns warben, aber nach großen Anstrengungen nur wenig Unterschriften erhielten.

Die beigebrachten Thatsachen beweisen, welchen mächtigen Anklang die Kundgebung in der deutschen Studentenschaft fand. An den einzelnen Universitäten beteiligte sich ein Drittel, ja teilweise fast die Hälfte der Studierenden daran; und bei der Zusammenhanglosigkeit und Zerrissenheit des studentischen Lebens in Deutschland kann man die Bedeutung dieser Erscheinung gar nicht hoch genug anschlagen, zumal die Studentenschaft seit Jahrzehnten sich in ihrem Kerne von allen Tagesfragen fernhielt, scheinbar kein Verständnis und kein Interesse dafür besaß. Soweit sie es bisher that, zeigte sie sich durchaus von linksliberalen, ja demokratischen Einflüssen durchseucht. Jetzt machte sich urplötzlich ein völliger Umschwung bemerkbar. Mit dem Indifferentismus war mit einem Male gebrochen worden, und jene demokratischen Elemente wurden jählings an die Wand gedrückt. Wo die Gegner jetzt überhaupt eine Gegenveranstaltung wagten, blieb der Erfolg derselben ein geradezu kläglicher.

Die schiefe Darstellung, welche Dulon in seinem Begleitschreiben von dem Verhältnis Treitschkes zur Petition gegeben hatte, führte einen peinlichen Zwischenfall herbei, der jedoch der Verbreitung der Petition

---

[1]) Vgl. hierzu den Aufsatz Hugo Willrichs in den Akad. Blättern, 1. Juli 1894: Herr Professor L. Quidde als Publizist.

keinen Eintrag that. Mommsen benutzte die Treitschke in den Mund gelegten Worte zum Ausgangspunkt eines neuen Angriffes gegen diesen. Treitschke selbst hatte am 19. November im Kolleg Worte fallen lassen, die sich nicht vollkommen mit jenen des Begleitschreibens deckten. Nachträglich erfuhr er den Wortlaut desselben und bat Dulon um Aufklärung. Infolge des zwischen beiden gepflogenen Schriftwechsels, in dem Dulon sich von seinem Irrtum überzeugte, wurde die auf Treitschke bezügliche Stelle gestrichen. Verschiedene Flugblätter der studentischen Gegner in Leipzig und ein Schmähartikel der „Volkszeitung", die den Vorfall auszubeuten suchten, riefen zwar eine Erwiderung des Petitionskomitees hervor, scheinen aber im übrigen überhaupt wenig beachtet worden zu sein. Neues Öl wie überhaupt in die antisemitische Bewegung goß in die judenfeindliche Strömung auf den Universitäten die Redeschlacht, welche sich im preußischen Abgeordnetenhause aus Anlaß der Interpellation Hänel wegen der Antisemitenpetition entspann (20.—23. November). Sie zeigte, daß die Mehrzahl der preußischen Volksvertreter den jüdischen Mitbürgern nicht gerade freundlich gesinnt war. Die Reden des Hofpredigers Stöcker und des schroffen Zentrumsmannes Bachem lieferten eine solche Fülle des Anklagematerials gegen das Judentum, daß darüber manchem die Augen aufgingen. Die Antwort der Regierung auf die Interpellation des fortschrittlichen Kieler Professors, welche durch den Vizepräsidenten des Staatsministeriums, den Grafen Stolberg, verlesen wurde, hatte gelautet: „Die Petition sei noch nicht an die Regierung gelangt, im übrigen spreche die Verfassung Gleichberechtigung aller Konfessionen aus und die Regierung denke nicht an eine Änderung derselben." Kühl bis ans Herz hinan, meinte Virchow, sei die Antwort gewesen; man hätte gar zu gern eine niederschmetternde Antwort für die bösen Antisemiten gehört. Freilich bewies die Antwort auch, daß die Regierung wenig Verständnis für die Bewegung besaß oder bezeigen wollte.

Die Petition des Dr. Förster erzielte trotz ihrer radikalen Forderungen beim Volke einen Erfolg, wie ihn in Deutschland noch nie ein Gesuch aufzuweisen gehabt hatte. Sie fand bis zum März 1881 fast 255 000 Unterschriften. Am 13. April 1881 wurden die 14 000 Bogen in 26 Bänden nach Provinzen geordnet dem Reichskanzler übergeben. Schlesien war durch ein Fünftel der Unterschriften vertreten, Brandenburg durch 38 000 (davon 12 000 auf Berlin entfallend), Westfalen durch 27 000, Rheinprovinz 20 000, Bayern 9000, Württemberg 7000. In Pommern und in Hessen war gar nicht einmal nachhaltig für die Verbreitung gesorgt worden, obwohl dort der Boden besonders günstig für die Petition war. Die Antwort des Reichskanzlers bestätigte nur den Empfang.

Die Studentenschaft beteiligte sich verhältnismäßig noch ungleich stärker als die deutsche Bevölkerung im allgemeinen. Man mußte blind sein, um die inhaltsschwere Bedeutung dieser Thatsache zu verkennen. Die gesamte Presse verfolgte auch mit gespannter Aufmerksamkeit die

Regungen in der akademischen Jugend, die einen voller Freude, die große Mehrzahl indes mit bitterem Hohn und giftiger Verleumdung, die nur zu sehr die Angst verrieten. Zu den freundlich gesinnten Blättern gehörten insbesondere die Staatsbürgerzeitung, die Post, das Deutsche Tageblatt, die Schlesische Zeitung, die Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung, der Reichsbote, das Hessische Morgenblatt, die Germania, das Schlesische Morgenblatt; wie man sieht, sind unter dieser Gruppe evangelische und katholische, nordbeutsche und süddeutsche, konservative und liberale Blätter vertreten. Die große Masse der sogenannten freisinnigen Presse, die damals am zahlreichsten vertreten war, fiel mit einer wahren Wut über die sonst von ihr verhätschelte akademische Jugend her. Der Hauptrufer im Streit war der Berliner „Börsenkourier". Zu ihm gesellte sich das Berliner Tageblatt, die Nationalzeitung, die Tante Voß, die Volkszeitung, der Beobachter, der fränkische Kurier, die Magdeburger Zeitung, die Kölnische Zeitung und die Legion der übrigen großen und kleinen waschechten „liberalen" Zeitungen. Selbst die Presse des Auslandes stieß in deren Horn, so der Pesther Lloyd, De Nieuwe Rotterdamsche Courant, Het Algemeen Handelsblad in Amsterdam, der Pariser Gaulois. In der Indépendance belge wurden im Januar 1881 förmlich die ausländischen Kommilitonen gegen die Antisemiten zu Hilfe gerufen. Es gälte: écraser ces ennemis de l'humanité. Ebenso spiegelten die zahllosen Flugschriften der damaligen Zeit die erregte Stimmung der gegnerischen Kreise wieder. Das bis zu Ausgang der siebziger Jahre dominierende liberale Bürgertum, das ganz und gar ins Schlepptau der Juden geraten war, wurde geradezu von Entsetzen über den Umschwung innerhalb der akademischen Jugend erfaßt.

Am meisten der Bedeutung der Bewegung gerecht wurde wohl ein Aufsatz im „Reichsboten". Der schrieb im Dezember 1880:

„Es geht unzweifelhaft eine Bewegung durch unsere deutsche Jugend und soweit wir sie gesehen, ist sie ein frisches Frühlingswehen eines neuen Geistes, das eine bessere Zeit uns hoffen läßt; es sind die besten Elemente unserer gebildeten Jugend, welche von dieser nationalen Bewegung ergriffen sind. — Aus den in Leipzig und Göttingen gehaltenen Reden in den Versammlungen unserer akademischen Jugend sowie aus manchen in hiesigen Studentenkreisen zutage tretenden Anzeichen schöpfen wir die Hoffnung, daß wir einen solchen Aufschwung deutschen Geistes erleben werden. Es geht durch jene Reden nicht nur ein bloßer Protest gegen den oberflächlichen, alles nach Verstandeskategorien behandelnden manchesterlichen Liberalismus, sondern es ist auch der Flügelschlag eines neuen positiven Geistes zu spüren. Diesem erwachenden jungen Deutschland gelten unsere Sympathieen und Hoffnungen."

Ähnlich schrieb die Schlesische Zeitung.[1])

Das wichtigste in der neuen Bewegung war, wie es der „Reichsbote" und die „Schlesische Zeitung" in den erwähnten Auslassungen auch bereits andeuteten: Die deutsche Studentenschaft war von vornherein,

[1]) Nr. 571. Jahrgang 1880.

wenn auch noch nicht mit voller Klarheit, von positiven Zielen erfüllt. So verwahrte Dulon in der am 10. Dezember in Leipzig abgehaltenen Versammlung die studentische Bewegung feierlich gegen den Vorwurf rein antisemitischer Ziele. „Nicht Haß oder Verachtung gegen die niedere Rasse sei der Boden, auf dem er stehe, sondern die Liebe zu dem so schwer bedrängten Vaterland"[1]). Am Tage vorher hatte Werkenthin in Halle gerufen: „Seid Christen, seid ganz deutsch! Wir sind's nicht genug" und Einsprache erhoben gegen den lärmenden Ruf: „Fort mit den Juden".[2]) In Berlin verhielt sich die bedeutendste Persönlichkeit, E. v. Schramm, zunächst ablehnend.[3]) Als er aber einen positiven Kern in der Bewegung zu erkennen glaubte, stellte er sich an ihre Spitze und wies schon wiederholt im Dezember auf die Notwendigkeit hin, daß es das Deutschtum und den monarchischen Sinn zu pflegen gälte. Sobald die positiven Gedanken festen Bestand in der Studentenschaft gewonnen hatten, war der Augenblick gekommen, in dem man zur Gründung von Vereinen schritt. Voran ging Berlin, das den ersten Anlauf zur Gründung eines Vereins im Dezember machte. In der Reichshallenversammlung vom 9. Dezember erfolgte eine erste konstituierende Sitzung; in der zum provisorischen Vorsitzenden der stud. iur. Leo Freiherr v. Lützow gewählt wurde. Diesem Verein blieb die akademische Bestätigung versagt, trotz der mannichfachen Anstrengungen, die man zur Erwirkung derselben machte. Am 18. Januar gaben die leitenden Persönlichkeiten alle hierauf gerichteten Hoffnungen auf und meldeten sich am 21. bei der Polizei an. Am 29. erfolgte von dorther die Bestätigung. Wenn der Verein Deutscher Studenten Berlin also den Tag seiner Stiftung auf den 18. Januar 1881 verlegt hat, so entspricht das streng genommen nicht ganz den Thatsachen.[4]) Gilt die polizeiliche Anmeldung als Gründungstag, so gelangt man auf den 21. Januar. Die akademische Genehmigung eines Vereins mit der infragekommenden Grundrichtung erfolgte hier erst am 28. April 1881, die akademische Genehmigung des Namens „Verein Deutscher Studenten" gar erst am 17. April 1882. Da jedoch die erste ordentliche Versammlung des Vereins am 25. Januar 1881 stattfand[5]), so ist es durchaus berechtigt, daß man sich bei der Feier des Stiftungsfestes in Berlin an die polizeiliche Anmeldung vom 21. Januar und an den Tag, an dem man sich zu diesem Schritt entschloß, nämlich an den 18. Januar anlehnte. Der

---

[1]) Flugschrift: Die studentische Petition als Annex der allgemeinen Petition betr. die Einschränkung der jüdischen Machtstellung. Leipzig, 1881. Verlag von Frohberg. S. 7.

[2]) Entwurf der Rede Werkenthins.

[3]) Kyffhäuserzeitung. III. Jahrg. 4. März 1884. (Nr. 23.) S. 232.

[4]) Vor dem Tage der polizeilichen Anmeldung ist die Organisation eine lediglich vorläufige. Erst mit der Anmeldung bei der Polizei gewinnt der Verein als solcher eine Gestalt.

[5]) Stiftungsfest wurde sie damals genannt.

Verein Deutscher Studenten Berlin ist mit Fug und Recht als der älteste des Kyffhäuserverbandes anzusehen. Ihm zunächst folgte der in Halle, der am 1. Februar seine konstituierende Versammlung abhielt. Ziemlich gleichzeitig kam Leipzig, wo sich der „Verein Deutscher Studenten" am 10. Februar eine feste Form gab, und Breslau an die Reihe, wo stud. theol. Paul Richter am 17. Februar die begründende Versammlung abhielt. Damit blieb für's erste der Kreis geschlossen. In Göttingen, in Kiel, in Greifswald und anderswo hatte die Bewegung zwar festen Fuß gefaßt, sie erwies sich jedoch nicht nachhaltig genug, um sich, wie in Berlin, gegen den Willen der Universitätsbehörden zu behaupten und ihren Bestrebungen einen greifbaren Ausdruck zu verleihen. Selbst in Breslau sollte sie einen Augenblick wieder erlahmen, indem die Bestätigung von der Universitätsbehörde wieder zurückgenommen wurde. Denn das mußte die neuaufkommende Bewegung der Geister bald erfahren, daß der Lehrkörper der meisten Universitäten ihr durchaus abhold gegenüberstand. Fand dies in Berlin besonders durch das Verhalten des Rektors Hofmann und Mommsens seinen Ausdruck, so waren es in Bonn Jürgen Bona Meyer, in Halle Professor Cantor, in Greifswald Professor Landois und Behrend, in anderen Universitäten andere Elemente, die sich der frischen nationalen Strömung in den Weg zu stellen suchten. Vielfach war es nur eitel Furcht und Zaghaftigkeit, welche die Universitätsbehörden davon abhielt, die Vereine zu genehmigen, Furcht vor der öffentlichen Meinung oder vielmehr vor der liberalen Presse, wie in Breslau. So ist es gekommen, daß die Geschichte der Vereine Deutscher Studenten zugleich einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des deutschen Professorentums liefert. Die deutschen Gelehrten werden dies Blatt ihrer Geschichte gern überschlagen, denn Klio windet ihnen hier keinen Ruhmeskranz. Sie haben sich hier groß in folgewidrigen Vorkehrungen und Unduldsamkeit gezeigt. Zum Glück fehlten auch nicht zahlreiche erfreuliche Erscheinungen. Abgesehen von Heinrich v. Treitschke war es vor allem der Theologe Luthardt in Leipzig, welcher der Bewegung freundlich gegenüberstand. Er ist der erste Universitätslehrer gewesen, der warm für sie eingetreten ist und der sie wahrhaft gefördert hat. Sein Wort: „Die Jugend muß Partei ergreifen; Parteinahme ist Enthusiasmus und was ist Jugend ohne Enthusiasmus?" fand mächtigen Widerhall in der ganzen deutschen Studentenschaft und wurde ein Losungswort derselben.

Es fiel auf dem in Leipzig zum ersten Male am 18. Januar 1881 veranstalteten allgemeinen Studentenkommerse. Die damalige Feier war geboren aus der in Leipzig hochgehenden nationalen Begeisterung. Ebenso gab in Berlin der Verein Deutscher Studenten die Anregung zu der studentischen Feier der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches. In Halle faßte Werkenthin, als der bedeutungsvolle Tag dort ohne Sang und Klang vorübergegangen war, den Entschluß, einen Verein zu gründen, der sich die Feier der nationalen Gedenktage zur Pflicht mache. So fand

die deutsch-nationale Bewegung ein erstes nachdrucksvolles Mittel, ihr Ziel: Belebung des Nationalgefühls, zu verfolgen. Feier der nationalen Gedenktage ist seitdem ein Teil ihres Programms geblieben und den Vereinen Deutscher Studenten hat es ein sehr großer Teil der übrigen Studentenschaft nachgemacht.

Wie die Jugend die vaterländischen Erinnerungstage in ihre Rechte einzusetzen begann, so richtete sie sich jetzt an großen Charakteren des Deutschtums auf. Die Bilder der großen Toten belebten sich wieder in dem Gedächtnis der begeisterten jungen Männer. Die meistgesungenen Lieder hatten Arndt zum Verfasser. Mit Geschick und Wirkung wurde Verwahrung dagegen eingelegt, daß man Lessing zu einem Judenheiligen zu machen suchte. An der Gedächtnisfeier für Lessing am 15. Februar 1881 hat die deutsche Studentenschaft einen bedeutenden Anteil genommen, allerdings nicht in judenfreundlichem Sinne.

Mehr als die Stimmen aller andern Professoren wog der großen Mehrzahl die eine Stimme Treitschkes. Jubelnd schlugen diesem die Herzen entgegen, und in Berlin fand die Studentenschaft Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Verehrung. Donnernde Salamander rieb man auf Luthardt. Aber das Ideal eines deutschen Mannes war für diese deutschen Studenten der Begründer der deutschen Einheit, Bismarck. Wohl selten hatte Jemand so aus dem Herzen der deutschen Studenten gesprochen, als der Student der Rechte Falcke, indem er am 18. Januar 1881 das Hoch, welches ein Rechtsanwalt geschmackloserweise auf den nichtanwesenden Reichsgerichtspräsidenten Simson als die „Personifikation der in dem neugegründeten deutschen Reiche verwirklichten Idee" ausbrachte, mit einem gewaltigen Hoch auf Seine Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler erwiderte.[1]) Seitdem ist Bismarcks auf keiner größeren Feier vergessen worden. Bei keinem Kommerse versäumte man es anfänglich, ein Telegramm an ihn abzuschicken, und meist erwiderte der große Staatsmann diese Huldigungen mit deutlichen Beweisen ungeheuchelter Sympathie. Wie mochten die Professoren aufhorchen, als die Antwort bekannt wurde, die er dem von der Universitätsbehörde verfolgten Berliner Verein zu teil werden ließ: „Ich danke dem Verein Deutscher Studenten für seinen freundlichen Gruß und für die Zusage seiner Mitarbeit an Förderung der nationalen Einigkeit und Treue für Kaiser und Vaterland".[2]) Ohne Zweifel hat diese überaus freundliche Haltung des Reichskanzlers, die er vornehmlich in der ersten Zeit der Vereine Deutscher Studenten an den Tag legte, der Bewegung viel genutzt. Sie bot der denkbar mißgünstigen Stellung der Universitätsbehörden in mancher Beziehung ein Gegengewicht. Die Zustimmung des ersten deutschen Staatsmannes galt den

---

[1]) Kreuzzeitung. 21. Januar 1881.

[2]) Telegramm vom 25. Januar 1881. Vgl. Berichte über die Versammlung des Vereins Deutscher Studenten vom 25.

Jünglingen weit mehr als die mißfälligen Äußerungen der Gelehrten. Der schwärmerischste Bismarckverehrer unter den begeisterten jungen Germanen war Richard Hamel aus Rostock, der zwar schon dem Studium den Rücken kehrte, jedoch mit seinen Gesinnungen und Gedanken noch ganz in den akademischen Kreisen lebte.

Andere Anhänger der Bewegung erwärmten sich für Dühring, andere für Scherr, wieder andere für Schopenhauer und für Richard Wagner und so fort. In dem Suchen nach Charakteren im Meere wetterwendischer Haltlosigkeit blieb die Jugend auch an einer Person haften, der bestgehaßten in der neuesten Zeitgeschichte, am Hofprediger Stöcker. Die Begeisterung für ihn war nicht so allgemein wie die für Bismarck, aber sie war doch groß und bei manchem unauslöschlich eingegraben. Stöcker gewann einen großen Einfluß auf die deutsch-nationale Bewegung in der Studentenschaft. Er hat am 4. März 1881 in Berlin das zündende Wort von dem „Erwachen der deutschen Jugend" ausgesprochen. Aber er drängte sich nicht hinein in die Bewegung, die Jugend kam zu ihm; und die Leiter der studentischen Bewegung verstanden es meist zu verhindern, daß sie über die Stränge schlug, sich unnötig mit der Politik verquickte oder ihre Selbständigkeit beschränkte.

In jener für die Entwickelung der neuen Gedanken in der Studentenschaft höchst bedeutsamen Rede vom 4. März[1]) betonte Stöcker die Notwendigkeit der Pflege des Christentums und trug dazu bei, daß von da ab auch in Berlin diese Seite mehr hervorgekehrt wurde. Die christlich-religiöse Seite war ein scharfes Kennzeichen der neuaufkommenden Strömung, so besonders in Halle, wo Werkenthin die Seele des neugegründeten Vereins wurde, in Kiel, in Leipzig, wo der Theologe Naumann eine hervorragende Rolle spielte, aber auch Hahn den christlichen Standpunkt hervorkehrte, und auch in Breslau, wo der eifrige Theologe Paul Richter die Stiftung in die Hand nahm. In einigen Vereinen, wie in Halle und Kiel, überwog von vornherein das theologische Element, in anderen bildete es einen sehr starken Procentsatz.

Mit den schon bestehenden studentischen Körperschaften setzten sich die Vereine meist in ein gutes Einvernehmen. Standen doch in ihren Reihen aktive Korpsstudenten und Mitglieder jeglicher Verbindung. In Berlin traten dem Verein Deutscher Studenten ganze Vereine geschlossen bei. Auch in Greifswald wurde dies im Sommer 1881 wenigstens in Erwägung gezogen. Auf dem Stöckerkommers in Halle am 27. Juli 1881 saßen die Altmärker und Preußen mit dem Wingolf im Saale des Vereins Deutscher Studenten. In Breslau wurde die Stellung des Vereins Deutscher Studenten seit dem Ende des Jahres 1881 eine besonders beherrschende in der Studentenschaft, weil er Fühlung mit den weitesten Kreisen

---

[1]) Vgl. „Christlich-Sozial". Reden und Aufsätze von Adolf Stöcker. 1. Auflage. S. 110—120.



die deutsch-nationale Bewegung ein erstes nachdrucksvolles Mittel, ihr Ziel: Belebung des Nationalgefühls, zu verfolgen. Feier der nationalen Gedenktage ist seitdem ein Teil ihres Programms geblieben und den Vereinen Deutscher Studenten hat es ein sehr großer Teil der übrigen Studentenschaft nachgemacht.

Wie die Jugend die vaterländischen Erinnerungstage in ihre Rechte einzusetzen begann, so richtete sie sich jetzt an großen Charakteren des Deutschtums auf. Die Bilder der großen Toten belebten sich wieder in dem Gedächtnis der begeisterten jungen Männer. Die meistgesungenen Lieder hatten Arndt zum Verfasser. Mit Geschick und Wirkung wurde Verwahrung dagegen eingelegt, daß man Lessing zu einem Judenheiligen zu machen suchte. An der Gedächtnisfeier für Lessing am 15. Februar 1881 hat die deutsche Studentenschaft einen bedeutenden Anteil genommen, allerdings nicht in judenfreundlichem Sinne.

Mehr als die Stimmen aller andern Professoren wog der großen Mehrzahl die eine Stimme Treitschkes. Jubelnd schlugen diesem die Herzen entgegen, und in Berlin fand die Studentenschaft Gelegenheit zur Bethätigung ihrer Verehrung. Donnernde Salamander rieb man auf Luthardt. Aber das Ideal eines deutschen Mannes war für diese deutschen Studenten der Begründer der deutschen Einheit, Bismarck. Wohl selten hatte Jemand so aus dem Herzen der deutschen Studenten gesprochen, als der Student der Rechte Falcke, indem er am 18. Januar 1881 das Hoch, welches ein Rechtsanwalt geschmackloserweise auf den nichtanwesenden Reichsgerichtspräsidenten Simson als die „Personifikation der in dem neugegründeten deutschen Reiche verwirklichten Idee" ausbrachte, mit einem gewaltigen Hoch auf Seine Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler erwiderte.[1]) Seitdem ist Bismarcks auf keiner größeren Feier vergessen worden. Bei keinem Kommerse versäumte man es anfänglich, ein Telegramm an ihn abzuschickeu, und meist erwiderte der große Staatsmann diese Huldigungen mit deutlichen Beweisen ungeheuchelter Sympathie. Wie mochten die Professoren aufhorchen, als die Antwort bekannt wurde, die er dem von der Universitätsbehörde verfolgten Berliner Verein zu teil werden ließ: „Ich danke dem Verein Deutscher Studenten für seinen freundlichen Gruß und für die Zusage seiner Mitarbeit an Förderung der nationalen Einigkeit und Treue für Kaiser und Vaterland".[2]) Ohne Zweifel hat diese überaus freundliche Haltung des Reichskanzlers, die er vornehmlich in der ersten Zeit der Vereine Deutscher Studenten an den Tag legte, der Bewegung viel genutzt. Sie bot der denkbar mißgünstigen Stellung der Universitätsbehörden in mancher Beziehung ein Gegengewicht. Die Zustimmung des ersten deutschen Staatsmannes galt den

---

[1]) Kreuzzeitung. 21. Januar 1881.

[2]) Telegramm vom 25. Januar 1881. Vgl. Berichte über die Versammlung des Vereins Deutscher Studenten vom 25.

Jünglingen weit mehr als die mißfälligen Äußerungen der Gelehrten. Der schwärmerischste Bismarckverehrer unter den begeisterten jungen Germanen war Richard Hamel aus Rostock, der zwar schon dem Studium den Rücken kehrte, jedoch mit seinen Gesinnungen und Gedanken noch ganz in den akademischen Kreisen lebte.

Andere Anhänger der Bewegung erwärmten sich für Dühring, andere für Scherr, wieder andere für Schopenhauer und für Richard Wagner und so fort. In dem Suchen nach Charakteren im Meere wetterwendischer Haltlosigkeit blieb die Jugend auch an einer Person haften, der bestgehaßten in der neuesten Zeitgeschichte, am Hofprediger Stöcker. Die Begeisterung für ihn war nicht so allgemein wie die für Bismarck, aber sie war doch groß und bei manchem unauslöschlich eingegraben. Stöcker gewann einen großen Einfluß auf die deutsch-nationale Bewegung in der Studentenschaft. Er hat am 4. März 1881 in Berlin das zündende Wort von dem „Erwachen der deutschen Jugend" ausgesprochen. Aber er drängte sich nicht hinein in die Bewegung, die Jugend kam zu ihm; und die Leiter der studentischen Bewegung verstanden es meist zu verhindern, daß sie über die Stränge schlug, sich unnötig mit der Politik verquickte oder ihre Selbständigkeit beschränkte.

In jener für die Entwickelung der neuen Gedanken in der Studentenschaft höchst bedeutsamen Rede vom 4. März[1]) betonte Stöcker die Notwendigkeit der Pflege des Christentums und trug dazu bei, daß von da ab auch in Berlin diese Seite mehr hervorgekehrt wurde. Die christlich-religiöse Seite war ein scharfes Kennzeichen der neuaufkommenden Strömung, so besonders in Halle, wo Werkenthin die Seele des neugegründeten Vereins wurde, in Kiel, in Leipzig, wo der Theologe Naumann eine hervorragende Rolle spielte, aber auch Hahn den christlichen Standpunkt hervorkehrte, und auch in Breslau, wo der eifrige Theologe Paul Richter die Stiftung in die Hand nahm. In einigen Vereinen, wie in Halle und Kiel, überwog von vornherein das theologische Element, in anderen bildete es einen sehr starken Procentsatz.

Mit den schon bestehenden studentischen Körperschaften setzten sich die Vereine meist in ein gutes Einvernehmen. Standen doch in ihren Reihen aktive Korpsstudenten und Mitglieder jeglicher Verbindung. In Berlin traten dem Verein Deutscher Studenten ganze Vereine geschlossen bei. Auch in Greifswald wurde dies im Sommer 1881 wenigstens in Erwägung gezogen. Auf dem Stöckerkommers in Halle am 27. Juli 1881 saßen die Altmärker und Preußen mit dem Wingolf im Saale des Vereins Deutscher Studenten. In Breslau wurde die Stellung des Vereins Deutscher Studenten seit dem Ende des Jahres 1881 eine besonders beherrschende in der Studentenschaft, weil er Fühlung mit den weitesten Kreisen

---

[1]) Vgl. „Christlich-Sozial". Reden und Aufsätze von Adolf Stöcker. 1. Auflage. S. 110—120.

in der Studentenschaft gewann. Schon der großartige Erfolg, den die neugegründeten Vereine hatten, bewog viele Korporationen, die im Grunde keine Freunde der neuen Strömung waren, sich gut mit ihnen zu stellen. Heimliche Neider waren, dank dem Korporationsunwesen der deutschen Studenten, so ziemlich alle anderen Verbindungen. Die Ausdehnung der Vereine brachte jedoch manche Unzuträglichkeit mit sich. Die Aufsicht über die Mitglieder wurde schwer, fast undurchführbar. Die innere Organisation litt an den bedenklichsten Mängeln. So kam es, daß zwar manche begabte Persönlichkeit Anhänger der aufkommenden Richtung wurde und auch wohl an die Spitze trat, daß sich aber auch gefährliche Elemente und viele Unwürdige einschlichen, wodurch die Sache sehr geschädigt wurde. Mancher ging nur mit, weil es „Modesache" war oder weil es seinem Herzen zusagte, Lärm zu schlagen. Daneben war die bei dem großen Umfange schwer übersichtliche Geschäftsführung eine höchst ungeregelte. Ein redender Beweis dafür sind die in denkbarer Unordnung und Lückenhaftigkeit vorhandenen Akten aus der ältesten Zeit.

Diese Akten lassen uns aber tief hineinblicken in die heilige Begeisterung der jungen Männer. Diese Jünglinge tauschten in ihren Briefen Gedanken über die schwersten sozialen Probleme aus und verliehen ihrer Verehrung für deutsche Mannesgröße zuweilen einen überschwänglichen Ausdruck. Die Begeisterung für das Deutschtum übertrug sich auch auf den Briefstil. Fortan wurden jetzt die Briefe eingeleitet durch „Deutschen Gruß zuvor" und ebenso schlossen sie auch wieder mit „deutschem" oder „germanischem Gruß und Handschlag". In den offiziellen Schreiben wurde dies stehende Formel.

Man muß sich diese Begeisterung der damaligen Tage klar machen. Für uns steht es fest, daß sie seit dem ruhmreichen Jahre 1870/71 nie wieder in ähnlicher Weise die Herzen durchglüht hat. Man lebte damals in der Studentenschaft, und nicht nur in ihr, der felsenfesten Überzeugung, daß ein gewaltiger Umschwung in Deutschland bevorstände. Alles, was warme Empfindung für das Deutschtum hegte, fühlte sich tief unbefriedigt über die herrschenden Zustände. Jetzt sollte das besser werden, so hoffte man inbrünstig. Kaiser Barbablanca sollte die Führerschaft übernehmen, Bismarck der Bannerträger, Stöcker, Treitschke und so viele andere Wortführer der Nation mußten die Herolde der Bewegung zur Wiedergeburt des Deutschtums sein, so etwa dachte sich die akademische Jugend den Fortgang.

Berlin.

Das erste Semester.

Am höchsten gingen die Wogen nationaler Erregung in der Reichshauptstadt. Dort war die größte Zahl der Studenten. Dort fanden sich besonders kühne und begabte Vorkämpfer. Dort war der Herd der antisemitischen Agitation. Die Notabelnerklärung wurde von Berliner Bürgern erlassen. Die Kämpfe im Abgeordnetenhaus spielten sich unter den Augen der Berliner Studenten ab. Zwei gefeierte Berliner Professoren gerieten wegen der Judenfrage in eine überaus hitzige Fehde.

Die allgemeine Aufmerksamkeit nicht bloß der Studenten lenkte sich bald auf die Person des Studenten der Rechte v. Schramm, der in Berlin der unbestrittene Führer der studentischen Bewegung in ihrer Anfangszeit werden sollte. Einer schlesischen Adelsfamilie angehörig, Sohn eines preußischen Offiziers, war der 1851 geborene, römisch-katholische Erich v. Schramm auf dem Gymnasium zu Luxemburg vorgebildet und dort mit dem Zeugnis der Reife zur Universität entlassen worden. In den Luxemburger Wirren der sechziger Jahre, in deren Folge das Land neutralisiert und die preußische Besatzung aus der Festung gezogen wurde, empfing der junge Mann zweifellos die bestimmenden Eindrücke fürs Leben. Er wurde großdeutsch in seinem ganzen Fühlen und Denken; und wie es sein stiller Wunsch war, daß das luxemburgische Gebiet dem deutschen Reiche einverleibt würde, so wurde es auch ein Hauptgedanke seines Lebens, daß die Deutschen Österreichs den Zusammenhang mit dem Mutterlande nicht verlören. Er trat zunächst beim 4. Garde-Regiment ein, machte den Feldzug von 1870/71 als Leutnant mit, zeichnete sich bei Le Bourget aus und erwarb sich das eiserne Kreuz. Später wurde er in das Infanterie-Regiment Nr. 20 nach Wittenberg versetzt. Als Premier-Leutnant verabschiedet, hatte er zuletzt, im Sommer 1880, in Lüttich studiert. Eine kleine untersetzte Gestalt, die doch einen durchaus aristokratischen Eindruck machte, wußte er sich von vornherein durch sicheres Auftreten eine gewisse Autorität zu verschaffen. Darin unterstützte ihn sein Alter. Dazu kam eine glänzende Beredsamkeit, welche in Zeiten, in denen die Gemüter erregt sind, besonders in jugendlichen Herzen einen gewaltigen Eindruck hinterläßt. Dies alles befähigte v. Schramm, eine bedeutende Stellung in der studentischen Bewegung einzunehmen; er ist es vielleicht auch gewesen, der sie hauptsächlich in positive Bahnen geleitet hat.

Es war äußerst ungeschickt von der philosemitischen Partei gewesen, gerade die Lehrthätigkeit v. Treitschke's anzugreifen, zumal da alle solche Angriffe sehr bald ins Maßlose auszuarten pflegen.

Heinrich v. Treitschke fragte nach dem Erscheinen der Erklärung bei dreien der Unterzeichner an, ob er auch unter den „Männern auf dem

Katheder" zu verstehen wäre. Einer von diesen gab ihm die Antwort, er sei es allerdings, der damit gemeint sei, was Treitschke dann am 17. November zu einer in der „Post" veröffentlichten Erklärung veranlaßte, die sich jede Kritik seiner Lehrthätigkeit verbat. Darauf entgegnete Mommsen am 18. November in der „Nationalzeitung" und nochmals v. Treitschke, er verlange von den Juden, daß sie Deutsche würden, und hoffe darauf; damit glaube er dem Vermächtnis Lessings treu zu bleiben, treuer zum mindesten als die Unterzeichner der Erklärung, die zwar den Christen mit zornigen Worten Toleranz predigten, aber für die Verhöhnung des Christentums durch die jüdische Presse kein Wort der Erwiderung hätten.

Aus Anlaß dieser Angriffe unternahm es das studentische Agitationskomitee, das mittlerweile mit v. Schramm durch dessen Stubennachbar Roland bekannt geworden war, für v. Treitschke eine Kundgebung zu veranstalten, bei der zugleich die Gesinnung der Studentenschaft erprobt werden sollte. Das Unternehmen war gewagt, aber es gelang; und gleich darauf wurde die studentische Petition verbreitet. Die Kundgebung[1]) fand am 19. November statt. v. Schramm hielt, nachdem Treitschke das Katheder betreten hatte, etwa folgende Anrede: „Unser Lehrer Professor v. Treitschke ist in der letzten Zeit Gegenstand so heftiger Angriffe in den Zeitungen gewesen, daß ich es für eine Pflicht halte, ihm unsere Verehrung durch lauten Beifall kund zu geben!" Donnernder Beifall übertönte einzelne Zwischenrufe und v. Treitschke antwortete sichtlich erfreut: „Alle Angriffe, die er gemacht habe, habe er vom historischen Standpunkte aus gethan und daran gedenke er festzuhalten. Die Studenten warne er aber in dieser fieberschwangeren Zeit in der Berührung mit jüdischen Kommilitonen diese ihre Meinung fühlen zu lassen, dazu sei Zeit und Gelegenheit, wenn sie später in das Leben hinausgetreten seien."

Im Allgemeinen ist die Warnung des geachteten Lehrers befolgt worden, indem eine herausfordernde Haltung den jüdischen Kommilitonen gegenüber möglichst vermieden wurde. Indes hielten die Juden selbst in ihrer mehr als nötig gereizten Stimmung nicht die gebotenen Schranken inne.

Am 20. November, also am nächstfolgenden Tage, fand unter dem Vorsitz des stud. theol. Benn vom Akademischen Turnverein, welcher damals die Leitung im Ausschusse der Studierenden, deren Gesamtvertretung, innehatte, im Baracken-Auditorium, der nachmaligen Lesehalle, eine von etwa 300 Studenten besuchte Versammlung statt, um über eine studentische Aufführung zu beraten. Gleichzeitig wurde über die Verwendung eines etwaigen Überschusses beraten, und ein stud. med. Hirschel, wahrscheinlich ein Jude, hielt eine „überaus schneidige"[2]) Rede.

---

[1]) Wir folgen in diesem Berichte z. T. dem Börsenkourier vom 20. November.
[2]) Börsenkourier. 1880. Nr. 592.

in der er darauf hinwies, wie man in damaliger Zeit alles thun müsse, um das Vermächtnis Lessings zu wahren und beantragte als Zeichen dafür, daß die Studentenschaft gewillt sei, dieses zu thun, einen etwaigen Überschuß dem Fonds für ein Lessingdenkmal zu überweisen, welcher von einem Komitee unter Oberleitung des Oberbürgermeisters v. Forckenbeck, das sich am 1. Nov. gebildet hatte, gesammelt wurde. Da der Antrag zu offenkundig judenfreundlich war, erhob sich mannigfacher Widerspruch, der jedoch, wie allseitig anerkannt wurde, durchweg in ruhiger sachlicher Weise geltend gemacht wurde. Im Verlauf der weiteren Auseinandersetzungen spitzten sich die Gegensätze mehr zu, am Schluß wurde der Antrag Hirschel mit 135 gegen 105 Stimmen angenommen, was die Mehrheit natürlich mit großem Jubel begrüßte. Man wandte sich darauf an den Rektor der Universität Prof. Dr. Hofmann mit der Bitte, diesem Beschlusse zuzustimmen; aber die Befürchtung, es könne der akademische Frieden gestört werden, bewog diesen, durch Anschlag vom 25. Nov. die Aufführung ganz zu untersagen. Er schrieb:

„Auf der zur Beratung einer in Aussicht genommenen akademischen Theateraufführung am 20. November abgehaltenen Versammlung der Studierenden ist auch über die Verwendung eines etwa erzielten Reingewinns verhandelt worden. In dieser Verhandlung ist ein Antrag zur Annahme gelangt, der an sich wohl berechtigt, durch seine Motivierung Anstoß erregt hat, indem in tendenziöser Weise eine jetzt viel besprochene Tagesfrage in die ihr ganz fremde Angelegenheit hineingezogen wurde. Nun ist eine Studentenversammlung nicht der Ort, wo Fragen dieser Art zu erörtern, geschweige denn zum Austrag zu bringen sind, die Gemüter werden erregt und die Eintracht unter den Studierenden gefährdet. Berufen das Wohl der Universität nach allen Richtungen zu wahren und den Frieden in der Studentenschaft aufrecht zu erhalten, finden wir uns veranlaßt, um weiteren Zerwürfnissen vorzubeugen, der beabsichtigten akademischen Theateraufführung die Genehmigung zu versagen."

Unstreitig war es damals noch der Wunsch des Rektors, beide Parteien gleichmäßig in die gebührenden Schranken zurückzuweisen; aber die Erregung der Gemüter war bereits zu groß, und ein neuer Zwischenfall setzte den schon lange aufgehäuften Brennstoff in Flammen. Der Privatdozent Dr. Lasson, von israelitischer Herkunft, dessen Name ursprünglich Lazarussohn lautete, las ein sog. „Publikum" über philosophische Fragen. In diesem nahm er am 24. November Veranlassung, einer „jetzt viel besprochenen Tagesfrage" seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und seine Zuhörer vor der antisemitischen Bewegung zu warnen. Das hatte zur Folge, daß ein Teil der Zuhörer ihm Beifall spendete, der andere weit geringere zischte und scharrte. Lasson verlangte Achtung der Lehrfreiheit und forderte die Ruhestörer auf, den Hörsaal zu verlassen. Einige Studenten kamen diesem Verlangen nach, worauf Lasson die Judenfrage noch eingehender besprach. Die Kunde davon hatte sich in der Studentenschaft verbreitet und vor der nächsten Vorlesung, am 1. Dezember, strömten die Zuhörer von allen Seiten herbei, wohl weniger um Lassons Ansicht

zu hören, als um ihm ihre Meinung kund zu geben. Als dieser nämlich zum Hörsaal kam (es war das Auditorium 6 im westlichen Flügel der Universität), empfing ihn ein furchtbares Zischen und Scharren, vermischt mit vereinzelten Beifallsrufen. Da es ihm auch mit Hilfe von drei Pedellen nicht gelang, die Ordnung wieder herzustellen, machte er den jubelnd aufgenommenen Vorschlag, nach dem Barackenauditorium zu ziehen, wohin sich dann der ganze Schwarm begab. Hier erschien nach einiger Zeit nicht Lasson — sondern der Dekan der philosophischen Fakultät Prof. Dr. Zupitza und teilte den Enttäuschten mit, daß das Kolleg ausfallen werde. Auch am 8. Dezember sollten Kundgebungen veranstaltet werden, aber Lasson ließ die Vorlesung von vornherein absagen.

Derartige Demonstrationen gegen die akademischen Lehrer sind für gewöhnlich nicht die Art der deutschen Studenten. Aber es war sehr unvorsichtig von einem Docenten, eine so brennende Frage in so apodiktischem Tone zu behandeln. Benutzt ein Professor den Lehrstuhl, um Tagesfragen zu besprechen, so muß er sich etwaigen Widerspruch gefallen lassen. Behandelt er die Ansicht seiner Gegner in wegwerfender und geringschätziger Weise, so muß er gewärtig sein, daß der Widerspruch sehr laut wird, und benutzen das seine Anhänger zu lärmenden Beifallsbezeugungen, so kann es leicht zu Ausschreitungen kommen.

So etwa beurteilte diese Vorgänge auch eine schon am folgenden Tage abgehaltene, von etwa 800 Studenten, welche großenteils die Antisemitenpetition unterzeichnet hatten, besuchte Versammlung: „Die Demonstration sei als Folge verschiedener provozierender Vorgänge leider zwar erklärlich, aber nichts destoweniger bedauerlich“ [1]); und man beschloß weitere Mißfallskundgebungen zu unterlassen, wenn Lasson auch das ostentative Klatschen der Juden untersage.

Mit dem Frieden in der Studentenschaft war es aber für längere Zeit zu Ende. —

In dem Agitationskomitee zur Verbreitung der studentischen Petition, welches infolge der zuletzt erzählten Vorgänge einen immer fruchtbareren Boden für seine Thätigkeit fand, machte sich allmählich der Wunsch geltend, eine größere, mit seinen Ansichten einverstandene Anzahl von Studenten der Berliner Hochschulen dauernd an einander zu fesseln. Ganz besonders bewog dazu der Umstand, daß auch die Philosemiten nunmehr geschlossen auftraten und eine Gegenpetition zu veranstalten sich bemühten. Am 8. Dezember erließen 12 zum Teil jüdische Studenten, als erster stud. math. Riens, folgenden Aufruf:

„Kommilitonen! Unbeirrt von den Leidenschaften des Tages hat die deutsche Studentenschaft stets einen Sinn einer schönen Brüderlichkeit zu fördern gesucht. Wenn irgendwo, so haben bei uns ideale Gesinnungen, ideale Bestrebungen eine Stätte gefunden. Kommilitonen! Die Nation darf erwarten, daß wir diesen Grundsätzen gerade jetzt treu bleiben, wo eine zwieträchtige Bewegung den Frieden des

[1]) Staatsbürgerzeitung 4. Dezember.

Vaterlandes zu gefährden droht. Statt uns in Hader zu stürzen, wollen wir daran festhalten, daß ein teures Band uns deutsche Studenten alle, Christen und Juden, umschlingt: die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande. Darum, teure Kommilitonen, laßt uns offen erklären, daß wir das Verfahren derjenigen unserer Kommilitonen mißbilligen, welche im Begriffe sind für die antisemitische Agitation Partei zu ergreifen.

Die Unterzeichneten fordern deshalb die Kommilitonen auf, mit ihnen Zeugnis dafür abzulegen, daß die Mehrheit der Berliner Studentenschaft diejenige Unbefangenheit besitzt, welche allein die geziemende ist. Gleichzeitig soll diese Unterschriftensammlung als eine Kundgebung der hiesigen Studentenschaft an Se. Magnificenz den Rektor gehen, um ihn und unsere andern hochverehrten Herrn Lehrer zu überzeugen, daß wir stets unser Gerechtigkeitsgefühl, nicht aber persönliche Agitation zur Richtschnur unseres Denkens und Handelns nehmen werden. Das Komitee zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation in der Studentenschaft."

Ob der Rektor diesen Aufruf für dem Frieden sehr förderlich hielt oder nicht, genug er gestattete Bekanntmachnng desselben am schwarzen Brett der Universität. War das gleiches Recht und gleiche Sonne für alle?

Die Kundgebung schien gefährlicher als sie wirklich war und spornte das Agitationskomitee an, sobald wie möglich seine oben erwähnten Pläne zu verwirklichen. Zum 9. Dezember hatte man nach den Reichshallen, welche seitdem der Versammlungsort der nationalen Studenten bei größeren Anlässen wurden, eine Versammlung berufen zur Neubildung des Komitees. v. Schramm eröffnete sie mit einer Rede [1]), in der

---

[1]) Die Rede ist in der Kyffhäuserzeitung 1881, Nr. 3 und 1884, Nr. 24 abgedruckt. Sie lautet wörtlich:

„Geehrte Kommilitonen! Vom provisorischen Komitee, dem ich nicht angehöre, ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Sie zu begrüßen. Ich thue es im Namen derjenigen, welche in kurzer, aber rastloser Thätigkeit gewußt haben, Sie in einer solchen Anzahl zu einem Ziele hier zu vereinigen. Dieses Ziel ist nicht nur das vorübergehende, der vorliegenden Petition Anhänger zu werben, sondern es ist darüber hinaus auf ganz Positives gerichtet und geht dahin, alle wahrhaft deutschen Studenten Berlins dauernd zu vereinen, durch dieses Zusammenfassen aller gleichgesinnten und thatkräftigen Elemente Leben und Treiben an unserer Universität in nationalem Geiste zu verjüngen. Zunächst freilich gilt es sich freizuringen von dem fremden Geiste, der in schlauer Geschäftigkeit den deutschen Charakter unseres akademischen Gemeinwesens fälscht, wie leider auch unser gesamtes Volksleben durchsetzt und mit unzähligen Fäden und Stricken umsponnen hat. Schon dieser erste Schritt verlangt das feste Zusammenwirken aller, ohne jede Rücksicht auf konfessionelle, soziale oder politische Schattierung der Kreise, welchen die einzelnen zufällig nahe stehen. Noch entschiedener erheischt der Ausbau des angedeuteten positiven Planes das absolute Zurücktreten aller Einzelgesichtspunkte vor dem gemeinsamen Deutschen. Senden wir Blicke und Gedanken hinaus über die Schranken der Alma mater: Wer darf uns tadeln, wenn wir dieselben Ziele auf unser ganzes Leben übertragen, zu einem deutschen Bund, zu einer „Kampfgemeinschaft" zusammengeschmiedet in der Liebe zum deutschen Volke und seinem Kaiser! Auch hiermit wenden wir uns nur an die, welche unser gesamtes Volk lieben, nur an die, welche gewillt sind, als Deutsche ihr Haupt hochzutragen unter den Aristokratenvölkern der Erde. Wer dieses stolzen Bewußtseins seiner Abstammung sich nicht wert erachtet und das natürliche Gefühl seiner Würde in schwächlichem Phrasengeklingel betäubt, gehört nicht zu uns, er lebt eine Generation zu spät. Ist nicht unsere früheste, überwältigende Erinnerung jene Zeit, da wir unsere älteren Brüder beneideten um ihre Kämpfe und Siege für Deutschlands

es unter anderm hieß: „Unser Ziel ist nicht nur das vorübergehende: der Petition Anhänger zu erwerben; sondern es ist darüber hinaus auf ganz Positives gerichtet und geht dahin, alle wahrhaft deutschen Studenten Berlins dauernd zu einen; durch dieses Zusammenfassen aller gleichgesinnten und thatkräftigen Elemente Leben und Treiben an unserer Universität in nationalem Geiste zu verjüngen". Das war von Bedeutung; der Antisemitismus, so energisch er auch betont wurde, mußte zurücktreten hinter dem allgemeinen nationalen Gedanken. Schramms Ausführungen fanden Beifall; in das Komitee wurden von jeder Fakultät 5 Vertreter gewählt, ebenso erhielt die technische Hochschule 5 Vertreter[1]); zum Vorsitzenden des neu zu begründenden Vereins erkor man stud. iur. v. Lützow, der sich bereits als Vorsitzender des Agitationskomitees große

Größe? jene glühende Begeisterung der ersten Jugendzeit, die unserm ganzen Leben Inhalt und Richtung gegeben? — Nun sind wir hinausgetreten ins Leben und müssen sehen, daß ein fremdes Geschlecht unser deutsches Vaterland wie einst den eigenen Gottestempel, in eine große Börse wandelt! Ja, mit Spott und Hohn dankt der Eindringling uns unsere unbedachte Gastlichkeit und wendet gegen uns die Reichtümer, die wir der Erde, dem Feinde abgerungen. Sollen wir das dulden? Dulden, daß ein vaterlandsloser Schachergeist Germanias Krone und Scepter raube? Sollen wir thatenlos zuschauen, wie auch selbstisches Philistertum ihr den Schwertarm lähmt, ihr den Schild zerbricht? Nimmermehr! Kampf sei die Losung gegen alles Undeutsche im deutschen Reich! Gegen wen immer es gelte, Germanias Ehre hoch zu halten, wo immer das deutsche Kaiserbanner weht über deutsche Männer, da, ohne viel wägen, ist unser Platz zu frischer That für das in Stürmen wiedergeborene Volkstum. Wenn man uns darob Vorlesungen halten will und schwächliche Friedenslitaneien vorsingt, so haben wir eben nur ein Achselzucken für solch kindischen Dünkel. Wenn aber auch ein Teil unserer Lehrer — anders als in den Zeiten Fichte's — uns nicht versteht und die verketzert, deren Herzen mit der Jugend schlagen, so wollen wir nicht vergessen, daß die Erinnerungen dieser Männer in einer anderen Zeit liegen, die, arm an Hoffnungen, reich an Mißmut, schwer auf ihnen gelastet hat. — Die Morgenröte der neuen Zeit fand ihren Sinn verschlossen. Darum wollen wir uns ein bitteres Wort, eine gelegentliche Ungerechtigkeit nicht allzu sehr verdrießen lassen: die Zukunft gehört doch uns, dem jungen glücklichen Geschlecht, welches seinem stolzen Vaterlande die letzten Trümmer und Schlacken forträumen und freie Bahn nach innen und außen schaffen will und schaffen wird. Des sind wir sicher, meine Herren, und darin fühlen wir uns eins mit tausend und abertausend Genossen in allen Gauen Deutschlands. Vom Pregel bis zur alten Münsterstadt am Wasigenwalde, von den sieben Hügeln am Rhein bis zur Isar hin, ja selbst die Donau hinab und in Österreichs Berge hinein schallt lauter und lauter in thatenfrohem, neuem Sinn der alte Ruf: „Deutschland, Deutschland über alles!" und „Hoch sein Kaiser Wilhelm!"

Die Rede machte die Runde durch die Zeitungen. Auch in der Hessischen Morgenzeitung wurde sie abgedruckt. Ein Kaufmann aus Kassel fühlte sich daraufhin veranlaßt „im Namen vieler Mitbürger" an ihn zu schreiben und ihm für seine Worte zu danken, „Gott möge geben, daß ein jeder deutsche Mann so dächte wie Sie, dann stände es besser mit uns und mit unserm schönen Vaterlande." Es war ein Beweis, wie mächtig der Eindruck dieser Rede Schramm's zur Begründung eines Vereins Deutscher Studenten war.

[1]) Denkschrift des Deutschen technischen Studentenvereins. Dezember-Januar, 1881—1882. Schriftliche Aufzeichnungen vom Dr. phil. Lohan.

Verdienste um die Bewegung erworben hatte. Über 300 meldeten sich zum Beitritt.

Das neue Komitee machte sich sofort an die Arbeit, und bereits am 14. Dezember überbrachten Vertreter der Fakultäten und der technischen Hochschule, v. Schramm als Vertreter der juristischen Fakultät an der Spitze, die Satzungen des „Vereins deutscher Studenten", wie der Verein [1]) sich nannte, dem Rektor. Ihr erster Paragraph lautete: Zweck des Vereins ist Hebung des deutschen Nationalgefühls. § 2: Beitrittsberechtigt ist jeder an hiesiger Hochschule immatrikulierte Student deutscher Abstammung, ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit.

Auf diesen letzten Passus, dessen Hinzufügung wir wohl nicht mit Unrecht auf den Einfluß v. Schramms zurückführen, richtete sich damals besonders die Aufmerksamkeit der Zeitungen, die in einer wohl vom Verein veranlaßten Notiz bemerkten [2]): „Besonders freudig begrüßen die zahlreichen in Berlin studierenden Deutschen aus Österreich, der Schweiz, den Ostseeprovinzen den Verein, in welchem sie einen Anschluß an ihre Stammesgenossen finden können."

Der Rektor gab der Deputation zunächst noch keine bindende Antwort, so daß man der zum 16. Dezember nach den Reichshallen einberufenen Versammlung noch nichts Endgültiges mitteilen konnte, doch hob stud. phil. Lohan [3]) hervor, daß man aus der Studentenschaft jedes politische und religiöse Moment ausgeschlossen wissen wollte. Man habe einen akademischen Verein gegründet und auf akademischem Boden wolle man stehen bleiben. Inbetreff der Petition konnte der Vorsitzende, der stud. arch. Krämer mitteilen, daß in Berlin bereits 587 Kommilitonen unterzeichnet hätten.

Während der Weihnachtsferien beschied der Rektor stud. iur. v. Schramm zu sich, trat ihm mit dem eingereichten Abzug der Satzungen, der von dem Universitätsrichter Schulz mit zahlreichen Bemerkungen versehen war, entgegen und sagte etwa [4]): Er seinerseits sei überzeugt, daß die Antragsteller mit der Gründung des Vereins nur die allerehrenwertesten Absichten hätten, die Genehmigung hänge indessen nicht von ihm allein ab, sondern er müsse auch die Meinung seiner Herren Kollegen und des Universitätsrichters beachten [5]). Die schwierige Zeitlage zwinge zu ganz besonderer Vorsicht, und so sei er nicht in der Lage die Satzungen in der vorgelegten Form zu genehmigen. Darauf ging

---

[1]) Denkschrift des Deutschen technischen Studentenvereins vom Dezember 1881. Dem Semesterkonvent vom Januar 1882 vorgelegt. Desgleichen schriftliche Aufzeichnung des Dr. phil. Lohan.

[2]) Z. B. Staatsbürgerzeitung 273 A. 16. Dezember 1889.

[3]) Staatsbürgerzeitung. 297.

[4]) Staatsbürgerzeitung 1881. 44 A und Erklärung des Vereins Deutscher Studenten, abgedruckt im Börsenkourier 18. Januar 1881.

[5]) Gutem Vernehmen nach waren die Kollegen besonders Prof. Breßlau und Scherer, die Hofmann zu immer schärferen Maßregeln drängten.

er sie mit den Vorgeladenen im einzelnen durch und verlangte besonders Beschränkung des Vereins auf die Universität. Zuletzt meinte der Rektor, allen diesen Übelständen entginge der Verein am besten, wenn man ihn lediglich bei der Polizei anmelde, und setzte, als man darauf nicht einging, noch einigermaßen höhnisch hinzu: „Es ist Ihnen wohl nicht angenehm, immer einen beaufsichtigenden Polizeibeamten bei sich zu haben?" Die Abgesandten merkten die Falle wohl und erklärten auch, daß dies keineswegs ihren Absichten entspräche, da sie ja dann aufhörten ein rein akademischer Verein zu sein und jede Berechtigung bei studentischen Angelegenheiten aufzutreten verlören, der Verein wolle aber gerade auf die Studentenschaft wirken.

Man verzichtete also auf diesen Ausweg, so sehr ihn der Rektor empfahl, und arbeitete statt dessen lieber die Satzungen nach den angegebenen Gesichtspunkten um. Kurz nach Neujahr wurden sie von neuem vorgelegt, aber Bescheid erhielt man sobald nicht, allerlei Zwischenfälle wurden benutzt ihn hinauszuschieben. Den Hauptgrund dazu bot eine unter dem Titel „Allgemeine Ferienversammlung deutscher Studenten" zum 3. Januar 1881 nach dem katholischen Vereinshause, Niederwallstraße 11, einberufene Versammlung, die letzte, welche stud. iur. v. Lützow, der kurz vor der Staatsprüfung stand, leitete. Den Hauptvortrag hielt wie immer stud. iur. v. Schramm in Form eines Berichts über den Stand der Bewegung. Unter anderm beschäftigte er sich dabei mit dem Zeitungskampfe zwischen Treitschke und Mommsen, und erwähnte dabei auch die Mommsen zur Entschädigung für den beim Brande seiner Villa[1]) erlittenen Schaden gestiftete Ehrengabe. Das Geld war großenteils jüdisches, soll doch das Haus Mendelssohn und Co. 10000 Mark, nach andern Berichten sogar 30000 Mark gegeben haben. Der Hauptverlust waren vier kostbare Codices der Gotischen Geschichte des Jordanes, von welchen der eine gegen die Bedingung der Wiener Hofbibliothek und unter Verletzung der bestehenden Vorschriften der königlichen Bibliothek in Berlin dem Professor Mommsen außerhalb der Bibliothek überlassen worden war[2]). Kaum hatte Schramm den Namen Mommsen ausgesprochen, als von allen Seiten Zwischenrufe wie „abgebrannt", „Mammonsen" u. s. w. laut wurden, denen die übliche Heiterkeit folgte, worauf v. Schramm einwarf[3]):

„Meine Herren! Hierbei ist nichts zu lachen, die Sache hat vielmehr ihre ernste Seite. Es wird niemand einfallen, ja es müßte sich jeder schämen zu behaupten, Professor Mommsen habe durch Annahme der 180000 Mark sich abhängig machen wollen. Das wäre niedrig, das verbitten wir uns hier. Aber zu Dank verpflichtet ist Professor Mommsen seinen Gebern, die zum großen Teile Juden sind, aller-

---

[1]) 12. Juli 1880.

[2]) Vgl. die Erklärungen des Vorstandes der Wiener Hofbibliothek und des Oberbibliothekars Professor Lepsius in Berlin. Kulturkämpfer. Heft 15, S. 38, 39.

[3]) Staatsbürgerzeitung 34 A. Kyffhäuserzeitung 1884. Nr. 32.

dings; und deshalb kann man wohl an seiner innern Unbefangenheit im gegenwärtigen Streite zweifeln. Professor Mommsen hat 60000 Mark von der Versicherungsgesellschaft bekommen, damit ließ sich, was ersetzbar war — die alten Handschriften sind es überhaupt nicht — wohl wieder beschaffen. Prof. Mommsen nennt sich stolz auf unsere Universität — nun, m. H., ich wünschte, er hätte die 180000 Mark nicht genommen. Die Juden suchen großes Kapital daraus zu schlagen, daß der Kronprinz auch 3000 Mark zu jener Summe gegeben habe, das beweist aber gar nichts für jene Leute. Ein so hoher Herr kann, wenn jemand ihn bittet: ‚Geben Ew. Kaiserliche Hoheit nichts für den Gelehrten Mommsen?' gar nicht abschlägig bescheiden."

Am Schlusse der Versammlung redeten noch B. Förster, Henrici und Liebermann v. Sonnenberg, die radikalsten Wortführer in der antisemitischen Bewegung, und man rieb sogar einen Salamander auf sie, was natürlich sofort von den liberalen Blättern ausgenutzt wurde, und den Verein am 7. Januar zu folgender Erklärung veranlaßte:

1) „Für Äußerungen nicht studentischer Redner in der allgemeinen Ferienversammlung vom Verein Deutscher Studenten bitten wir das Komitee nicht verantwortlich zu machen. Die betreffenden, als Gäste anwesenden Herren haben sich erst während der Versammlung zum Worte gemeldet."

2) „Die studentische Bewegung ist von keinem außerhalb derselben stehenden beeinflußt. Ihr Ziel ist, das nationale Bewußtsein der deutschen Studentenschaft einer gewissen internationalen Vaterlandslosigkeit gegenüber zu stellen. Da in unserer Reihe alle konfessionellen und politischen Schattierungen vertreten sind, wollen und können wir uns nicht auf den Boden einer Partei stellen. Wir wissen, daß uns zur Erreichung des allgemeinen Zieles andere Wege und Mittel geziemen, als sie außerhalb unseres Kreises vielleicht angebracht sein mögen".

Unterzeichnet war diese Erklärung: „Das Zentralkomitee der deutschen Studierenden", denn der „Verein Deutscher Studenten" war noch nicht genehmigt. Die Nationalzeitung hatte über die Versammlung vom 3. Januar und besonders über die Rede Schramms einen gänzlich entstellten Bericht geliefert, auf den hin Schramm vor den Universitätsrichter geladen wurde. „Von der Genehmigung der Statuten könne vor der Beendigung des Verfahrens gegen Schramm keine Rede sein", war der tröstliche Bescheid, den der Vorstand auf eine diesbezügliche Frage erhielt.

Auf einen Bericht der Nationalzeitung hin, die, wie sie selbst nachher zugab, gar keinen Berichterstatter in der Versammlung gehabt hatte, wurde gegen Schramm eingeschritten. Freilich wollte man sich nach dem Urteil der liberalen Zeitungen richten, so war der ganze Verein entweder eine Mordbrennerbande, die den Staat zu vernichten strebte, oder eine Horde unreifer Knaben, die ihren Eltern und Lehrern entlaufen waren.

In der Sylvesternacht 1880/81 kam es in Berlin zu argen Ausschreitungen. Brach auch noch nicht, wie sich Wiener Blätter melden ließen, eine Revolution aus, die natürlich die Vertreibung der Juden zum Zweck hatte, so ging es doch recht lärmend zu, in dem Café National und Bauer wurden die Juden an die Luft gesetzt, im Café Bauer eine Spiegelscheibe durch einen Stein zertrümmert und auf den Straßen

ein furchtbares Halloh gemacht. Wer sollte das gethan haben? Natürlich die „deutschen Studenten" und einstimmig zog die ganze liberale Presse über sie her. Der Verein Deutscher Studenten bat daher den Rektor, über die Vorgänge in der Neujahrsnacht amtliche Erhebungen anzustellen. Hofmann antwortete: „Der Antrag gereiche ihm zur großen Genugthuung, er werde denselben durch den Ausschuß, dessen Aufgabe es sei den Ruf der Studenten zu wahren, gern amtlich entgegennehmen und in aller Weise fördern."

Der Ausschuß reichte denn auch am 21. Januar den Antrag ein, der Rektor übergab die Sache der Polizei und bekam bereits am 3. Februar die Antwort: Sistiert seien in jener Nacht nur 2 Studenten, unter den Linden hätten sich zwar viele aufgehalten, „doch ist nicht bemerkt worden, daß dieselben Excesse hervorgerufen, oder überhaupt in ungebührlicher Weise sich besonders bemerkbar gemacht hätten".

Zur Abwechselung wurden an Stelle der Mordbrenner ein ander Mal die unreifen Knaben, die von Demagogen der schlimmsten Sorte am Gängelbande geführt würden, an die Wand gemalt. Am 12. Januar sprach Eugen Richter in den Reichshallen und sagte mit Bezugnahme auf die für den nächsten Tag beabsichtigte Versammlung des Vereins Deutscher Studenten, nachdem er eine Reihe jüdischer Jünglinge, Verwandte von fortschrittlichen Abgeordneten, aufgeführt hatte, die 1870/71 gefallen wären:[1])

„Morgen werden sich junge Leute in diesen Saal drängen, von denen noch keiner bewiesen hat, was er wert ist", als ob man immer erst an einem Kriege teilgenommen haben müsse, um zu beweisen, daß man über nationale Fragen urteilen könne. Bei derselben Gelegenheit gebrauchte er für die deutschen Studenten den Ausdruck: „Grüne Jungen".[2]) Sechs Tage später hat er folgenden Brief geschrieben:

„Für den geschäftsführenden Ausschuß des Zentralwahlkomitees der deutschen Fortschrittspartei: Eugen Richter.

Berlin, den 18. Januar 1881.

SW. Tempelhofer Ufer 12.

Hochgeehrter Herr!

Möchten Sie nicht vielleicht einmal den Plan erwägen, ob mit denjenigen Studenten, welche sich neulich in der Zeitung gegen die antisemitische Bewegung erklärt hatten, angeknüpft werden könnte, um eine allgemeine Versammlung derjenigen Studenten in Berlin zu veranstalten, welche der antisemitischeu Bewegung gegenüberstehen. In dieser Versammlung müßten alsdann verschiedene Abgeordnete als Ehrengäste erscheinen. Mir scheint, daß es dem betreffenden Komitee nur an Geschick im äußeren Arrangement fehlt, um zu einer Kundgebung zu gelangen, welche die antisemitische überragt.

Mit freundlichem Gruß

Eugen Richter.

Herrn Dr. Hermes hier."

---

1) Staatsbürgerzeitung. 12. Jan. 1881. 2) Bericht der Vossischen Zeitung.



Das Schriftstück warf die gesamte Beweisführung der Gegner des Vereins über den Haufen. Eugen Richter aber mußte es sich nachher gefallen lassen, daß ihn Hofprediger Stöcker, im Besitze des Wortlautes des Briefes, mit vollem Rechte in öffentlicher Versammlung der politischen Heuchelei beschuldigte.

Den Bericht über dieselbe Reichshallenversammlung, mit bezug auf welche der fortschrittliche Abgeordnete jene beleidigenden Worte gegen die nationalgesinnte Studentenschaft gebrauchte, leitete der „Börsenkourier"[1]) mit folgender Schmeichelrede ein:

„Der „liberal antisemitische" unter den Augen einer milde waltenden Polizei inscenierte Skandal- und Prügelabend unreinlichen Angedenkens hatte den schönen Reichshallensaal mit einem ominösen Parfüm erfüllt, der eine gründliche Desinfektion wünschenswert erscheinen ließ. Die Versammlungen am Dienstag und Mittwoch in denen der Hauch freisinniger Anschauung und mannhafter Worte die Luft reinigte, hatten das Lokal in der That desinfiziert, aber der Dämon der Hetzsucht, ein naher Verwandter der Goetheschen Spottgeburt aus Dr . . . und Feuer, ist gestern Abend wieder eingekehrt."

Da noch immer keine Genehmigung des Vereins durch den Rektor erfolgt war, so mußte die Versammlung am 13. Januar als „Allgemeine Versammlung der Deutschen Studenten" angezeigt werden. Um ähnlichen Störungen vorzubeugen, wie sie auf der letzten Versammlung durch Anwesenheit der Herren Förster u. s. w. vorgekommen waren, ließ man nur deutsche Studenten zu, und um die Möglichkeit entstellter Berichte in der gegnerischen Presse (vgl. Nationalzeitung) von vornherein abzuschneiden, ließ man überhaupt keine Berichterstatter zu; man wollte studentische Angelegenheiten nur in studentischen Kreisen behandeln. Natürlich half auch das nicht, „es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt". Die erste Maßregel wurde bespöttelt, von der zweiten hieß es, wenn die antisemitische Bewegung in der Studentenschaft bereits „fürchte" Berichterstatter zuzulassen und so das Tageslicht scheue, habe sie sich selbst das Urteil gesprochen.

Die einleitende Rede in der Versammlung hielt stud. jur. v. Schramm und beleuchtete darin die Judenfrage. Wiederum hob er besonders hervor, daß man aus der rein negierenden Stellung herauskommen und ein positives Programm sich erringen müsse. Zum Schluß beschloß man noch für den 18. Januar den Reichshallensaal zu mieten, behufs einer allgemeinen studentischen Feier des Tages, die der Verein beim Ausschuß angeregt hatte. Schon am 8. Januar hatte der Verein eine dahin gehende Bitte dem Rektor vorgetragen. Dieser verwies an den Ausschuß, bei dem man den Antrag sofort schriftlich einreichte. Am 13. schien es die höchste Zeit, mit den Vorbereitungen zu beginnen, erst am 17. teilte dann der Ausschuß mit, daß er Tivoli vorziehe.[2])

Ohne weiteres hatte man stets die Bestrebungen der Unterzeichner

[1]) 14. Januar.

[2]) Flugblatt verteilt vor dem 25. Januar 1881.

der Antisemitenpetition als die der „deutschen Studenten" bezeichnet, im Gegensatz zu denen der Philosemiten. Das wurmte diese, und durch die Zeitungen ging das Gerücht, die jüdischen Studenten beabsichtigten eine Protestversammlung abzuhalten. Da riet aber selbst die jüdische Presse ab, der Plan fiel ins Wasser. Aber das „Komitee zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten" kam den jüdischen Studenten zu Hilfe. Es hatte seit seinem ersten Aufruf vom 8. Dezember eigentlich nichts erreicht. Zwar hieß es in den Zeitungen, es empfinge „massenhafte Zustimmungen" von allen Seiten, aber man hat nie Zahlen gehört und darf sich daher diesen Angaben gegenüber wohl etwas zweifelnd verhalten. Die Zahl der Unterschriften blieb jedenfalls lächerlich geringfügig. Nach der Versammlung vom 13. Januar schien den Herren der rechte Augenblick zum Handeln gekommen zu sein und bereits am folgenden Tage erließen sie in den Zeitungen folgende Erklärung:[1])

„Da die am Donnerstag Abend in den Reichshallen abgehaltene Parteiversammlung der antisemitischen Studenten sich als „Allgemeine Versammlung deutscher Studenten" sowohl angekündigt, wie fernerhin geriert hat, sieht sich das unterzeichnete Komitee zur Wahrung der studentischen Ehre gedrungen, folgende Erklärung abzugeben, welche die Gesinnung eines beträchtlichen Teils der hiesigen Studierenden darstellt. Wir wünschen auf diesem Wege die unausbleibliche und nur zu berechtigte Verurteilung, welche die Bestrebungen jener Versammlung bei allen Vaterlandsfreunden finden müssen, auf ihre wahre Tragweite einzuschränken. Wir erklären:

1) daß wir unseren jüdischen Kommilitonen, deren Brüder und Väter für die Ehre, Freiheit und Einheit des Vaterlandes geblutet haben, denen dieselben teuern deutschen Ideale auf ihrem Bildungsgange ins Herz gepflanzt sind, wie uns, die endlich, wo es eine allgemeine patriotische Angelegenheit galt, nie hinter uns zurückgeblieben sind, als unsere vollberechtigten Kommilitonen anerkennen;

2) daß wir demgemäß das Verfahren der antisemitischen studentischen Minderheit als einen wahren Treubruch und als Rechtsverletzung empfinden;

3) daß es ein unverantwortlicher Mißbrauch des Namens Sr. Magnificenz des Rektors Prof. Dr. Hofmann ist, wenn von ihm behauptet wurde, er halte jene nationalen (d. h. antisemitischen) Bestrebungen für löblich.[2])

4) daß die gegen geehrte Professoren geschleuderten Verunglimpfungen den höchsten Grad der Pietätlosigkeit und Anmaßung erreicht haben;

5) daß es ein unwürdiger und verwerflicher Mißbrauch hoher Worte ist, wenn unter dem Deckmantel des Christentums und Patriotismus die Gründung eines Vereins Deutscher Studenten versucht wird, dessen einzige Aufgabe in der Judenhetze besteht;

6) daß wir erwarten, daß nunmehr die bisher indifferent gebliebene Mehrheit der Studenten mit uns ihren schärfsten Protest gegen solch anmaßendes und unverantwortliches Gebahren eines Teils der Kommilitonen einlegt.

Berlin, den 14. Januar 1881.

Das Komitee rc.
Schubert, stud. jur., Riens, stud. math., Kuehne, stud. arch., und 12 Genossen, (zum Teil dieselben, die den Aufruf vom 8. Dezember unterschrieben hatten)."[3])

---

[1]) Börsenkourier vom 16. Januar.

[2]) Auf der Versammlung am 13. Januar waren die S. 30 erwähnten Verhandlungen mit Hofmann mitgeteilt.

[3]) Vgl. die Namen a. a. O. und in der Kreuzzeitung vom 23. Januar.

Darunter war angeblich kein Jude.

Der einzige Punkt dieser Erklärung, welcher eine thatsächliche Beschuldigung enthielt, war Punkt 3. Gegen diesen erließ der „Verein Deutscher Studenten“ sofort eine Erklärung:[1])

„Punkt 3 der im Börsenkourier Nr. 27 stehenden Erklärung veranlaßt uns, die Äußerung des Herrn Rektor Hofmann über die ihm vorgelegten Statuten des zu gründenden „Vereins Deutscher Studenten“ möglichst wortgetreu darzustellen“, und dann folgt eine Darstellung des Vorganges, wie wir sie oben gegeben haben. Nichtsdestoweniger ließ am 20. Januar das Komitee die Erklärung durch Zettelträger vor der Universität verteilen. Der Andrang war so groß, daß er Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm I. auffiel, der sich durch den Polizeipräsidenten ein Exemplar vorlegen ließ.

Daß das Komitee gerade diesen Zeitpunkt wählte, war um so erstaunlicher, als nur 2 Tage zuvor, auf dem Kommerse zur Feier des 18. Januar, zwei jüdische Studenten einen großen Skandal herbeigeführt hatten, den allerdings die liberalen Blätter totschwiegen oder dem Vereine Deutscher Studenten in die Schuhe zu schieben versuchten.

Der Verein Deutscher Studenten hatte den gemieteten Reichshallensaal ruhig aufgegeben und war am 18. Januar nach Tivoli gezogen. Es war ein glänzender Kommers, alle Korporationen waren anwesend, stud. theol. Benn leitete ihn. Nachdem Benn auf den Kaiser gesprochen hatte, sprach Rektor Hofmann.[2]) Er wandte sich gegen die „konfessionellen“ Zwistigkeiten. „Sie werden am besten thun, wenn Sie in Eintracht und Frieden miteinander und nebeneinander Ihren Studien nachgehen, wenn ein Jeder von Ihnen, unbeirrt von seinen politischen und religiösen Ansichten, seine ganze Kraft einsetzt für die Erreichung der großen Aufgabe, die er sich gesteckt . . . . Es ist kein Zufall, wenn ich die Worte Friede und Eintracht über meine Lippen bringe, die Saat des Unfriedens, von außen unter uns gesät, droht über unsere Hochschule emporzuschießen.“ Man sollte entgegentreten dem Fluch der Zwietracht und des Hasses, sowie Ansichten, welche dem akademischen Leben ganz fern lägen; darum fordere er auf einen Salamander auf den Frieden und die Eintracht an der Universität zu reiben. War in dieser Rede der Beifall schon mehrfach mit Zischen vermischt gewesen, so brach bei der folgenden Rede geradezu große Unruhe aus. Mommsen knüpfte an das soeben gesungene: „Stoßt an, Berolina soll leben“ an und hielt eine Rede auf den Kronprinzen, in welcher er erwähnte, daß dieser gerade in der letzten Zeit gezeigt habe, wie sehr er auch freies Wort liebe. Damals wurde nämlich verbreitet, der Kronprinz habe zu einem Kommerzienrat Magnus geäußert, der Antisemitismus sei eine Schmach für Deutschland. Die Rede Mommsens

---

[1]) Börsenkourier vom 18. Januar.

[2]) Bericht der Staatsbürgerzeitung und des Börsenkouriers.

rief allgemeine Entrüstung hervor. Da fing ein Jude, namens Cohn, der sich schon vorher durch freches Gebahren bemerkbar gemacht hatte, in der Gegend des Vereins Deutscher Studenten an, etwa 20 Kommilitonen die Karten abzufordern, nicht gerade ein Beweis hervorragenden Mutes, da dadurch natürlich sofort ein Auflauf entstand, um so mehr als noch ein Studiosus Lövinson hinzukam und Cohn dadurch unterstützte, daß er einige Herren aus dessen Umgebung ohrfeigte. Lachend rief Lövinson dazwischen: „Jetzt beginnt die Christenhetze, das große Christenschlachten fängt an, ich will noch Christenfleisch haben.“[1]) Der Lärm drohte größere Ausdehnung anzunehmen, und nur mit Mühe gelang es dem Ausschuß unter dem Hinweise darauf, daß bei allgemeinen Kommersen unbedingter Burgfriede herrsche, die Ruhe wieder herzustellen. Doch verließen infolge des Zwischenfalls sowohl der S. C. (die Korps) wie der Verein Deutscher Studenten den Saal, der letztere mit dem sicheren Gefühl, daß nun die Genehmigung seiner Satzungen wieder um etwas hinausgeschoben sei.

So feierte die Berliner Studentenschaft den zehnjährigen Geburtstag des deutschen Reiches. An das deutsche Reich, an seinen Kanzler, an seinen großen Feldherrn dachte man nicht, die Einigkeit und Eintracht der studierenden Jugend wurde gelobt und praktisch erläutert. Als in den nächsten Tagen die Notiz in den Zeitungen die Runde machte, der Kaiser habe sich herzlich über die allgemeine Begeisterung, mit der man den Tag gefeiert habe, gefreut, ob da wohl auch ein Berliner Professor sagen konnte: „Nun zu dieser Freude habe ich auch das Meinige beigetragen“!?

Nach Beendigung der Feier erhielt der Verein aus Leipzig, wo man einen schöneren Kommers beging, das Telegramm: „Der Reichshallenversammlung deutschen Gruß die Leipziger Gesinnungsgenossen in der Centralhalle.“ Lövinson aber erlebte noch den persönlichen Schmerz, daß von diesem Tage an sein bisheriger Leibfux, Fritz Daberkow, sich von ihm abwandte und sich dem Verein Deutscher Studenten anschloß.[2])

Man war jetzt des langen Wartens auf die Bestätigung der Satzungen durch die Universitätsbehörden müde und befolgte den Rat des Rektors, den Verein polizeilich anzumelden. Am 21. Januar reichte man Satzungen und Mitgliederverzeichnis, das 322 Mitglieder aufwies, bei der Polizei ein (am 29. Januar erfolgte darauf die Bestätigung), und am 25. hielt der Verein seine erste ordentliche Versammlung. Auf der Tagesordnung stand:

„1. Begrüßungsrede stud. math. L(ohan).
2. Geschäftliche Mitteilungen stud. med. A(lberts).
3. Über deutsche Marine stud. theol. J(ensen).

---

[1]) Aufzeichnung des Dr. phil. Lohan. Aus dem in den Zeitungen veröffentlichten Briefe eines Augen- und Ohrenzeugen.

[2]) Mitteilung des Amtsrichters Dr. Daberkow, A. H. des V. D. St. Berlin.

4. Zur Baugeschichte des Mittelalters stud. arch. K(rämer).
5. Referat über die Presse stud. jur. v. Schramm.
Kneiptafel."

An Stelle v. Lützows und v. Schramms, die ihre Ämter niedergelegt hatten, waren Max Lohan[1]) und Alberts getreten. Lohan wurde jetzt als Vorsitzender bestätigt und holte zunächst nach, was man am 18. Januar versäumt, und ließ einen donnernden Salamander auf Fürst Bismarck reiben, an den folgendes Telegramm gesandt wurde:

„Ew. Durchlaucht sendet der Verein Deutscher Studenten an seinem Stiftungsfeste ehrfurchtsvollen Gruß. Das Ziel des Vereins ist, nationalen Sinn und Einigkeit unter den Studierenden zu fördern, sein erstes Gebot: Treue Hingabe an Kaiser und Vaterland."

Dann verlief die Versammlung programmmäßig. Aus Leipzig und Kiel waren Telegramme eingelaufen. Studiosus Liman aus Greifswald erstattete Bericht über die Zustände unter den dortigen Studenten. Noch am Schluß erhielt die Versammlung die mit Jubel aufgenommene Nachricht, daß vom Fürsten Bismarck eine Antwort eingelaufen sei:

„Ich danke dem Verein Deutscher Studenten für seinen freundlichen Gruß und für die Zusage seiner Mitarbeit an Förderung der nationalen Einigkeit in Treue für Kaiser und Vaterland."

Die Freude über diese Antwort war unbeschreiblich. Nun mochten getrost Rektor und Senat den Verein chikanieren — und das thaten sie weidlich — das Wort des Kanzlers wog alle diese Kleinlichkeiten auf.

Allerdings fiel schon am nächsten Tage ein Wermutstropfen in den Freudenbecher. stud. jur. v. Schramm erhielt wegen seiner Äußerungen gegen Prof. Mommsen am 3. Januar das consilium abeundi. Mommsen hatte erklärt: „Er oder ich" und auf seiner Entfernung bestanden. Die Erbitterung war ungeheuer. Gegen die Kundgebungen der Gegner geschah nichts, gegen die Juden Cohn und Lövinson, welche sich in der gröbsten Weise gegen die akademischen Gesetze vergangen hatten, schritt niemand ein, aber das Präsidium des Vereins Deutscher Studenten wurde fortgesetzt vor Rektor und Richter geladen und v. Schramm wegen einer Rede, die doch mindestens das Bestreben zeigte objektiv zu sein, von der Universität entfernt.

Auch Lohan erhielt eine Vorladung[2]) und zwar vor den Universitätsrichter Schulz wegen des Flugblattes, welches die Kommilitonen zum 25. Januar einlud, durch das Schulz sich sehr verschnupft zeigte. Er betrachtete die in dem Flugblatt enthaltene Erklärung des Vereins Deutscher Studenten, sich, so lange dieser Geist an der Universität herrsche, von den offiziellen Akten fernzuhalten, als eine Art Verrufserklärung des Rektors und der gesamten Professorenschaft. Darüber konnte ihn Lohan beruhigen. Sehr erstaunt war Geh. Rat Schulz, als er hörte, daß der

---

[1]) Jetzt Redakteur der „Dresdner Nachrichten".

[2]) Aufzeichnungen des Dr. phil. Lohan.

Verein bei der Polizei angemeldet wäre und bereits an 350 Mitglieder zähle. Die Mitgliederzahl blieb fortwährend im Steigen. Am 29. Januar hatte man deren 368.[1]) Gleich nach dem Stiftungsfest am 25. Januar erhielt Lohan abermals eine Vorladung. Auf die Frage nach der Stellung des Vereins zum Judentum erklärte er: Die Ziele des Vereins, intensive Pflege des deutschen Nationalbewußtseins, schlössen in so weit die Bekämpfung des Judentums in sich, als dasselbe entnationalisierend und entsittlichend wirke.

Der Rektor mochte wohl das Gefühl haben, daß er zu hart gegen Schramm vorgegangen sei, und um einigermaßen den Eindruck der Unparteilichkeit hervorzurufen, forderte er am 5. Februar das Komitee gegen die antisemitische Agitation auf sich aufzulösen. Die Agitation habe mit der Entfernung v. Schramms ihr Ende erreicht, nun sei der akademische Friede wieder hergestellt. Der Vorsitzende des Komitees stud. jur. Schubert mußte wohl oder übel diesem Wunsch nachkommen, bat jedoch seine Gesinnungsgenossen bei der geringsten Bewegung der Antisemiten wieder auf dem Platze zu sein. Die Gegenpetition hatte ganze 67 Stimmen vereinigt, während das antisemitische Gesuch bereits 1700 Unterschriften zu derselben Zeit gesammelt hatte.

Noch kurz vor seiner Auflösung hatte das philosemitische Komitee eine allerdings vollkommen verunglückte Versammlung abgehalten. Die Veranlassung dazu hatte jener oben von uns angeführte Brief Eugen Richters gegeben, der selbst mit seinem Generalstab als Ehrengast auf ihr hatte erscheinen wollen. In jenen Tagen war es, wo das Schreiben, freilich durch Indiskretion eines Kommilitonen, bekannt und zuerst in der Post, sodann in vielen andern rechts stehenden Blättern abgedruckt wurde.

Der Rektor selbst war wohl weit entfernt an den von ihm proklamierten Frieden zu glauben. Er verschob nämlich die Ausschußwahlen bis auf Weiteres. Bei einer Nachwahl zur philosophischen Fakultät hatte die Richtung des Vereins Deutscher Studenten eben erst mit einer $^5/_6$ Mehrheit gesiegt[2]). Ferner wurde dem Verein Deutscher Studenten untersagt, Anschläge ans „Schwarze Brett" zu heften und am 11. Februar erhielt das Präsidium den einstimmigen Senatsbeschluß mitgeteilt, daß den Universitätsstudenten die Teilnahme am „Verein Deutscher Studenten" verboten werden müsse. Der Vorsitzende Lohan erklärte hierauf sofort in einem Schreiben an den Senat: „Da ich es für Recht und Pflicht jedes Preußen halte, nationale deutsche Gesinnung überall und mit allen Kräften zu fördern, so kann ich mich dem Senatsbeschlusse nicht fügen, sondern werde Berufung einlegen an Se. Excellenz den Kultusminister"[3]). Dieser Auffassung schloß

[1]) Schreiben des stud. med. Alberts an den Hallischen Verein, 29. Januar 1881.
[2]) Aufzeichnung des Dr. Lohan.
[3]) Nach Lohan. Ebenso die Mitteilungen über das Fg.

sich der Verein an, und die Berufung ging, mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, an den Kultusminister v. Puttkamer ab. Kaum hatte der Rektor das genannte Schreiben erhalten, als Lohan vorgeladen wurde. Der Rektor bat ihn inständigst, sein Schreiben zurückzuziehen und von der Berufung abzustehen. „Lieber Herr Lohan", sagte er, „legen Sie keine Berufung ein, ich appelliere an Ihren guten Willen: Sie erreichen ja doch nichts mit Ihren Bestrebungen!" Lohan erklärte bei seinem Entschlusse beharren zu müssen.

Mittlerweile nahte der 15. Februar, der hundertjährige Todestag Lessings heran, und allerorten rüstete man sich zu seiner Feier. Ende Januar[1]) hatte die Studentenschaft der technischen Hochschule in Braunschweig einen Aufruf erlassen, in welchem sie die Hochschulen aufforderte, am 15. Februar durch Abgesandte Kränze am Fuße von Lessings Standbild niederzulegen. Der Verein Deutscher Studenten entsandte v. Schramm als Vertreter. Am Abend gedachte der Verein seine zweite Versammlung in den Reichshallen abzuhalten, wobei man auf die Tagesordnung gesetzt hatte[2]):

1) Zum hundertjährigen Todestage Lessings.
   a. Einleitender Vortrag des stud. arch. Herrmann.
   b. „Das Vermächtnis Lessings" stud. theol. Meinhold.
2) Die nationale Bedeutung Richard Wagners stud. jur. Schemann.
3) Bericht über die Feier in Braunschweig stud. jur. v. Schramm.

Eintrittskarten und Logenbillets, zu denen auch Damen Zutritt haben sollten, wurden an verschiedenen Stellen der Stadt verkauft.

Der Zudrang war bedeutend; auch von außerhalb kamen die Gesinnungsgenossen und wurden feierlich auf den Bahnhöfen eingeholt. So war u. a. von Kiel der stud. theol. Jakobsen herbeigeeilt. Er war daher Zeuge der sich in der Folge abspielenden Ereignisse und der mächtigen Bewegung, welche die gesamte Studentenschaft Berlins damals erfaßt hatte. Auch den kleinen und kleinsten Vereinen teilte sie sich mit. So wurde Jakobsen von einem Verein Schleswig-Holsteinscher Studenten, „dem kleinen Belt", in diesen Tagen eingeladen und mit einem lithographierten Festblatt empfangen[3]). Im Verein herrschte in jenen Tagen eine besonders hoffnungsfreudige Stimmung, da der Minister v. Puttkamer die beschwerdeführende Deputation am 13. Februar auf das freundlichste empfangen hatte. Lohan hatte in seiner Beschwerdeschrift das Verfahren des Rektors „als eine schwere Beugung des Rechts" bezeichnet. Zu hunderten, um nicht zu sagen zu tausenden strömten die Teilnehmer zu den Reichshallen. Doch dort harrte ihrer eine große Überraschung. Am Eingange waren Plakate angeschlagen:

[1]) Börsenkourier Nr. 54.
[2]) Flugblatt des Vereins Deutscher Studenten, das zur Versammlung einladet.
[3]) Aufzeichnung des Pastor Jakobsen in Scherrebeck.

„Auf Antrag des Rektors und Senats hiesiger Universität ist dem Verein Deutscher Studenten die polizeiliche Genehmigung zur heutigen Versammlnng wieder entzogen worden. Der Betrag für die gelösten Billets wird an den Ankaufsstellen wieder zurückgegeben.

Berlin, den 15. Februar 1881. Der Vorstand. [1]"

Die Erbitterung gegen den Rektor nahm, wenn das noch möglich war, noch zu.

Dicht neben den Plakaten standen übrigens Mitglieder des Vorstandes und teilten den Andrängenden mit, daß im Café Klein in der Jakobstraße der „Studentische Verein für Mathematik und Naturwissenschaften" eine Kneipe abhalte und sich sehr darüber freuen würde, wenn ihn zahlreiche Gäste besuchten. Darauf zogen etwa 300 Studenten dorthin, und man verbrachte den Abend unter patriotischen Gesängen und Ansprachen, insbesondere wurde an den Rektor der Leipziger Universität Prof. D. Luthardt ein Telegramm abgesandt im Anschluß an einen auf ihn geriebenen Salamander. Lohan, der ihn kommandierte, knüpfte in seiner Rede an die Wiedergenesung Treitschkes an; der hatte an jenem Tage nach einer Krankheit wieder sein „Publikum" über politische Theorien aufgenommen und Lohan hatte ihm im Namen der nationalgesinnten Zuhörer einen Lorbeerkranz auf das Katheder niedergelegt. Schon am folgenden Tage antwortete Luthardt:

„Herrn Max Lohan.

Hochgeehrter Herr! Ihr freundlicher telegraphischer Gruß von gestern Abend ist mir erst diesen Morgen gegen 7 Uhr übergeben worden. Damit wollen Sie gütigst entschuldigen, daß ich ihn erst jetzt dankend beantworte, und zwar mit diesen brieflichen Zeilen ... Ich darf wohl voraussetzen, daß der gemeinsame Boden, auf welchem wir, die persönlich Unbekannten, einander begegnen, die gleiche Liebe zu deutscher Art und Weise und der gemeinsame Enthusiasmus für unser Vaterland und seinen ehrwürdigen Kaiser ist. Und so reiche ich Ihnen denn in diesem Sinne über die Schranke des Raumes weg die grüßende Hand zu gemeinsamer Pflege deutschnationaler Gesinnung nud Gesittung, des teuren Erbes unserer Väter, das wir in treuer Arbeit festhalten und mehren wollen, damit kein Feind von außen oder innen es uns raube oder verderbe oder verfälsche. Und Sie werden von Herzen mit mir einstimmen, wenn ich, als wäre ich in Ihrer Mitte gegenwärtig, Ihnen zurufe: „Gott schütze und segne unseren ehrwürdigen Kaiser!" Hoch Deutschland und sein Kaiser!

Mit dankbarem Gruß

Ihr

Leipzig, 16. Februar 1881. D. Luthardt,

z. Z. Rektor der Universität Leipzig."

---

[1] Der Vorstand, an der Spitze Lohan, hatte alles aufgeboten, um das Verbot in letzter Stunde noch rückgängig zu machen. Der Minister des Innern Graf Botho zu Eulenburg gewährte Lohan eine Audienz — es geschah dies wenige Tage vor seinem plötzlichen durch den Fall Rommel (am 19. Februar) erfolgten Sturze, der ohne vorausgegangene Friktionen Eulenburgs mit dem Fürsten Bismarck nicht zu verstehen ist. Nach den einleitenden Reden unterbrach er den Vortrag Lohans mit den scharf accentuierten Worten: „Hängt die Sache vielleicht mit der leidigen Frage des Antisemitismus zusammen?" Als L. indirekt bejahen mußte, schloß er die Unterredung mit den kalt ablehnenden, fast resigniert klingenden Worten: „Bedauere, dann kann ich leider gar nichts thun."

Welch ein anderer Geist spricht aus diesen Worten, als aus den engherzigen und parteiischen Maßnahmen der Berliner Universitätsbehörden, welche die Polizei zu Hülfe nahmen um eine freie Meinungsäußerung zu unterdrücken. Dazu konnte man gar nicht recht dahinter kommen, wie diese Maßnahmen formell zu begründen seien. Eine Versammlung konnte verboten werden lediglich auf Grund von § 28 des Sozialistengesetzes, das aber unmöglich auf den Verein Deutscher Studenten angewendet werden konnte. Der Rektor, dem übrigens in jener Zeit sein Amt so lästig wurde, daß er an Niederlegung dachte, bevor ein Bescheid auf die Beschwerde beim Kultusministerium käme, stützte sich bei jener Maßregel vom 15. Februar auf § 40 der Vorschriften für die Universitäten vom 1. Oktober 1879:

„Vereine von Studierenden dürfen nur Studierende derselben Hochschule als Mitglieder aufnehmen; Vereinen zu wissenschaftlichen oder Kunstzwecken kann jedoch durch den Rektor die Erlaubnis zur Aufnahme anderer Mitglieder erteilt werden."

Das war selbstverständlich nur das Mäntelchen, dessen man sich zur Verhüllung der wahren Beweggründe bediente. Man konnte dagegen geltend machen, daß der Verein bereit gewesen war, diesen Bestimmungen nachzukommen, ohne daß deswegen seine Genehmigung erfolgt sei; und daß er dann erst wieder Mitglieder sämtlicher Hochschulen aufgenommen hätte, ferner daß auch die Korps und der akademische Turnverein unbeanstandet Studierende der technischen Hochschule aufnähmen. Vor allen Dingen aber war der Verein Deutscher Studenten gar kein akademischer Verein, fiel also nicht unter den § 40 der Verfügung des Kultusministers. Die Polizei hatte die vorgelegten Satzungen erst zwei Wochen vorher genehmigt. Es lag also eine schreiende Vergewaltigung des Vereins durch den Rektor vor. Die Polizei hatte sich einfach durch ihn überrumpeln lassen. Doch half der nachträgliche Streit nichts mehr. Die Versammlung war einmal verboten worden; und Rektor und Richter verfolgten den Verein weiter.

Am 17. Februar wurde stud. phil. Lohan mit drei andern Vorstandsmitgliedern vor das Universitätsgericht geladen. Die Vorladung war dabei in der Aufregung zum ersten Male in deutscher Sprache abgefaßt, was große Heiterkeit erregte. Als sie erschienen, fragte man sie[1]) zuerst, was der Kultusminister am Sonntag vorher in der Audienz gesagt hätte, und war sehr erstaunt, als sie erklärten, man hätte gar keinen Grund, das dem hohen Universitätsgericht mitzuteilen. Alsdann wurde Lohan gefragt, wie er dazu komme, Treitschke einen Lorbeerkranz auf das Katheder zu legen. Lohan setzte die Veranlassung hierzu auseinander und fügte hinzu: „Auch weil dieser Lehrer um seiner streng nationalen Gesinnung willen von den deutschen Studenten besonders hoch geschätzt werde".

[1]) Aufzeichnung des Dr. Lohan.

Auf die weitere Frage, was sie im Verein für Mathematik ꝛc. zu thun gehabt, antworteten sie, sie seien dort Gäste gewesen. Nachdem sie dann noch zu Protokoll gegeben hatten, daß auf die „schönen Worte“ Luthardts ein Salamander gerieben worden wäre, wurden sie entlassen.

Noch einen Versuch wollte der Verein unternehmeu, von der akademischen Behörde anerkannt zu werden, indem er sich die Satzungen des eben gegründeten Breslauer] Vereins Deutscher Studenten aneignete, der sich „wissenschaftlicher“ Verein u. s. w. mit Bezug auf § 40 der Universitätsvorschriften nannte. Diese Fassung — es war die dritte, welche man ihm vorlegte — wurde dem Professor Hofmann am 20. Februar eingereicht. Die Verhandlungen mit dem Rektor wurden von diesem äußerst in die Länge gezogen, obwohl er Beschleunigung der Angelegenheit verhieß. Jetzt setzte die Magnificenz auch die Regeln der Höflichkeit außer acht, indem sie u. a. die Vertreter des Vereins oft stundenlang im Vorzimmer warten ließ. Trotzdem ließ man die Hoffnung auf Bestätigung nicht sinken, zumal da auf mehreren andern Universitäten Vereine genehmigt wurden.

Um weiteren Mißhelligkeiten aus dem Wege zu gehen, wurde eine Versammlung zum 22. Februar durch Studierende der technischen Hochschule nach den Reichshallen einberufen. Den Vorsitz in der von rund 500 Personen besuchten Versammlung führte stud. arch. Herrmann. Sie gestaltete sich zu einer nachträglichen Lessingfeier. Zunächst hielt Meinhold, aus jener pommerschen Theologenfamilie stammend, der der bekannte Dichter Joh. Wilh. Meinhold angehörte, seinen Vortrag über das Vermächtnis Lessings, in dem er in nicht gerade liebenswürdiger Weise sich über die Juden änßerte, die er „das Ungeziefer am Leibe Deutschlands“ nannte und dann das Vermächtnis Lessings in etwas anderer Weise erläuterte, als das sonst meistens in jener Zeit geschah[1]).

„Lessing war ein Deutscher vom Wirbel bis zur Zehe ... Das beweist schon seine Dramaturgie, in der er sich bitter über den Mangel an Nationalgefühl unter den Deutschen beklagt ... Sein ganzes Leben hindurch war er thätig, um seinem Volke von seiner Kanzel herab seine Wahrheiten zu predigen. Dies ist ein Vermächtnis Lessings, welches wir ehren müssen. . . . .
„Achtung des Bekenntnisses“ heißt es in der Erklärung der betr. Notabeln: Ja die fordern und verlangen wir auch. Aber auch wir haben Lessing falsch verstanden, wenn wir uns in Schläfrigkeit fortreißen ließen zu einer intoleranten Toleranz, zu einer grausamen Humanität gegen unsere armen Volksgenossen, über deren Elend uns endlich ein Licht aufgegangen.“

Dann sprach noch v. Schramm über die Lessingfeier in Braunschweig. Dort hätte er den Kranz des Vereins Deutscher Studenten am Denkmal niedergelegt mit den Worten:

---

[1]) Bericht der Staatsbürgerzeitung. Meinhold ist der jetzige Professor der Theologie an der Universität Bonn.



„Der Verein Deutscher Studenten glaubt Lessing nicht höher ehren zu können als dadurch, daß er an seinem Denkmal das Gelübde niederlegt, überall und mit allen Kräften für deutschen Sinn und deutsche Größe eintreten zu wollen."

In ähnlichem Sinne hätte sich auch stud. iur. Falcke, der Vertreter des Vereins Deutscher Studenten zu Leipzig ausgesprochen. Am Abende vorher hätte man eine Kneipe abgehalten, auf der der Gedanke, zu Pfingsten auf dem Kyffhäuser ein allgemeines studentisches Fest zu feiern, freudige Zustimmung gefunden hätte.

Der Abend hatte bedeutsame Folgen. Der überwachende Polizeibeamte hatte die in etwas erregtem Tone gesprochene Rede von Meinhold so verstanden, als ob sie gegen Kaiser und Reich gerichtet sei und in diesem Sinne Bericht erstattet. Sofort schritt die Universitätsbehörde ein. Zwar wurde der Irrtum bald klargestellt, aber man fand gleichzeitig doch die Äußerungen gegen die Juden, und das genügte. Die Empfindlichkeit gegen alles, was mit den Juden zusammenhing, war eine so greisenhafte, daß Hofmann dem harmlosen Akademischen Missionsvereine sogar verbot in seinen Sitzungen das Thema: „Aufgaben der evangelischen Kirche gegenüber dem Judentum" zu besprechen, eine Entscheidung, die der Rektor sich alsbald wieder beeilen mußte zurückzunehmen. Kein Wunder, wenn man gegen Meinhold auf das Schärfste vorging. Am 6. Mai, zu einer Zeit, als ein „Verein Deutscher Studenten" überhaupt nicht mehr bestand, erhielt Meinhold das consilium abeundi. Er legte Berufung beim Kultusminister ein und der Nachfolger Puttkamers, v. Goßler, verwarf das Urteil Anfang November 1881.

Obwohl das Semester zur Neige ging, trat noch nicht die übliche Ruhe im studentischen Leben ein. Gerade am Ende des Semesters spielten sich an der Berliner Universität noch die heißesten Kämpfe ab, deren Anfang allerdings schon weiter zurücklag.

Die Leitung der „Akademischen Lesehalle" lag vollständig in den Händen der Philosemiten, so nannte sich die Partei in Erklärungen vielfach selbst, und wurde von diesen vollkommen nach eigenem Gutdünken gehandhabt. Nun war es das Ziel der nationalen Studenten überall, wo sich in der Vertretung der Studentenschaft dieser Geist bemerkbar machte, dagegen anzukämpfen und nationale Kommilitonen an die Stelle zu setzen. Es traten also eine Anzahl Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten, an einem Tage allein 45, in die Lesehalle ein und nötigten das Direktorium zunächst auch einige antisemitische Zeitungen, insbesondere die „Deutsche Landeszeitung"[1]), den „Kulturkämpfer" und die „Deutsche Wacht" auszulegen. Darauf wandte sich das Direktorium an das Kuratorium, in welchem Hofmann, Mommsen und Virchow saßen, und fand

---

[1]) Organ des Dr. Ernst Henrici, später das nun auch eingegangene „Deutsche Tageblatt".



hier freudige Unterstützung. Zwar lag ein Grund einzuschreiten gar nicht vor, es war keins der freisinnigen Blätter der Lesehalle abgeschafft worden und die Neuanschaffungen konnten nur dazu dienen, den Zweck der Lesehalle, Material zur Orientierung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu bieten, zu fördern. Doch in den Augen jener Herren kam es fast einem Verbrechen gleich, wenn man antisemitische Zeitungen in die Hand nahm und sie verlangten daher deren Abschaffung. Als man einige Einwendungen dagegen machte, erklärte Mommsen, man dürfe jetzt nicht derartige Änderungen vornehmen; es sei Kriegszustand an der Universität. Als man sich darauf die Bemerkung erlaubte, den hätten die Herren Professoren doch selbst mit herbeigeführt, meinte er, wenn man sich seinem Wunsche nicht freiwillig füge, werde er andere Wege einschlagen. Die Zeitungen wurden also richtig abgeschafft.

Darauf machten die nationalen Mitglieder von ihrem Rechte Gebrauch und verlangten die Einberufung einer Generalversammlung, die am 2. März abgehalten wurde. Auf dieser faßte Lohan alle Angriffe in die Worte zusammen: „Das bisherige Direktorium und seine Gesinnungsgenossen sind in den Knechtsdienst fortschrittlicher Professoren getreten und haben die akademische Freiheit schamlos verraten".[1] Der Vorsitzende rief ihn darauf zur Ordnung. Der Führer der Gegenpartei, Lövinson, forderte seine Gesinnungsgenossen auf den Raum zu verlassen, was geschah. In der nun eintretenden Neuwahl wurde das alte Direktorium mit überwältigender Mehrheit abgesetzt und ein neues, nationales, gewählt. Es war ja Kriegszustand an der Universität. Gleichzeitig setzte man eine Kommission von drei Mitgliedern ein, um die Satzungen der Lesehalle einer Durchsicht zu unterziehen und solche für eine Redehalle anzufertigen. Wie zu erwarten war, machte das Kuratorium gegen die Neuwahl Einwendungen. Das neue Direktorium wurde vom Rektor, als es sich am 4. März vorstellen wollte, nicht angenommen, das alte Direktorium vor das Kuratorium geladen. Die beiden Mitglieder desselben, welche auch in das neue Direktorium gewählt waren, forderte man auf, das Zimmer zu verlassen. Diese Maßregel war durch nichts zu rechtfertigen, und die Zurückgewiesenen leisteten ihr auch nur unter ausdrücklicher Verwahrung Folge. Alsdann konnten Kuratorium und Direktorium ungestört tagen. Das Ergebnis der Verhandlungen war folgender Brief an das neue Direktorium:

„Herr stud. Großmann, Vorsitzender des Direktoriums der Akademischen Lesehalle[2], wird beauftragt, die folgenden Beschlüsse des Vorstandes der Lesehalle zur Ausführung zu bringen:

1) Die unberechtigten Inhaber der Kassen und sonstigen Verwaltungsgegenstände der Lesehalle zur Herausgabe der Schlüssel und der übrigen Effekten, welche sie in den Besitz genommen haben, aufzufordern.

---

[1]) Aufzeichnung des Dr. Lohan.

[2]) D. h. des alten Direktoriums.

2) Denselben die Mitteilung zu machen, daß im Falle der Widersetzung die nötigen Schritte erfolgen werden, den Schluß der Lesehalle von seiten des Rektors und Senats herbeizuführen.

3) Dem Unterzeichneten noch im Laufe des Tages anzuzeigen, ob der obigen Aufforderung gebührendermaßen Folge gegeben worden ist.

A. W. Hofmann,
Vorsitzender des Vorstandes der Akademischen Lesehalle."

Man erlebte es jetzt also, daß der Rektor, der die Studenten in feierlicher Rede zur Eintracht ermahnt hatte, hier selbst Studenten gegen Studenten ausspielte. Doch behielt er es sich noch vor, offiziell einzuschreiten. Bisher habe er nur als Kurator der Lesehalle geredet, seine Meinung als Rektor werde er noch kundgeben, meinte Hofmann, der sehr wohl verstand, das Gewicht seiner Persönlichkeit zu verdoppeln. Demungeachtet kam das am 2. März gewählte Direktorium unbekümmert seinen Pflichten nach. Ob es dabei rechtlich vollständig ordnungsmäßig handelte, verschlägt wenig. Es war ja Kriegszustand an der Universität. Aber lange sollte seine Herrschaft nicht dauern, am 8. März erfolgte die Kundgebung des Rektors. Die Lesehalle wurde geschlossen wegen der „illegalen Wahlen" und der Ungewißheit, wer denn nun eigentlich der Vorstand sei. Am härtesten wurden davon die 37 außerstudentischen Mitglieder der Anstalt betroffen, die sich denn auch in einem „Eingesandt" in der Vossischen Zeitung über die Maßregel beschwerten. Das hatte denn auch zur Folge, daß nach wenigen Tagen die Lesehalle wieder geöffnet wurde.

Erbitterter noch als in der Lesehalle waren die Kämpfe der beiden Parteien bei den Ausschußwahlen. Der Ausschuß war eine Vertretung der gesamten Studentenschaft, und ging aus allgemeinen Wahlen der Studierenden sowie aus Wahlen der Fakultäten hervor. Die Wahlen zum Ausschuß hätten eigentlich bereits am Anfange des Semesters stattfinden müssen; „um Kämpfe zu vermeiden" hatte sie der Rektor immer weiter verschoben, bis schließlich der Anfang des März als endgültiger Zeitpunkt festgesetzt wurde, auch dieser in der Hoffnung, die große Mehrzahl der Studierenden würde bereits in die Ferien gereist sein und nur ein kleiner Teil zurückbleiben. Der Verein Deutscher Studenten sah mit um so größerer Spannung auf die Wahlen, als sie ein Prüfstein werden sollten, wie weit die von ihm vertretenen Gedanken in die Studentenschaft eingedrungen seien. Bisher hatten eine Anzahl von Korporationen unter der Führung des Turnvereins die Mehrheit im Ausschuß gehabt. Im wesentlichen saßen Freunde des Vereins Deutscher Studenten darin. Das beweist z. B. folgender, Ende Februar an das Schwarze Brett geheftete Anschlag:

Ein Anschlag des „Akademischen Vereins für Rechtswissenschaft" am Schwarzen Brett ist vor einiger Zeit dadurch entstellt worden, daß der unterzeichnete Name ausgestrichen und daneben die Worte „Antisemit, infam" gesetzt sind; diese empörende Art und Weise seiner Gesinnung Ausdruck zu geben, veranlaßt den Ausschuß, an die

Herren Kommilitonen die dringende Bitte zu richten, Anschläge am Schwarzen Brett, welcher Art sie auch seien, künftig zu respektieren.

Der Ausschuß der Studentenschaft:
G. Benn, G. Neumann.

Jetzt wollte man versuchen, dem Ausschuß ein durchaus nationales Gepräge zu geben. Von höchster Wichtigkeit war dabei die Stellung der Korporationen, und es drangen so mancherlei Anzeichen in die Öffentlichkeit, daß in fast sämtlichen der neue Geist mit dem alten im Kampf liege. Besonders heftig traten diese Reibungen im Akademischen Turnverein auf. Hier machte sich die nationale Gesinnung lebhaft bemerkbar und dem entsprechend auch eine starke Gegenströmung, die sich bestrebte, den Verein in das judenfreundliche Fahrwasser hinüberzuziehen. Von dieser Richtung aus wurden — wie der Akademische Turnverein selbst veröffentlicht hat — folgende Anträge gestellt:

„I. Der Akademische Turnverein, in Erwägung, daß er in der jüngsten Zeit wiederholt in Verbindung gebracht ist mit gewissen, den Frieden störenden Bewegungen, sieht sich genötigt zu erklären, daß er, wie er bisher von der antisemitischen Bewegung sich fern gehalten, so auch fernerhin, getreu seinen Statuten und Traditionen, jede Beteiligung des Vereins an den agitatorischen Bestrebungen der Antisemiten verwirft.

II. Der Vorstand wird beauftragt, von dieser Resolution zum Zwecke der Beseitigung von Irrtümern den umfassendsten Gebrauch zu machen.“

Der Plan, den nationalen, vulgo antisemitischen Bestrebungen ein Verdammungsurteil zu sprechen, mißlang indes; mit 93 gegen 49 Stimmen ging man über Antrag I zur folgendermaßen begründeten Tagesordnung über:

„In Anbetracht, daß das Hauptprinzip unseres Vereins die freie Bewegung des einzelnen innerhalb des Vereins ist, daß ferner nach unseren Statuten jedes Mitglied gleich berechtigt ist und deshalb von einer Majorisierung von Juden durch Christen oder umgekehrt keine Rede sein kann, erachtet die Vereinsversammlung es für überflüssig, zu den Tagesfragen offizielle Stellung zu nehmen und beschließt über den ersten Antrag zur Tagesordnung überzugehen.“

Die Vertreter des Akademischen Turnvereins bewiesen sich denn auch stets dem Verein Deutscher Studenten gegenüber so entgegenkommend wie möglich; das zeigte sich besonders bei den großen Festlichkeiten, die in jene Zeit fielen. Vom 26. Februar an fanden die Feierlichkeiten statt, welche die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzeß Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg feierten, und mit der gesamten Stadt Berlin rüstete sich auch die Studentenschaft, dem zukünftigen Kaiser ihre Huldigungen darzubringen. Bei dem Einzug der Prinzessin in Berlin bildete auch die Studentenschaft Spalier und der Verein Deutscher Studenten erhielt hier wie im Fackelzug eine ehrenvolle Stelle, obwohl er sich nicht einmal an dem Ausschußkommers, der am 3. März im Wintergarten des Centralhotels stattfand, beteiligte, sondern, eingedenk der Vorkommnisse auf dem Tivolikommerse, einen eigenen Kommers in den Reichshallen veranstaltete. Es war dies der erste größere Kommers, den

der Verein abhielt und man war auf seinen Erfolg sehr begierig. Der Rektor der technischen Hochschule hatte es sich nicht nehmen lassen, damit der böse Verein doch nicht so ganz ruhig zu seinem Ziele käme, folgenden Anschlag zu veröffentlichen:

„Es ist zu meiner Kenntnis gekommen, daß am Donnerstag den 3. d. Mts. Abends 9 Uhr in den Reichshallen hierselbst ein Festkommers von den deutschen Studenten beabsichtigt ist. Unter Hinweis auf § 33 der von dem vorgesetzten Herrn Minister genehmigten Vorschriften für die Studierenden der königlichen Hochschule vom 3. März vorigen Jahres mache ich die Herren Studierenden darauf aufmerksam, daß weder zu diesem Kommers, noch zu einer öffentlichen Ankündigung desselben die erforderliche Genehmigung von mir erteilt ist, und würde eine dessen ungeachtet stattfindende Beteiligung der Herren Studierenden disciplinarische Ahndung nach sich ziehen müssen."

Ein solcher Erlaß wirkte mehr als tausend Flugblätter und ihm nicht zum letzten hatte der Verein Deutscher Studenten es zu verdanken, wenn der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Zwar hatten die eingeladenen Ehrengäste es für unzeitgemäß gehalten zu erscheinen; aber was an glänzenden Namen fehlte, wurde durch glühende Begeisterung ersetzt, und als v. Schramm seine Festrede mit den Worten schloß:

„Wenn je ein Feind es wagen sollte, das Glück der Fürstin, unserer zukünftigen Kaiserin anzutasten, wenn je ruchlose Hände versuchen sollten, das Band der Liebe und Treue zu zerreißen, welches das deutsche Volk und das deutsche Kaiserhaus heute so fest und schön vereint, dann wird solches Beginnen an uns einen unbesiegbaren Wall finden. Jeder von uns — das schwören wir deutsche Studenten in dieser Stunde — weiht den letzten Tropfen Blut und den letzten Atemzug dem Fürstenpaare, dessen schönsten Lebenstag wir heute feiern",

da erscholl von allen Seiten des Saales ein so gewaltig jubelnder Zuruf, daß man wohl herausfühlte, wie tief aus dem Herzen er kam; und der weitere Verlauf des Abends war so voll und ganz gelungen, daß dieser Abend als der Glanzpunkt des alten polizeilich angemeldeten Vereins Deutscher Studenten gelten kann, wie ihn auch die Mitglieder desselben stets als ihre „schönste Festfeier"[1]) bezeichneten. Der Erfolg des Abends führte dem Verein manchen Freund zu, und deren bedurfte er dringend, denn gerade in jenen Tagen nahmen die Ausschußwahlen alle Kräfte in Anspruch.

Der Anfang war der nationalen Partei günstig. Am 2. März war die Wahl in der juristischen Fakultät. Zwar waren die Wahlbureaus der Philosemiten in lebhafter Thätigkeit gewesen, aber den Anstrengungen des Vereins Deutscher Studenten fiel der Sieg zu. Am 3. März war Ruhetag. Am 4. platzten die Geister von neuem auf einander los in

---

[1]) Rundschreiben des alten poliz. Vereins Deutscher Studenten an die Brudervereine. 31. Juli 1881.

den Fakultätswahlen zur philosophischen und medizinischen Fakultät. In beiden siegten die Philosemiten, was unendlichen Jubel bei ihnen verursachte. In der philosophischen war ihnen der Sieg ganz unerwartet gekommen, da kurz vorher die nationale Partei bei der Nachwahl die Mehrheit auf sich vereinigt hatte. Komisch war der Jubelbericht, den die jüdische Presse veröffentlichte, in dem es von dem einen Kandidaten des V. D. St. hieß, er sei ein unansehnliches Wesen, das noch dazu dem „Turnklub, einem wegen seiner antisemitischen Tendenzen bei dem besseren Teile der Studentenschaft übel berüchtigten Vereine"[1]) angehöre und der Kandidat der Philosemiten als „eine stattliche Figur mit ernsten, ausdrucksvollen Gesichtszügen" geschildert wurde.

Die Hauptaufmerksamkeit blieb aber immer auf die allgemeine Studentenversammlung gerichtet, die zum 5. März Nachm. 2 Uhr nach den Reichshallen einberufen war. Am Abend vorher fand die Parteiversammlung der Christlich-Sozialen statt, in welcher Hofprediger Stöcker seinen berühmten Vortrag über das Erwachen der deutschen Jugend hielt.[2]) Die Studenten waren in großer Menge erschienen und der Vortrag wurde mit großem Jubel aufgenommen. v. Schramm dankte dem Vortragenden dafür, daß er der Bewegung des Vereins Deutscher Studenten so hohen Einfluß beimesse. Meinhold (Göttingen) u. a. überbrachten Grüße von auswärts. Stöcker forderte auf den Wunsch eines der Anwesenden zu reger Beteiligung bei den Ausschußwahlen auf. Darauf bat v. Schramm die Studenten noch zurückzubleiben, dankte Stöcker noch für diese Aufforderung, bat aber gleichzeitig die Kommilitonen, studentische Angelegenheiten nur in studentischen Kreisen zu behandeln. Sorgfältig suchte er der akademischen Bewegung ihre Selbständigkeit zu bewahren.

Der erste Punkt der Tagesordnung auf der allgemeinen Studentenversammlung war ein Antrag, der Lesehalle einen Sitz im Ausschuß anzuweisen. Studiosus Großmann benutzte sofort die Gelegenheit, um dem neuen Direktorium unrechtmäßigen Besitz der Schlüssel vorzuwerfen. Dann wurde eine Interpellation eingebracht, ob einem konsiliierten Studenten die Beiwohnung erlaubt sei, welche Frage der Vorsitzende Benn mit Ja beantwortete, und Lohan zu der Gegenfrage veranlaßte, auf wen man denn fahnde, v. Schramm sei nicht anwesend. Jubelnde Zwischenrufe „Lövinson" und „Cohn", gegen die der Senat endlich eingeschritten war. Währenddessen war die Versammlung immer unruhiger geworden. Ihren weiteren Verlauf schildert das offizielle Protokoll folgendermaßen:[3]) „stud. Preuß bringt folgende Interpellation an den Ausschuß: ‚Warum hat der Ausschuß dem aufgelösten Verein Deutscher Studenten einen Platz im Spalier und im Fackelzuge angewiesen, bezw.

[1]) Börsenkourier. 6. März.
[2]) Stöcker. Christlich-sozial. S. 110 fg.
[3]) Staatsbürgerzeitung 57 A.

darin dulden können?' Vorsitzender stud. Benn: ‚Der Ausschuß hat geglaubt, daß die Genehmigung der Statuten des Vereins Deutscher Studenten, nachdem sie in der ersten Fassung abgelehnt, in veränderter Form dem Senat überreicht sind, nur noch eine Frage der Zeit ist. Aus diesem Grunde hat er dem Verein die Beteiligung nicht versagt.' Bravorufe auf der einen Seite, Ohorufe und gegen alle parlamentarische Schicklichkeit verstoßendes Benehmen auf der andern Seite veranlassen den anwesenden Polizeioffizier, im Interesse der öffentlichen Ruhe die Versammlung im Namen des Gesetzes für geschlossen zu erklären."

Die Erregung über dieses Ende der Versammlung schildert am besten ein in den nächsten Tagen vom Verein Deutscher Studenten herausgegebenes Flugblatt, welches wir wiedergeben:

„Kommilitonen! Also abermals haben unsere Gegner vor der Öffentlichkeit gezeigt, von wem die Attentate auf den Anstand und den akademischen Frieden ausgehen. Eine auf Befehl Sr. Magnificenz tagende Studentenversammlung von der Polizei aufgelöst! Aufgelöst, weil der Skandal und das Toben gewisser Leute alle sozialdemokratischen Leistungen dieser Art in Schatten stellte. Und da will man sich noch wundern, daß deutsche Studenten mit solchen Leuten nichts mehr zu thun haben wollen? Und wozu führen jene Menschen solchen Hexensabbat auf? Man höre: Auf eine Interpellation des stud. „Ascher" [1]), wie man dem Verein Deutscher Studenten einen Platz im Spalier habe anweisen, bezüglich dort habe dulden (!) können, antwortete stud. theol. Benn der Wahrheit gemäß ... Und das genügt den Propheten der Toleranz, den „Jüngern Lessings", um in ein Pfeifen, Zischen, Heulen auszubrechen, welches die Polizei zwang, die Auflösung auszusprechen, um noch Ärgeres zu verhüten. So haben diese Leute, welche unsere Kommilitonen sein wollen, denen trotz aller früheren Excesse keine Universitätsbehörde ein Haar zu krümmen wagte, ihr Urteil selbst erzwungen. V. D. St."

Obwohl die Schuld an der Auflösung lediglich auf Seiten der Philosemiten lag, welche ihr Mißfallen bezeigten, begann die Universitätsbehörde seit dieser Versammlung wieder einen stärkeren Druck auf den Verein Deutscher Studenten auszuüben. Zum 22. März lud dieser die Kommilitonen zur Feier von Kaisers Geburtstag ein, und sofort wurde der Kommers von den Universitätsbehörden untersagt. Verschiedene Deputationen wurden abgewiesen, schließlich thaten sich einige „Alte Herren" zusammen und luden die Vereinsbrüder nach der Niederwallstraße ein, wo denn auch der Kommers abgehalten wurde. Die Festrede hielt Schramm im Anschluß an das Wort Fichtes: „Daß wahre Vaterlandsliebe den Trieb in sich schließt, ewig Dauerndes in das irdische Treiben zu verflößen." Es sprachen noch der stud. jur. Greving, ferner als Vertreter von Halle stud. theol. Werkenthin, von Breslau stud. theol. Richter, von Leipzig Dulon, alles Führer der studentischen Bewegung. cand. jur. Arndt verlas Telegramme aus Rostock, Görlitz, Kammin (von den Gebrüdern Meinhold-Berlin und Göttingen). In später Stunde ergriff noch Dr. B. Förster das Wort, der schon einmal auf einer Ferien-

[1]) Dieser war wohl einer der Mitunterzeichner der Interpellation Preuß.

versammlung zu ungelegener Zeit gesprochen hatte. Seine Rede stieß auf Widerspruch und stud. jur. Roland sah sich zu einer Erwiderung veranlaßt, in der er so scharf wurde, daß der präsidierende Dulon ihm das Wort entzog. Ebenso wendete sich stud. theol. Neumann aus Halle gegen Förster. Als noch v. Schramm, allerdings unter Mißbilligung der Heftigkeit desselben, sich auf die Seite Rolands stellte, verließ Bernhard Förster den Saal.

Dieser Kommers war die letzte Feier des polizeilich angemeldeten Vereins Deutscher Studenten. Am 17. März war vom Kultusministerium an die Universitätsbehörde der Bescheid ergangen, den Verein zu „rekonstruieren auf Grundlage der alten materiellen Basis".[1]) Im Anschluß daran wurde dem Verein am 24. von dem Universitätsgericht mitgeteilt, daß der Kultusminister ihn nicht als „wissenschaftlichen Verein anerkennen könne, da seine Zwecke — Pflege des Nationalgefühls und des Bewußtseins der Zusammengehörigkeit unter den deutschen Studenten — wenn auch durch wissenschaftliche Vorträge gefördert, doch nicht wissenschaftliche seien. Es könne ihm daher die Aufnahme anderer als an der Universität immatrikulierter Studenten nicht gestattet werden."

Das Sommersemester 1881.

Der Zwischenfall Förster brachte einen Mißklang in die Kaisersgeburtstagsfeier am 22. März und damit zugleich einen häßlichen Ausklang des so überaus ereignisvollen Semesters, in welches die Entstehung des Vereins Deutscher Studenten in Berlin fiel.

Der Vorfall zog die ärgerlichsten Folgen nach sich. Dr. Bernhard Förster fühlte sich durch das Auftreten v. Schramms beleidigt und schickte ihm eine Forderung zu. Beide Teile beeilten sich nicht allzu sehr mit der Erledigung der Angelegenheit, so daß einer dem andern Verschleppung der Sache vorwarf. Da war es Schramm, der am frühen Morgen des 31. März, zufällig am Geburtstage des Dr. Bernhard Förster, in Begleitung Rolands unangemeldet in die Wohnung des noch nicht angekleideten Dr. Förster drang, Genugthuung verlangte und nach einem heftigen Wortwechsel den sich zur Wehre setzenden Dr. Förster thätlich angriff. Roland leistete seinem Freunde Beihilfe. Dieses Ereignis wirbelte gewaltigen Staub auf. Die Zeitungen beschäftigten sich wochenlang damit. Die öffentliche Meinung war begreiflicherweise ganz auf Seiten Försters. Schramms nächste Freunde fielen von ihm ab.[2]) Ebenso ließen die antisemitischen Blätter z. B. „die Wahrheit", deren Mit-

---

[1]) Heft 38 des Kulturkämpfer. Eine Stimme aus der Studentenschaft.

[2]) Schreiben des stud. theol. Spitz an stud. jur. Greving. 8. April 1881. Berliner Akten. Psychologisch erklärlicher wird die That v. Schramms, wenn man erwägt, daß die damaligen Kämpfe auch die besten Nerven erschüttern konnten.

arbeiter Roland gewesen war, ihre bisherigen Schützlinge fallen. Desgleichen nahm die katholische Presse, so die „Germania“, welche vorher eine wohlwollende Stellung zu der Bewegung eingenommen hatte, eine andere, ablehnende Haltung ein. Dem Ansehen des Vereins selbst schadete die Ausschreitung Schramms ungemein, denn an seinen Namen knüpfte sich hauptsächlich der Ruf des Vereins Deutscher Studenten, soviel auch Lützow, Lohan, Meinhold u. a. gethan haben mochten. Die Sache hatte dann noch am 31. August ein Nachspiel vor dem Schöffengericht in Charlottenburg. Dieses verurteilte Schramm und Roland wegen Hausfriedensbruches zu acht Tagen Gefängnis, sowie Schramm wegen Mißhandlung zu 30 Mk. und Roland ebendeswegen zu 20 Mk. Geldbuße. Schramm erhielt die acht Tage Gefängnis später in Breslau in 7 Tage Karzer umgewandelt.

Nach diesem öffentlichen Skandal trat Schramm denn auch für eine Weile mehr in den Hintergrund. In Berlin sollte er seine Rolle so gut wie ausgespielt haben. Ein anderer erschien auf der Bühne, wiederum ein Katholik, der die Gelegenheit benutzte und sich mit Gewandtheit an die Spitze der Bewegung stellte, der Student der Rechte Theodor Greving. Er muß erst nach dem 21. Januar in den Verein getreten sein, denn in der Liste des polizeilichen Vereins Deutscher Studenten steht sein Name nicht verzeichnet. Jedoch trat er schon bei der Lesehallenwahl hervor, dann in den Märztagen als Kassenwart und als geschickter Unterhändler mit den Korporationen. Er war einer der Hauptredner am 22. März. Auch er verfügte über eine glänzende, vielleicht etwas sophistische Beredsamkeit. Dies erkannte u. a. der spätere Führer der gegnerischen Studentenschaft Spangenberg unumwunden an. Vor allem aber zeichnete er sich durch diplomatische Befähigung und vornehmes Auftreten aus. Der Zauber, den seine Persönlichkeit auf jüngere Studenten ausübte, war ein unwiderstehlicher. Indes hat der Verein aus Ursachen, die in Grevings Persönlichkeit begründet lagen, sich in der Folge gezwungen gesehen, wie mit v. Schramm so auch mit ihm seine Verbindung zu lösen.

Ein Wechsel des Vereinslokals am 1. April gab den Anlaß zu einer Scheidung der Anhänger Schramms und der übrigen. Am 7. April fand eine Sezession von etwa 20 Mitgliedern nach dem alten Lokal, Unter den Linden 27, zurück statt. Nur ein kleines Häuflein blieb unter Lohan bei Vaihinger, Unter den Linden 20, beisammen.[1]) Der Führer der Sezession war Greving, der seinerseits nunmehr auf das nachdrücklichste für einen von den nach dem alten Lokal zurückgezogenen Mitgliedern eingesetzten vorläufigen Vorstand zu wirken begann. Wie sehr Greving dafür Sorge trug, dieser Kommission und deren Schritten Anerkennung zu verschaffen, geht aus einem Briefe des während der Ferien außerhalb weilenden Theologen Emil Spitz an Greving hervor, den Greving ver-

---

[1]) Anzeige der Lokalveränderung an Breslau und Halle durch Nils Jensen.

anlaßte, eine formelle Erklärung abzugeben, durch welche dieser sich mit allen Maßregeln des Ferienvorstandes einverstanden erklärte und Greving selbst ermächtigt wurde, bei Unterschriften sich, wo es nötig, seines (Spitzs) Namens zu bedienen.[1]

Bald zeigte es sich, wo Greving hinaus wollte. An die Vereine erging ein Rundschreiben mit der Aufforderung, sich von Schramm loszusagen oder doch fernzuhalten.[2] Dann trat Greving mit der Universitätsbehörde Mitte April erneut in Verhandlungen; das Ergebnis war am 26. April die Genehmigung des Vereins unter einem andern Namen und mit veränderten Satzungen.

Die Satzungen lauteten nunmehr in den ersten Paragraphen:[3]

„§ 1. Zweck des Vereins ist, unter den deutschen Studenten der Universität Berlin auf Grundlage des Christentums nationale Gesinnung und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu pflegen.

§ 2. Als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke betrachtet der Verein: a. gesellige Vereinigungen, welche monatlich zweimal abgehalten werden können; b. wissenschaftliche Vorträge von Studenten über Gegenstände aus der deutschen Geschichte, Litteratur, Volkswirtschaft und aus verwandten Zweigen in ihren Beziehungen auf das heutige deutsche Volksleben.

§ 3. Mitglieder des Vereins können nur werden: die an hiesiger Universität immatrikulierten Studenten deutscher Herkunft oder deutscher Staatsangehörigkeit."

Man erkennt, daß eine Reihe tiefeinschneidender organisatorischer Änderungen stattgefunden hatte. Entsprechend der Weisung des Kultusministers ist der Verein einzig und allein auf die Universität beschränkt. Damit war die Trennung von der technischen Hochschule ausgesprochen. Ferner sind alle Alten Herren fortan ausgeschlossen.

Ein Zugeständnis an den Rektor war es, wenn nur Studenten Vorträge halten durften. Damit hoffte die Magnifizenz alle agitatorischen Einflüsse vom Verein fernzuhalten.

Ein weiteres weitgehendes Zugeständnis an die Universitätsbehörde bildete es, wenn die Stelle im § 3 der früheren Satzungen „ohne Rücksicht auf die Staatsangehörigkeit" fiel und nur noch Staatsangehörigen der Beitritt offen stand.

Am beklagenswertesten war ohne Zweifel der Ausschluß aller Nichtstudierenden von den Vorträgen, insofern als gerade das Wort erfahrener Männer geeignet ist, zur Pflege des Nationalbewußtseins anzuregen und die Jugend zu belehren.

Immerhin war der von Greving und Genossen[4] eingeschlagene Weg der einzig mögliche, um weiteren Mißhelligkeiten mit der Behörde aus dem Wege zu gehen und die endliche Anerkennung durch den Senat

[1] Spitz an Greving. 8. April 1881. Berliner Akten.
[2] Hahn an Greving. 2. Mai 1881.
[3] Nach dem Original.
[4] Dazu gehörte besonders stud. jur. Kowalk.

möglichst rasch zu erreichen, obwohl der Rektor durchaus nicht im Sinne der ministeriellen Weisung verfuhr, was doch seine Pflicht war. Trotz aller dieser Zugeständnisse hätte der Verein nicht die Genehmigung des Senats erlangt, wenn er nicht auch seinen Namen geändert hätte. Fortan hieß es anstelle des kurzen und bezeichnenden, schönklingenden Namens „Verein Deutscher Studenten" langatmig und unklar „Vereinigung der Studierenden an der Friedrich-Wilhelms-Universität zur Pflege des Deutschtums". So unschön dieser Name war, war er noch dazu sehr deutungsfähig. Denn zur Pflege des Deutschtums können sich auch Engländer und Franzosen an der Universität zusammenthun. Durch diese Namengebung bezweckte der Rektor mehrerlei. Er sah in dem ursprünglichen Namen eine Überhebung und wollte diese auf ein richtiges Maß zurückführen, die Bedeutung des Namens schärfer ausdrücken. Er hoffte ferner dem Verein durch diesen neuen Namen seinen Nimbus zu rauben. Insbesondere glaubte er, durch diese Bestätigung des Vereins, dessen Leitung er andern, wie er meinte — harmloseren Persönlichkeiten anvertraut sah, den ihm im Grunde der Seele verhaßten früheren polizeilichen Verein Deutscher Studenten mattsetzen zu können. Schramm war ja schon entfernt. Meinhold und Lohan sollten — wie er meinte — folgen. Trat nun an der Universität ein Konkurrenzverein auf, so sollte es bald aus sein mit der „antisemitischen Hetze, wie sie der polizeiliche Verein Deutscher Studenten auf seine Fahne geschrieben hatte".

Hofmann sollte sich nicht ganz geirrt haben. Durch sein Vorgehen warf er die Fackel der Zwietracht unter die Anhänger der studentischen Bewegung in Berlin, die das ganze Sommersemester hindurch in ihren Reihen wirken, die Kraft der Bewegung lähmen und das Semester selbst arg trüben sollte. Der polizeiliche Verein Deutscher Studenten hatte im März sofort nach den Angaben des Kultusministers die Satzungen umgearbeitet. Während der Ferien blieben sie unerledigt auf dem Rektoratszimmer liegen und als man sich im Beginn des Semesters, Ende April, nach ihnen erkundigte, konnte die Behörde Lohan mit dem Lächeln des Augurn mitteilen, daß soeben ein Verein mit den gleichen Prinzipien genehmigt worden wäre.[1])

Um den Führern der Bewegung die Lust und Freude an der Teilnahme daran zu benehmen, wurde gegen eine ganze Reihe von ihnen die Disziplinaruntersuchung gleich bei Beginn des Sommersemesters eingeleitet. Am mißliebigsten hatte sich Lohan gemacht und man wollte ihm gar zu gern an den Kragen. Er erhielt wegen Beteiligung und Vorsitz bei der Feier am 3. März zu Ehren der Vermählung des Prinzen Wilhelm in den Reichshallen eine Vorladung. Man riet ihm von vornherein ab, eine Vorlesung zu belegen, er würde doch konsiliiert werden. Lohan erklärte, dann würde er Berufung beim Kultusministerium einlegen. Schließlich fällte der hohe Senat am 4. Mai seinen Urteils-

[1]) Lohan. Briefe und Konventsverhandlungen.

spruch dahin, daß Lohan wegen der Leitung eines nicht bei der Universitätsbehörde angemeldeten rein studentischen Kommerses mit der Unterschrift des consilium abeundi zu bestrafen sei, ein Spruch, gegen welchen der Verurteilte keine Berufung einlegen kann. Hinzuzufügen ist noch, daß der Kommers des polizeilich angemeldeten Vereins Deutscher Studenten natürlich polizeilich angemeldet war. Für die Universitätsbehörde bestand der Verein als solcher gar nicht.

Das nannte man damals akademische Justiz. Der Rektor hatte selbst seinerzeit dem Verein Deutscher Studenten den Rat gegeben, sich der Polizei zu unterstellen, hatte ihm sogar das Anschlagsrecht am Schwarzen Brett verweigert und saß nun über den Vorsitzenden des Vereins wegen der Veranstaltung eines hochpatriotischen Festes zu Gericht und bestrafte ihn mit der zweithöchsten akademischen Strafe. Im Bewußtsein, daß durch die Nichtanmeldung des Kommerses die schönste Feier des alten Vereins Deutscher Studenten ermöglicht worden war, ertrug Lohan die Strafe gern.

Am 6. Mai wurde dann der Urteilsspruch des Konsiliums gegen Meinhold wegen seiner Lessingrede verhängt, der später wieder verworfen wurde. Am 11. Mai erhielten Greving und stud. phil. Seeländer, die im Direktorium der akademischen Lesehalle gesessen und trotz des Verbots des Kuratoriums bei der Unsicherheit der Verhältnisse und da sie rechtmäßig gewählt waren, die Geschäfte weitergeführt hatten, gleichfalls die Unterschrift des consilium abeundi[1]). Seeländer war im Verein Kassenwart. Man hätte gern noch härtere und mehr Bestrafungen verhängt.

Greving hatte sich während dieser allgemeinen Aburteilung unmittelbar nach erwirkter Anerkennung durch die akademische Behörde in Verbindung mit den gleichgesinnten Vereinen an den andern Universitäten gesetzt und sie um Anerkennung der „Vereinigung" ersucht. Diese wurde ihr auch sofort zu teil von Leipzig durch Hahn, der brieflich eine überaus freundlich gehaltene Erklärung zu ihren Gunsten abgab[2]), wohl in der Erkenntnis der Bedeutung eines akademisch anerkannten und mit Schramm nicht mehr zu identificierenden Vereins, und zugleich diese Erklärung an die Zeitungen sandte. Der Breslauer Verein nahm keine formelle Stellung zu Berlin, mißbilligte jedoch in einem Schreiben an Halle das Vorgehen Leipzigs[3]). Auch Halle scheint sich ablehnend verhalten zu haben. Der frühere polizeiliche Verein Deutscher Studenten, dessen Schriftführer stud. theol. Nils Jensen war, beanspruchte ebenfalls die Anerkennung durch die nationalen Vereine, und Breslau behielt auch mit ihm Fühlung. Nichtsdestoweniger war die Zustimmung des angesehenen Leipziger Vereins außerordentlich wertvoll für die Vereinigung.

---

[1]) Post vom 18. Mai. Brief Grevings an Hahn vom 10. Mai, Leipziger Akten.
[2]) Hahn an Greving. 2. Mai.
[3]) Jänsch an Werkenthin. 15. Mai.

Man ging jetzt daran, sich zu konstituieren. Am Schwarzen Brett der Universität erschien Anfang Mai ein Anschlag — der erste der Vereinigung —, durch den sie die Kommilitonen auf Sonnabend den 7. Mai abends 8 Uhr zu der ersten ordentlichen Versammlung im Katholischen Vereinshause, Niederwallstraße, einlud. Der Aufforderung leisteten über 200 Kommilitonen Folge. 70 neue Mitglieder wurden aufgenommen, so daß die Vereinigung mit etwa 160 Mitgliedern in das Semester treten konnte. Die große Mehrzahl der Mitglieder des alten Vereins, die gegen Schramm aufs äußerste erbittert war, ging zu Greving über. Doch gab es auch eine große Zahl Fahnenflüchtiger, teils, weil sie an der Bewegung irre geworden, teils weil der Reiz der Neuheit für sie verloren gegangen war, teils, weil anderweitige Korporationsinteressen sie fernhielten. Der konsiliierte Meinhold trennte sich von Schramm und Anhang.[1]) Desgleichen traten Spitz, Matthes, Contag, Weißmann, Kowalk und andere verdiente Mitglieder des alten Vereins Deutscher Studenten der Vereinigung bei.

In der Darlegung, welche Greving vor den Versammelten von der Entstehung und dem Zweck des Vereins gab, führte er aus: „Daß man um der Sache willen auf Verlangen des Rektors den Namen ‚Verein Deutscher Studenten' hätte fallen lassen müssen. Der etwas lange Name enthalte die Prinzipien. Zuerst wolle die Vereinigung eine akademische sein, d. h. streng auf dem Boden der akademischen Gesetze und Vorschriften stehend. Neben der Pflege des Deutschtums sei auch die Pflege des Christentums notwendig." Hier zum ersten Mal tritt im Berliner Verein der Gedanke auf, daß es mit der Betonung des Reinnationalen allein nicht geschehen ist. Den positiven Zielen, die von Schramm dem Verein gewiesen, Pflege des Deutschtums, Eintreten für eine starke Monarchie, wurde ein neuer fruchtbarer Gedanke hinzugefügt.

Mit Teilnahme folgte man den Abschiedsworten, welche der konsiliierte Meinhold — „der beste von uns allen" schrieb Greving über ihn an Hahn — an seine Freunde richtete. Er ging nach Greifswald. Mitte Mai verließ auch Schramm Berlin und ging nach Breslau.

Bald darauf galt es, sich zu den bevorstehenden Ausschußwahlen zu rüsten. Jetzt zeigte sich, daß der alte Verein Deutscher Studenten zu schwach war, um noch öffentlich auftreten zu können. Gehörten ihm nach glaubwürdigen Aussagen doch nicht viel mehr als 10 immatrikulierte Studenten an. Der Kern bestand aus Alten Herren. Der polizeiliche Verein Deutscher Studenten verzichtete auf jegliche Agitation bei den Wahlen. Die Vereinigung dagegen trat am 13. Mai mit einem besonderen Flugblatte und einer Kandidatenliste hervor. Unterzeichnet war die Kandidatenliste außer von der Vereinigung noch vom Berliner C. C., dem Verband freier Vereine (Akademischer Turnverein, Akadem. Gesangverein, Akadem. Liedertafel), den

---

[1]) Brief Grevings an Hahn. 10. Mai. Leipziger Akten.

beiden an der Universität bestehenden katholischen Verbindungen „Katholischer Leseverein" und „Suevia", dem Wingolf, dem Verein für Rechtswissenschaft, dem für Mathematik, dem für Erdkunde, dem für Heilkunde und dem Cüstriner Studentenvereine.[1]) Es war ein stattliches Bündnis, das deutlicher als alles andere beweist, daß sich die vom Verein Deutscher Studenten entfachte Bewegung wie im Sturm der großen Mehrzahl der Berliner Studentenschaft bemächtigt hatte, zugleich aber auch beweist, welches diplomatische Talent die Vereinigung in Greving besaß. Die Gegner erließen ein Flugblatt, unterzeichnet „Die Mitglieder des ehemaligen Komitees zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten", in welchem die „unmoralische und schnöde antisemitische Agitation" als „der Gipfel der Widersinnigkeit" bezeichnet und dann gefragt wurde, was ein Ausschuß solle, der einen Teil der Studentenschaft zu prinzipiellen Gegnern habe. Zum Schluß wurde Wahlenthaltung proklamiert. Die Trauben waren in der That zu sauer! Am 14. Mai fanden die Wahlen von neun Vertretern der Studentenschaft in den Reichshallen statt. Schon bei Beginn der Nachmittags 2 Uhr durch das Mitglied des Akademischen Turnvereins, des auch durch seine Lieder bekannten stud. phil. Wunderlich, eröffneten Versammlung erkannte man, daß die überwiegende Mehrheit auf seiten der nationalen Partei stand. In der nunmehr erfolgenden Abstimmung wurden sämtliche neun Kandidaten der Vereinigung fast einstimmig gewählt. Sie vereinigten 550—583 Stimmen auf sich. Die Gegenpartei hatte es inzwischen bereut, so ohne Kampf die Wahlstatt preiszugeben, stellte daher noch in letzter Stunde für die Fakultätswahlen Kandidaten auf und ließ mit deren Namen ein Flugblatt ergehen, das von 600 Kommilitonen, die sich auf der vorletzten allgemeinen Studentenversammlung den „antisemitischen Allüren" widersetzt hätten und von der „antisemitisch-muckerischen" Kompromißliste sprach.[2]) Es war eine starke Sprache, die man sich zu führen erlaubte; man hat aber nicht gehört, daß die Universitätsbehörde gegen dies verhetzende und verdächtigende Flugblatt eingeschritten wäre. Unterzeichnet hatte man den Aufruf — um Bauernfang zu treiben — „Das studentische Wahlkomitee". Alles dies nutzte den Juden und Judengenossen nichts. Montag den 16. wurden sämtliche vier Fakultäten von den verbündeten Korporationen genommen. Für die Philosemiten hieß es: Hic Rhodus, hic salta! Allein statt der 600 Stimmen brachten sie nur 102 auf. Die nationale Partei hatte einen überraschenden Erfolg zu verzeichnen. Sogar die beiden im vorigen Semester noch nicht eroberten Fakultäten hatte man gewonnen. Wie abgeneigt sich die Studentenschaft gegenüber dem Judentum verhielt, erhellt unter anderem da-

---

[1]) In Anlehnung an die Abkürzung „V. D. St." zeichnete die Vereinigung listig „V. d. St."

[2]) Flugblatt, unterzeichnet: „Das studentische Wahl-Komitee".

raus, daß der Kandidat Hirschel in der juristischen Fakultät nur 14 Stimmen auf sich zu vereinigen vermochte.

Auch im übrigen verlief das Sommersemester äußerlich recht glanzvoll. Bekanntlich war das Direktorium durch die Neuwahl vom 2. März in der Akademischen Lesehalle mit Anhängern der Richtung des Vereins Deutscher Studenten besetzt. Diese Wahl wurde im Mai endgültig kassiert. Am 17. Mai fand dann abermalige Neuwahl statt, die wiederum mit einem völligen Siege der nationalen Richtung endigte. Jedoch das Kuratorium (Hofmann, Mommsen, Virchow u. a.) fand es wiederum für gut einzuschreiten und seinem Schützling Großmann auch weiterhin die provisorische Verwaltung zu übertragen. Am 11. Juli — beeilt hatte man sich also nicht sehr mit der Untersuchung der Angelegenheit — erschien dann am Schwarzen Brett der folgende Anschlag:

„In einem heute Montag, 11. d. Mts. anberaumten Termine wurde dem Unterzeichneten durch den Herrn Universitätsrichter die Eröffnung gemacht, daß die in der ordentlichen Generalversammlung stattgehabte Wahl des Direktoriums aus dem Grunde kassiert sei, weil die Wahl rc. en bloc erfolgte, ohne daß die zu diesem Modus notwendige absolute Zustimmung der Generalversammlung eingeholt worden wäre. Zugleich wurde der Unterzeichnete beauftragt, das vor dem 17. Mai fungierende Direktorium durch Kooptation zu ergänzen und sodann mit demselben die Geschäfte weiter zu führen bis zu einer zu berufenden Generalversammlung, auf welcher außerdem Vorlagen seitens des Kuratoriums zur Verhandlung kommen sollen.

J. Großmann, stud. phil."

Auch mit der Zahl seiner Mitglieder, die auf etwa 200 stieg, konnte der Verein zufrieden sein. Auf Grund eines Vertrages zwischen Roland als Vertreter des Rechtwissenschaftlichen Vereins und Greving als Bevollmächtigtem des Vereins Deutscher Studenten war am 14. März der Akadem. Rechtswiss. Verein geschlossen in den Verein Deutscher Studenten eingetreten. Diesem Vertrage schlossen sich am 18. Juni der Verein für Altertumskunde und der für Heilkunde, dessen Vorsitzender Weißmann war, am 21. Juni an.[1]) Der Verein stand in lebhaftem Verkehr mit den Brudervereinen, er hielt zahlreich besuchte Versammlungen ab, auf denen vortreffliche Vorträge gehalten wurden. So sprachen am 2. Juni im Café Klein unter dem Vorsitz von Spitz der stud. theol. Contag, eins der tüchtigsten Mitglieder, über „Idealismus und Materialismus" und stud. iur. Kappelmann über „Richard Wagner", am 25. Juni im katholischen Vereinshause unter Hans Rhodes Vorsitz der stud. theol. Matthes, einer der Vertreter der „Vereinigung der Studierenden" im Ausschuß, über „Christentum und Deutschtum". An diesem Tage wurde auch ein Telegramm an den am 17. Juni zum Minister des Innern ernannten bisherigen Kultusminister v. Puttkamer abgesandt, der die Universitätsbehörden, wie glaubwürdig versichert wird,

[1]) Originale der Verträge in den Berliner Akten.

noch kurz vor seinem Ausscheiden aus dem Unterrichtsministerium angewiesen hatte, in Zukunft der Bildung von Vereinen Deutscher Studenten keine Schwierigkeiten zu bereiten. Am 14. Juli hielt der Verein einen Kommers in Sommers Salon in der Potsdamerstraße ab. Unter dem Präsidium von Spitz hielt Greving eine begeisternde Tendenzrede. Zum ersten Male begrüßte der Verein an diesem Tage Professoren als Ehrengäste in seiner Mitte. Neben Treitschke saß auch Hofmann, der Rektor, der dem Verein so viel Schwierigkeiten bereitet hatte, und was das Überraschendste war, er ergriff sogar das Wort zu einer im freundlichsten Sinne gehaltenen Rede. Wie erstaunten die liberalen Zeitungen Berlins, als man in den nächsten Tagen den Bericht im Deutschen Tageblatt las, nachdem die Magnificenz unter anderem gesagt hatte:

„Es ist mir eine Freude, Ihnen auszusprechen, wie sehr ich mich der Richtung freue, welche die Vereinigung der Studierenden zur Pflege des Deutschtums eingeschlagen hat. Ich fordere Sie auf, auf diesem Wege zu beharren, und unbeirrt von irgend welchen Einflüssen, die von der einen oder der andern Seite kommen könnten, das hohe Ziel fest im Auge zu behalten. Kommilitonen! Die Vereinigung zur Pflege des Deutschtums ist zur rechten Stunde gegründet worden!“

Im Weiteren betonte er die Pflicht des Vereins, gegen die czechischen Bestrebungen in Prag aufzutreten. Damals war es, wo sich die czechischen Studenten arge Ausschreitungen gegen ihre deutschen Kommilitonen in der böhmischen Hauptstadt zu Schulden kommen ließen.

War aus dem Saulus ein Paulus geworden? Oder war es ein Wink von oben, der die Vereinigung zu streicheln befahl? Oder war es bloße Diplomatie, welche die Magnificenz so sprechen ließ, um dem alten Verein zu schaden und die Vereinigung in neue Bahnen zu lenken? Lag ihm das Wohl der deutschen Studenten in Prag so sehr am Herzen? Er hatte die deutschen Studenten an seiner Hochschule stets verfolgt, weil sie nach seiner Ansicht Politik trieben. War es etwa weniger Politik, wenn er zu Kundgebungen gegen die Czechen aufforderte? Er konnte sich nicht im Unklaren über das Wesen der Vereinigung befinden, da derselbe Greving, dem er vor zwei Monaten die Unterschrift des Konsiliums zuerteilte, soeben die Hauptrede gehalten hatte, da er doch die Ausschußwahlen verfolgt haben mußte, da ja soeben doch wohl nicht ohne sein Wissen die Lesehallenwahl kassiert worden war. Thatsache bleibt es jedenfalls, daß der Rektor Hofmann später bald wieder der Vereinigung den Rücken kehrte und sie mit allerhand Plackereien behelligte. Auch Treitschke und der Theologe Strack sprachen an jenem Abend. Hinter Stracks liebevollen Ausführungen witterte die böse liberale Presse doch Antisemitismus. Treitschke schlug wie immer den warmen vaterländischen Ton an, mit dem er alle Herzen hinreißt. An Bismarck sandte man ein Telegramm ab, das nachher in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und in der „Post“ officiös abgedruckt wurde.

Mit solchen Erfolgen konnte die Vereinigung äußerst zufrieden sein.

Doch fehlten auch nicht düstere Schattenseiten. Inzwischen drohten nämlich zwischen dem alten Verein und der Vereinigung von Anbeginn bestehende Zwistigkeiten akut zu werden. Beide Teile waren ohne Frage von einer bewundernswerten Begeisterung für ihre Sache erfüllt. Jeder Teil glaubte einzig und allein im Besitze des echten Ringes zu sein. Nahmen die einen die Priorität und das ursprüngliche Verdienst in Anspruch, so hatten die andern den Erfolg auf ihrer Seite. Es konnte nicht ausbleiben, daß persönliche Reibereien vorfielen, an denen beide Teile schuld gewesen zu sein scheinen. Der tiefere Grund war beim alten in der Eifersucht auf das rasche Wachstum der Vereinigung, bei der Vereinigung in der Erbitterung gegen Schramm und seine Anhänger zu suchen. Thatsache ist jedenfalls, daß sich bei beiden Parteien einige ungehobelte Elemente bemerkbar machten.[1]) Die Mißhelligkeiten wurden um so bedenklicher, als durch allerhand Zwischenträgereien die Brudervereine von den einzelnen Vorfällen Kenntnis erhielten und mit Entsetzen die Entwickelung der Berliner Verhältnisse, die ihnen womöglich in noch schlimmerem Lichte erschienen, verfolgten.

Konnte sich der alte Verein Deutscher Studenten in der Studentenschaft wenig Geltung verschaffen, so bearbeitete er doch die Presse zu seinen Gunsten. So erschien in Otto Glagaus „Kulturkämpfer", einer zu Neujahr 1880 gegründeten vorzüglichen antisemitischen Zeitschrift, die gerade damals auf ihrer Höhe stand,[2]) ein Aufsatz, der eine Parteischrift für den alten Verein Deutscher Studenten war, ebenso in dem von Schramm beeinflußten Schlesischen Morgenblatt und anderweitig. Ferner suchte er bei den Brudervereinen Stimmung gegen seinen glücklichen Nebenbuhler zu machen. Ein Antrag der Vertreter der Vereinigung im Ausschuß, dem Minister v. Puttkamer aus Anlaß seines Scheidens aus dem Kultusministerium studentischerseits einen Fackelzug darzubringen, fand im Ausschuß der Studentenschaft nicht die Mehrheit. Desgleichen nahm die Vereinigung nicht gleich Stellung zu den Ausschreitungen der czechischen gegen die deutschen Studenten in Prag, wie es doch an andern Universitäten geschah. Das waren Anzeichen, die man der Vereinigung allenfalls als Schwäche auslegen konnte. Ferner bezeichneten die Mitglieder des alten Vereins Deutscher Studenten als eine Folge des schlaffen Auftretens der Vereinigung die Thatsache, daß sich am 23. Juni an der Berliner Universität die Gegner zu einer „Freien wissenschaftlichen Vereinigung" zusammenthaten, „zu dem Zwecke der Förderung des allgemein-wissenschaftlichen und des geselligen Verkehrs der Studenten aller Fakultäten ohne Unterschied der Nationalität und Konfession."[3]) Es war die Frucht der Bemühungen Richters,

[1]) Briefe des stud. theol. Spitz an Lauter in Ehrenrats-Sachen. Verhandlungen zwischen Lohan und Greving.

[2]) Eingegangen 1889.

[3]) Kreuzzeitung. 5. Juli 1881.

der dem Verein Deutscher Studenten ein Gegengewicht schaffen wollte. Der junge Verein hüllte sich in ein möglichst unschuldiges Gewand. Den Kernpunkt bildete die Interkonfessionalität und Internationalität. Die Universitätsbehörde hatte hier keine Schwierigkeiten gemacht. Die beim Verein Deutscher Studenten beanstandete Erweiterung der Eintrittsberechtigung auf alle Deutschen ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit war hier unbedenklich für alle Nationen freigegeben. Glückliche Freie Wissenschaftliche Vereinigung! Am 4. Juli hielt der neugegründete Verein mit dem weiten Herzen seine erste öffentliche Versammlung ab, auf der stud. phil. Max Spangenberg, ein hochaufgewachsener germanischer Jüngling, der in fremdbrüderlichen Idealen aufging, eine zwar ganz geistvolle, indes nur zu inhaltslose Einleitungsrede hielt.[1]) Der begabte und redegewandte junge Mann, der lange Zeit neben dem jüdischen stud. iur. Stadthagen der Führer der internationalen Studentenschaft Berlins bleiben sollte, mühte sich vergebens ab, den rein negativen, abwehrenden Zweck des aus jüdischen Mitteln[2]) begründeten Vereins zu verhüllen und ein positives Programm in der Anstrebung ideal wissenschaftlicher Ziele zu schaffen.

Mitte Juli[3]) erließ Lohan, das Haupt des alten Vereins Deutscher Studenten, an alle Brudervereine ein Rundschreiben, in welchem er die Vorwürfe seiner Anhänger gegen die Vereinigung, alle, erhebliche und unerhebliche, erwiesene und unerwiesene, sachliche und persönliche, zu einer wuchtigen Anklageschrift zusammentrug. Sie verfehlte nicht, Eindruck an den anderen Universitäten hervorzurufen. Indes täuschte man sich dort auch nicht darüber, daß man die Vereinigung nicht fallen lassen dürfte. Der Greifswalder Verein Deutscher Studenten ließ das Schriftstück ganz unbeachtet. Meinhold schrieb, daß Schramm der Verfasser sein müßte; es trüge den Stempel verletzten Ehrgeizes und ingrimmiger Wut an der Stirn.[4]) Auch Leipzig blieb auf Seiten der Vereinigung, bat jedoch, in einem Falle Untersuchung einzuleiten. Ähnlich Halle. Der Deutsche technische Studentenverein an der Technischen Hochschule zu Berlin hielt stets zur Vereinigung. Dieser selbst wurde die für sie voller Beleidigungen strotzende Schrift am 14. Juli zugestellt. Greving würdigte sie keiner Antwort. Beim Herannahen des Kyffhäuserfestes wurden vom alten Verein Deutscher Studenten Annäherungsversuche gemacht.[5]) Dessen Mitglied Jensen richtete schriftlich und mündlich an die Vereinigung das

---

[1]) Vgl.: Der Standpunkt der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin. Zwei Reden am 4. Juli 1881 und 30. Oktober 1882 von Max Spangenberg. Berlin, 1882. Verlag von F. und J. Lehmann, Französische Straße Nr. 33e. Spangenberg hat sich im Mai 1891 in Stuttgart durch Sturz aus dem Fenster das Leben genommen.

[2]) Mitteilung der Israelitischen Wochenschrift vom 29. November 1882.

[3]) 13. Juli. Hektographiert. Hallische Akten.

[4]) Meinhold an Leipzig. 25. Juli.

[5]) Aktenstücke zum Folgenden im Archiv des Berliner Vereins.

Ersuchen, die Vereinigung sollte sich nicht allein durch ihren Vorsitzenden auf dem nationalen Fest vertreten lassen, sondern durch ein Komitee, das aus beiden Teilen gebildet werden sollte, jedoch müßte der Verein Deutscher Studenten verlangen, daß Lohan, einmal weil er die meisten Verdienste um die Sache hätte, dann aber auch, weil vom alten Verein Deutscher Studenten der Gedanke des Festes ausgegangen sei, den Vorsitz erhielte. An sich wäre Nachgeben bei der Vereinigung schon nach dem Vorgefallenen Schwäche gewesen. Andererseits enthielt sich der von Lohan unbeauftragt unterhandelnde Jensen nicht ganz unparlamentarischer Drohungen. Aus diesen Gründen mag die Vereinigung hierauf nicht eingegangen sein. Als darauf Lohan selbst am 28. Juli, als das Fest vor der Thür stand, einen Annäherungsversuch machte, indem er die Vereinigung ersuchte, zu einer Verständigung wegen des Festes Bevollmächtigte zu entsenden, antwortete Greving schroff ablehnend, indem er erklärte, er kenne keinen Berliner „Verein Deutscher Studenten", er würde aber Lohan als einem äußerst verdienten Kommilitonen eine Chargiertenstelle auf dem Fest einräumen, falls er seinen Brief vom 14. widerrufen wollte. Lohan erließ hierauf am 31. Juli ein Rundschreiben an die Brudervereine, in dem er das Verhalten des alten Vereins Deutscher Studenten rechtfertigte und für ihn die höheren und weitergehenden Ziele in Anspruch nahm. Die Denkschrift ist im Gegensatz zu der vom 13. Juli datierten in einem edlen und schönen Geiste gehalten. Sie hebt an:

Kommilitonen! Ihr wißt, wie von dem Vorstande des Berliner „Vereins Deutscher Studenten" der Plan, ein glänzendes germanisches Studentenfest zu feiern, ausging.

Wir Mitglieder des Berliner „Vereins Deutscher Studenten" gelobten einander auf unserer schönsten Festfeier, dem Kommers zu Ehren der Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm, den 3. März, vor glänzender Korona, uns zahlreich auf dem Kyffhäuser einzufinden."

Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwickelung der Berliner Vereinsverhältnisse heißt es zusammenfassend:

„So wurde die zweimal gebotene Hand zurückgewiesen (von der Vereinigung. Kommilitonen! Delegierte aus Leipzig, Halle, Breslau, Kiel, Göttingen kannten uns jedenfalls lange bevor wir die ministerielle Anerkennung in unsern Händen hatten, sie werden uns auch wieder erkennen, nachdem diese erfolgt ist, wenn wir auf dem Kyffhäuser erscheinen. Wir hoffen auf ein frohes Wiedersehen!

Um nun nicht das Wiedersehen gleich durch unliebsame Erörterungen getrübt werden zu lassen, unterbreiten wir Euch folgendes:

Gegen die „Vereinigung der Studierenden der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zur Pflege des Deutschtums" als solche sind wir nie aufgetreten . . . . . (Anknüpfend an die Rede Hofmanns auf dem Kommers der Vereinigung:)

Wir erklären offen, daß wir nie in die Bahnen werden einlenken können, die von derselben so gepriesen werden. Unsere Ziele waren bisher weitergehender und sollen's bleiben. Der Verein Deutscher Studenten sollte ein steter und lebendiger Protest gegen eine individualistische Anschauung an der Universität sein, die nicht

in erster Linie dem Staat und der Kirche treue Diener und dem Volke patriotische und gläubige Lenker und Leiter zu geben bemüht ist. Die Bildungsziele der individualistischen Erziehungsweise weisen nach einer Richtung, die nicht den Bedürfnissen des Staates und der Studierenden entspricht. Aber bevor nicht diese Bedürfnisse den Studierenden in aller Schärfe und Klarheit vor Augen stehen und rückhaltlos ausgesprochen werden, kann der Staat nicht Wandel schaffen.

In zweiter Linie richten sich unsere Emancipationsbestrebungen gegen den spezifisch Berlinischen großstädtischen Geist. Wir wollen inmitten des ungeheuren Meeres der Berliner Gemütlichkeit, die sich zusammensetzt aus Oberflächlichkeit, Vergeßlichkeit und Leichtsinn, eine Insel gründen, auf der in selbständiger Isolierung ein von dem hier herrschenden Geiste freies, gesundes akademisches Leben erwachsen soll. Ohne einen lokalen Sammelpunkt werden unsere Bestrebungen erfolglos sein. Sonst werden wie bisher tausende von Studenten unmerklich mit fortgespült werden von dem Fahrwasser der hiesigen Oberflächlichkeit, die die Achtung und Liebe zu den nationalen und religiösen Gütern des deutschen Volkes nicht fest begründet, der Vergeßlichkeit, die das Gedächtnis für wirklich verdienstvolle Männer und Leistungen jeder Art abstumpft, sozial und politisch kompromittierte Persönlichkeiten nach kurzer Zeit durch Hinterthüren wieder auf die Bühne kommen läßt und dadurch ein unbefestigtes, jugendliches Urteilsvermögen heillos korrumpiert; der moralischen Laxheit, die um so gefährlicher ist, als sie hier in dem weiten Gewande Berliner Gemütlichkeit ambuliert.

Um zu jenem Ziele zu gelangen, ist aber eine offene Kritik notwendig, die nicht aus kleinlichen Rücksichten die Wahrheit verschweigt, ein zäher Opfersinn, der sein Bestes daran läßt, ein frischer Mut, der nie die Hoffnung auf Erfolg sinken läßt. Nur dadurch wird es möglich sein, einen festen Krystallisationspunkt für ein akademisches Leben zu schaffen, dem das ganze Land mit Interesse und Liebe zuschaut und vertrauensvoll seine Söhne zusendet.

Wir wissen, daß es vielleicht lange dauern wird, ehe wir ans Ziel gelangen. Aber unbekümmert darum, ob wir von Nichtverstehenwollenden oder -könnenden mißverstanden oder von Schlaffen ohne Unterstützung gelassen werden, werden wir auf der Bahn, die wir im vorigen Jahre betreten, weiter gehen. Mögen andere andere Bahnen versuchen.

Von Euch aber, deutsche Brüder, erwarten wir dieselbe Anerkennung, die Ihr uns so oft erwiesen habt!

Glückauf zum Kyffhäuserfest!

Berlin, den 31. Juli.

Die Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten."

Wir ermessen aus diesen Ausführungen den edlen Geist, von dem die Schöpfer der studentischen Bewegung in Berlin durchdrungen waren. Das Ziel war so hochgesteckt, daß der Ideenkreis der Vereinigung dagegen wohl im Hintertreffen zu bleiben scheint.

An Greving selbst richtete Lohan am 1. August ein längeres Schreiben, in welchem er nach ausführlichen Auseinandersetzungen jeden Widerruf stolz ablehnte und Greving die Schuld gab, wiederholt die Hand zur Versöhnung zurückgewiesen zu haben.

So ging man von Berlin mit dem sorgenvollen Gefühl auf den Kyffhäuser, daß der unselige Zwiespalt dort zu einem überaus unerquicklichen Austrag kommen und die ersehnte herrliche Feier schwer trüben würde.

So traurig die Spaltung war, so unleugbar viel des Widerwärtigen in der ganzen Angelegenheit steckt, man erkennt echtes deutsches Wesen darin. Hartköpfig bis zum Übermaß entzweien sich diese feindlichen Brüder schier unversöhnlich, und doch haben beide Teile das böseste Gewissen von der Welt, weil sie fühlen, daß sie ihrer großen heiligen Sache unermeßlich durch ihren Zwist schaden. Mit dieser niederdrückenden Besorgnis kamen sie auf dem Kyffhäuser an; und da ist es Lohans Verdienst gewesen, sich angesichts der herrlichen Feier bezwungen und die ganze Sache ins rechte Geleis gebracht zu haben.

Gründungen an andern Hochschulen.

Mit der Bestätigung der Vereinigung der Studierenden zur Pflege des Deutschtums an der Universität hatte für die Angehörigen der technischen Hochschule, von der 25 Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten gewesen waren, die Stunde der Trennung von dem Hauptverein geschlagen. Einzelne unter ihnen hatten sich während der Zeit des Verbots des Vereins Deutscher Studenten an der Universität hohe Verdienste um dessen Fortbestand erworben, indem sie u. a. vielfach die Anmeldung der Versammlungen übernahmen und dadurch deren Zustandekommen ermöglichten. Jetzt, da ihnen der Beitritt zum Stammverein untersagt blieb, mußten sie ihrerseits beim Senat der technischen Hochschule um Genehmigung eines Vereins nachsuchen. Es begann sich an der technischen Hochschule im Kleinen zu wiederholen, was sich an der Universität soeben abgespielt hatte. Ein Semester voller Kämpfe, Mühen und Widerwärtigkeiten, denen sie von ihrer Behörde ausgesetzt waren, hub für die Techniker an.

Man arbeitete zunächst besondere Satzungen aus.

§ 1[1]) lautete:

„Zwecke des Vereins: a. Nationale Gesinnung und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in Treue zu Kaiser und Reich auf Grundlage des Christentums zu pflegen, b. sich über die Errungenschaften und den Wert der deutschen Technik zu unterrichten und für diese nach Möglichkeit Interesse zu erwecken."

§ 4 lautete höchst unschuldsvoll:

„Mitglieder des Vereins können werden als: a. Ordentliche Mitglieder, die an der technischen Hochschule immatrikulierten Studenten (Abiturienten)."

Es stand nichts darin von der Notwendigkeit christlich-deutscher Abstammung.

Diese Satzungen reichte der stud. arch. Paul Herrmann am 7. Mai 1881 ein und erhielt am 14. desselben Monats den Bescheid, daß gegen sie nichts zu erinnern wäre. Sofort konstituierte sich der Verein unter dem Namen: „Deutscher technischer Studentenverein" und wählte zu seinem Vorsitzenden den Studenten des Hochbaufaches Herrmann, zum

---

[1]) Satzungen im Original.

[2]) Verhandlungen nach dem im Besitz des jetzigen Vereins Deutscher Studenten zu Charlottenburg vorgefundenen handschriftlichen Aktenmaterial geschildert.

Kassenwart den Schiffbau studierenden E. Kaiser.[1]) Die Folge zeigte, daß die neue Strömung auch unter den Bauakademikern und Bergbaubeflissenen festen Fuß gefaßt hatte, wenngleich sie nicht so stark wurde wie auf der Universität. Es sollte denn auch nicht lange dauern, bis die Behörde an der Hochschule aufmerksamer auf den Verein wurde. Durch Beschluß vom 31. Mai widerrief der Senat der technischen Hochschule plötzlich die Genehmigung des Vereins, angeblich, weil dieser Nichtimmatrikulierten als außerordentlichen Mitgliedern Beitritt gewähre, ein Beschluß, der dem Verein am 8. Juni zur Kenntnis gebracht wurde. Das Mäntelchen, dessen man sich bediente, um das Verbot zu rechtfertigen, war zu fadenscheinig, als daß es nicht auf den ersten Blick durchschaut worden wäre. In den Verhandlungen, welche Herrmann im weiteren Verlaufe hatte, wurde von verschiedenen Professoren unverblümt der Verdacht kundgegeben, daß die Tendenz des Vereins lediglich antisemitisch wäre. Der Verein reichte gegen den Entscheid eine Eingabe ein, und durch Vermittelung des Ministerialdirektors Greiff wurde die Einberufung einer Versammlung zum 15. im Café Klein durch den Vertreter des Rektors Professor Finck gestattet. In dieser glücklich abgehaltenen Versammlung hielt Herrmann die Hauptrede. Durch Senatsbeschluß wurde dem Verein jedoch am 30. Juni abermals von Rektor E. Winkler eröffnet, daß er den Verein nicht gestatten könnte und daß der Anschlag desselben am Schwarzen Brette wieder zu entfernen wäre. Herrmann selbst wurde wegen der Versammlung in Disziplinaruntersuchung versetzt und am 7. Juli einem einstündigen Verhör unterworfen, das jedoch keinen Grund ergab, ihn zu bestrafen. Am Schluß desselben unterschrieb er mit Freuden ein langes Protokoll über seine Aussagen, die Ziele seines Vereins betreffend.[2]) Der Rektor wohnte dem Verhör, das durch den Richter der Hochschule vorgenommen wurde, bei, ohne ein Wort zu sprechen. Schon am nächsten Tage beschloß der Senat die endliche Genehmigung des Vereins, da die Versicherungen des Vorsitzenden hinreichende Bürgschaft gaben, daß der Verein keine antisemitische Agitation betreiben würde.[3]) Am 15. Juli fand dann die erste Versammlung des bestätigten Vereins im Café Klein statt. Auf ihr sprachen stud. arch. nav. Kaiser über „Die Folgen des Börsen- und Gründungsschwindels in den siebziger Jahren" und Herrmann über die Ziele des Vereins, die jegliche Parteipolitik und offizielle Stellungnahme zum Antisemitismus ausschlössen.

---

[1]) Ertrank im Sommer 1889 als Schiffsingenieur der Firma C. Woermann an der Küste von Kamerun bei einer verwegenen Kahnfahrt.

[2]) Schriftliche Erklärung Herrmanns in den Charlottenburger Vereinsakten. 10. Juli 1881.

[3]) Schreiben Winklers vom 9. Juli. Das Wort „Antisemitische Agitation" hatte in jener Zeit einen Nebensinn wegen der zahlreichen „Radauelemente", die als Gegner der Juden auftauchten. Herrmann scheint indes auch etwas kleinbei gegenüber der Professorenschaft gegeben zu haben.

Diese Versammlung war zugleich auch wohl die letzte größere Zusammenkunft des Deutsch-technischen Studentenvereins vor dem Kyffhäuserfest. —

In Leipzig stieß die Bewegung, wie bereits angedeutet, nicht auf die Hindernisse, welche ihr in der Reichshauptstadt von den akademischen Behörden bereitet wurden. Dort gewannen die neuen Anschauungen nicht nur in der Studentenschaft weite Verbreitung, fast der gesamte Lehrkörper stellte sich sofort auf die Seite der studierenden Jugend. Hier wie in Berlin und anderswo übernahmen zum Teil Studenten, in deren Studienzeit noch die Attentate des Sommers 1878 fielen und in denen sich damals Scham und Empörung zugleich darüber regten, daß der eine Frevler akademischen Kreisen entstammte, die Führung der Bewegung. Hier in Leipzig hatte Nobiling studiert und den Doktorgrad erworben. Nach dem 2. Juni 1878 wollte die gesamte Leipziger Studentenschaft dem Heldenkaiser zum Beweise ihrer Anhänglichkeit einen Fackelzug darbringen. Schon waren die Vorkehrungen dazu getroffen, als die Nachricht eintraf, der Zustand des Monarchen gestatte nicht eine solche Feier. Jetzt ging wieder solch eine stürmische Bewegung durch die Leipziger Studierenden.

Dulon hatte bekanntlich im Anschluß an die Lesehallenwahl am 14. November ein Komitee ins Leben gerufen, das die Seele der studentischen Agitation für das Gesuch an den Reichskanzler werden sollte. War die Verbindung dieses Ausschusses schon mit den anderen Universitäten eine überaus rege, so entfaltete er in Leipzig selbst ebenfalls eine fieberhafte Thätigkeit. Er richtete ein täglich vier Stunden geöffnetes Bureau ein und setzte in der Woche vom 15. bis 22. November an der Universität private Listen in Umlauf. In der am 22. November nach Tritzschlers Saal berufenen Versammlung zählte man bereits 507 Unterschriften. Obwohl die dortige, vom Agitationskomitee veranstaltete Versammlung eine private sein sollte, fand ein überaus starker Andrang zu ihr statt. Der Saal vermochte die Teilnehmer nicht zu fassen. Viele mußten umkehren, an 300 Studenten folgten mit gespannter Aufmerksamkeit den schwung- und inhaltsvollen Ausführungen der zahlreichen Redner und spendeten ihnen reichen Beifall. Als erster sprach Hahn, der einen Überblick über die Geschichte der Juden gab. Dulon gab eine Schilderung der Redeschlacht im Abgeordnetenhause bei Gelegenheit der Interpellation Hänel, der er am Vormittage in Berlin beigewohnt hatte. Er warnte zugleich vor Störungen des akademischen Friedens durch Kundgebungen gegen jüdische Studierende (am 19. November hatte Treitschke im Kolleg davor gewarnt). Durch Ruhe und Vornehmheit im Auftreten möge man dem Bewußtsein Ausdruck geben, daß man das Recht auf seiner Seite habe. Falcke sprach darauf über die Berechtigung der deutschen Studenten, in der Judenfrage Partei zu ergreifen:

„Der Umstand, aus dem in erster Linie die Berechtigung der Studenten, dieser großen Frage nahezutreten, herzuleiten ist, ist der, daß wir auf der Universität uns

nicht bloß aufhalten, um uns ein fachmännisches Wissen anzueignen, das uns befähigt, in unserm Berufe zum Wohle des Ganzen zu wirken, sondern, daß wir ebenso gut hier sind, um uns eine gründliche Kenntnis und die Fähigkeit der wissenschaftlichen Beurteilung derjenigen sozialen Fragen zu erwerben, die unser Vaterland bewegen, und an deren Lösung wir dereinst nach Kräften mitzuwirken berufen sind.

Und wenn wir uns sagen können, daß wir uns redlich bemüht haben, uns eine gründliche Kenntnis und auf Grund dieser Kenntnis ein objektives Urteil über eine solche soziale Frage anzueignen, warum sollten wir dann nicht berechtigt sein, unter unseren Kommilitonen auf legale Weise dahin zu wirken, daß immer größere Kreise an diese Frage herantreten, sich ein Urteil bilden und dieses auf unzweideutige Weise dokumentieren?"

Auch er betonte, daß der Wahlspruch der Studentenschaft in diesem Kampfe: „Fortiter in re, suaviter in modo!" lauten müßte. Im ferneren Verlauf der Versammlung beschloß man, an den Breslauer Oberlehrer Fechner, dem wegen Unterzeichnung der Försterschen Petition übel mitgespielt war, eine Zustimmungsadresse zu richten. Ein donnernder Salamander auf Treitschke folgte. Die Begeisterung war groß. Bei Schluß der Versammlung eilte der Schleswiger Peter Jensen[1]) (nicht zu verwechseln mit dem Schleswiger Nils Jensen, der in Berlin Mitglied war) auf den Vorstand zu und bestürmte ihn, das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles" anstimmen zu lassen. So geschah es und unter den brausenden Tönen dieses Gesanges zerstreuten sich die Anwesenden; das Lied aber wurde seitdem ein Bannerlied der Leipziger deutschen Studenten, wie es dies überhaupt für die Kyffhäuserbewegung geworden ist.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Versammlung dem Ausschuß neue Stimmen zuführte. Die Zahl der Unterschriften wuchs mit jedem Tage. Am 10. Dezember hatte man deren 785, davon waren 234 Theologen, 245 Juristen, 77 (!) Mediziner, 229 Philosophen. Die Gegner waren auch nicht müßig und gründeten ein „studentisches Komitee zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation zu Leipzig". Doch zeigte sich in den eigenen Reihen der Philosemiten Uneinigkeit. Eine Protestresolution, die am 23. November in der Versammlung der „Gemeinnützigen Gesellschaft" eingebracht wurde, vermochte nur eine Minderheit auf sich zu vereinigen. Es erschien eine Flugschrift: „Antisemitische Wühlereien und Raufereien in Pleißathen", deren Titel nicht gerade darin enthaltene Schmeicheleien gegen Dulon und seine Anhänger vermuten läßt, welche jedoch gar keine rechte Beachtung fand. Eine im größten Saale der Stadt beabsichtigte philosemitische Demonstration unterblieb, kurz man hatte so gut wie gar keine Erfolge aufzuweisen. Die Wut der Israeliten war beispiellos. Ein jüdischer Rechtsanwalt scheute sich nicht, mehrere Listen mit Unterschriften aus dem Geschäftszimmer des Ausschusses zu entwenden. Hahn und andere bekamen davon Wind und eilten dem Rechtsanwalt nach in dessen Wohnung, wo es ihrem ent-

---

1) Mündliche Mitteilung Dr. Hahns. Mir neuerdings von dem Professor Jensen in Marburg bestätigt.

schiedenen Vorgehen gelang, das Hinterzogene wiederzuerhalten. Auch eine Gegenpetition wurde veranstaltet und sogar ein Immediatgesuch an den Kaiser eingereicht. Allein man bekam weder Unterschriften für die Petition noch eine Antwort auf die Immediateingabe. Dagegen wurde eine vom Dulonschen Komitee auf den 10. Dezember nach der Centralhalle einberufene Versammlung abermals außerordentlich zahlreich besucht. Dort sprach Dulon über die Begriffe deutsch, tolerant, human. Er wendete sich gegen einen hämischen und entstellten Versammlungsbericht der Kieler Zeitung und gegen den jüdischen Professor Grätz. Er deutete darauf hin, daß er selbst einem ursprünglich französischen Geschlecht angehöre. „Aber, meine Herren, so lange noch Kraft, so lange noch ein Hauch in mir ist, werde ich kämpfen dafür, daß dieses Volk, das vor zwei Jahrhunderten meine vom Glaubenshaß thatsächlich gehetzten und geächteten Vorfahren liebevoll aufnahm, und dem ich jetzt angehöre mit allem meinem Sein und Fühlen, daß dieses Volk bleibe, was es ist, daß Deutschland Deutschland, Deutschland mein Vaterland bleibe!“

Daran schlossen sich noch sechs weitere Vorträge, von denen wir hier den des stud. theol. v. Langsdorff über die Judenfrage vom Standpunkte des evangelisch-christlichen Glaubens und den Falckes über die Beteiligung der Studentenschaft an der Petition nennen. Die Reden liegen im Wortlaut vor und legen Zeugnis dafür ab, mit welchem Fleiß und Verständnis die akademische Jugend sich in Leipzig vor allem mit der Judenfrage beschäftigte. Die Schlesische Zeitung schrieb zu dieser Versammlung:[1]) „Die in gleichem Maße von vornehmer Besonnenheit wie von edler patriotischer Begeisterung zeugenden Reden, welche jüngst im Kreise der akademischen Jugend Leipzigs über die Judenfrage gehalten wurden, sind der schneidigste Protest gegen die nüchternen kosmopolitischen Doktrinen des manchesterlichen Liberalismus.“

Ein Hoffnungsschimmer, der Petition Abbruch thun zu können, leuchtete den Gegnern noch auf, als Treitschkes Angaben im Dezemberheft der preußischen Jahrbücher über seine Unterredung mit Dulon bekannt wurden. Am 18. Dezember erschien ein Flugblatt, von Judengenossen herausgegeben, mit der Überschrift: „Zur Charakteristik der antisemitischen Agitation“, unterzeichnet F. R.[2]) In ihm wurde Dulon der bewußten Fälschung bezichtet. Dulon gab noch am selben Tage ein Flugblatt heraus: „Vorläufige Berichtigung“, unterzeichnet „das studentische Zweigkomitee in Leipzig“,[3]) worin er sich auf den Briefwechsel mit Treitschke bezog, der ihn durchaus rechtfertigte. Am 20. ging darauf dem Ausschuß vom judenfreundlichen Komitee ein Brief zu, in dem dieses erklärte, daß das Flugblatt „Zur Charakteristik 2c.“ nicht von ihm ausgegangen und daß es nicht mit der Auslegung des Protestes an den bezeichneten Stellen

[1]) Abdruck auf dem Umschlag der Flugschrift.
[2]) Originaldruck bei Hahn.
[3]) Desgl.

einverstanden wäre. Dulon hatte nach dem gegen ihn erhobenen Angriff die Absicht kundgegeben, den Vorsitz niederzulegen, wurde indes unter diesen Umständen bewogen zu bleiben. Nach den Weihnachtsferien, welche man gleichfalls zu rastloser Verbreitung der Petition benutzte und in denen die Führer der Leipziger Bewegung viel mit dem Berliner Hauptkomitee verhandelten, erschien am 11. Januar jedoch ein neues gegnerisches Flugblatt,[1]) in dem der Vorwurf gegen Dulon abermals erhoben und die Veröffentlichung der in beglaubigter Abschrift vorliegenden Korrespondenz Treitschkes und Dulons in den bei dieser Angelegenheit interessierten Kreisen verlangt wurde. Es wäre diese Veröffentlichung Ehrensache. In einer abermaligen Entgegnung[2]) veröffentlichte das antisemitische Komitee den Brief der Philosemiten vom 20. Dezember mit dem Bemerken, daß sich der Herausgeber des 1. Flugblattes seinerseits eines Mißbrauchs der Unterschriften des philosemitischen Komitees schuldig gemacht hätte und wies darauf hin, daß am 21. Dezember in Berlin durch eine Erklärung, welche im Leipziger Geschäftszimmer in beglaubigter Abschrift eingesehen werden könnte, die in der „Vorläufigen Berichtigung" angekündigte „legale Erledigung des Zwischenfalls" erfolgt wäre. Dulon selbst erneuerte aus Rücksicht für die Bewegung sein Entlastungsgesuch. Doch ließ sich das Komitee auch jetzt darauf nicht ein.

Diese Angriffe sollten indes dem Fortgang der Bewegung keinen Schaden zufügen. Man verbreitete während der Vorlesungen Listen zur Unterschrift. Man verwies in einem besonderen Flugblatt darauf, daß man sich für die Weihnachtsferien mit Listen versehen sollte. Am 18. Dezember zählte man 975 Unterschriften, am 25. bereits 1022. Nach den ausstehenden Listen rechnete man noch auf mindestens 200. Am 18. Januar veranstaltete das Komitee den berühmten Kommers zur Feier des zehnjährigen Gedenktages der Errichtung des Deutschen Reiches, auf dem der Prinz Ernst von Meiningen den Ehrenvorsitz führte, Professor Luthardt in seiner Festrede das zündende Wort aussprach: „Die Jugend muß Partei ergreifen" und Falcke seine Bismarckrede hielt. Unter den Liedern, die damals gesungen wurden, fehlte nicht „Deutschland, Deutschland über alles", das im Liedertext an zweiter Stelle stand. Eine dritte stark besuchte Studentenversammlung fand am 7. Februar statt behufs Absendung von zwei Vertretern zur Lessingfeier in Braunschweig. stud. iur. Falcke und stud. iur. v. Dusch wurden dazu bestimmt. Falcke[3]) hielt eine Rede, in der er nachträglich dagegen Einsprache erhob, Lessing zu einem Judenheiligen machen zu lassen. War das Komitee schon dazu vorgegangen, einen Kommers zu veranstalten, so war damit auch der erste Schritt zur Gründung eines Vereins geschehen. Auf der Lessingversammlung wird sich das Bedürfnis nach einer festen Vereinigung wiederum Ausdruck ver-

[1]) Originaldruck bei Hahn.
[2]) Im Original benutzt.
[3]) Jetzt Vicekonsul in New York.

schafft haben, und so kam es am 10. Februar zur Gründung eines „Vereins Deutscher Studenten“ nach dem Berliner Muster.

§ 1 der Satzungen lautete:

„Zweck des Vereins ist, unter den deutschen Studenten zu Leipzig deutsch-nationale Gesinnung zu pflegen;

§ 4: „Mitglied kann werden jeder an dieser Hochschule immatrikulierte deutsche Student, der sich dem Vorstande gegenüber mit dem Zweck des Vereins einverstanden erklärt hat.“

Zugleich wurde eine umfangreiche Geschäftsordnung ausgearbeitet. Der Vorsitz wurde dem Studenten der Rechte v. Speßhart übertragen. Die Genehmigung des Vereins folgte der Einreichung der Satzungen auf dem Fuße nach, binnen 24 Stunden, sodaß man bereits am 15. Februar die erste ordentliche Versammlung abhalten konnte. Ein heller Ton des Jubels und der Begeisterung herrschte in ihr. In einem an Bismarck abgehenden Telegramm hieß es, daß der Wahlspruch des Vereins laute „Mit Gott für Kaiser und Reich“.

So waren in Leipzig in kürzester Frist greifbare Ergebnisse erzielt. Ein Verein bestand, allseitig anerkannt. Wenn in der ersten Versammlung vom 22. November durchaus ein, wenn auch maßvoller, rein judenfeindlicher Geist aus den gehaltenen Reden sprach, so kehrten sich die Redner in der Versammlung vom 10. Dezember bereits von der Negation ab, verwahrten sich gegen den Vorwurf, bloßen Antisemitismus zu treiben (Dulon), betonten die Aufgabe, den nationalen Sinn und das Christentum zu pflegen (Langsdorff). Ein rein positives Ziel verfolgend regten sie dann die Feier des 18. Januar an, bekannten sie sich Bismarck gegenüber zu dem Wahlspruch, der das Losungswort der Vereine Deutscher Studenten blieb. Dazu bestand zwischen Professorenschaft und Verein, sowie unter den Mitgliedern des Vereins untereinander die schönste Eintracht, die zu den besten Hoffnungen für das kommende Semester berechtigte. Auch auf die Brudervereine sollte dieser hoffnungsfreudige Geist ermunternd einwirken. So spornten Drahtgrüße die Gesinnungsgenossen in Göttingen und in Berlin zu frischer That und zum Ausharren an. So that insbesondere das Schreiben Luthardts an den Berliner Verein das Seinige, um den Kampfesmut der Berliner zu erhöhen. —

War die treibende Kraft in der studentischen Bewegung zu Leipzig während des Winters Dulon gewesen, so wurde für den Sommer Diederich Hahn die Seele des Vereins. Sein Hauptaugenmerk war auf das Gelingen des Kyffhäuserfestes und auf die Schlichtung des in Berlin entstandenen Zwistes gerichtet. Daneben entfaltete er indes auch eine rege Thätigkeit im Rahmen des Vereins. Das gesellige Leben wurde durch einen regelmäßigen Frühschoppen im Hotel de Saxe, sowie durch Vortragsabende im Café Moltke, wo auch das Bureau und ein Lesezimmer eingerichtet wurde, nach Möglichkeit gefördert. Dem Verein traten Mitglieder aller Fakultäten bei, jedoch überwogen Juristen und Histo-

riker.[1]) Die leitenden Personen suchten zumeist Anhänger von jeglicher Richtung zu werben. Ihnen kam es darauf an, sie allmählich auf Grundlage der Abneigung gegen das Judentum zu ihren germanischen, monarchischen und christlichen Anschauungen herüberzuziehen. Besonderen Einfluß gewann im Verein der christlich-soziale stud. theol. Friedrich Naumann, eine hochgewachsene, einnehmende germanische Erscheinung und ein kluger, gewandter Redner. Wie schon im vorigen Semester war der Adel stark in den Reihen der Mitglieder vertreten. Als eine bemerkenswerte Thatsache verdient hervorgehoben zu werden, daß sich die Deutschrussen, besonders die Kurländer, sehr zum Verein hielten, desgleichen einzelne Schleswig-Holsteiner. Ein Livländer Schönberg, der auch eintrat, entpuppte sich später plötzlich als russischer Spion, der den Kurländern auflauerte. Der Verein genoß die höchste Achtung aller Korporationen. Selbst die Korps erwärmten sich lebhaft für ihn. Im Ganzen erreichte er im Sommer eine Stärke von 116 Mitgliedern.

Nach außen trat der Verein zunächst auf in der Lesehallenwahl vom 15. Mai, in der er seine Kandidaten durchbrachte. Dank besonders dem feurigen und mutvollen Auftreten des stud. iur. von der Heiden wurde auch ein Mitglied des Petitionskomitees stud. hist. Grotefend gewählt.[2])

Auf die Veranlassung Hahns und Naumanns wurde im Mai Hofprediger Stöcker gebeten, einen Vortrag im Verein zu halten. Stöcker antwortete an den ihm bekannten Naumann unter dem 27. Mai:

„Geehrter und lieber Herr Studiosus!

„Haben Sie Dank für Ihre freundliche Einladung, die ich mit Freuden annehme. Sagen Sie Ihren Kommilitonen, daß ich gern nach Leipzig komme und der studentischen Bewegung ein Vivat, floreat, crescat zurufe. Gott segne den 17. Juni und schenke mir das rechte Wort! Herzlich grüßend

Ihr

Hfpr. Stöcker.“ [3])

Eine mächtige Bewegung ging durch die Studentenschaft, als es hieß, der Hofprediger würde am 17. Juni vor ihr reden. In den Vorbereitungen zeigten die Leiter des Vereins ihre Geschicklichkeit. Es fand ein Billetverkauf statt, zu dem ein ungeheurer Andrang war. Man gab Karten nur an zuverlässig aussehende Studenten ab. Als dann der 17. Juni kam, hatten in dem von über 1000 Studenten gefüllten Saal an den wichtigeren Stellen besonders stattliche Figuren Platz genommen, die jedem etwaigen Störenfried die Lust benahmen, Unruhe zu stiften. Korpsstudenten, Burschenschaftler und Angehörige aller Verbindungen hatten sich eingefunden. Stöcker sprach über das Thema: „Große Zeiten, große Aufgaben“ und erzielte nicht nur jubelnden Beifall, sondern nachhaltigen tiefen Eindruck mit seinen Worten.

---

[1]) Personalien nach den Vereinsakten und den Papieren Hahns.

[2]) Vgl. Akademische Blätter, Jahrgang IV, S. 236.

[3]) Im Besitz Dr. Hahns.

Als die Nachrichten von den Ausschreitungen der Czechen gegen die deutschen Studenten in Prag sich verbreiteten, ergriff Hahn die Gelegenheit, für die Kommilitonen in Böhmen einzutreten. In aller Eile wurde eine Versammlung durch folgenden Anschlag am Schwarzen Brette einberufen:

„Kommilitonen! Auf eine empörende Weise sind unsere Brüder, die deutschen Studenten in Prag, von den Czechen angegriffen worden. Es gilt ihnen unsere Sympathien auszudrücken und sie zu ermutigen im ausharrenden Kampfe für das deutsche Recht und den deutschen Geist. Kommilitonen! Kommt heute Dienstag, den 5. Juli zu einer allgemeinen Studentenversammlung in den Saal der Thalia, Elsterstraße 31, um Eurer deutschen Gesinnung Ausdruck zu verleihen."

Zugleich wurde in den Zeitungen, so im Leipziger Tageblatt und im Leipziger Tagesanzeiger, Stimmung gemacht. Die Versammlung gelang auf das Beste. Über 600 Studenten erschienen. Dem Vorsitzenden des Vereins Deutscher Studenten wurde die Leitung übertragen und Hahn hielt eine Ansprache, in der er hervorhob, daß die Leipziger Universität eine Tochteranstalt der Prager Hochschule wäre und darum den dortigen Vorgängen wohl doppelte Teilnahme widmen würde. Der zweite Redner war Langsdorff, der eine Schilderung der Prager Vorgänge gab und nachwies, daß die Schuld durchaus auf czechischer Seite läge. Sodann sprach der nachmals in der Bewegung sehr bekannt gewordene Prager Student der Philosophie Richard Fellner, ein begeisterter und auch begeisternder Redner, ein Heißsporn im vollsten Sinne des Wortes, und entfesselte durch die Schilderung der Zustände in Österreich und der Gesinnung der dortigen Deutschen einen Sturm der Beifalls. In der Folge beschloß die Versammlung die Absendung einer Adresse an die Prager stammverwandten Kommilitonen, deren folgender Wortlaut sich zum Teil mit dem Anschlag Hahns deckte:

„An die deutschen Studenten in Prag (per Adr. Korps Austria).

Das brutale Vorgehen von Seiten der Czechen gegen die deutschen Studenten in Prag rief bei der Studentenschaft Leipzigs die größte Empörung hervor.

Die allgemeine Studentenversammlung Leipzigs bezeugt hiermit ihr regstes Mitgefühl mit den deutschen Brüdern in Prag und ruft Euch zu:

Harret aus im Kampfe gegen solch unwürdige Angriffe und wahret deutschen Geist, deutschen Sinn und deutsches Recht!

Die allgemeine Studentenversammlung zu Leipzig, am 5. Juli 1881."

Im Verlaufe des Abends wurde eine Geldsammlung für den deutschen Schulverein in Wien veranstaltet, welche die erhebliche Summe von 210 Mk., die sich in den nächsten Tagen noch um etwas erhöhte,[1]) einbrachte. Mit einem Hoch auf die Deutschen in Österreich trennte sich die begeisterte Menge. An den Führer der deutsch-nationalen Bewegung in Österreich, Georg Ritter v. Schönerer, wurde inoffiziell auf Veranlassung Fellners ein Telegramm abgesandt:

---

[1]) Posteinlieferungsschein bei Hahn.



„Geehrter Herr! Wir wollen deutsch sein, nicht nur, wenn wir bedrängt werden! Deutsche Studenten, bereit mit Herz und Hand für unsere große deutsche Nation einzustehen, bringen Ihnen, dem Vertreter wahren Deutschtums, ein kräftiges Prosit und einen herzhaften deutschen Trunk!

Deutschen Gruß und Handschlag.

In Vertretung einer deutschen Tafelrunde zu Leipzig.

Fellner. Hahn." [1])

Im Anschlusse an die Versammlung wurden die Sammlungen für den deutschen Schulverein in Wien fortgesetzt, sowie zur Bildung eines Zweigvereins desselben in Leipzig einleitende Schritte gethan. Der deutsche Schulverein selbst wandte sich an den Verein mit der Bitte, in diesem Sinne zu wirken. Eine Anzahl von Leipziger Studenten erklärten ihren Beitritt zu dem Zweigverein.

Stark besucht war auch der Schlußkommers des Vereins am 1. August. Unter jubelndem Beifall sprach der Rektor Professor Luthardt wiederum dem Verein sein Wohlwollen aus. Lebhaften Anklang fand auch die Rede des Sekretärs des Reichsvereins für das Königreich Sachsen, des Dr. Jerusalem, der schon auf dem Kommers am 18. Januar gesprochen hatte. Hahn lud in schwungvollen Worten zur Beteiligung am Kyffhäuserfeste ein. „Jeder deutsch-national gesinnte Student ist willkommen." Er sprach von den Idealen der studierenden Jugend. „Sie heißen Deutschtum und Christentum. Sie sind die starken Wurzeln unserer Kraft." An Bismarck wurde ein Telegramm abgeschickt:

„Euerer Durchlaucht entbieten die Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten und seine zum Semesterkommers in der Centralhalle versammelten Gäste einen ehrfurchtsvollen Gruß. In Treue zu Kaiser und Reich werden wir deutsche Studenten auch fernerhin eintreten für deutsche Art und deutsche Sitte, deutsche Treue und deutschen Glauben."

Es waren die Gedanken hierin zum Ausdruck gebracht, welche bereits in dem in diesen Tagen in den Zeitungen veröffentlichten Aufruf an die Studenten zum Kyffhäuserfest vom 17. Juli niedergelegt waren und welche durch das Lied des Dr. Hamel: „Deutsche Jugend, auf zum Streite", das damals in die Hände der Leipziger gelangte, hindurchklingen. Stürmische Freude erregte am folgenden Tage die Antwort Bismarcks aus Kissingen:

„Ihr Telegramm habe ich zu meiner Freude und dankend erhalten. Der Geist, der aus Ihren Worten spricht, gewährt mir einen Blick in die Zukunft unseres deutschen Vaterlandes, in dem ich Trost finde für die Schäden, welche die Gegenwart aus der Vergangenheit überkommen hat. Der nationale Sinn der großen Mehrheit der deutschen Jugend giebt mir die Bürgschaft, daß der Sieg in den gegenwärtigen Kämpfen den Feinden von Kaiser und Reich nicht verbleiben werde.

v. Bismarck."

---

[1]) Entwurf nebst Preisberechnung bei Hahn.

Das Telegramm des Reichskanzlers bewies nicht nur das große Wohlwollen, das er der Bewegung schenkte. Es zeigte auch, daß er erkannte, daß die große Mehrheit der akademischen deutschen Jugend sich ihr zuwandte. —

Ganz eigenartig gestaltete sich in Halle die Entwickelung der Bewegung nach der positiven Seite hin. Es war kein Wunder, wenn der Sturmwind nationaler Begeisterung auch die Herzen der Söhne der Hallischen alma mater erfaßte. War hier in Halle es doch gewesen, wo sich der nationale und königstreue Sinn der akademischen Jugend in schwerer Zeit besonders bewährt hatte. „Als im Jahre 1848 die Männer wankten, da stand fest die Jugend", wie ein Königswort der alma mater bezeugte.[1]) Zwar ließ der Rektor der Universität Anfang Dezember einen Anschlag ans Schwarze Brett heften des Inhalts:

„Durch hiesige Zeitungen und auf mündlichem Wege wird die Nachricht verbreitet, daß von auswärts her an die hiesigen Studierenden Aufforderungen ergangen sind, welche eine Beteiligung in einer jetzt viel besprochenen sozialen Frage herbeizuführen bezwecken. Eine derartige Beteiligung, mag sie nun nach der einen oder andern Seite hin stattfinden, sollte billigerweise schon durch den Beruf der Studierenden ausgeschlossen sein, muß aber um so mehr unterlassen werden, als dadurch Uneinigkeit und Zwiespalt fast mit Notwendigkeit hervorgerufen werden. Ich hoffe von dem gesunden Sinn der Studierenden unserer Fridericiana und erwarte zuversichtlich, daß sie sich von jeder derartigen Agitation fernhalten werden, welche unserer Universität nur zum Nachteil oder Unehre gereichen könnte."

So wohlmeinend und geschickt die Warnung abgefaßt war, sie beruhte auf einer völligen Verkennung der Stärke der aufstrebenden Gedanken. Diese Bewegung, welche auch die Studentenschaft bis ins innerste erschütterte, ließ sich nicht durch einfache Dekrete bannen. In ganz kurzer Zeit unterschrieben 350 Kommilitonen (etwa 1200 waren damals immatrikuliert) die Petition an den Reichskanzler, was um so bemerkenswerter war, da fast kein Jude in Halle studierte und dort die Vereinssimpelei in höchster Blüte stand. Am 9. Dezember fand eine Studentenversammlung statt, auf welcher der stud. theol. Theodor Werkenthin unter lebhaftem Beifall seine Kommilitonen aufforderte, sich von jeglichem jüdischen Einflusse zu befreien.[2]) Damals reifte in ihm der Gedanke, einen Verein zu gründen. Noch mehr wurde er in seinem Entschlusse bestärkt, als der 18. Januar, der zehnjährige Gedenktag der Gründung des Deutschen Reiches an der Universität Halle-Wittenberg ohne Sang und Klang vorüberging. Am 29. traten 6 Kommilitonen, die in sich die Überzeugung trugen, daß etwas zur Hebung des deutsch-nationalen Bewußtseins in der Studentenschaft geschehen müßte, zusammen behufs Konstituierung eines

[1]) Robora virorum nutabant, stabat iuventus. Unterschrift unter dem Bilde Friedrich Wilhelms IV. in der Aula der Universität.

[2]) Entwurf der Rede. Vom Pastor Werkenthin zur Verfügung gestellt.

deutsch-nationalen Studentenvereins. Es waren sämtlich Theologen.[1]) Außer Werkenthin ist der in seiner Parteirichtung mehr links stehende ehrgeizige und begabte Jeppel[2]) hervorzuheben, der damals erst im zweiten Semester stand. Man wandte sich an den Berliner Verein mit der Bitte um Übersendung der Satzungen. Berlin schickte sie umgehend, und am 1. Februar berief nun Werkenthin in seine Wohnung die andern 5 Kommilitonen zur Abfassung der Satzungen. Der Wortlaut, wie er in der nun folgenden Beratung festgestellt wurde, schloß sich vollständig an die Berliner Vorlage an. Nur in § 2 hieß es statt „deutscher Herkunft": „christlich-deutscher Herkunft". Der Einfluß der Theologen machte sich sofort geltend. Aber in Anlehnung an den Schrammschen Gedanken wurde jeder Christlich-deutsche „ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit" aufgenommen. Nach Feststellung der Satzungen beraumte Werkenthin zur endgültigen Konstituierung des Vereins am 9. Februar eine Studentenversammlung auf den 10. Februar im „Goldenen Schiffchen" an. Seinen Freunden teilte er das Programm mit. Die Bemerkung darin, Bericht über die Versammlung an den Reichsboten zu schicken, stieß zum Teil auf deren Widerspruch, da sie auch andere Blätter berücksichtigt wissen wollten. An etwa 400 Kommilitonen ergingen besondere Einladungskarten. Etwa 300 leisteten der Einladung Folge. Werkenthin hielt eine wirkungsvolle Einleitungsrede.

Binnen kurzem trugen sich 88 Studenten als Mitglieder ein. Es zeigte sich, daß Werkenthins Unternehmen Hand und Fuß hatte. Mit dem Gesange: „Einigkeit und Recht und Freiheit" schloß die Feier, welche mit dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles" begonnen hatte. Acht Tage nach der Einreichung der Satzungen erfolgte am 17. oder 18. Februar die Genehmigung des Vereins durch die Universitätsbehörde.[3]) Der Senat hatte ein Einsehen gehabt, daß hier nur etwas Vernünftiges im Werke war und kümmerte sich nicht um die bissigen Bemerkungen der liberalen Presse. So konnte am 24. Februar im „Goldenen Schiffchen" die erste Versammlung von statten gehen. Abermals sprach Werkenthin: „Hier ist geschehen, was längst geschehen sollte."[4]) Man beschloß am 28. Februar einen Kommers zur Feier der Vermählung des Prinzen Wilhelm abzuhalten. Dazu lud man die gesamte Professorenschaft ein. Wenn man auch einige Gönner unter den Docenten, so den Kirchenhistoriker Professor Tschackert, hatte, so verhielt sich doch die Mehrzahl ablehnend oder gleichgültig. Unter den massenhaften Absagen, die man erhielt, befand sich auch die des Professor Cantor, eines der Rufer im Kampfe für die

---

[1]) Hallische Akten.

[2]) Er ist der Verfasser einer Urgeschichte des Hallischen Vereins deutscher Studenten, die uns vorgelegen hat.

[3]) Hallische Zeitungen vom 20. Februar. In den Vereinsakten ist das Datum falsch ausgefüllt.

[4]) Nach dem Entwurf.

Juden. Der benutzte seine Absage zu Vorstellungen, indem er den Ausschluß der Juden aus dem Verein „als einen verhängnisvollen Fehler" bezeichnete. Man hätte es nicht nötig, „den andern Universitäten alles nachzumachen". „Die Studenten Halles hätten den Versuchungen nicht widerstanden, welche von fremden Agitatoren in sie hineingetragen worden wären." So machte ein Docent auf eigene Faust Politik gegen seine Behörde, die doch den Verein soeben genehmigt hatte. Der Verein verfehlte nicht, dem Professor Cantor eine geharnischte Antwort zugehen zu lassen, in der er auf seine positiven Ziele hinwies und bemerkte, daß von Versuchungen nicht die Rede sein könnte. Der Kommers jedoch war nicht von dem gewünschten Erfolge begleitet. Zwar waren der Professor Jacobi und verschiedene andere Docenten erschienen, auch eine Reihe von Kommilitonen. Indes machte sich bereits eine Spaltung im Vereine bemerkbar. Waren doch von den 88 Mitgliedern allein 60 Theologen, mit 5 Landwirthschaftlern nur 19 Philosophen, 5 Mediziner und 4 Juristen,[1]) und von jenen Theologen der größte Teil politisch und religiös von der allerstrengsten Richtung. Der strengeren Richtung Haupt war Werkenthin. Der Mitbegründer Jeppel fühlte sich durch Werkenthin zurückgesetzt und suchte ihm entgegen zu arbeiten.

Unter diesen Verhältnissen trat der Verein ins Sommersemester. Werkenthin wurden als dem Vorsitzenden von Halle zunächst von Berlin und Leipzig die Vorbereitungen zum Kyffhäuserfest übertragen. Seine Hauptthätigkeit beruhte indes in der Sorge für die Angelegenheiten seines Vereines. „Versenkung in deutsche Individualitäten" war als eins der Ziele des „Deutsch-nationalen Vereins zu Halle-Wittenberg", wie der Verein vorläufig lange hieß, bezeichnet worden. Demgemäß wurden im Vereinslokal am 5. Mai von Werkenthin selbst ein Vortrag über Ernst Moritz Arndt, am 2. Juni ein Vortrag von Jeppel über Lessing, am 7. Juli von Werkenthins Busenfreunde stud. theol. Walther Roedenbeck wohl im Anschluß an das Wort: »robora virorum nutabant, stabat iuventus« ein Vortrag über Friedrich Wilhelm IV. gehalten. Am 23. Juni hielt Werkenthin eine Programmrede: „Was wollen wir?" Bei dieser Gelegenheit wurde den Satzungen eine schärfere Fassung gegeben, indem in die Worte „Zweck des Vereins ist, deutsch-nationale Gesinnung zu pflegen" noch eingeschoben wurde „auf dem Boden des Christentums" und an Stelle „christlich-deutscher" Studenten wurde in § 2 gesagt „jeder deutsche Student christlichen Glaubens".[2])

Die Mitgliederzahl ließ nicht nach, sondern stieg bis auf 97. Aber auch jetzt waren zwei Drittel derselben, 65, Theologen; unter Werkenthin, der am Schluß des Semesters zurücktrat, waren von 80 Mitgliedern 58, also fast drei Viertel Theologen.[3])

---

[1]) Hallische Mitgliederliste.

[2]) Nach dem Original sowie nach Jeppel.

[3]) Mitgliederliste.

Der Verkehr mit Berlin und besonders mit Leipzig war äußerst rege, schon veranlaßt durch die mancherlei Besprechungen wegen des Kyffhäuserfestes. Aber auch durch telegraphische Begrüßungen suchten die Gesinnungsgenossen die beiderseitigen Verbindungen möglichst zu fördern. Nichtsdestoweniger ließ das Vereinsleben manches zu wünschen übrig. Es lag dies teils an der noch nicht genügend entwickelten Organisation sowie an den naturgemäß erst noch in der Klärung begriffenen Ideen. Auch bewies Werkenthin weniger organisatorisches Talent. Seine große Wirksamkeit lag vor allem in seiner Persönlichkeit.

Anfang Juli, vielleicht durch den Leipziger Erfolg ermuntert, faßte Werkenthin den Entschluß, Stöcker vor dem Verein reden zu lassen. Am 16. Juli erging bereits an Berlin die Einladung zum 27., an welchem Tage der Hofprediger im Konzerthause zu Halle sprechen sollte. Konservative Wortführer der Stadt kündigten den Vortrag an. Stöcker wurde mit studentischen Ehren, einem Geleit von 20 Wagen mit Chargierten von der Bahn abgeholt. Das von ihm erwählte Thema behandelte: „Eine entscheidende Stunde deutscher Geschichte".[1]) Mit großer Beredsamkeit, durch die er auch auf die anwesenden Sozialdemokraten vielen Eindruck machte, forderte er in seinem Vortrage zum Kampfe gegen den Mammonismus auf, der in der Gegenwart vor allem nötig wäre. Im Anschluß daran fand ein Kommers statt, dem über 400 Studenten beiwohnten. Außer dem „Deutsch-nationalen Verein" war der Wingolf geschlossen erschienen, ferner die Korps — das Korps der Preußen verehrte ja in dem Helden des Tages einen seiner „alten Herren" —. Aus Leipzig und Berlin waren Vertreter anwesend. Von Professoren war u. a. Tschackert und der Naturwissenschaftler Knoblauch zugegen, von hervorragenden Bürgern der Direktor der Franckeschen Stiftung Frick. Es war ein glänzender Kommers. Stöcker dankte herzlich für die ihm dargebrachte Kundgebung. Professor Knoblauch brachte ein begeistert aufgenommenes Hoch auf „das jüngste Kind" der alma mater, den „Deutsch-nationalen Studentenverein" aus. Unter den studentischen Rednern führte mit deutlichem Seitenblick Jeppel aus, „daß der Verein nicht das Anhängsel irgend einer politischen Partei, nicht das Aushängeschild für politische Demonstrationen sein dürfe, sondern daß der Verein in den nun einmal den Studenten gesteckten Grenzen, in der eigenen Selbstarbeit seine Aufgabe fände".[2])

Unter den zahlreichen einlaufenden Depeschen verdient diejenige des Dichters des Liedes „Deutsche Jugend, auf zum Streite", (das hier zum ersten Male gesungen wurde), Richard Hamels Erwähnung:

---

[1]) Im Stenogramm erschienen in Kommission bei Petersen, Halle, Schulberg.

[2]) Jeppel. Vereinsgeschichte. (Manuskript.) Mitteilungen eines Freundes von Jeppel, des jetzigen Pastors Pröller.

„Fest und entschieden
Ohne Ermüden,
Im Glauben stetig,
Zu Opfern erbötig,
Stolz und begeistert
Den Feind Ihr bemeistert.“

Auf ein Huldigungstelegramm an Bismarck:

„Seiner Durchlaucht dem Fürsten Bismarck sendet der deutsch-nationale Studentenverein zu Halle mit seinen Gästen, 300 Hallenser, Leipziger, Berliner Studenten, unterthänigsten Gruß und den Schwur der Treue zu Kaiser und Reich.“

traf aus Kissingen die Antwort ein:

„Herzlichen Dank für den deutschen Gruß und Ausdruck der Treue für Kaiser und Reich, welche ein festes Band zwischen uns und, so Gott will, immer weiteren Kreisen im Lande bildet. Die deutschen Universitäten haben in schweren Zeiten die Kontinuität des nationalen Gedankens erhalten. Sie werden auch die Träger seiner Zukunft sein. v. Bismarck.“[1]

So stellte der Fürst die junge Bewegung der Geister auf eine Stufe mit den ersten Gedanken, welche die Burschenschaft durchdrangen.

Am nächsten Morgen erhielt Stöcker abermals feierliches Geleit zurück nach dem Bahnhof. Seit diesem Kommerse war der Sturz Werkenthins als Vorsitzender entschieden. Die Huldigung, wie sie Werkenthin dem Parteiführer Stöcker darbrachte, so lauter seine Absicht dabei war, ging vielen zu weit. Der Verein wurde so zu sehr mit Stöckers Namen verquickt. In den „freisinnigen“ Blättern wie der „Saalezeitung“, in den „Halleschen Nachrichten“, der „Tribüne“, aber auch in den von dem Professor der Theologie in Halle, Beyschlag, herausgegebenen „evangelischen Blättern“ wurde der Vortrag Stöckers mit giftigem Hohne für den Verein besprochen. Dazu kam noch, daß Werkenthin sich mit Leipzig über die Einladung Stöckers und Henricis zum Kyffhäuserfest überwarf. Eine Reihe von Austrittserklärungen erfolgte. Nachfolger Werkenthins wurde der stud. theol. Bernhard Pröller. Es scheint nicht zufällig, daß von den 17 später eingetretenen Studenten, die von Prröllers Hand in die Mitgliederliste eingetragen sind, 10 Nichttheologen waren. —

In der am meisten verjudeten deutschen Universität, in **Breslau**, ergaben sich die Gegensätze von selbst. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn hier Dulons Aufruf nicht gezündet hätte. Wir erfahren über die Schicksale der Antisemitenpetition an der Viadrina wenig. Das allgemeine Gesuch an den Reichskanzler war dort unter anderm von dem General von Wulffen und dem Oberlehrer Fechner unterzeichnet worden. Diese beiden angesehenen Männer wurden von den Gegnern in der maßlosesten Weise verunglimpft, Fechner wäre zudem vom Magistrat fast seines Amtes entsetzt worden.

[1]) Depesche in den Hallischen Vereinsakten.

Den hochverdienten General v. Wulffen, der alle Feldzüge seit 1864 mitgemacht und bei Vionville eine schwere Verwundung empfangen hatte, forderte ein jüdischer Banquier unter versteckten Drohungen zum Widerruf auf. Als er das nicht that, erschienen in der „Breslauer Morgenzeitung" und in der „Schlesischen Presse", die beide Eigentum von Israeliten waren, gegen ihn Artikel der verleumderischsten Art. Der junge Centrumsabgeordnete Rechtsanwalt Porsch nahm sich der Sache an, und die Redakteure wurden zu hohen Geldstrafen verurteilt.

Die deutschfühlende Studentenschaft in Breslau fühlte sich über diese Vorgänge bis ins Innerste empört. Man sandte dem Oberlehrer Zustimmungsadressen. Selbst an andern Universitäten wurde dafür Stimmung gemacht. Mit besonderer Wärme nahm die akademische Jugend Anteil an dem Schicksal des Generals, wie dieser sich wieder für den frischgehenden Geist in der Jugend interessierte. Dies Wohlwollen hat angedauert bei ihm alle Zeit. Er hat den Breslauer Verein nach seinen eigenen Worten „aus der Taufe gehoben" und er ist einer der treuesten Freunde des Berliner Vereins geworden.

Sobald in Berlin der Verein Deutscher Studenten ins Leben getreten war, begann sich auch in der schlesischen Hauptstadt der Gedanke an die Gründung eines ähnlichen Vereins zu regen[1]). Drei Söhne ihrer alma mater kamen Anfang Januar, vollkommen selbständig und unabhängig von einander, auf den Gedanken, einen Verein ins Leben zu rufen. Es waren der evangelische Theologe Paul Richter, der Naturwissenschaftler Theodor Jänsch und der Jurist Schenk, alle drei miteinander völlig unbekannt. Richter, schon in höheren Semestern stehend, veranlaßte zum 14. Januar die Einberufung einer Studentenversammlung ins auditorium maximum zur Beschlußfassung über einen am 18. Januar zu veranstaltenden Kommers. Die Beschränkung der Einladung auf die deutschen Studenten christlicher Herkunft, wie sie Richter beabsichtigte, wurde von der Magnificenz nicht geduldet. Von der Gründung eines Vereins mußte Richter daher vorläufig Abstand nehmen und sich zunächst mit dem Beschlusse der 600 erschienenen Studenten, den zehnjährigen Gedenktag der Gründung des Deutschen Reiches durch einen Kommers zu begehen, begnügen. Im Laufe der nächsten Tage gelang es nun Jänsch und Schenk mit Richter Fühlung zu gewinnen. In der Stille wuchs die Zahl der Gleichgesinnten auf 25. Unter ihnen heben wir außer den schon Genannten den stud. math. Littmann hervor. Diese 25 schritten nun zu einer Beratung der Satzungen. Die Hauptparagraphen besagten:

„§ 1. „Zweck des Vereins ist, unter den deutschen Studenten Breslaus auf Grundlage des Christentums nationale Gesinnung und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu pflegen.

[1]) Nach Mitteilungen des Pfarrers Richter.

§ 2. Zum Beitritt sind aufgefordert alle an hiesiger Hochschule mit dem Zeugnis der Reife immatrikulierten Studenten, auch Referendarien und Kandidaten, welche deutscher Staatsangehörigkeit oder von deutscher Herkunft sind.

§ 3. Als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke betrachtet der Verein: a) gesellige Vereinigungen, b) Vorträge über Gegenstände deutscher Geschichte, Litteratur, Volkswirtschaftslehre und verwandter Zweige in ihren Beziehungen auf das heutige Volksleben."

Die Hervorkehrung des christlichen Standpunktes und die Möglichkeit des Eintritts von Referendaren und Kandidaten unterschied diesen Entwurf von dem ersten Berliner. Auch im Namen ließ man eine Änderung eintreten, indem man das Wörtchen „wissenschaftlicher" (Verein) vorsetzte, um so der Beurteilung des Vereines als eines „politischen" vorzubeugen. Dadurch wurde es nach dem uns von Berlin her bekannten § 40 der Vorschriften für die Studierenden an den preußischen Universitäten vom Jahre 1879 auch ermöglicht, daß Nichtstudierende aufgenommen wurden. Acht Tage nach Einreichung der Satzungen erfolgte deren Bestätigung seitens der akademischen Behörde. Am 17. Februar konnte in der „Rybniker Bierhalle" die konstituierende Sitzung abgehalten werden. Zum ersten Vorsitzenden wurde Richter gewählt, zum zweiten Schenk, zum Schriftwart Jänsch. Die erste größere Versammlung sollte am Abend des 23. Februar im „König von Ungarn" stattfinden. In den Zeitungen wurde lebhaft dafür Stimmung gemacht. Doch versäumte man es, die Erlaubnis zum Inserieren von der akademischen Behörde nachzusuchen, wozu man nach den Universitätsbestimmungen verpflichtet war. Dies gab dem Senat den Vorwand, mit Rücksicht auf den Heidenspektakel, den die „freisinnige" Presse aus Anlaß der Bestätigung des Vereins schlug, dem Verein die Schlinge über den Kopf zu werfen. Bei den Vorbereitungen zum Kommers am 18. Januar hatte der Festausschuß, in dem zum Teil dieselben Leute saßen, die jetzt den Verein gegründet hatten, ebenfalls den Zeitungen ohne besondere Erlaubnis Anzeigen zugeschickt. Damals war nichts geschehen. Jetzt wurde Richter vorgeladen und die Versammlung verboten. Der Verein beschloß daher, nur die übliche Vereinssitzung im „König von Ungarn", der bereits als Vereinslokal gemietet war, abzuhalten. Wie das Regel ist, stand auf dem Anschlag am Schwarzen Brett der Vermerk: „Gäste sind willkommen". Dies wurde als Umgehung des Gesetzes ausgelegt, Richter und Schenk in Disziplinaruntersuchung versetzt und der Verein selbst suspendiert. Da der Wirt des „Königs von Ungarn" im Verlauf der Untersuchung, die natürlich erst im Sommer beendet wurde, die Aussagen der Vereinsvorsitzenden beschwor, ließ es der Senat noch mit einem Verweise derselben bewenden.

Der erste Anlauf zur Gründung eines Vereins Deutscher Studenten in Breslau verlief also kläglich im Sande. Neues, gewaltiges Leben sollte jedoch im Sommer hineinkommen, als auf direkte Veranlassung des

Kultusministers v. Puttkamer durch den Rektor Professor Dr. Schwanert am 26. April das Verbot aufgehoben wurde. Zwar ging Richter von Breslau fort, um eine Hauslehrerstelle zu übernehmen. Indes strömten dem Verein neue wertvolle Kräfte zu. Vorsitzender an Richters statt wurde stud. iur. Lentze. Insbesondere kam Dulon aus Leipzig hierher. Er brachte zunächst eine Durchsicht der Satzungen zustande. Schon der § 1 erhielt eine wesentlich andere Fassung. Dulon stieß sich an der Formel „auf christlicher Grundlage", die nach seiner Ansicht den Keim zu Zwistigkeiten in sich barg. Die ursprüngliche Breslauer Fassung, welche in die Satzungen erst des Berliner Vereins, dann aller andern Vereine übergegangen war, mußte fallen der von Dulon geschaffenen ursprünglichen Leipziger Fassung zuliebe. In überzeugender Rede legte er dar, daß der Begriff des Deutschtums ohnehin ein Ergebnis der vollständigen Verschmelzung des Germanentums mit dem Christentum sei und daher keiner weiteren Erläuterung bedürfe.[1]) So weise und einsichtsvoll der Grundgedanke Dulons war, so unvermeidlich Reibereien wegen dieses Prinzips in der Folge wurden, so sehr diese Wendung in den Satzungen der andern Vereine die Stellung der Theologen verstärkte, die Streichung des „Christentums" aus den Satzungen war doch ein Fehler; die neue Bewegung mußte in einer Zeit, wo der Materialismus alle Ideale zu ertöten drohte, notwendig auch ausgeprägt christlich sein, wenn sie ihre Ziele verwirklichen wollte, sie mußte die Fahne des Christentums sichtbar entrollen, wollte sie Klarheit gewinnen und richtig verstanden werden. Die Satzungsänderung Breslaus, so vorteilhaft sie auf den ersten Blick erschien, säete die Saat zu dem unseligsten Zwist, der die Bewegung heimsuchen sollte. Auf Dulons Veranlassung wurde ferner in den Satzungen zur Förderung des Verkehrs der Mitglieder untereinander die Bestimmung aufgenommen, daß innerhalb des Vereins Abteilungen zu gründen wären. Diese bisher in keinem andern Verein getroffene Bestimmung bewährte sich in der Folge vortrefflich. Es entstand eine überaus große Anzahl von Abteilungen. Daneben wurde ein Lesezimmer im Hotel Leipzig in der Ursulinerstraße eingerichtet, in dem über 50 Zeitungen, von der Kreuzzeitung bis zum Börsenkourier, auslagen. Das Lesezimmer diente zugleich als Frühschoppenlokal. Nach seinem Muster haben die meisten übrigen Vereine Deutscher Studenten ähnliche Annehmlichkeiten für ihre Mitglieder geschaffen.

Diese Einrichtungen brachten es zu Wege, daß sich die Vereinsmitglieder, was bei den anderen Vereinen nicht erreicht war, mehr kennen lernten. Die Zahl der Mitglieder stieg in rascher Folge von 30 bis auf 112. Ein Vorteil in der Organisation war es auch, daß man die in Leipzig, Halle, Berlin und Greifswald üblichen Fakultätsvorstände fallen

---

[1]) Jänsch. Kyffhäuserzeitung, III. Jahrg. Nr. 62, S. 271, sowie Schlesische Zeitung vom 16. Mai und Karte Dulons an Hahn 27. Mai.

ließ, weil dies nur zu Unzuträglichkeiten führte, indem nicht immer in jeder Fakultät geeignete Personen zu finden waren. Es wurden nur zwei Vorsitzende gewählt und hierbei wie auch bei der sonstigen Ämterbesetzung meist Juristen ausgesucht. „Ohne pro domo reden zu wollen, verweise ich auf die Erfahrungsthatsache, daß Juristen sich als zukünftige Regierungsbeamte zu solchen Posten im Allgemeinen am besten eignen“ schrieb Dulon in einem programmatischen Briefe nach Leipzig.[1]) Wie die Einrichtung der Abteilungen allmählich in Berlin und überall bei den Vereinen Deutscher Studenten nachgeahmt wurde, so richteten sich die andern Vereine ebenfalls in der Organisation des Vorstandes nach dem Breslauer. Mit der Zeit kamen die Fakultätsvorsitzenden in Fortfall.

Desgleichen waren die Versammlungen des Vereins von stetem Erfolge begleitet. Am 2. Mai fand die rekonstituierende Sitzung statt. Außerdem wurden noch sechs größere Versammlungen abgehalten. Am 27. Mai schrieb Dulon voller Freude: „Die Sache kommt hier vorzüglich in Fluß.“ Im Gegensatz zu der Wirksamkeit der andern Vereine wurden auf diesen Versammlungen keine Vorträge gehalten. Dulon hielt dies für unzweckmäßig. Allenfalls wurde eine Übersicht über bemerkenswerte Zeitungsartikel gegeben, denen sehr viel Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Am 25. und 26. Juni feierte der Verein das Fest seiner Stiftung durch einen großen Kommers im „König von Ungarn“, einen Frühschoppen im Gorkauer Biergarten und einen Ausflug nach Lissa. Die Hauptweihe wurde der Feier verliehen durch die Antwort, welche Fürst Bismarck auf einen an ihn gerichteten Huldigungsgruß ergehen ließ:

„Ich danke herzlich für Ihren freundlichen Gruß, an dem sich meine Hoffnung stärkt, daß der nationale Sinn der deutschen Jugend in Zukunft unserm Vaterlande den inneren Frieden bringen werde, den die Parteien der mit mir absterbenden Generation auf dem Boden des neuerstandenen Deutschen Reiches nicht gefunden haben. v. Bismarck.“

Der große Kanzler richtete sich inmitten der Verdrießlichkeiten und der Enttäuschungen, die ihm die zerfahrenen Parteiverhältnisse bereiteten, an dem Geist der akademischen Jugend wieder auf. Mit heller Freude begrüßte dies Telegramm der wackere General v. Wulffen. Sofort nach dem Bekanntwerden desselben schrieb er dem Verein, beglückwünschte ihn „zu dem ersten Erfolg, den der junge Verein auf der Ruhmesbahn, die er betreten hat, verzeichnen kann ..... Wo viele besorgt schwiegen, hat der Verein das Panier der Wahrheit mutig ergriffen und aufgerichtet. Niemand kann innigeren Anteil an der Freude, an dem berechtigten Stolze des Vereins nehmen als der Unterzeichnete, welcher der Taufe des jungen Vereins beiwohnen durfte.“[2])

[1]) 30. Juni. In demselben und in den beiden ersten Nummern der Kyffhäuserzeitung Einzelheiten über die Abteilungen. Der betr. Brief bei Hahn.

[2]) Schreiben vom 30. Juni. In den Breslauer Vereinsakten.

Während des ganzen Sommersemesters befürchtete man, Schramm würde nach Breslau kommen und daselbst einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen suchen. Jetzt war Dulon in Breslau, ein erklärter Gegner Schramms. Indes gab es auch Mitglieder, die für den Begründer des Berliner Vereins eintraten. Dazu gehörte vor allem Jänsch, der bekanntlich von Anfang an Verbindung mit Berlin, vermutlich gerade mit Schramm gehabt hatte. Von Leipzig und Halle sowie von der Vereinigung wurde das Möglichste gethan, um Schramm vom Breslauer Vereine fernzuhalten. Schramm blieb jedoch, auch nachdem er endlich Mitte Mai in Breslau eingetroffen war, lange unsichtbar. Der Verein Deutscher Studenten in Breslau stellte sich in der Folge auf die Seite der Vereinigung, was Halles schließlichem Vorgehen zu verdanken war. Indes verwehrte er dem glänzenden Redner nicht den Zutritt als Gast. v. Schramm hat sogar am 1. August in der Versammlung der volkswirtschaftlichen Abteilung gesprochen. Zu diesem Tage wurde von Mitgliedern aller fünf Fakultäten, auch der katholisch-theologischen, eine Versammlung angesetzt. Neben dem Referendar Radbyl, der sich das Thema „Das nationale Königtum" auserwählt hatte, trug Schramm „Über das soziale Königtum" vor.

Der Breslauer Verein war fraglos, vornehmlich dank dem großen Organisationstalent Dulons, der am besten begründete unter sämtlichen Vereinen Deutscher Studenten. Sein Ansehen sollte nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch die Trefflichkeit seiner meisten Mitglieder in kurzer Zeit ein solches werden, wie es einer studentischen Korporation kaum je zu Teil geworden ist. Am 30. Juni 1881 schrieb Dulon nach Leipzig in stolzem Selbstbewußtsein: „Es ist gelungen, den Verein Deutscher Studenten zu der geachtetsten und hervorragendsten Korporation zu machen, derart, daß der hiesige S.C. um seine Fortexistenz fürchtet, weil wir ihm alle Mitglieder zum Nachwuchs entziehen, und man voll Sorge überlegt, ob und wie man sich uns nähern solle." —

Auch in Greifswald setzte die akademische Behörde anfänglich der Bildung eines Vereins Deutscher Studenten einen äußerst hartnäckigen Widerstand entgegen. Die ersten Anfänge eines Vereins Deutscher Studenten fallen hier erst spät ins Sommersemester des Jahres 1881. Wohl hatte sich die Antisemitenpetition auch hier mit zahlreichen Unterschriften bedeckt. Der stud. phil. Liman erstattete am 25. Januar als Mitglied des in Greifswald für die Verbreitung der Antisemitenpetition gebildeten Komitees Bericht über die Ergebnisse seiner Thätigkeit. Im Sommer kam der von Berlin vertriebene Joh. Meinhold hierher, der eine Schar von Gleichgesinnten um sich sammelte. Man entwarf Satzungen im Anschluß an die Berliner. § 1 hatte folgende Fassung:

„Der Zweck des Vereins ist, unter den Mitgliedern auf Grundlage des Christentums deutsch-nationale Gesinnung zu pflegen, den Charakter zu stählen, das Studium zu vertiefen. Der Verein als solcher steht den Tagesfragen fern.

§ 2. Dies wird erreicht durch Versammlungen, welche monatlich zwei Mal stattfinden, und in denen Vorträge wissenschaftlicher Art, entsprechend den Zwecken des Vereins gehalten werden. Über Zulassung von Gästen entscheidet der Vorstand in den besonderen Fällen.

§ 3. Mitglied des Vereins kann jeder an hiesiger Universität immatrikulierte deutsche Student werden, der sich dem Vorstand gegenüber mit den Zwecken des Vereins einverstanden erklärt. Über Aufnahme entscheidet die Majorität."

Neu war die Stelle im § 1, wo Meinhold als Zweck des Vereins noch bezeichnete: „den Charakter zu stählen."

Der Rektor Professor Landois lehnte den Entwurf kurz ab. Ohne Genehmigung erhalten zu haben, beschloß man, sich vorläufig zu konstituieren. Auf die Kunde hiervon bestellte der Rektor am 30. Juni den ganzen Verein zu sich und gab ihm auf Beschluß des Senats ein Mißtrauensvotum. Es gipfelte in der Furcht vor antisemitischer Agitation und schloß mit dem Bemerken: „Er würde das kleinste Vergehen mit den härtesten Strafen rügen und den Vorstand für alles persönlich verantwortlich machen. Er warte auf die geringste Handhabe, um gegen den Verein einschreiten zu können."

Mit der Erklärung des Rektors stand jedenfalls folgender, kurz darauf eingetretene Vorfall in Zusammenhang. In Abwesenheit des Vereinsmitgliedes stud. phil. Paul Liman drang eines Tages plötzlich der Universitätspedell, ohne Erlaubnis dazu zu haben, in dessen verschlossene Wohnung ein, wo er ein von der antisemitischen Zeitschrift „Die Wahrheit" herausgegebenes Flugblatt entwandte. Von Liman nachher zu Rede gestellt und mit einer Anzeige beim Staatsanwalt bedroht, wenn er das betr. Flugblatt nicht sofort zurückgäbe, erklärte der Unglückliche, daß ihm die Zurückgabe unmöglich sei, da er es Sr. Magnificenz überliefert hätte. Am folgenden Tage bat er um Entschuldigung und gab an: „Er solle erklären, daß er nicht im Auftrage Sr. Magnificenz das Blatt entwandt habe."

Der Verein seinerseits legte in einem nachdrücklichen Schreiben Verwahrung gegen die Erklärung des Senats ein, das nicht ohne Geschick und voll köstlicher Ironie abgefaßt ist. Meinhold, der die Berliner Verhältnisse kannte, hat das Seinige dazu beigetragen. Der Verein verwahrte sich unter Bezugnahme auf § 1 seiner Satzungen gegen die Unterstellung der Judenhetze, wies darauf hin, daß der preußische Kultusminister einen Erlaß habe ergehen lassen, den Vereinen Deutscher Studenten keine Schwierigkeiten zu bereiten, widerlegte einige Behauptungen des Rektors durch Anführung der Thatsachen und fuhr dann fort: „Die Worte Sr. Magnificenz lauteten, die Mitglieder ständen auf sehr abschüssiger Bahn und sehr gefährlichem Boden. Unterzeichnete sehen weder in der Pflege des Deutschtums und der deutsch-nationalen Gesinnung auf Grundlage des Christentums, noch in der Bestrebung, den Charakter zu stählen und das Studium zu vertiefen, etwas, das diesen Vorwurf verdiente." Nach einer Hindeutung auf die Ermunterungen, welche die

Vereine Deutscher Studenten vom Fürsten Bismarck empfangen hätten, hieß es weiter: „Wenn aber Magnificenz das kleinste Vergehen mit den härtesten Strafen rügen will, so glauben wir doch, daß auch Magnificenz das kleinste Vergehen mit der kleinsten Strafe belegen wird“ zc.

Auf diese Verwahrungsschrift hin nahm der Rektor das Mißtrauensvotum zurück und erklärte, der Verein genieße fortan denselben Schutz wie jeder andere akademische Verein. Nach vier Wochen lief die offizielle Bestätigung durch die akademische Behörde ein. Der Verein erließ unterdes am Schwarzen Brett einen Aufruf zu einer Versammlung, die am 25. Juli im Ihlenfeldschen Lokale stattfinden sollte. Außer über 60 Kommilitonen — mehr konnte der kleine Saal nicht fassen — erschien auch der Professor der Theologie D. Cremer. Auf der Versammlung sprach stud. phil. Rosenstedt über Zwecke und Ziele des Vereins und setzte auseinander, daß ein innerer Feind dem Vaterlande drohe in der doppelten Gestalt des Kommunismus und Materialismus. Der Vorsitzende stud. theol. Baumann hatte das Thema: „Materialismus und Idealismus“ erwählt, Meinhold: „Über den Zweck des Vereins, den Charakter zu stählen“. Auch Konsistorialrat Cremer, einer der berühmtesten Lehrer der Greifswalder Hochschule, ergriff das Wort. Er erklärte, anfangs Gegner des Vereins gewesen zu sein, dies sei aber jetzt bei ihm ins Gegenteil umgeschlagen.

So änderte sich die Stellung der Professorenschaft mit einem Schlage. Von da an sollte Greifswald nächst Leipzig diejenige Universität werden, auf der dem Verein Deutscher Studenten von seiten des Lehrkörpers am meisten Wohlwollen entgegengebracht wurde. Am 28. Juli schon nahm Professor Cremer die Ehrenmitgliedschaft an. Indes in der Neuerungen wenig zugänglichen pommerschen Studentenschaft faßte der Verein nur ganz allmählich Wurzel. In diesem und auch den nächsten Semestern stieg die Mitgliederzahl nicht über 22, bis sich seit dem Jahre 1883 ein stetiges Anwachsen bemerkbar machte. —

In der Jugend Schleswig-Holsteins legte der junge Theologe J. Jakobsen durch flammende Beredsamkeit Bresche. Er hatte, bevor er nach Kiel kam, in Berlin, Leipzig und Bonn studiert und dort „dem Götzen Mammon“, dem sich der überwiegende Teil des deutschen Volkes ergeben hatte, „in das gleißende Gesicht geschaut“.[1]) Sein christliches und deutsches Gefühl hatte sich entrüstet dagegen gebäumt, und als er nun in den Zeitungen von den Vorgängen in Berlin und Leipzig las, da jubelte er in der Freude über Jung-Deutschlands Erwachen und that sofort Schritte, um auch in Kiel Unterschriften für die Petition zu sammeln. Er setzte sich mit dem stud. iur. Mahnke in Verbindung und berief zum 7. Dezember 1880 eine Studentenversammlung in die Tonhalle. Von der „Kieler Zeitung“ (Nr. 7911) wurde sein Anschlag sofort mit einem schamlosen Artikel empfangen. Das Lokal war überfüllt.

[1]) Worte Jakobsens in Aufzeichnungen desselben.

Doch ließen die Einberufer nur die ein, welche zu unterzeichnen gesonnen waren. Dies waren etwa 30. Jakobsen hielt die Rede. Sodann wurde ein Siebener-Ausschuß gebildet, darunter die beiden Einberufer. Mit dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles" schloß die Beratung, nicht ohne daß die nun hereindrängenden Fortschrittler den Hinausgehenden noch in der ungehobeltsten Weise ihre abweichende Meinung kundgaben. Ein Berichterstatter hatte an der Thür gelauscht und brachte auf Grund dessen einen entstellten Bericht. Darauf Vorladung Mahnkes und Jakobsens vor den Rektor Dr. Wieding und Verbot des Komitees, das sich indes trotzdem nicht auflöste, da die Mitglieder, wie sie später erklärten, sich dabei keiner Ungesetzlichkeit bewußt wären. Die Konsiliierung, mit der zuerst gedroht worden war, wurde jedoch vom Senat nicht ausgeführt. Von der kleinen Universität unterzeichneten 80 Studenten die Petition.

Ein noch im Wintersemester gemachter Anlauf zur Gründung eines Vereins Deutscher Studenten scheiterte an der Haltung des Rektors. Zu Beginn des Sommersemesters gelang es jedoch, unter dem Rektorat des Professors Möller, die Gründung durchzusetzen. Vorsitzender wurde stud. phil. Geise. Besonders verdiente Mitglieder waren noch die Kandidaten der Theologie Jakobsen und Simonsen. Von den 300 an der Universität immatrikulierten Studenten gehörten 32 dem Vereine an.

Das Kyffhäuser-Fest der Deutschen Studenten.

6. August 1881.

Im Dezember 1880 und Januar 1881 fanden zwischen einzelnen führenden Persönlichkeiten der deutsch-nationalen Bewegung an den verschiedenen Universitäten in Berlin Besprechungen statt. Sie galten in erster Linie der studentischen Petition an den Reichskanzler. Daneben trat der Gedanke auf, eine allgemeine studentische Zeitschrift zu gründen, welcher Dulon zuzuschreiben ist. Zugleich scheint man damals zuerst an eine allgemeine Feier aller deutschen Studenten gedacht zu haben. Diese Idee soll von dem Berliner Vereinsmitgliede Nils Jensen ausgegangen sein.[1]) Sie tritt zum ersten Male mit Bestimmtheit in Berlin zu An-

[1]) Kyffhäuserzeitung III. Jahrg. Nr. 30. S. 310 (1884). Mitteilung des Breslauers Jänsch.

fang des Monats Februar 1881 auf.[1]) Man beabsichtigte sie zu Pfingsten auf dem Kyffhäuser zu veranstalten und teilte dies den Gesinnungsgenossen an den andern Universitäten mit.

Bei Gelegenheit der Lessingfeier in Braunschweig am 14. und 15. Februar verständigten sich Schramm, der den Gedanken mit der ganzen Energie seines Geistes aufgriff, und der einflußreiche Falcke aus Leipzig darüber.[2]) In Braunschweig veranstalteten die studentischen Vertreter am Abend eine Kneipe, auf welcher der mitgeteilte Plan freudige Zustimmung fand. In Berlin wurde er hauptsächlich betrieben. Auf der von herrlicher Begeisterung durchwehten Feier der Vermählung des Prinzen Wilhelm am 3. März gelobten sich die Berliner und die von Leipzig und anderen Universitäten anwesenden Gäste, ein großes nationales Fest auf dem Barbarossaberge zu begehen.[3]) Eine Kommission wurde niedergesetzt, die ein Programm zu entwerfen hatte. Die Brudervereine wurden zu einer Vorbesprechung am 22. März eingeladen, eine zweite beratende Zusammenkunft wurde für den 25. April in Aussicht genommen.[4]) Das Programm sollte an sämtliche Universitäten abgeschickt werden. Die erste Zusammenkunft fand verabredetermaßen statt. Von Leipzig traf Dulon ein, von Breslau Richter, von Halle Werkenthin und Neumann.[5]) Die zweite Besprechung wurde verhindert durch den unseligen Berliner Zwist, der den Gedanken an das Fest ganz zurücktreten ließ. Im April kam Greving auf den schon im März von ihm in einer Rede berücksichtigten Gedanken der Gründung einer allgemeinen studentischen Zeitschrift zurück.[6]) Aus verschiedenen Gründen war er der Ansicht, daß mit deren Erscheinen nach den Herbstferien begonnen werden müßte. Dies teilte er Leipzig mit und fand dessen völlige Zustimmung. Leipzigs Vorsitzender Diederich Hahn rief im Anschluß hieran seinerseits in dem Berliner Vorsitzenden Greving in einem Schreiben vom 2. Mai die Erinnerung an den Plan des Festes wieder wach. Er erkannte Berlin in erster Linie die Berechtigung zu, die Vorbereitung für das Fest weiter zu betreiben, wollte indes auch selbst thätig in der Sache vorgehen und legte es Berlin nahe, ob es unter den obwaltenden Verhältnissen die nötigen Vorkehrungen noch weiter treffen wollte. Greving begriff die Mißlichkeit der Lage und in kluger patriotischer Berechnung bat er Leipzig, Halle zu veranlassen, die einleitenden Schritte zu thun.[7]) Hätte Berlin damals die Leitung in die Hand genommen, so hätte alles verwirrt werden, das ganze

---

[1]) Brief des stud. med. Alberts (Berlin) an Werkenthin (Halle).

[2]) Bericht Schramms in Berlin.

[3]) Rede Schramms auf der Stöckerversammlung vom 4. März. Rundschreiben des polizeilichen Vereins Deutscher Studenten vom 31. Juli 1881.

[4]) Schreiben des cand. jur. Arndt an Halle. 10. März 1881.

[5]) Zeitungsberichte und Mitteilungen Richters.

[6]) Brief Hahns an Greving. 2. Mai.

[7]) Greving an Hahn. 10. Mai 1881. (Leipziger Akten.)

Unternehmen scheitern können. Greving ersuchte Hahn zugleich, Breslau für seinen Vorschlag zu gewinnen und vor allem um jeden Preis die Beteiligung v. Schramms am Fest verhindern zu helfen. Am 14. Mai teilte Leipzig an Halle den Vorschlag Berlins mit. Das Schreiben des Leipziger Vorstandsmitgliedes gab dem Halleschen Verein eine Fülle Materials für die Vorbereitungen an die Hand, ein Beweis, wie eingehend man sich in Leipzig mit dem Gedanken beschäftigte.[1])

Werkenthin nahm das Anerbieten, die Führung zu übernehmen, sofort an. Diederich Hahn seinerseits lud die Brudervereine zu einer Vorbesprechung in Leipzig am 16. Mai im Mariengarten ein. Ihn beschäftigte vor allem noch immer die Herausgabe eines Aufrufes, für den er Unterschriften sammeln wollte. Er riet den andern Vereinen, ein Gleiches zu thun. Zu derselben Zeit wandte sich Jänsch aus Breslau an Halle[2]) mit dem Ersuchen, für Berlin die einleitenden Geschäfte zum Kyffhäuserfest in die Hand zu nehmen, da dort beide Teile die Sache betrieben und so die ganze Feier scheitern könnte. Dem war Berlin selbst zuvorgekommen. Jänsch sprach auch zuerst die Ansicht aus, daß eine Feier zu Pfingsten kaum noch möglich sein würde.

Hahns Einladung nach Leipzig folgten von Berlin Greving, von Halle Werkenthin. Das Erkennungszeichen bildeten schwarz-weiß-rote Schleifen. Am Abend des 16. Mai, an dem im Leipziger Verein ein Vortrag über die Oktobertage des Jahres 1817 gehalten wurde, trafen diese drei Vorsitzenden Vereinbarungen von weittragender Bedeutung. Zunächst regelten sie — wie es auch im Sinne des abwesenden Breslau lag — ihre Stellung zu den beiden Berliner Vereinen. Es lag nahe, daß man sich gemäß der Leipziger, von Breslau im übrigen gemißbilligten Erklärung, auf die Seite des gegenwärtigen Greving stellte. Die Wichtigkeit eines akademisch genehmigten Vereins lag zu sehr auf der Hand. Außerdem sprach der Erfolg in der Studentenschaft fast allein für Greving. Dementsprechend entschied man sich zu einer entschiedenen Fernhaltung Schramms vom Fest, von dessen Teilnahme man nur Störung befürchtete. Werkenthin übernahm es, Breslau für die Ansicht, daß Schramm fernzubleiben hätte und der Grevingsche Verein der allein anzuerkennende in Berlin wäre, zu gewinnen. Auf ein Schreiben Werkenthins vom 17. hin lenkte denn auch der Breslauer Verein in Sachen Schramm ein und erkannte die Vereinigung an.

Des ferneren trafen die Vertreter der drei Vereine Vereinbarungen wegen des Festes. Jeder konnte von seiner Universität berichten, daß die größte Begeisterung für die allgemeine Zusammenkunft herrsche.

Im Leipziger Verein brach sich bald nach dieser Zusammenkunft wie in Breslau die Anschauung Bahn, daß die Vorbereitungen zu umfassend

---

[1]) stud. hist. Herm. Ehrenberg an Halle. 14. Mai. (Leipziger Akten.)
[2]) 15. Mai.



wären, um noch vor Pfingsten bewältigt werden zu können. Eine anfängliche Abneigung Berlins dagegen war bald überwunden und am 24. Mai erließ Greving ein Rundschreiben an die Brudervereine, durch welches er sie einlud, am 2. Juni nach Berlin zu einer weiteren Besprechung Vertreter zu senden. Leipzig betrieb thatkräftig in Halle und Göttingen, wo der Bruder von Johannes Meinhold, stud. phil. P. Meinhold, für die nationale Sache in der Studentenschaft wirkte, die Beschickung der Berliner Besprechung und schickte selbst einen Vertreter dorthin. Auch Greving wandte sich noch in einem besonderen Schreiben an Halle, das zufällig am 2. Juni schon selbst eine Versammlung abhielt. Dies bewirkte denn auch, daß Halle außer Leipzig und Rostock zum bestimmten Tage nach Berlin Vertreter schickte, die sich am 3. zur Beratung zusammenfanden.

Breslau, das damals seine zweite Gründung erlebte, lag zu fernab und war zu viel beschäftigt, um einen Vertreter zu entsenden. Zudem neigten die Vereinsmitglieder dort zu der Ansicht, daß es zweckmäßig wäre, die Feier noch bis Pfingsten 1882 aufzuschieben. Halle ging auf diesen Vorschlag nicht ein und handelte damit sehr richtig. Denn ein so langer Aufschub hätte die hochgehende Begeisterung nur zu leicht erkalten lassen.

Die Zusammenkunft um Pfingsten scheint die letzte allgemeine Besprechung der Festangelegenheiten gewesen zu sein. Von nun ab überließ man Werkenthin die Vorbeitungen zum Fest. Doch da er in Halle um die Existenz als Vorsitzender zu kämpfen hatte, so nahmen ihn wohl die inneren Vereinsangelegenheiten zu sehr in Anspruch. Genug, er ließ in der Kyffhäuserfrage nichts mehr von sich hören. Dies veranlaßte Greving Mitte Juli an Leipzig die vertrauensvolle Bitte zu richten, an Stelle Werkenthins das Werk in die Hand nehmen zu wollen. Hahn nahm das ehrenvolle Anerbieten mit Freuden an,[1]) war er doch bisher derjenige gewesen, der das Unternehmen am eifrigsten betrieben hatte. Von dem Tage, an welchem Hahn die Führung der Sache dem Hallenser Vorsitzenden abnahm, kam Fluß in die Vorbereitungen. Vor allem ging man an die Fertigstellung des geplanten Aufrufes an die deutschen Studenten. Am 17. Juli wurde der Aufruf endgültig unterzeichnet. Er ging als Flugblatt an alle Universitäten und erschien zugleich in den größeren nationalen Tagesblättern, so in der „Post" im Anzeigenteil; andere Zeitungen druckten ihn an hervorragender Stelle ab. Er lautete:[2])

„An die deutschen Studenten!

Kommilitonen! Von jeher hat des Vaterlandes Wohl und Wehe in den Herzen der deutschen Jugend einen mächtigen Widerhall gefunden. Treu und be-

[1]) Hahn an Greving 20. Juli. (Berliner Akten.) Etwas Usurpation war seinerseits auch dabei jedenfalls im Spiele.

[2]) Mündliche Mitteilungen Hahns sowie Entwürfe in dessen Besitz. Originaldruck. Verfasser des Aufrufs war im wesentlichen Hahn.

harrlich hielten Deutschlands Hochschulen auch in schlimmen Tagen an dem Gedanken des einigen Reiches fest.

Der Traum der Freiheitskriege ist verwirklicht: durch den Heldenkampf der Jahre 1870/71 sind Kaiser und Reich dem deutschen Volke wiedergewonnen.

Kommilitonen! Auf neuem Boden erwachsen neue Aufgaben. Heute droht nicht der Feind von außen: heute gilt's einzutreten für deutsche Art und deutsche Sitte, für deutsche Treue und deutschen Glauben. Die unheimlichen Mächte der nackten Selbstsucht und der weltbürgerlichen Vaterlandslosigkeit, die Entsittlichung und Entchristlichung unterwühlen den uralten festen Boden unseres Volkstums.

Kommilitonen! Gewaltige Aufgaben sind der deutschen Jugend gestellt; auf ihr beruht die Zukunft des Vaterlandes. Die Pflicht erheischt, daß wir uns vorbereiten zu dem hehren und heiligen Berufe, mit Herz und Hand dem Vaterlande zu dienen.

Kommilitonen! Kommt am Jahrestage der Siege von Wörth und Spichern, kommt am

Sonnabend den 6. August

mit uns auf den

Kyffhäuser.

Freut Euch mit uns des wiedererstandenen Kaisers und des deutschen Reiches deutscher Nation! Stimmt ein mit uns in den hohen Schwur, zu streiten für den deutschen Namen, hier im Vaterlande gegen seine Verächter, dort im Auslande gegen seine Feinde!

Am 17. Juli 1881.

Verein Deutscher Studenten in Leipzig.
Deutsch-nationaler Studenten-Verein in Halle.
Vereinigung der Studierenden zur Pflege des Deutschtums in Berlin."

Der Eindruck dieser Worte war ein mächtiger in ganz Deutschland. Hier klangen die Gedanken durch, welche in dem Bannerliede des Kyffhäuserverbandes einen bleibenden Ausdruck fanden. Deutsche Sitte, deutsche Treue und deutschen Glauben wollten diese Jünglinge pflegen, die Stirn bieten der Vaterlandslosigkeit, der Entsittlichung und Entchristlichung der deutschen Nation. Wie ein Mahnruf an das deutsche Volk, sich wieder auf sich selbst zu besinnen, klang die Erinnerung an Wörth und Spichern, den stolzen Siegestag, an dem das Fest gefeiert werden sollte. Jetzt sollte sich zeigen, ob die entflammte Begeisterung so nachhaltig war, daß sich wirklich eine große Zahl deutscher Studenten mit Hintansetzung pekuniärer und anderer Rücksichten zu einer Kundgebung auf dem sagenumwobenen Kyffhäuser zusammenfand.

Am 16. und 17. Juli trat Hahn zur Anordnung der nötigen Dinge eine Reise auf den Kyffhäuser an,[1]) bestellte beim Wirth ein „urgediegenes deutsches Mahl" und „Kaiserbier" aus Kelbra, verabredete die Errichtung eines mächtigen Zeltes zum Schutz der auf dem Berge Versammelten, sprach wegen der Herberge auf dem Kyffhäuser selbst, auf dem 150 Personen Nachtlager finden sollten, sowie in den Dörfern Tilleda und Sittendorf ꝛc. Der Wirt mußte am 19. und 20. selbst noch nach Leipzig

[1]) Hahn an Greving. 20. Juli.

fahren. Sodann reiste der unermüdliche Hahn noch zu dem ihm als „antisemitisch-freikonservativ“ bekannten schwarzburg-sondershäuser Minister Excellenz Reinhardt, mußte indes erfahren, daß er sich einen „schauerlichen geographischen lapsus“ hatte zu Schulden kommen lassen, da der Kyffhäuser auf Rudolstädter Gebiet liegt. Er wandte sich daher an den dortigen Minister v. Bertrab, von dem auch schon am 20. Juli eine zusagende Antwort einlief. Auf Hahns Veranlassung sollte Greving auch formell die Erlaubnis des preußischen Ministers des Innern erwirken, sowie beim Eisenbahnminister Maybach um Fahrtermäßigung anhalten.

Zugleich fand zwischen den Vereinen ein Gedankenaustausch darüber statt, wen man zum Feste einladen sollte, und hier gab es Meinungsverschiedenheiten. In Berlin wurde eine Ansprache Stöckers gewünscht,[1]) ebenso in Halle; hier sogar auch eine Rede Henricis. Hahn schrieb: „Stöcker und Henrici sind unvereinbare Gegensätze“.[2]) Hierüber kam es zwischen Halle und Leipzig zu Auseinandersetzungen. Werkenthin, bei dem sich naturgemäß ein Gefühl der Zurücksetzung bemerkbar machte, sandte ein Schreiben des Leipziger Vorstandes mit Randbemerkungen versehen brevi manu an Hahn zurück. In der Abstimmung vom 1. August stellte sich der Hallische Verein zwar auf Werkenthins Seite, indes mußte dieser bekanntlich seinen Vorsitz niederlegen. Daß Stöcker möglicherweise reden sollte, wurde bald bekannt, infolgedessen richtete Jänsch aus Breslau an Berlin die dringende Aufforderung, davon Abstand zu nehmen. Er wollte Rücksichtnahme auf die römisch-katholischen Gesinnungsgenossen. Durchschlagend aber waren seine selbstbewußten Worte: „Wir meinen überhaupt, daß dieses Fest von der Studentenschaft als solcher ohne jede Bevormundung gefeiert werden muß“.[3]) In Breslau stand Schramm dahinter. Er richtete an den Hofprediger Stöcker in dieser Sache ein Schreiben, datiert Breslau, 28. Juli 1881, das eine programmatische Bedeutung hat und zugleich Schramms Persönlichkeit charakterisiert und das wir deshalb hierhersetzen:[4])

„Hochverehrter Herr!

Euer Hochwürden bitte ich um die Erlaubnis, im Interesse des Gedeihens der studentischen Bewegung über einen wichtigen Punkt offen und ohne Umschweife meine Meinung äußern zu dürfen.

Euer Hochwürden werden von gewisser Seite aufgefordert werden, offiziell an der Versammlung auf dem Kyffhäuser teilzunehmen, vielleicht sogar dieselbe durch einen Gottesdienst zu eröffnen.

Euer Hochwürden erinnern Sich vielleicht noch dessen, was ich über ähnliche Vorschläge für unsere erste Reichshallenversammlung sagte. Sie, hochverehrter Herr,

---

[1]) Schreiben Krügers aus Berlin an Leipzig und Halle. 26. Juli.

[2]) Hahn an Greving. 20. Juli. Auch einige Breslauer, wie Richter, strebten eine Beteiligung Stöckers an.

[3]) Jänsch an Berlin. 1. August.

[4]) Dieser in der 1. Auflage nur nach dem uns von Schramm überlassenen Entwurfe abgedruckte Brief giebt jetzt den Wortlaut des Originals wieder.

gaben mir damals recht: dergleichen fromme Wünsche mögen sehr gut gemeint sein, beruhen aber auf vollkommener Verkennung der Sachlage.

Euer Hochwürden bitte ich dringend, nicht offiziell an dem Feste teilzunehmen, damit nicht etwa ähnliche Szenen hervorgerufen werden, wie sie sich in der bekannten Berliner Versammlung zwischen Henrici und den pure Konservativen abgespielt haben.

Die Parole: keine der jetzigen politischen Parteien, vor allem aber keine konfessionelle ‚Schattierung' — hat auch heute noch unter den deutschen Studenten die meisten Anhänger und muß besonders an einem solchen Programmfest durchaus festgehalten werden.

Der Verein umfaßt verhältnismäßig sehr viel gemäßigte Katholiken — hier in Breslau sogar zwei kath. Theologen —: Es ist also einfache Pflicht äußerer Höflichkeit, die studentische Feier durchaus national zu halten, vor jedem religiösen Beigeschmack strengstens zu wahren.

Wir wollen einen Verein Deutscher Studenten, keinen neuen Wingolf oder evangelischen Gegenpart des katholischen Lesevereins.

Euer Hochwürden erkläre ich frei und offen: Sie würden mich, den Urheber des ganzen Gedankens, auf dem Kyffhäuser in der entschiedensten Opposition finden — ich würde, nachdem ich mich bis jetzt gänzlich zurückgehalten habe, vortreten müssen und die äußersten Anstrengungen machen, um eine Beschränkung der studentischen Bewegung auf orthodox-protestantische Kreise (welche mittelbar Nutzen aus derselben ziehen mögen) zu verhindern. Wir müssen getrennt marschieren.

Noch füge ich hinzu, daß ich diesen Brief, welchen lediglich das reinste Interesse an der Sache diktiert hat, vorläufig nur einigen Vorstandsmitgliedern bekannt gebe, aber veröffentlichen werde, wenn durch Nichtachtung meiner dringenden Bitte Unheil entstehen sollte.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Euer Hochwürden

ergebenster

v. Schramm.
stud. iur."

Mag man über den ungewöhnlichen Freimut, das hohe Selbstbewußtsein und über die wenig feinfühlige Form, mit der v. Schramm dem älteren, durch Stellung und Namen vor ihm ausgezeichneten Manne hier entgegentrat, urteilen wie man will, einer Begründung entbehrten seine Ausführungen damals nicht, wenngleich, wie Stöckers Festreden gezeigt haben, niemand besser unter Berücksichtigung der Sachlage zu sprechen weiß als gerade er. Von einigen Seiten wurde Schramms Vorgehen lebhaft bekämpft. So von dem alten Breslauer cand. theol. Paul Richter, der Schramms durchaus richtige Ansicht nicht verstand. Er schrieb über Schramm an Stöcker: „Er hat die merkwürdige Idee, man müsse über allen politischen Parteien stehen, weil diese alle ohne Ausnahme in Egoismus befangen seien. Wir deutschen Studenten sollen diese neue Partei, die frei von allem Egoismus ist, d. h. also die das eigene Interesse nicht über das des Vaterlandes stellt, bilden. Er fürchtet daher, jede Berührung mit dem Vertreter einer ganz bestimmten politischen Partei könne unserer Unparteilichkeit schaden." Wenn Richter hinzufügte, daß er mehr Gesinnungsgenossen als Schramm hinter sich

hätte, so kann das zutreffend gewesen sein, beweist aber nur, daß die Mehrzahl über die Tragweite einer Teilnahme Stöckers nicht klar sah. Stöcker hatte mit dem Leipziger Friedrich Naumann über seine Teilnahme korrespondiert, Naumann jenen am 30. Juli privatim zur Teilnahme aufgefordert und bemerkt, daß offizielle Einladungen nicht ergingen. Zugleich hatte der Hofprediger vom Festausschuß erfahren, daß ein offizieller Gottesdienst nicht stattfinden sollte. Er schrieb daher verstimmt an Naumann zurück: „So kann ich nicht hinkommen, um privatim zu thun, was offiziell beanstandet ist.“ Darauf entgegnete Naumann — wie so anders im Tone als Schramm — „Entschuldigen Sie, wenn ich mir erlaube, diesen Satz zu kritisieren. Was Ew. Hochwürden privatim thun könnten, d. h. zu uns sprechen, voll warmen Herzens vom deutschen Volk und deutschen Gott, glauben Sie, daß dies ‚beanstandet‘ ist?“ Stöcker, der ein Zerwürfnis befürchtete und seine Freunde in der Bewegung wiederholt zur Einigkeit ermahnte, lieferte nun nur auf Wunsch[1]) einen Beitrag für die erste Nummer der Festzeitung. Dieselben Gesichtspunkte waren für die Leiter maßgebend, wenn sie den Wunsch Greifswalds[2]) unberücksichtigt ließen und keine Professoren einluden.

Im Verlauf der weiteren Vorbereitungen bewilligte die Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. bedeutend ermäßigte Fahrpreise und der Oberst Lommatzsch, Kommandeur des 134. Infanterie-Regiments, seine Regimentskapelle.

Auch über die Liederfrage verständigte man sich mit den Gleichgesinnten an den andern Universitäten. Es zeigte sich damals, daß die tiefe Erregung der Geister auch wahrhaft schöne poetische Ergüsse zu Tage förderte. In Menge gingen die Lieder ein. Fast durchgängig schlugen sie einen nationalen Ton an, wie für das Fest auch fast nur patriotische Weisen bestimmt wurden. Die Krone unter allen eingeschickten Gedichten ward zu Teil dem Liede des Dr. Richard Hamel, der die Bewegung von Anbeginn an mit jugendfroher Begeisterung verfolgt hatte. Im Frühling des Jahres hatte er im Deutschen Tageblatt einen flammenden Aufruf an die deutschen Studenten gerichtet, in dem er Bismarck als den größten nationalen Fortschrittsmann feierte, der das Paket mit politischem Verstande, welches dem deutschen Volke verloren ging, wieder aufgefunden habe, und in dem er seine Kommilitonen aufforderte, nicht mehr im Kladderadatsch, der diese Heldengestalt fortgesetzt verhöhne, Anzeigen erscheinen zu lassen. Der Aufruf erschien als Flugblatt und wurde noch lange viel verbreitet. Hamel war zugleich ein schwärmerischer Anhänger der christlichen Richtung und Verehrer Stöckers. Dem schrieb er am 30. Juli aus Rostock:

---

[1]) Hamel in der Festnummer.
[2]) Schreiben Meinholds an den Leipziger Verein. 26. Juli.

„Hochverehrtester geliebter Herr!

Wie ich aus einem schriftlichen Bericht, das Kyffhäuserfest betreffend, ersehe, wird es da oben wahrscheinlich zu einem Kampf des blinden Rassentums (verquickt mit Materialismus und Atheismus) gegen den religiösen christlichen Geist kommen, den ich, ohne daß alles zum Teufel geht, was die Jugend bewegt, von der nationalen Begeisterung nicht getrennt zu denken vermag. Es wird der wichtigste Wendepunkt in unserer Studentengeschichte, da oben auf der Ruine, eintreten. Männer sind uns da oben nötig. Ich beschwöre Sie, den wir uns zum Ideal genommen, verlassen Sie diese wichtigste aller Sachen, die Sache der Jugend, der Zukunft nicht in der entscheidenden Stunde: kommen Sie zum Feste!!"

Hamel eilte jetzt aus Rostock zum Fest der Deutschen Studenten herbei. Sein Lied faßte das zusammen, was damals alle wahrhaft deutschen Studentenherzen erfüllte:

„Deutsche Jugend, auf zum Streite!
Rüste Dich mit Herz und Hand!
Beug' dem Joch Dich fremden Geistes
Nicht im eignen Vaterland!
Über unsre Väter Erbe
Ist ein heißer Kampf entbrannt —
Deutsche Jugend, auf zum Streite!
Rüste Dich mit Herz und Hand!

Deutsche Sitte, deutschen Glauben,
Deutsche Ehre, deutschen Mut
Laßt mit treuem Sinn uns pflegen
Als der Deutschen höchstes Gut;
Lasset diese heil'gen Güter
Schirmen uns mit unsrem Blut:
Deutsche Sitte, deutschen Glauben,
Deutsche Ehre, deutschen Mut.

Vaterland, wir schwören Treue
Dir zum Heil, bis in den Tod!
Tod dem heimatlosen Geiste,
Der des Deutschen Heim bedroht!
Neu erglüh' in unsren Herzen
Deutschen Ruhmes Morgenrot:
Vaterland, wir schwören Treue,
Dir zum Heil, bis in den Tod."

Aus Breslau kam noch der besondere Wunsch um Aufnahme des Liedes: „Wenn alle untreu werden" in das Programm.

Umsichtig, wie Hahns Leitung war, war von ihr auch Vorsorge getroffen, daß die Redner für das Fest nicht nur vorher bestimmt wurden, sondern auch das Thema ihrer Ansprache und dessen Gedankengang, womöglich den Wortlaut derselben vorher einschickten.

Bald zeigte sich die weitgehende Wirkung des Aufrufs vom 17. Juli. Selbstverständlich waren die einzelnen Vereine Deutscher Studenten von hoher Begeisterung für das Beginnen durchdrungen. Von Berlin war Greving durch andere Verhältnisse von der Teilnahme abgehalten, was

er schon Mitte Juli an Hahn mitteilte. Doch wirkte er eifrig für das Fest. Der Berliner Verein erließ an die einzelnen Verbindungen Aufforderungen zur Teilnahme. Der Ausschuß der Studentenschaft, der in seinem Sinne geleitet wurde, beschloß, drei seiner Mitglieder auf den Kyffhäuser zu entsenden. Zu seinem ersten Vertreter bestimmte er cand. iur. Paul Ruffmann vom Akademisch-rechtswissenschaftlichen Verein. Besonders rege war die Teilnahme Göttingens an den Vorbereitungen, obgleich dort ein Verein noch nicht zustande gekommen war. Auch aus Rostock und Kiel jagten sich die Anfragen und Meldungen. Das kleine Rostock ist Vereinsbildungen nicht günstig. Obwohl auch dort viele Anhänger der Sache waren, so hatte sich daher dort kein Verein Deutscher Studenten aufgethan. Als das Programm für das Fest in die Öffentlichkeit drang, da fragten die frommen Kieler befremdet an, warum der beabsichtigte Kirchgang am Sonntag dem 7. August nicht eine Stelle darin gefunden hätte und baten das theologische Halle, Leipzig in diesem Sinne zu beeinflussen.[1]) Dem Festausschuß widerstrebte es aus begreiflichen Gründen, diesen Kirchenbesuch „offiziell“ zu machen, obwohl er daran festhielt, daß am Sonntagmorgen der Gottesdienst von den versammelten Studenten möglichst zahlreich besucht werden sollte.

Fast auf allen Universitäten Deutschlands fand der Aufruf großen Anklang. Deren sieben und zwei technische Hochschulen sandten offizielle Vertreter. Wohl von ziemlich allen fanden sie sich inoffiziell ein. Nur in Süddeutschland verhielt die studierende Jugend sich im Allgemeinen noch ablehnend. Einiges Verständnis für die neuen Zeitwehen hatte sich bei den Theologen in Erlangen gezeigt, u. a. als dort der Hofprediger Stöcker am 21. Juli vor einer größtenteils aus Studenten bestehenden Zuhörerschaft „über die christliche Staatsidee“ sprach. Desgleichen in Tübingen, der schwäbischen Universitätsstadt, zeigten sich einige nationale Regungen, als die Studentenschaft am 8. Juli eine studentische Versammlung zu gunsten der bedrängten deutschen Kommilitonen in Prag veranstaltete.[2]) Indes das waren nur vorübergehende Erscheinungen; lebenskräftig war die Bewegung dort noch nicht geworden. In Baiern war der Erlaß des Ministers des Innern an die dortigen Regierungsbehörden[3]) vom Januar des Jahres nicht umsonst gewesen: „durch die Distriktsbehörden der antisemitischen Agitation die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und dafür Sorge zu tragen, daß gegebenen Falls durch aufklärende Belehrung und, soweit nötig, durch Geltendmachung gesetzlicher Mittel der Bewegung im ersten Entstehen wirksam entgegen getreten werde.“ Mit rauher Hand waren die Keime eines frischen nationalen Geistes in der bajuvarischen Studentenschaft dadurch niedergehalten worden, im Gegensatz zu dem ver-

---

[1]) Kiel an Halle. 28. Juli.
[2]) Kreuzzeitung. 13. Juli.
[3]) Schultheß. Europäischer Geschichtskalender. Januar 1881.

ständnisvollen Entgegenkommen des preußischen Ministers v. Puttkamer. Auch in Baden fand das Vorhaben der norddeutschen Kommilitonen wenig Wohlwollen. Das fern im Süden gelegene freundlich-romantische Freiburg im herrlichen Breisgau mit seiner katholisch-theologischen Fakultät hatte von jeher nur ein Traumleben geführt, wie sollte es jetzt regen Anteil an dem nationalen Zug in der übrigen Studentenschaft nehmen? Als in dem arg verjudeten Heidelberg der Leipziger Aufruf am Schwarzen Brett der Ruperto-Carola erschien, da beschmutzten ihn undeutsche Hände mit Narrenspossen, und ein Kommilitone, der es wagte, in einer Studentenversammlung auf die Bedeutung des Festes hinzuweisen, wurde einmütig ausgescharrt. Was konnte dergleichen aber sagen bei der gewaltigen Bewegung, welche durch die anderen Universitäten ging? Diese Bewegung war in unserer gleichgültigen, genuß- und gewinnsüchtigen Zeit, die im Allgemeinen so wenig der Begeisterung fähig ist, etwas ganz Unerhörtes. Als 1817 die Burschenschafter zu Hunderten auf die Wartburg eilten, da waren die Menschen noch anders, noch idealer in Erziehung und Bildung angelegt, da zitterte außerdem noch die gewaltige Erregung der Befreiungskriege nach.

Unwillkürlich wurde jener 18. Oktober 1817 mit dem herannahenden Festtage verglichen. So mancher alte Burschenschafter, der mißmutig der Thatenlosigkeit und Versimpelung seiner alten Verbindungen zugeschaut hatte, begann sich an dem frischen Geiste, der diese Jugend durchwehte, wieder aufzurichten. Das bewies des alten Pastors Ulrich Rudolf Schmid Schreiben an den Herausgeber der Festzeitung Dr. R. Hamel. Schmid war 1827—1832 Jenaischer Burschenschafter, beim 50jährigen Jubiläum des Wartburgfestes 1867 Komiteemitglied und Festredner, desgleichen auch beim 60jährigen Jubiläum der Burschenschaft gewesen und ließ sich jetzt also aus:

„Jena, den 23. Juli 1881.

Geehrter Herr!

Die Gründung der Deutschen Vereine in Berlin, Leipzig und Halle erregten in mir die Hoffnung, daß durch sie die Neugestaltung des deutschen Studentenlebens, wie ich sie in meinem ‚Wesen der Burschenschaft, München 1880‘ schildere, beginnen könnte. Dieselbe wurde durch die Kunde von der beabsichtigten Versammlung auf dem Kyffhäuser verstärkt und durch die kürzlich in Leipzig in einer Versammlung des Vereins Deutscher Studenten gehaltenen Reden vorzüglich lebendig. Mit den heißesten Segenswünschen werde ich daher die Versammlung auf dem Kyffhäuser begleiten, der würdig wäre, in Bezug auf das Studentenleben eine zweite Wartburg zu werden, da er, so wie diese, die Burg des Glaubens, die Burg der Hoffnung für das deutsche Volk geworden ist.

Mit diesen Gefühlen grüßt Sie Ihr Gesinnungsgenosse

Ulrich Rudolf Schmid, emer. Pastor."

Das bewies die Zuschrift vom Sohne eines Stifters der alten Burschenschaft, des Berliners Hugo Knoblauch;[1]) das bewies ferner

[1]) Festnummer.

die Rede des alten Jenaers Pastor Hunnius auf dem Kyffhäuserkommers am Abend des 6. August; das bewies das Bestreben manches einsichtigen jüngeren Alten Herrn der Burschenschaft, die Burschenschaft in der neuen Form aufgehen zu lassen. Es fehlten aber auch nicht anders Denkende aus dem Lager der Burschenschaft, solche liberale Theoretiker, denen der Kern nationaler Bestrebungen im Prinzip des Gehenlassens der Volksherrschaft und gedankenloser Humanität liegt. Einer von denen ergriff wehmütig in der „Neuen Stettiner Zeitung" das Wort und redete von „Milchbärten" und „nicht wahlberechtigten Bürgern". So einer ließ sich auch in diesen Tagen in den Spalten der Kölnischen Zeitung vernehmen und seine Worte machten die Runde durch die meisten Berliner Zeitungen.

Die Magdeburger Zeitung vom 9. August[1]) wagte angesichts der großartigen Feier von einer Diskreditierung der Vereine durch Stöcker, von einer schlimmen Karrikatur des 18. Oktober 1817, von Geistesknechtschaft, Fanatismus eines exklusiven Parteigeistes, von ketzerrichterlichem Glaubenseifer, Pfaffengeist und serviler Schweifwedelei der Studenten zu sprechen. Den Gipfel schmählicher Verunglimpfung der deutschen Jugend — um so schmählicher, da es die reinste politische Heuchelei war — erreichte wieder der Börsenkourier. Der schrieb am 2. August:

„Es brauchte vielleicht noch eines weiteren Beweises, daß die Bewegung der sog. ‚Deutschen Studentenvereine' das Fratzenbild jener Burschenschafterbewegung vom Anfange dieses Jahrhunderts sei, jener Bewegung, die damals die jugendlichen Herzen so heiß erglühen machte, die damals die Brust höher schlagen, die Augen heller leuchten ließ, wenn sie auf das schwarz-rot-goldne Band blickten, das man verborgen auf dem Herzen trug . . . . . Die ‚Deutschen Studenten' von heute heucheln, wie man weiß, für dasselbe System, das die Kommilitonen von vor 60 Jahren einkerkern, zum Tode verurteilen, ins Zuchthaus sperren ließ, eine ungemessene Begeisterung. Aber diese Musensöhne nach neuestem Schnitt wollten die Karrikatur vervollständigen — und deshalb veranstalten sie am nächsten Sonnabend ein ‚Kyffhäuserfest', ein Fest ganz geeignet, eine schmähliche Parodie zu dem erhebenden Wartburgfest von 1817 zu bilden, das damals, als die Jenenser Studenten hinaufzogen zu der verfallenen Herrlichkeit, zu der Burg des heiligen Ludwig und zu der Zufluchtsstätte des großen Reformators, alle Perrücken und alle Spitzel in den europäischen Kabinetten und in den Schreibstuben der Polizeibehörde in gewaltige Aufregung versetzte. Dazumal barg es Gefahr, Teil zu nehmen an jener Bewegung der Geister, dazumal galt es, geheim zu halten, was man dachte und fühlte, und wie man erglühte für die Freiheit, deren Morgenrot man ersehnte in jugendlicher Brust. Heute schreien und brüllen diese sogenannten ‚Deutschen Studenten' ihre Loyalitätsgefühle in die Welt hinaus, heute nehmen sie den Telegraphen zu Hülfe, heute besteht ihr erlauchtes Spiel darin, sich bei dem Winde, der weht, möglichst schnell eine Anstellung und möglichst rasche Beförderung in der späteren Carrière zu verschaffen. Man sehe sich nur das Programm dieses kuriosen ‚Kyffhäuser-Festes' an, das von Leipzig und von Berlin aus inszeniert wird. Am Freitag wollen die ‚Musensöhne' von Berlin abfahren und am nächsten Tage wollen sie in feierlich antisemitischem Zuge den Barbarossaberg erklettern. Wir wollen hoffen, daß sie noch in leidlich kopfklarem Zustande oben ankommen und daß sie wenigstens einen Rest von Nüchternheit übrig

---

[1]) Nr. 365.

behalten, damit dieser droben in eitel Enthusiasmus verwandelt werden könne, wenn die projektierte antisemitische Ansprache an sie gehalten wird. Alsdann findet ein Mittagsmahl ‚im altdeutschen Stile‘ statt — das gehört nun einmal zur Vervollständigung dieser Karrikatur einer jugendlichen Bewegung. Abends giebt es selbstverständlich einen riesigen ‚Kommers‘, denn am Ende ist der ‚Stoff‘ doch die Hauptsache bei solch' hochauflodernder Begeisterung, und es ist nötig, sie zu kühlen und zu dämpfen durch die Fluten ‚endlosen Gesäuftes‘. Nachts will man teils in einem Zelt auf dem Berge kampieren, teils in den benachbarten Ortschaften sich ins Quartier geben. Am Sonntagmorgen soll dann ein feierlicher Kirchgang veranstaltet, es sollen fromme Lieder gesungen werden — vorausgesetzt, daß der ‚lendemain‘ eines Abends, an dem ungeheuer kommersiert worden ist, die ‚Deutschen Studenten‘ in einem zum Kirchgang geeigneten Zustande vorfindet .... Kann man sich ein häßlicheres Gemisch von Strebertum, Pseudo-Enthusiasmus, Betrunkenheit und Duckmäuserei denken, als es in dieser sogenannten ‚studentischen‘ Bewegung zu Tage tritt? ... Auf der Wartburg ein derartiges Fest zu veranstalten und das Andenken der Vergangenheit dadurch noch mehr zu verunglimpfen, das freilich hat man augenscheinlich doch nicht gewagt!"

Doch auch ein großer Teil der Zeitungen begrüßte das Fest mit frohen Hoffnungen. So brachten das Deutsche Tageblatt, ein Kind der nationalen Bewegung und insbesondere des Antisemitismus, sowie die Post, die groß geworden war durch die judenfeindliche Strömung, und noch manche andere Zeitung warme Worte an leitender Stelle.

So richteten sich am 6. August aller Augen in Deutschland auf die auf dem Kyffhäuser versammelte Jugend. Eine Reihe von Zeitungen hatten eigene Berichterstatter entsandt, unter ihnen auch „freisinnige" Blätter, wie die Saalezeitung, die um Erlaubnis bat, und die Nordhäuser, obwohl sie nicht eingeladen war. Robert König vom Daheim entsandte den rühmlichst bekannten G. Koch, der den denkwürdigen Tag im Bilde verewigen sollte, desgleichen schickte die Leipziger Illustrierte Zeitung ihren Zeichner.

Die Vereinigung der Studierenden 2c. in Berlin erhielt vom Grafen Werner v. d. Recke-Volmerstein auf Louisdorf bei Strehlen, einem der ersten Unterzeichner des Gesuchs an den Reichskanzler, ein längeres Anschreiben, in dem der fromme und patriotische 87jährige Greis mit rührender Freude die Bestrebungen der deutschen Jünglinge begrüßte.[1]) In Leipzig nahmen Lehrkörper und Bürgerschaft den innigsten Anteil an dem bevorstehenden Feste. Einige, wie ein Fräulein v. Eberstein und der Banquier Beckmann, haben aus freiem Antriebe namhafte Beiträge für das Fest gestiftet.[2]) Der Cigarrenfabrikant Wolff in Dresden schickte 6000 Cigarretten als Geschenk auf den Kyffhäuser.[3])

Aus der Unzahl der Telegramme, die am Festtage selbst auf dem Kyffhäuser eintrafen, die aber nur zum Teil in der Festnummer zum Abdruck gelangen konnten, da beim Festestrubel im Drange der zu ordnen-

[1]) 28. Juli. Berliner Akten.
[2]) Mitteilung Hahns.
[3]) Festnummer der Kyffhäuserzeitung.

den Angelegenheiten gar manches unter den Tisch fiel, vermag man es ebenfalls zu ermessen, wieviel Segenswünsche den Jünglingen auf den Weg gegeben wurden. Da waren die Kommilitonen, welche von dem Feste ferngehalten wurden, die aus der Ferne telegraphische Grüße übermittelten; da waren es studentische Gesinnungsgenossen, die nicht den Vereinen angehörten, aber doch jetzt ihre freudige Zustimmung nicht versagen wollten, so die bemoosten Häupter in Rügenwalde, die älteren Kommilitonen im Knorrschen Bierhause zu Berlin, der landwirtschaftliche Verein zu Leipzig, die Stendaler Studenten, die Karlsruher Burschenschaften Teutonia, Germania, Arminia; da waren es auch politische Vereine, wie der (antisemitische) Deutsche Reformverein zu Kassel, die Christlich-Sozialen in der Berg- und Gartenstraße zu Berlin, eine zu Frankfurt a. O. tagende Stöckersche Versammlung, welche den frohen Hoffnungen, die sich für sie an die frische Bewegung in der Studentenschaft knüpften, Ausdruck gaben. Auch aus Neustettin traf eine Begrüßungsdepesche ein. Dort hatten gerade die bedauerlichen Ausschreitungen gegen die Juden stattgefunden. Eingefleischte Antisemiten von dort fühlten sich zu dem germanischen Geiste der Studentenschaft naturgemäß hingezogen. Selbstverständlich gab das Telegramm Anlaß zu allerhand hämischen Witzeleien in der Judenpresse. Dazu gesellten sich die Glückwünsche manches einzelnen patriotischen Mannes.

Am 4. August erschien das offizielle Festprogramm in allen freundlich gesinnten Zeitungen. Nach langen Beratungen war es endlich festgesetzt worden. Schon am 5. trafen in Roßla, dem kleinen Städtchen am Fuße des Kyffhäusers, einige hundert Studierende ein. Im „Kaiser Barbarossa" wurde das Hauptquartier aufgeschlagen. Dort stiegen Hahn und die Berliner Vertreter, sowie auch die Kieler ab.[1]) Am Morgen des 6. erwarteten die schon Angekommenen, Diederich Hahn an der Spitze, auf dem Bahnhofe den Sonderzug aus Halle und Leipzig. Als der Zug um $^1/_2$8 Uhr einfuhr, gab Hahn das Zeichen zum Gesange des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" und freudig stimmten gleich darauf die aussteigenden Jünglinge entblößten Hauptes mit ein. Dann brachte der Leipziger Vorsitzende, der wie bei den Vorbereitungen so auch hier die Führung übernehmen sollte, ein von heiliger Begeisterung getragenes Hoch auf das deutsche Vaterland aus. Allmählich ordneten sich die zum Feste Herbeigeeilten zum Zuge.

Sie waren fast alle gekommen, die Kämpfer für die nationale Sache in der Studentenschaft, so weit sie nur irgend konnten. Nur v. Schramm hielt es selbst für geraten, fernzubleiben. Aber Lohan hatte sich eingefunden. Mit ihm kam cand. iur. Arndt, einer der treuesten Anhänger aus der ältesten Zeit. In Scharen waren die Mitglieder der Vereinigung herbeigeeilt. Greving zwar war zu seinem Leidwesen verhindert; da-

---

[1]) Fremdenliste.

für erschienen viele andere Berliner, vom Ausschuß der landwirtschaftlichen Hochschule der hünenhafte stud. agr. Heyn, der eine schwungvolle Adresse überbrachte. Die Vereine Leipzig, Halle und Berlin hatten außer den 3 Oberchargierten Hahn, Pröller und Max Krüger noch fernere Chargierte in Wichs gestellt, d. h. im Frack mit schwarzweißroter Schärpe und Barett. Von Leipzig war der größte Teil des Vereins anwesend. Der Hallische Verein war vollzählig auf dem Platze. Von Göttingen waren 40 Studierende eingetroffen, an ihrer Spitze die Führer der nationalen Bewegung in der Studentenschaft der Georgia Augusta seit dem Winter 1880/81, die Philologen Robert Wagner und O. Haccius. Auch Greifswald war ansehnlich vertreten durch Baumann, Joh. Meinhold, Liman, Ilgen u. a. Aus Kiel waren die wackeren Schleswiger Jakobsen und Simonsen mit verschiedenen Gesinnungsgenossen eingetroffen. Die Breslauer hatten sich natürlich, nachdem das Fest doch zustande kam, nicht davon abhalten lassen und als Vertreter den bewährten Jänsch geschickt. Aus Rostock, Jena, Erlangen, Marburg, Heidelberg sind ebenfalls Vertreter konstatiert worden. Die Hauptzahl stellten begreiflicherweise die Mitglieder der Vereine Deutscher Studenten. Dazu kamen die Gesinnungsgenossen, die sich in Göttingen, Rostock und Jena für die Gründung von gleichnamigen Vereinen thätig gezeigt hatten. Ferner eine beträchtliche Menge „Finken", aber auch zahlreiche Mitglieder anderer Verbindungen. Gehörten doch die Mitglieder der Vereine zum Teil auch farben- und nichtfarbentragenden Verbindungen an. Unter anderen hatte der Akademische Turnverein zu Berlin die Beteiligung offiziell gemacht. Aus Berlin und Greifswald waren am Abend des 5. August 130—140 Studenten in Roßla eingetroffen. Ebenso war eine große Zahl von alten Herren, solcher, die eben erst ihr Examen zurückgelegt hatten, und weißhaariger Männer herbeigeströmt, so der Professor Dr. Seligmüller, die Pfarrer Hunnius, Rieb, Dietrich-Breitungen und Behünner. Auch der in der Berliner christlich-sozialen Bewegung hervorgetretene Pfarrer Hapke war zugegen.

Es war ein stattlicher Zug, der sich dort am Bahnhofe des kleinen Harzstädtchens ordnete und sich unter Voranschritt der Kapelle des 134. (kgl. sächs.) Regiments (45 Mann) etwa um ½10 Uhr mit wehenden Fahnen und unter den Klängen der Musik in Bewegung setzte. Wenn wir die Zahl der Festteilnehmer auf gegen 800 ansetzen, so dürften wir das Richtige getroffen haben; davon waren etwa 200 Nichtstudenten. Die Angaben der Bestunterrichteten über die Zahl der Studenten schwanken zwischen 600 und 800. Es war eine noch stärkere Beteiligung als 1817 auf der Wartburg, wo sich 468 Teilnehmer eingefunden hatten. Selbstverständlich verhallte bei der Länge des Zuges der Schall der Musik für einen großen Teil und so stimmten denn die zuletztfolgenden für sich in lustige Studentenweisen ein. Bis Sittendorf ging es bei glühender Hitze in Reih und Glied. Am Fuße des Berges wurde eine Weile Rast gemacht. Oben angekommen, ließ die Kapelle gegen 11 Uhr die Scharen

an sich vorüberziehen, vor denen sich jetzt der Festplatz in schön geschmücktem Gewande zeigte. Ein mächtiges Zelt war nach Hahns Abmachungen aufgeschlagen und bot den Ankömmlingen Schutz gegen Regen. Hoch auf der Zinne des uralten, zerbröckelnden Turmes flatterte lustig die deutsche Fahne.

Um die Mittagsstunde gaben Trompetenstöße das Zeichen zum Beginn der eigentlichen Feier. Es stieg Ernst Moritz Arndts ergreifendes Lied: „Sind wir vereint zur frohen Stunde". Darauf betrat Diederich Hahn das Gemäuer der Burgruine vor dem Festzelte, das schwarzweißrote Banner mit der Linken auf den Boden stemmend, in der Rechten den blitzenden Schläger haltend, und ergriff bei feierlicher Stille das Wort, um in kurzer feuriger Ansprache auf die Ursachen der studentischen Bewegung und auf die Aufgaben der deutschen Jugend hinzuweisen und um mit einem Hoch auf die greise Majestät Kaiser Wilhelms I. zu schließen. Nach Gastein ging folgender Huldigungsgruß ab: „Von der Höhe des deutschesten der deutschen Berge, vom sagenumwobenen Kyffhäuser, senden die deutschen Studenten dem wiedererstandenen Barbarossa, ihrem geliebten Kaiser Wilhelm den Schwur der unwandelbarsten Treue und der Ergebenheit bis in den Tod." Abends ging aus Gastein vom Oberhofmarschall Grafen Pückler die Antwort ein: „Majestät werden das Ergebenheitstelegramm gern entgegennehmen."

Die Nordhäuser Zeitung schrieb nachher: „Wie Herr Hahn sprach? Gut. Was er sprach? Krauses Zeug." Daß die Gedanken der deutschen Jugend dem jüdischen Berichterstatter kraus vorkamen, war anzunehmen. Viel war es, wenn er zugab, daß sie wenigstens gut vorgetragen wurden. Dann mußte es allerdings wahr sein.

Nach Hahn sprach Ruffmann als Vertreter des Berliner Ausschusses in zündenden Worten auf das deutsche Vaterland. Demnächst wurde das von Hamel eingesandte Lied angestimmt, das den Jubel aller Teilnehmer erweckte und dem anwesenden Dichter ein dreifaches Hoch eintrug. Hamel meldete sich zum Wort, das ihm auch ursprünglich zugedacht war. Indes hatte man, um dem Fest seinen studentischen Charakter zu wahren, noch in letzter Stunde den Beschluß gefaßt, bei der eigentlichen Feier nur Studenten zu Worte kommen zu lassen; und Hamel nahm daher Abstand von seiner Rede. Pröller, der Vorsitzende des Halleschen Vereins, sprach auf den Fürsten Bismarck, an den ein Ergebenheitsgruß abging: „Seiner Durchlaucht, dem Fürsten Bismarck, dem deutschen Manne, der mit ihnen auf gemeinsamem Boden, dem Boden des Christentums, die Lösung der großen, unsere Zeit bewegenden Fragen unternimmt, senden die auf dem Kyffhäuser versammelten deutschen Studenten deutschen Gruß und Schwur, dereinst nach denselben Idealen ringen zu wollen, nach denen er heute ringt." Am nächsten Tage lief die dankende Antwort des Fürsten ein, deren Wortlaut indes nicht mehr festzustellen ist. Nach Pröller erhielt das Wort Robert Wagner aus Göttingen, der die Rede des Tages

halten sollte. Wie zur Entschuldigung sprach er von nur 40 Göttinger Studenten, die sich eingefunden hätten, und legte dar, aus welchen Rücksichten die Gründung eines Vereins Deutscher Studenten in Göttingen nicht wohl thunlich wäre. Er fuhr fort:

„Meine Herren! Wenn von irgend einer Universität, so darf und muß es gerade von Göttingen gesagt werden, daß der Anfang unserer Bestrebungen die Bewegung war, welche gegen Ende des vorigen Jahres gegen die zum Unheil und Verderben unserer Nation immer mehr wachsende Macht des internationalen Judentums gerichtet war. Der weitaus größte Teil der Studentenschaft hat sich der Erkenntnis angeschlossen, daß eine wirksame Beschränkung und eine mutige, sachliche Bekämpfung der schlechten und schädlichen Seiten des vaterlandslosen Judentums zur Rettung unseres Vaterlandes durchaus erforderlich ist. Diese Erkenntnis war der Ausgangspunkt unserer Bewegung und wird auch so lange einer ihrer Hauptpunkte bleiben, bis diese nächste und drohendste Gefahr unseres Volkstums, wenn auch nicht ganz geschwunden, so doch auf ein minder gefährliches Maß zurückgeführt ist.

Aber das Heilsame dieser Bewegung liegt eben darin, daß sie sich erweitert und vertieft hat, daß sie denjenigen, der sie in ihrem ganzen Ernste und ihrer weittragenden Bedeutung aufgefaßt hat, mit absoluter Notwendigkeit zur Erforschung und zur Erkenntnis derjenigen Ursachen geführt hat, welche nach so glorreichen und so vielversprechenden äußeren Erfolgen eine so große Verworrenheit und so tiefgehende Schädigung unserer inneren sozialen Zustände herbeigeführt haben.

Meine Herren! Der größte Teil der deutschen Studentenschaft ist jetzt der Überzeugung geworden, daß die soziale Frage die Lebensfrage des deutschen Volkes ist, daß wir in einer der schlimmsten, aber auch gewiß der segensreichsten Krisis stehen, einer Krisis, die mit Aufbietung aller Kräfte durchgekämpft werden muß zum Heile unseres Volkes. Darum bieten auch wir jetzt dem Vaterlande und seinen bewährten Führern trotz unserer jungen Jahre unsere Kräfte dar, wir wollen wenigstens zeigen, daß wir die Gefahr kennen und immer mehr kennen lernen wollen, und daß wir, was in unseren jetzt allerdings noch schwachen Kräften steht, beitragen wollen, auf dem Wege unserem kranken Volkstum zur Genesung zu verhelfen, den der große Arzt unseres Volkes für den richtigen und allein erfolgreichen hält.

Das Bedürfnis der sozialen Reform wird kein einsichtiger und aufrichtiger, sein Volk kennender Deutsche leugnen, und es wird in der That auch nur noch von den wenigen geleugnet, die nun einmal nicht sehen wollen. Aber den Weg zur Reform wußte bis vor Kurzem niemand aufzufinden. Klagen über Klagen wurden aller Enden laut, aber der Rat zur Abhülfe war sparsam oder unausführbar. Da hat der eiserne Arm, der uns nach außen hin geeint hat, endlich auch den Weg angebahnt, der zu innerer Wiedergeburt, Einigung und Zufriedenstellung unseres Volkes führen wird. Aber derselbe Widerstand, der seinen äußeren politischen Plänen sich entgegenstemmte, wirft sich jetzt in den Weg seiner sozialen Reform mit der Energie des Verzweiflungskampfes und, wie ich glaube, des Todeskampfes. Wenn einer, so will Fürst Bismarck das W o h l des ganzen deutschen Volkes, aber besonders der beiden Klassen, die den Kern und die Grundlage desselben bilden und die in Gesetzgebung und Verwaltung nicht die Vertretung und den Schutz gefunden haben, dessen sie so sehr bedürfen und dessen längere Vorenthaltung ihren Ruin unausbleiblich herbeiführt: er will das Wohl des ackerbauenden und gewerbetreibenden Volkes. Die Verführer des Volkes appellieren an dessen Leidenschaft, sie wecken die Gier nach mühelosem Besitz und versprechen deren Befriedigung; sie machen das Volk unglücklich, indem sie ihm sein Elend immer wieder zum Bewußtsein bringen und dadurch erst recht fühlbar machen, ein Elend, zu dessen Abstellung sie doch nur den Weg des Umsturzes wissen. Fürst Bismarck aber betritt den Weg der Ordnung

und des Gesetzes; er verspricht nicht, er verschafft Dauerndes und Bleibendes; er ist der wahre, warme Freund des leidenden Volkes. So stellt er sich an der Grenze unseres Jahrhunderts als feste Schranke entgegen der trotz aller Verborgenheit immer mehr wachsenden Sozialdemokratie. Gelänge es unseren Gegnern, diese feste Schranke im eignen Volke zu erschüttern, das Mißtrauen des Volkes gegen die Pläne dieses Mannes durch Entstellung derselben wachzurufen und den Mann zu stürzen, der mir die ganze staatserhaltende Kraft unseres Jahrhunderts zusammenzufassen scheint: Dann werden auch die wilden Sturmfluten über Staaten und Völker zusammenschlagen und die Errungenschaften langer Jahrhunderte zerstören und vernichten.

Aber schon steht der größte Teil des Deutschen Volkes auf des Reichskanzlers Seite; und immer mehr Anhänger und Mitarbeiter seines großen Werkes unter der deutschen Studentenschaft und dem deutschen Volke zu werben, das ist unser Bemühen, das ist auch einer der Zwecke unserer Zusammenkunft. Wir haben alle deutschen Studenten eingeladen, alle sind willkommen, damit sie von Mund zu Mund unsere Ansichten und Bestrebungen kennen lernen, damit sie nicht nach den gehässigen und entstellenden Berichten der uns feindlich gesinnten Blätter unsere Bewegung beurteilen und verurteilen.

Kommilitonen! Gestatten Sie mir noch die Antwort auf eine Frage, die vielleicht mancher aufwirft, der noch nicht ganz unsern Standpunkt teilt: ‚Wie können wir deutschen Studenten, die wir doch zunächst und zumeist auf das Studium unserer Fachwissenschaft angewiesen sind, und die wir der reichen Erfahrung eines langen Lebens entbehren, wie können wir unser Teil beitragen zur Lösung der sozialen Frage? wie können wir ohne Überhebung und ohne Überschätzung unserer Kräfte erfolgreich mitwirken an dem großen Werke der inneren Wiedergeburt unseres Volkes?‘ Kommilitonen! Wir in Göttingen sind stets der Ansicht gewesen, daß nur eine gründliche, auf eifrigem und unparteiischem Studium der Thatsachen beruhende Kenntnis der inneren Zustände unseres Volkes und der zu ihrer Verbesserung vorgeschlagenen Mittel und Wege einen festen Standpunkt und zugleich eine sichere Garantie des späteren Eintretens für diesen Standpunkt geben kann. Man darf mir da nicht einwenden, es gebräche uns an Zeit dazu; wollen wir die sozialen Zustände reformieren helfen, so haben wir zunächst an uns selbst eine ernstliche Reform vorzunehmen; gar manche Stunde könnte besser dazu verwandt werden, in ernster Weise sich mit Lebensfragen unseres Volkes zu beschäftigen, die über kurz oder lang mit ihrer ganzen Schwere auch an uns herantreten und uns nicht ganz unvorbereitet finden dürfen. Gar mancher von uns steht an der Schwelle des bürgerlichen Lebens, wo *wir unsere Worte werden in die That verwandeln können und müssen*.

Und daß wir dieses thun, dazu soll auch das Fest beitragen, das uns hier versammelt hat; es soll das Kyffhäuserfest, das wir als Studenten gefeiert haben, uns eine Erinnerung und Mahnung für das ganze spätere Leben sein, mutig und mannhaft für den Standpunkt einzutreten, den wir heute hier offen eingenommen haben, und was wir heute hier gehört und gesprochen, das soll uns eine Stärkung sein in so manchem geistigen Kampfe, der unser wartet.“

Die Rede war von gewaltiger Wirkung, denn die fließend mit edlem Feuer und großer Klarheit vorgetragenen Gedanken waren jedermann aus dem Herzen gesprochen. Wie damals in Göttingen eilte alles auf Wagner nach beendigter Rede zu und beglückwünschte ihn.

Von poetischem Geiste war die Rede des Kieler Vertreters mit seinem echt schleswigschen Namen, des cand. theol. Jakobsen, durchweht. Er hatte sich das Thema „Deutsche Treue“ erwählt. Von Breslau sprach

Jänsch patriotische Worte zu den Anwesenden. Als Pommer feierte Baumann Ernst Moritz Arndt. Der Hallesche Dozent Dr. med. Adolph Seligmüller trug zum Schluß ein selbstverfaßtes, an Uhland anklingendes, schwungvolles Gedicht vor.

Wie in den beiden Festnummern besonders aus den Beiträgen des Theologen Paul Richter aus Breslau und Pfarrers Johnsen in Neustadt bei Koburg, des Gatten der bekannten Schriftstellerin Ludovica Hesekiel, so klang aus den hier gehaltenen Ansprachen, den gesungenen Liedern und den abgesandten Depeschen neben dem nationalen auch der christliche Geist, aber frei von jeglicher Färbung, heraus. Ein von Jena eingereichtes Flugblatt, das mit der zweiten Festnummer (vom 2. September) verbreitet wurde, „Germania sei's Panier", gab dem Gedanken vom praktischen Christentum, der die Deutschen Studenten erfüllte, klaren Ausdruck und wies zugleich alle scharf ausgeprägten Richtungen weit von sich.

In den Pausen zwischen den Reden und Liedern wurden die Unzahl der eingehenden Drahtgrüße verlesen, welche die freudige Stimmung der Festversammlung noch bedeutend erhöhten. Zugleich gelangte die Festnummer, welche Hamel in raschem Entschlusse zusammengestellt hatte und für die sich ein begeisterter Anhänger der christlich-nationalen Bewegung in Deutschland, der wackere Rostocker Buchhändler W. Werther als Verleger gefunden hatte, in 700 Exemplaren zur Verteilung, zusammen mit einem Sonderabdruck des letzten Schmähartikels aus dem Börsenkourier. Eine schwungvolle Dichtung Paul Rolands leitete das Festblatt ein. In einem Gespräch zwischen Mephistopheles, Ahasver und Faust bekennt sich dieser als Feind des Weltbürgertums und als Deutscher:

„Für meine Lande bin ich jetzt der Türmer
Und künde neuer Zeiten Feuerschein!"

An zweiter Stelle gab der Mann, den die Jugend so häufig zu sich gerufen hatte und der so warm mit ihr fühlte, Hofprediger Stöcker, der deutschen Jugend ein Glückauf mit auf den Weg. In bunter Reihe folgten Gedichte, Zuschriften, Citate und Aufsätze. Schon ließen sich einzelne Sänger der neuen Bewegung vernehmen. Hamel allein war mit 4 Liedern vertreten. Auch Hans Rhode lieferte bereits einen Beitrag. Daneben griffen Contag, Johnsen u. a. in die Saiten. Die Begeisterung schlug die vollsten Töne an. Schwer gekränkt vom Kladderadatsch schrieb Hamel überschwänglich: „Um Fürst Bismarcks willen tötlich beleidigt zu werden — ich kenne nur Eins, was noch köstlicher ist: sein Leben für ihn zu lassen."

Drei Stunden hatte die Festversammlung gewährt. Jetzt stellten nach feierlichem Umgange die Chargierten die Fahnen am Turme auf, und die gesamten Festteilnehmer setzten sich zum Mittagessen nieder. Nachher besichtigte man allgemein die Schluchten und Ruinen, die dem

Berge, verbunden mit seiner historischen Vergangenheit und den Sagen, von denen er umwoben ist, einen so hochromantischen Reiz verleihen.

Um 6 Uhr war alles wieder zum Kommerse versammelt. Abermals brachte Hahn ein begeisterndes Hoch auf den Kaiser aus. Naumann von Leipzig gab einen geschichtlichen Rückblick und so reihte sich Rede an Rede. Als der Jenaer Burschenschafter Pastor Hunnius aus Groß-Neuhausen bei Weimar, 66. Semester, das Wort ergriffen hatte, um seine Sympathieen für die Deutschen Studenten auszudrücken — man hatte ihn zugelassen, da durch ihn der selbständige Charakter des studentischen Festes nicht im mindesten beeinträchtigt scheinen konnte — da schien dem antisemitischen Parteiführer Dr. Ernst Henrici der Augenblick gekommen zu sein, wo auch er zu den jüngeren Kommilitonen sprechen konnte. Er wollte sich selbst das Wort nehmen. Noch rechtzeitig merkte dies das Präsidium. Es fühlte, daß durch eine Rede Henricis nur ein Mißklang in das so überaus herrlich verlaufene Fest hineinkommen könnte und schloß daher plötzlich um 9 Uhr — programmmäßig sollte der Schluß erst um 10 Uhr eintreten — den Kommers. Unter dem Gesange: „Deutschland, Deutschland über alles“ schied man voneinander und suchte seine Herberge auf. Ein großer Teil — etwa 150 Festgenossen — fand auf dem Kyffhäuser seine Unterkunft. Der Hallesche Verein brachte die Nacht in Sittendorf zu. Sonst waren noch Tilleda, Kelbra, Roßla, die Rothenburg und Frankenhausen mit Gästen angefüllt. Im Gasthof zur Sonne zu Roßla waren gegen 70 untergebracht, ein beträchtlicher Teil im Kaiser Barbarossa. Im Thüringischen Hof zu Frankenhausen trugen sich 19 Festteilnehmer ins Fremdenbuch ein. Der eine oder der andere fuhr auch wohl nach dem entfernteren Sangerhausen, wo man wenigstens auf ein Bett rechnen konnte. Denn gar mancher mußte während der Nacht auf Streu schlafen, weil eben nichts besseres vorhanden war. Mochte ihre Ruhe auch nicht gerade die beste sein, sie ließen sich's nicht verschlagen. Denn schöner und heißer hatte sie alle noch nie Begeisterung durchglüht als an diesem Tage. Es ist etwas Wunderbares um die Macht patriotischer Bewegung, wie sie sich hier kundgegeben hat. Da waren die bis zum Fanatismus gegen einander erbitterten beiden Berliner Vereine, jeder nach seiner Weise im Recht: sie vergaßen hier alle Zwietracht, bezwangen sich und feierten das Fest in Eintracht. Da waren die Halleschen Vereinsbrüder, die sich in den letzten Monaten in Hader und Zwietracht gegenübergestanden hatten, Werkenthin und Jeppel und der Anhang eines jeden: sie versöhnten sich hier feierlich. Wohl geriet Lohan noch auf dem Fest mit Pröller aneinander, doch auch sie vertrugen sich am nächsten Tage unter dem Eindruck der schön verlaufenen Feier ohne Weiteres. Da war der reinnationale Jänsch, er feierte zusammen mit dem tiefgläubigen Kieler Jakobsen; und so ließen sich die Beispiele häufen, aus denen der einigende Einfluß dieses Festes hervorgeht. Diese heilige und hehre Begeisterung klingt durch jede Zeile der beiden Fest-

nummern. Der überwältigende Eindruck spiegelt sich wieder in jedem Briefe, der von dem Feste spricht, in jeder Erzählung eines Festteilnehmers. Unter dem Eindruck dieses Festes standen die Jünglinge, welche am nächsten Sonntagmorgen zu Scharen die Kirchen aufsuchten, obwohl gar mancher schlecht gebettet gewesen und daher nicht ganz frisch sein mochte. So wohnten in Sittendorf die Haller dem Gottesdienste bei, in Roßla eine größere Anzahl[1]) anderer Studenten, in andern Dörfern andere. In Roßla predigte der würdige Superintendent Moser von der Gotteskindschaft, deren Grundzüge Gehorsam, Vertrauen und Hoffnung seien. Ohne ein rechtes Kind Gottes zu sein, könne man auch kein rechtes, treues Kind seines Vaterlandes sein. Nach der Predigt stimmten die Jünglinge, meist Berliner Studenten, unter Orgelbegleitung, der greise Geistliche in der Mitte, vor dem Altar tiefergriffen das alte Lutherlied an. Dieser Vorgang verfehlte auch auf die zuhörende Bevölkerung nicht einen tiefen Eindruck zu machen. —

Am Nachmittag um 3 Uhr fanden sich die offiziellen Vertreter der Vereine Deutscher Studenten, sowie die beiden Vertreter Göttingens auf der Rothenburg zu gemeinsamen Beratungen zusammen, welche zwei und einen halben Tag währten und mehrfach einen sehr lebhaften Charakter annahmen.[2]) Auf Antrag Contag wurde Lohan am 8. August zur Verhandlung geladen und durch das versöhnliche Entgegenkommen Lohans eine Verschmelzung der beiden Berliner Vereine ermöglicht. Die Vertreter der Vereine, Vereinigung der Studierenden ꝛc. zu Berlin, Verein Deutscher Studenten zu Greifswald, deutsch-nationaler Studentenverein zu Halle, Verein Deutscher Studenten Kiel, Verein Deutscher Studenten Leipzig und der Deutsch-technische Studentenverein schlossen für ihre Vereine am 8. August ein Kartell ab. Breslau ist nicht einbegriffen gewesen, da Jänsch zwar noch an den Beratungen vom 7. teilnahm, am 8. jedoch schon abgereist sein muß. Berlin und Halle erhielten die Weisung, für sich die Genehmigung des Namens „Verein Deutscher Studenten“ nachzusuchen. Berlin sollte vom 31. Oktober ab die Vorortsgeschäfte für ein Jahr übernehmen. Am 9. August schieden die Vertreter in schönster Eintracht und in patriotischer Stimmung von einander. Die Beschlüsse standen allerdings auf einer schwachen juristischen Grundlage, weil verschiedene Vertreter gar keinen Auftrag dazu erhalten hatten. Zudem wurde dabei an Studenten das Wort erteilt, die, abgesehen von Lohan, gar nicht den Vereinen angehörten, wie Haccius und Robert Wagner. —

Der Eindruck des Festes entsprach im Lande vollkommen den Erwartungen, die man darauf gesetzt hatte. Die fortschrittlichen und die ihnen verwandten Blätter schrieben mit schlecht verhohlenem Grimme

[1]) 30—40. Ich benutze hier einen Brief des stud. Nauninger, eines Neffen Stöckers, über die Feier.

[2]) Konventsprotokolle. Mitteilungen Hahns.

darüber oder schwiegen sich aus. Der Magdeburger Zeitung blieb es vorbehalten, den ruchlosesten und entstellendsten Leitartikel zu liefern. Die Judenblätter bedachten gar nicht, daß der Judenhaß bei den Turnern und Burschenschaftern, die sie den Vereinen Deutscher Studenten immer als Muster vorhielten, zur Zeit der Wartburgfeier ebenso groß gewesen war. Vor 64 Jahren drückte er sich dazu noch recht roh aus. Überhaupt hatte die Kyffhäuserfeier sehr viele Vorzüge vor dem Wartburgfest. Der jüdische Berichterstatter von der Nordhäuser Zeitung, den der Einjährig-Freiwillige stud. iur. Becker aus Leipzig am Abend des Kommerses hinausgeleitete,[1]) lieferte einen ausführlichen Bericht, der sich vergebliche Mühe gab, das Fest herabzusetzen. Daß er die Bedeutung der Kundgebung sehr wohl fühlte, bewies die Thatsache, daß er am nächsten Morgen sofort zum Rabbiner eilte, um ihm Bericht zu erstatten.[2]) Auch Henrici machte seinem ja begreiflichen Groll in den Spalten seines Reichsherolds durch satirische Bemerkungen über einzelne Zwischenfälle während des Festes Luft, erkannte indes bald selbst sein Unrecht und widerrief.

Die konservativen, freikonservativen und gouvernementalen, zum Teil auch die Centrumsblätter dagegen waren des Lobes voll über den trefflichen Geist, der in der akademischen Jugend lebe. Sie alle brachten spaltenlange Berichte über den Verlauf des Festes. Zum Sedantage erschien die zweite Nummer der Kyffhäuserzeitung. Der Herausgeber übersandte beide Nummern an den Fürsten Bismarck mit einem Schreiben, worin er Deutschlands größten Sohn der Dankbarkeit und Treue der deutschen Jugend versicherte. „Sie empfinde lebhaft die Schmach, die von den ärgsten Feinden unseres deutschen Volkslebens dem großen Kanzler angethan ist und täglich noch angethan wird, würde aber nach ihrem bisherigen Wahlspruche leben und handeln: Für Kaiser, Kanzler und Reich."

Der Reichskanzler antwortete dem Dr. Hamel in herzgewinnendem Tone und zugleich die in dem Schreiben zum Ausdruck gebrachte Huldigung freundlich ablehnend:

„Varzin, 17. September 1881.

Ich danke Ihnen verbindlichst für die Übersendung der von Ihnen herausgegebenen Blätter und für die freundlichen Zeilen, mit welchen sie dieselben begleitet haben.

Ich habe mich gefreut, auch in dieser Kundgebung den patriotischen Geist wieder zu finden, dessen Pflege sich die deutsche Jugend unter ihrem Wahlspruche ‚für Kaiser und Reich' angelegen sein läßt, welcher der schönste Ausdruck unserer gemeinsamen Bestrebungen ist. Dieser Ausdruck wird meines Erachtens durch Hinzufügung des Kanzlers, so schmeichelhaft dieselbe auch für mich ist, abgeschwächt, da der Kanzler nur der Diener des Kaisers und in dessen Namen einbegriffen ist; ich möchte daher empfehlen, den Wahlspruch in seiner alten Einfachheit aufrecht zu erhalten.

v. Bismarck."[3])

---

[1]) Mündliche Mitteilung Hahns.

[2]) Brief eines Kaufmanns in Nordhausen an Hahn.

[3]) Post, 2. Oktober 1881. Politische Tagesübersicht.

Eine solche eingehende Anerkennung aus einem solchen Munde wog die Flut der Verunglimpfungen völlig auf.

Wie nahm sich daneben die mattherzige Erklärung des unter dem Namen Gerhardt v. Amyntor als Dichter beliebten Majors v. Gerhardt, der für die erste Festnummer einen Beitrag: „Das Ende des Pessimismus“ geschrieben hatte, in der Beilage der Post vom 30. August aus. Den alten Offizier hatte es erschreckt, daß in den ihm zugegangenen Nummern die Juden mehrfach scharf mitgenommen wurden und — wenig militärisch — gab er jetzt die Sache der Jünglinge, denen er vorher seine Unterstützung geliehen hatte, feierlich preis, anknüpfend an das Scheffelsche Wort:

„Stoßt an! Ein Hoch dem deutschen Reich!
An Kühnheit reich, dem Adler gleich
Mög's täglich neu sich stärken.
Doch Gott behüt's vor Klassenhaß
Und Rassenhaß und Massenhaß
Und derlei Teufelswerken.“

Das nächste schwerwiegende und wertvolle Ergebnis war die wiederhergestellte Einigkeit der Bewegung in der Reichshauptstadt, die im Berliner Sedankommerse am 2. September im Deutschen Vereinshause ihren schönen Ausdruck fand. Die bedeutsamste Rede hielt wieder Erich v. Schramm. Der war jetzt von Breslau herübergekommen, um in Charlottenburg wegen seiner Ausschreitungen gegen Dr. Förster sein Urteil vor Gericht zu hören. So unerquicklich und ungünstig für ihn dort die Sache verlief, es konnte das nicht verhindern, daß der gesamte Verein im Banne seiner überlegenen Persönlichkeit stand. Er überbrachte die Grüße der Breslauer Gesinnungsgenossen und fuhr dann fort:

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie sehr es mich nach so langer Abwesenheit freut, Sie hier in schönster Einigkeit unter dem Banner des Vereins Deutscher Studenten versammelt zu sehen. Wie wohlthuend sticht diese Eintracht ab gegen das wilde Treiben der Parteien da draußen! Wir wollen nichts wissen von politischem Hader, von konfessionellen Schattierungen — vergeblich bemüht man sich um uns: uns soll niemand haben (Bravo!). Wir wollen nichts hören von liberal und konservativ oder freikonservativ und altliberal, staatssozialistisch oder ultramontan und wie die Parteien und Parteichen sich sonst noch nennen 2c.“

Mit einem Hoch auf die deutsche Jugend schloß er seine Ausführungen. In ihnen faßte der Mann, der den Gedanken des Kyffhäuserfestes zuerst in weitere Kreise getragen hatte, zugleich im Gegensatz zu den Entstellungen der Judenpresse und dem Liebeswerben einzelner Richtungen die Gedanken zusammen, von denen die Veranstalter der nationalen Feier sich hatten leiten lassen.

Das Botschaftssemester.

(Wintersemester 1881/82.)

Der glänzende Abschluß des Sommersemesters gab die beste Gewähr dafür, daß die Bewegung in der Studentenschaft während des kommenden Winters weiter Boden fassen würde. Am lebhaftesten machte sich ein Aufsteigen in Breslau bemerkbar. In den Anfang des neuen Semesters fiel die Verlesung der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881, ein Ereignis, welches nicht nur ein Markstein in der Geschichte der inneren Entwickelung Deutschlands, sondern auch in der Geschichte der Vereine Deutscher Studenten geworden ist. Hier bekannte sich der erste Hohenzoller auf dem neuen deutschen Kaiserthron rückhaltlos zum sozialen Königtum. Hier stellte er es als sein Programm hin, ein Beschützer der wirthschaftlich Schwachen und Elenden sein zu wollen, was er und seine Vorfahren im Grunde genommen allerdings mehr oder minder immer gewesen waren, und verhieß jetzt energische Schutzmaßregeln. Die leitenden Gedanken geben folgende Sätze wieder:

„Wir halten es für Unsere Kaiserliche Pflicht, dem Reichstage die positive Förderung des Wohles der Arbeiter von Neuem ans Herz zu legen; und würden Wir mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften seines inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen. Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht. Der engere Anschluß an die realen Kräfte dieses Volkslebens wird, wie Wir hoffen, die Lösung auch von Aufgaben möglich machen, denen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfange nicht gewachsen sein würde . . . Wir halten Uns zu dieser Anregung vor Gott und Menschen, ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Erfolg verpflichtet."

Nirgends ist der Widerhall, den jene goldenen Worte fanden, lauter gewesen als bei der deutschen akademischen Jugend. Die Parteien im Lande und im Reichstage nahmen diese Thronrede anfangs stillschweigend und lau auf, sofern sie nicht Mißfallen äußerten. Jene Ankündigung

einer sozialen Reform im großen Stile enthielt auch einige Gesetzesvorschläge, wie z. B. das Tabaksmonopol, welche nicht nach dem Herzen der großen Mehrheit des Volkes waren. Über den für sich betrachtet immerhin hochbedeutenden Einzelheiten beachtete man anfangs den Grundgedanken zu wenig. Man sehe die Zeitungen der ersten Tage nach der Verlesung der Botschaft durch[1]) und man wird erstaunt sein über die Kühlheit, mit der die Verkündigung im Allgemeinen aufgenommen wurde. Es bedurfte einiger Sammlung, bis die Begeisterung dafür ganz zum Durchbruch kam, die denn auch, zur Ehre des deutschen Volkes sei es gesagt, die überwiegende Mehrheit der Nation erfaßte. Anders war es mit den Vereinen Deutscher Studenten. Für sie gab es keine kleinlichen Gesichtspunkte. Was kümmerten sie die politisch-technischen Fragen! Für die national-denkende Studentenschaft konnte es keine frohere Botschaft geben.

In Breslau beschloß der Verein Deutscher Studenten, dessen Vorsitz damals der Student der Rechte Wolfgang. Heine innehatte, in seiner Generalversammlung vom 18. November, also unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Botschaft, die Übersendung einer Adresse an den Fürsten Bismarck, welche folgenden Wortlaut hatte:[2])

„Durchlauchtigster Fürst!
Hochgebietender Herr Reichskanzler!

Von begeisterter Freude über die kaiserliche Botschaft an den Reichstag erfüllt, bitten zweihundert in Breslau versammelte deutsche Studenten Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll, als Zeichen des Wiederhalls, den die allerhöchsten Worte bei der deutschen Jugend gefunden haben, Seiner Majestät dem Kaiser, unserem erhabenen König und Herrn, die Versicherung ihrer innigsten Liebe und unwandelbaren Treue zu Füßen zu legen.

Mögen die heutigen politischen Parteien in engherzigem selbstsüchtigem Hader ihre Pflicht gegen unser deutsches Volk vergessen — in unsere Herzen sind die Worte unseres Kaisers, ein heiliges Vermächtnis, unauslöschlich eingegraben: Die deutsche Jugend wird es erfüllen!

In ehrfurchtsvoller Verehrung Euer Durchlaucht gehorsam ergebener Verein Deutscher Studenten.

J. A. Hertwig,
stud. jur."

Es war der Ausdruck der glühendsten nationalen Begeisterung. Nichts konnte besser die zündende Wirkung der kaiserlichen Worte in den studentischen Herzen beweisen. Schramm war es gewesen, auf dessen Veranlassung die Adresse abging. Unverzüglich, am 22. November, erging die eigenhändige Antwort des Fürsten Bismarck:

---

[1]) Vgl. Schultheß, Europäischer Geschichtskalender, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Vossische Zeitung.

[2]) Vgl. Flugblatt, verbreitet von Schramm, ferner Kyffhäuser-Zeitung I, 25. Die meisten Tageszeitungen um den 25. November herum.

„Ihr Schreiben vom 18. habe ich Ihrem Wunsche gemäß Seiner Majestät dem Kaiser vorgelegt und freue mich, Ihnen den Ausdruck der hohen Befriedigung zu übermitteln, mit welcher Seine Majestät von dieser Kundgebung der in der Breslauer Studentenschaft gepflegten Treue und Vaterlandsliebe Kenntnis genommen haben. — Ich bitte Sie, dies Ihren Herren Kommilitonen mitzuteilen.

v. Bismarck.

Herrn stud. jur. Hertwig, Breslau."

Wer will es verkennen, daß sich hier ein hochbedeutsamer politischer Akt vollzog, der seinen Schatten weit voraus in die Zukunft warf? Der greise Heldenkaiser und sein erster Berater hatten eben den Grund gelegt zu einem neuen Abschnitt deutscher Geschichte. Der ehrwürdige Mann auf dem Throne, unter dessen Zauberbanne alle Parteien standen, dessen Gestalt der Welt gleichsam ein Wunder zu werden begann, der in sich das Bewußtsein trug, daß er immer die Maßnahmen traf, welche seinem Volke frommten, der bedurfte nicht erst der Zustimmung bescheidener Kreise zu einem Beginnen, zu dem er sich „vor Gott und Menschen, ohne Rücksicht auf den unmittelbaren Erfolg desselben verpflichtet" hielt, der hatte es nicht nötig, durch Beweise des Wohlwollens ermunternd auf Kreise einzuwirken, welche als politischer Faktor zudem noch gar nicht vorhanden waren. Trotzdem achtete er seine erhabene Stellung für nicht zu hoch, um alsbald durch den ersten Beamten des Reiches diesen jungen Studenten seine Freude zu erkennen zu geben über die Gesinnungen, welche unter ihnen herrschten. Das war kein bloßer Ausfluß kaiserlicher Gnade. Das bewies, daß er den hohen Sinn, der in der deutschen akademischen Jugend erwacht war, erkannte, würdigte und sich daran erquickte. So wechselten an der Schwelle einer neuen Zeit die Träger des alten Jahrhunderts mit den Trägern der Zukunft Zeichen des Einverständnisses. Was in dieser Stunde gelobt wurde, dessen sollte das neue Geschlecht allzeit eingedenk sein.

Unter dem Eindruck des außergewöhnlichen Ereignisses ließ der Rektor der Universität Breslau, der Professor Dr. A. Biermer, trotz des Wutgeheuls der linksgerichteten Tagespresse die kaiserliche Antwort an das Schwarze Brett der Universität schlagen nnd fügte dem später noch die kaiserliche Botschaft selbst bei.[1])

v. Schramm, obwohl nicht Mitglied des Vereins, was in persönlichen Verhältnissen seinen Grund hatte, verbreitete die kaiserliche Kundgebung an die Studenten in Tausenden von Exemplaren auf den Universitäten, wo sie hohe Begeisterung hervorrief. War doch schon der Eindruck der Botschaft allüberall bei den Deutschen Studenten derselbe gewesen. In seiner Nummer vom 25. November brachte das neue in Berlin erscheinende Organ der Vereine Deutscher Studenten, „Die Kyffhäuserzeitung", unter der Überschrift „Eine ernste Mahnung" einen schon

---

[1]) Kyffhäuser-Zeitung I, 34.

vor dem Bekanntwerden der kaiserlichen Antwort niedergeschriebenen tiefempfundenen Leitartikel, in der die Botschaft besprochen und den Kommilitonen die Bedeutung der Worte des Kaisers ans Herz gelegt wurde. Es war eine falsch angebrachte Scheu vor der Verquickung des Vereins Deutscher Studenten mit der Politik und zugleich ein Zeichen kleinlichen Geistes, wenn sich in Breslau einige Mitglieder des Vereins fanden, welche die agitatorische Verbreitung nicht gutheißen. Glücklicherweise wurden diese Zaghaften bei Seite geschoben.

Ein Mann war es unter anderen, welcher die hellauflodernde Begeisterung der akademischen Jugend für die kaiserliche Botschaft in ihrer vollen Bedeutung würdigte und dies auch öffentlich zum Ausdruck brachte: Adolf Stöcker schrieb am 27. November 1881 an den Verein Deutscher Studenten zu Greifswald aus Berlin folgenden Brief:[1])

„Dem Vereine Deutscher Studenten zu Greifswald sage ich für den Gruß zu meiner Wahl in den Reichstag herzlichen Dank. Der christlichen Sozialreform fehlen in den deutschen Gauen noch immer die Männer zum Vorkämpfen, die begeisterten Streiter zu Schutz und Trutz. Wenn die gegenwärtige akademische Jugend im Dienste des Vaterlandes und der Kirche stehen wird, ist jenem Mangel abgeholfen. Wenigstens Ihr Glückwunsch klingt wie eine Verheißung, daß Sie das heilige Feuer in Ihr Mannesalter mit hinübernehmen wollen. Furchtlos und treu. Dieser Wahlspruch des Stammlandes der Hohenzollern sei Ihre Losung. Ein Hoch dem Kaiser und Seiner herrlichen Botschaft.

Ihr Ihnen eng verbundener

Hofprediger Stöcker."

Der entgegenkommenden Art des Rektors an der Viadrina, mit welcher er Adresse und Antwort sowie die Botschaft in den Räumen der alma mater bekannt machte, entsprach auch das Entgegenkommen, welches er dem Verein Deutscher Studenten im übrigen bewies. Es war kein Wunder, wenn dieser so begünstigte Verein einen großartigen Aufschwung nahm. War die Mitgliederzahl im verflossenen Semester bereits über hundert gestiegen, so erreichte sie bald nach Beginn des Wintersemesters in rascher Folge beinahe das zweite Hundert,[2]) für studentische Vereinigungen ein vereinzelter, in Breslau noch nicht dagewesener Fall. Der Verein ging wieder an die Einrichtung von Abteilungen: für Volkswirtschaft und Politik, für Litteratur und Kunst, für Landwirtschaft, für Rechts- und Staatswissenschaften, für Medizin und Naturwissenschaften ꝛc. Die Lesehalle wurde bedeutend erweitert. Selbst amerikanische und australische Blätter wurden ausgelegt. Der Verein trat als solcher dem Deutschen Schulverein bei, der die Unterstützung des bedrängten Deutschtums in Österreich-Ungarn gegen Czechentum und Slaventum bei den Deutschen im Reiche nachsuchte. Er erwärmte sich lebhaft für dessen

[1]) Kyffhäuser-Zeitung I, 27.
[2]) Kyffhäuser-Zeitung I, 43.

Bestrebungen, freilich ohne zu ahnen, welche Verwickelungen ein näheres Einlassen mit den österreichischen Deutsch-Nationalen unter Führung Georg Ritters v. Schönerer für die studentische Bewegung in Deutschland im Schoße barg. War doch Jänsch als früheres Mitglied einer österreichischen Verbindung für das Schicksal der Deutschen jenseits der schwarz-weiß-roten Grenze — es handelt sich ja in Österreich seit jener Zeit um planmäßige Unterdrückung der deutschen Nationalität — besonders empfänglich, so daß er darüber hinwegsah, daß auch manches Fremdartige die deutsch-nationale Bewegung in Österreich-Ungarn kennzeichnete, welches eine Verbrüderung auch nur mit der dortigen Studentenschaft nicht ratsam erscheinen ließ. Nicht nur die Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten wurden für die deutsch-österreichische Sache interessiert, auch innerhalb der übrigen Studentenschaft wurden Anhänger geworben. So that dies stud. rer. nat. Theodor Jänsch in einer großen Studentenversammlung vom 15. Dezember[1]), welche bewies, daß außer in dem Verein Deutscher Studenten bei den Korporationen bisher wenig Bekanntschaft mit dieser Frage herrschte. Wacker unterstützt, wenn nicht geleitet wurde Jänsch in dieser Versammlung von Schramm, der dem Verein noch durch entgegenstehende Einflüsse ferngehalten wurde.

Mit der katholischen Studentenschaft Breslaus, bekanntlich dort ein zahlreiches Element, das sich vielfach aus den angesehensten Familien zusammensetzt, trat der Verein in Beziehungen. Hatten sich doch gerade in Breslau auch Katholiken, Bürger wie Studenten, für die antisemitische Strömung begeistert. Viele Katholiken waren dem Verein beigetreten. In den Berichten der neubegründeten Kyffhäuserzeitung wurden die Begebenheiten innerhalb der Breslauer katholischen Studentenschaft mit großem Fleiß aufgezählt. Auch hier machte sich der unsichtbare Einfluß von Schramm geltend. Wie der Verein in der Werbung für den Deutschen Schulverein ein besonderes Mittel fand, um auf die Studentenschaft zu wirken, so eröffnete sich ihm eine weitere Aussicht, seine Gedanken in sie hineinzutragen durch die Begründung einer „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" in Breslau zu Anfang des Jahres 1882 nach Berliner Muster.

In der großartigsten Weise wurde das christlich-nationale Weihnachtsfest am 13. Dezember im Liebichschen Saale durch Prolog, Gesang und lebende Bilder begangen. Zu dieser Feier erschienen der General von Wulffen, die Gemahlinnen des Oberpräsidenten von Seydewitz und des Generals von Tümpling, der Oberlandesgerichtspräsident, 14 Universitätslehrer 2c., kurz, die Spitzen der Breslauer Gesellschaft waren vertreten. Der Fürst Putbus hatte die 35 Fuß hohe Tanne geschenkt.

Auch der 18. Januar wurde unter dem Präsidium Wolfgang Heines durch einen gelungenen Kommers gefeiert. Ein Verlust für die Sache

---

[1]) Kyffhäuser-Zeitung I, 35.

des Kyffhäuser-Verbandes war es indes, wenn gegen Schluß des Semesters Dulon, infolge persönlicher Zerwürfnisse mit mehreren Mitgliedern, seinen Austritt aus dem Verein erklärte.

Nicht so günstigen Fortgang wie in Breslau nahm die Bewegung in Leipzig, was durch das Zurücktreten einiger der tüchtigsten Mitglieder veranlaßt wurde. Doch fehlen auch hier nicht erfreuliche Lebenszeichen aus dieser Zeit. Bereits den 18. Oktober, den Geburtstag des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, feierte man durch einen solennen Festkommers. Am Abend des 27. Oktobers, dem Tage der deutschen Reichstagswahlen, fand gerade eine von etwa 200 Studenten besuchte Versammlung im Vereinslokale statt, die Hahn leitete.[1]) Die Aufmerksamkeit war mehr bei den eintreffenden Wahlnachrichten, als bei den zur Beratung stehenden Vereinsgeschäften. In Betrübnis versetzte alle Anwesenden ein in der 12. Nachtstunde vom Berliner Kartellverein einlaufendes Telegramm mit dem Inhalte: „Fortschritt viermal gesiegt, zweimal Stichwahl mit Sozialdemokraten.“ Die Hoffnungen auf einen Sieg des dort zur Wahl stehenden Stöcker und seiner Anhänger hatten sich damit als trügerisch erwiesen. In dieser Stimmung schickte man an den Fürsten Reichskanzler noch in derselben Stunde ein Huldigungstelegramm. Zur allgemeinen Freude traf hierauf von dem Fürsten folgende Erwiderung ein:

„Ich danke verbindlichst für Ihr Telegramm. Ich bin durch die Berliner Wahlen weder überrascht noch entmutigt: chronische Krankheiten fordern Zeit und Geduld. Ich freue mich aus Ihrem Telegramm zu ersehen, daß der Verein Deutscher Studenten in festem Vertrauen auf die Zukunft mit mir übereinstimmt.

v. Bismarck.“

Wiederum eine höchst charakteristische Bekundung der Anteilnahme des Reichskanzlers an der studentischen Bewegung, die allgemeines Aufsehen erregte, sodaß sich z. B. der „Ulk“ aus diesem Anlaß ein Gedicht auf den „krähenden Herrn Hahn“ leistete.[2])

Viele tüchtige Mitglieder des Vereins, wie Naumann und Falcke, waren an andere Universitäten gegangen. In der Bewegung machte sich ein gewisser Stillstand bemerkbar, der durch die mangelhafte Organisation erwuchs. Zwar hielt sich die Zahl der Mitglieder auf 81. Auch hatte man ein Agitationsfeld in der Akademischen Lesehalle. Ebenso befürwortete man die Bildung von Abteilungen. Indes gelangte dieser Zweig innerer Thätigkeit weniger zur Blüte. Der Vorsitzende Nolte, stud. phil., schied zu Beginn des neuen Jahres aus, um später nach England überzusiedeln. An seine Stelle wurde stud. hist. Höres berufen.

In Halle trat nach einer anderen Richtung ein Ausbau des Vereins ein, indem Pröller ihn wesentlich korporativer gestaltete. Die Zahl der

---

1) Vgl. zum fg. Kreuzzeitung Nr. 256. 1. November 1881.

2) Vgl. „Ulk“, Beilage des Berliner Tageblatts.

Mitglieder schrumpfte dadurch etwas zusammen; ein großer Teil trat aus, einige neue, namentlich jüngere Semester wurden dafür gewonnen. Den Vorteil hatte der etwa 65 Mitglieder starke Verein durch festere Korporierung erzielt, daß die Ausbildung der einzelnen Mitglieder eine bessere wurde. In der Bürgerschaft und bei den Professoren behielt er seinen Anhang. So erwies sich die straffere Organisation — im Verhältnis zu andern Vereinen immer noch eine lose zu nennen — als ein Mittel, dem vorzubeugen, daß die erwachte Begeisterung nicht wieder schnell verrauchte, wie ein Strohfeuer schnell niederbrennt, und daß die Anhänger der Bewegung nicht gleich wieder auseinandergingen. Gelegenheit, agitatorisch thätig zu sein wie in Berlin, Breslau, Leipzig, bot sich in Halle weniger. Doch machte der Kommers, den der Verein wieder am 18. Januar dieses Jahres veranstaltete und der einen schönen Verlauf nahm, aufs neue Stimmung für die deutsch-nationale Sache in der Studentenschaft.

Auch auf einer süddeutschen Universität, in Erlangen, faßte die Bewegung jetzt festen Fuß. Am 24. November 1881[1]) trat hier der Verein mit 15 Mitgliedern ins Leben. Geschickte Persönlichkeiten, unter ihnen die beiden Studenten der Theologie Friedrich Naumann und der Schleswig-Holsteiner Peter Jensen, welche von Leipzig hierher gekommen waren, thaten sich im Hause eines Erlanger Bürgers zu einem Verein Deutscher Studenten zusammen, der denn auch am 5. Dezember die Bestätigung der Universitätsbehörde empfing. Ein Teil der Mitglieder zweigte sich von der christlichen Studentenverbindung „Uttenruthia" ab. Man gründete zunächst ein Lesezimmer. Doch scheint die königl. bair. Regierung, eingedenk ihres Erlasses vom Januar 1881, dem jungen Verein nicht recht die Lebensluft gegönnt zu haben, indem sie die Behandlung jedes auch nur annähernd politischen Themas, z. B. eine Parallele zwischen dem alten und dem neuen Kaisertum, aus dem Innern des Vereines bannen wollte, sodaß der Verein bereits an polizeiliche Anmeldung dachte. Den 18. Januar feierte der inzwischen auf 25 Mitglieder angewachsene Erlanger Verein schon durch einen Kommers, auf dem der Universitätsprofessor Pfaff, ein Naturwissenschaftler, für den Verein gewonnen wurde.

Einen kräftigen Anlauf unter den Vereinen begann in dem neuen Semester besonders auch der Deutsche technische Studentenverein. Hier geschah ein Ähnliches, wie in der Vereinigung. Der Rektor Professor Dr. Winkler, ein Ingenieur von Ruf, hatte bekanntlich dem Verein anfangs alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Jetzt erschien er plötzlich wie Professor Hofmann, der Rektor an der Friedrich-Wilhelms-Universität, nebst seinem Kollegen, dem christlich-sozialen Professor an der technischen Hochschule Hoermann, auf dem Antrittskommerse des Deutschen technischen Studentenvereins in Beckers Bierhallen (Kommandantenstraße)

---

[1]) Post. 29. November. Vgl. das fg. in der Kreuzzeitung.

und hielt unter dem Eindruck eines Vortrages des stud. arch. Herrmann über die Industrie Amerikas und Deutschlands eine schwungvolle Rede, in der er die Hoffnung auf baldige allgemeinere Beteiligung des Lehrkörpers an den Festlichkeiten des Vereins aussprach.[1]) Er mußte es sich daraufhin gefallen lassen, in der Presse angegriffen zu werden und gab infolgedessen am 29. November in der Vossischen Zeitung eine Erklärung zu seiner Rechtfertigung ab, über deren gewundenen Charakter uns auch nicht die Verteidigung Herrmanns in der Kyffhäuserzeitung[2]) hinwegtäuschen kann. Winkler trat den Rückzug an und hat sich kaum jemals wieder im Deutschen technischen Studentenverein sehen lassen. Anders war es mit Professor Hoermann, der dem Verein seit jenem Tage besonders nahe trat und (seit dem 5. Februar 1884) das treueste Ehrenmitglied des Deutschen technischen Studentenvereins geworden ist. Er mahnte insbesondere dazu, der deutschen Industrie die Geltung zu verschaffen, welche das Gedeihen des nationalen Wohlstandes verlangt. Wie in der Professorenschaft, so gewann der Verein auch in der Studentenschaft Boden. Jener Antrittskommers war von einer ganzen Anzahl von Korporationen beschickt. Die Zahl der Mitglieder wuchs auf 35.[3])

Selbstverständlich beansprucht der Fortgang der Bewegung an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin die Hauptaufmerksamkeit, wenn die Vereinsgeschichte in diesem Semester auch vielleicht nicht dieselbe glänzende Entwickelung wie in Breslau nahm.

Die zeitweilige Gunst der Magnificenz, welcher sich der Verein zu erfreuen gehabt hatte, schlug bald wieder in das Gegenteil um. Als in der Presse eine Notiz erschien, welche von einem Anschlag des „Vereins Deutscher Studenten" am Schwarzen Brette sprach[4]), erschien sofort ein kategorisches Dementi des Rektors in der Kreuzzeitung.[5]) Der Name „Verein Deutscher Studenten" hatte die Wirkung eines Pentagrammas auf den Gelehrten. Er hatte den beabsichtigten Anschlag der Vereinigung nicht genehmigt. Dem Gesuch der „Vereinigung der Studierenden an der Friedrich-Wilhelms-Universität zur Pflege des Deutschtums" um Bewilligung des alten Namens, welches von Mitgliedern des Vereins zu wiederholten Malen an den Kultusminister abgesandt wurde, wurden namentlich vom Universitätsrichter Schulz auch noch in diesem Semester die mannichfachsten Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Dem Verhalten Hofmanns gegenüber jener Zeitungsnotiz entsprach es, wenn der berühmte Chemiker bei Gelegenheit der Rektoratsübergabe von dem „Geist der Unduldsamkeit, diesem seltsamen Anachronismus, der den studentischen Verkehr gestört hätte", redete. Das Rek-

---

[1]) Vossische Zeitung.
[2]) Kyffhäuser-Zeitung I, 14 und 15.
[3]) Verbandsprotokolle.
[4]) Kreuzzeitung. Nr. 239. 12. Oktober 1881. Post am selben Tage.
[5]) Kreuzzeitung. Nr. 241. 14. Oktober.

torat ging auf den rühmlichst bekannten Historiker Ernst Curtius über, dessen Stellung zum Verein in der Folge eine andere werden sollte, als die seines Vorgängers.

Schon früh im Semester fanden die Wahlen der Vertreter für den Ausschuß der Studierenden statt. Am 8. November wählten die 4 Fakultäten, die Theologen mit Einstimmigkeit, die Juristen und Philosophen mit großer Mehrheit die Kandidaten der Vereinigung; nur in der medizinischen Fakultät behauptete ein Jude das Feld. Auch der Führer der Gegenpartei, stud. hist. Spangenberg, der doktrinäre Teutone, unterlag. Am folgenden Tage fand die allgemeine Studentenversammlung statt. Die Freie wissenschaftliche Vereinigung suchte zunächst vergeblich dem Ausschuß, der ganz unter dem Einfluß des Vereins Deutscher Studenten stand — hatte doch vor 8 Tagen bei dem Virchowkommers der Studentenschaft im Skating-Ring (der jetzigen Philharmonie) stud. med. Metzländer vom Verein Deutscher Studenten präsidiert und cand. med. Weißmann die Festrede gehalten —, wegen der Entsendung von Deputierten zum Kyffhäuserfest die Entlastung zu verweigern. Bei dem sich erhebenden Lärm war es Greving, der mit diplomatischer Geschicklichkeit einer Auflösung vorbeugte. Bei der Abstimmung ergab sich die Mehrheit für die Kandidaten der Deutschen Studenten. Es standen fast dieselben Personen auf der Liste wie im Sommer. Neu war nur der Name Lohans auf ihr[1]). Der Ausfall der Wahl war dem Universitätsrichter nicht nach dem Herzen. Auf Grund des Formfehlers, daß die Anzeige der Wahl am Schwarzen Brett nicht acht Tage, sondern sieben Tage vorher stattgefunden hatte, wurde daher der ganze Akt kassiert[2]).

Wie die „V. d. St.“, wie sich der Verein für „Vereinigung der Studierenden“ ꝛc. kurzweg schrieb (man konnte daraus ebenfalls Verein Deutscher Studenten lesen), von vornherein für die Ausschußwahlen lebhaft in ihrem Sinne Stimmung gemacht hatte, so suchte sie sich auch die Herrschaft im Direktorium der Akademischen Lesehalle zu sichern. Die Wahlen dazu mußten nun endlich stattfinden, nachdem die im Anfang des Sommers vollzogenen für ungültig erklärt und der Termin aufs Ungewisse hinausgeschoben worden war. Massenhaft wurden die Mitglieder und Freunde zum Eintritt in die Akademische Lesehalle veranlaßt. In kurzer Zeit stieg die Zahl ihrer Mitglieder von 379 auf über 1000. Das gegnerische Direktorium, das im vorigen Sommer durch die Hülfe des Kuratoriums (in welchem Hofmann, Mommsen, Virchow saßen) in seiner Stellung geblieben war, fühlte sich nicht sicher

---

[1]) Vgl. Kyffhäuser-Zeitung I, 14. Wir wählen von jetzt ab der Einfachheit wegen den Namen „Verein Deutscher Studenten“ für die „Vereinigung der Studierenden ꝛc. ꝛc.“ Lohan zog sich später infolge eines Zwistes mit Schramm vom „Verein Deutscher Studenten“ zurück; jedoch nahm er 1889 die Ernennung zum ‚Alten Herrn‘ an.

[2]) Deutsches Tageblatt.

und verschob die schon auf den 30. November angesetzte Generalversammlung[1]), in welcher die Neuwahl des Direktoriums vorgenommen werden mußte, abermals. Nach langen Verhandlungen, in deren Verlauf Mommsen, Virchow und Hofmann aus dem Kuratorium ausschieden, weil der Senat (Curtius) die Anberaumung der Wahl verlangte[2]), wurde die Wahl endlich auf den 11. Januar 1882 festgesetzt. In der Zwischenzeit hatten beide Parteien eine maßlose Agitation ins Werk gesetzt, um sich die Mehrheit zu sichern. Der Umstand, daß die Freie wissenschaftliche Vereinigung nicht wählerisch in ihren Mitteln, Anhänger zu werben, vorging, verleitete die Deutschen Studenten, zu ähnlichen Mitteln zu greifen. Am Wahltage ergab sich bei der Abstimmung eine Mehrheit für die Freie wissenschaftliche Vereinigung, wenn auch nur eine schwache. Die Lesehalle erwies sich als ein Bollwerk des Judentums, das sie noch lange geblieben ist. Das Gejohle auf jüdischer Seite über den Sieg war so lärmend, daß der anwesende Polizeileutnant sich veranlaßt sah, die Versammlung mitten in der Abstimmung aufzulösen[3]). Die am 25. Januar noch einmal vorgenommene Wahl änderte nichts an dem Ergebnis. Der Verein Deutscher Studenten unterlag mit etwa 452 Stimmen gegen 477. Anders verliefen die Ausschußwahlen, die am 14. Januar abgehalten wurden und mit einem entschiedenen Sieg der mit dem Verein Deutscher Studenten verbündeten Korporationen, zu denen die christlichen Verbindungen, der C. C., einige andere farbentragende Korporationen, der Verband freier Vereine rc. gehörten, endete. Unter den gegnerischen Kandidaten, die mit 340 gegen 570 Stimmen unterlagen, befand sich neben Spangenberg auch der stud. hist. Franz Ganske[4]), der zu den Gewählten des Direktoriums gehörte und lange Zeit eine Rolle in der Freien wissenschaftlichen Vereinigung gespielt hat. Eine zahlreiche Polizeimacht war aufgeboten worden, um ähnliche Vorkommnisse wie bei der Lesehallenwahl zu verhüten, was sich jedoch als überflüssig erwies.

Glänzend war der Kommers, den der Verein am 18. Januar zur Feier der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und seines eigenen Stiftungsfestes in der Tonhalle gab. Der große Saal, damals noch einer der bevorzugtesten in der Reichshauptstadt, reichte nicht aus, um die Zahl der Kommersteilnehmer zu fassen. Wiederum waren zahlreiche Korporationen geschlossen mit ihren Chargierten in Wichs erschienen. Auf den Gallerien saß ein reicher Flor von Damen. Unter den Gästen sah man eine ganze Reihe von Professoren, voran den Rektor. Adolf Wagner war nicht mehr „in grauenhafter Einsamkeit“ da, wie er auf

---

[1]) Kyffhäuser-Zeitung I, 25.

[2]) Deutsches Tageblatt.

[3]) Nach dem Bericht des Berliner Tageblatts war der studentische Beifall die Ursache der Auflösung.

[4]) Berichte des Deutschen Tageblattes und der Kreuzzeitung.

dem Antrittskommers gesagt hatte. Auch einige Reichstagsabgeordnete hatten sich eingefunden. Außer den Präsiden sprachen der Rektor Curtius, der Württembergische Reichstagsabgeordnete Frhr. v. Wöllwarth, Stöcker, Ad. Wagner und Dr. Richard Hamel in begeisterter und hinreißender Rede zu den Versammelten. Unter den patriotischen Liedern, welche die Festversammlung anstimmte, fand sich ein neues, welches ein Mitglied des Vereins Deutscher Studenten, Hans Rhode, den vereinigten Vereinen Deutscher Studenten zu diesem Tage gewidmet hatte: „Auf, Brüder, laßt in froher Lust", ein Sang, nicht von der Inhaltsschwere, wie Richard Hamels „Deutsche Jugend, auf zum Streite", nicht so durchweht von Kampfeslust, wie dies eigentliche V. D. St.-Lied, aber von derselben tiefernsten vaterländischen Begeisterung und von noch höherem poetischem Duft: ein echtes patriotisches Kneiplied. Das Lied ist später in das „Liederbuch der Deutschen Studenten" aufgenommen und hat sich eingebürgert in der deutschen Studentenschaft.[1])

Unter den Reden verdient die Hamels besondere Erwähnung, welche die Kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 in schwärmerischen Worten feierte und den Gedanken anregte, sie in Erz auf dem Kyffhäuser zu verewigen. In ihr hieß es:

„Im Hinblick auf die Hindernisse, die seinem großen Werke (der sozialen Reform) drohen, verzichtet der Kaiser in der Botschaft selbst ausdrücklich auf den unmittelbaren Erfolg. Dadurch aber wird sie, wie im Anfang bemerkt ist, die Botschaft an die heranreifende Generation, die deutsche Jugend, ein Gedanke, der Sie, meine Herren, bis aufs Innerste ergreifen muß: Der greise Hohenzoller wendet sich an die deutschen Jünglinge, legt in ihre Hand das Vermächtnis seiner erhabenen Pläne! Wie können wir unserer Begeisterung, unserer Dankbarkeit einen unmittelbaren Ausdruck verleihen? Wir wollen diese Botschaft als einen Merkstein unseres nationalen Strebens uns und aller Welt vor Augen stellen. Nehme die deutsche Jugend die Sammlung für ein Monument in die Hand, durch welches die ewig denkwürdige deutsch-christlich-soziale Botschaft dem deutschen Volke würdig vergegenwärtigt wird. Und wäre es nur ein kolossaler Granitblock, auf dessen Seiten die Liebesworte des greisen Kaisers eingegraben würden, allem echt deutschen Volke zur Richtschnur, ein Granitblock, gekrönt mit dem Adler des Reiches. Wir wollen die allergnädigste Erlaubnis Sr. Majestät zur Ausführung dieses Planes ehrfurchtsvollst nachsuchen und uns um Befürwortung unserer Bitte an unseren Fürsten Reichskanzler, den politischen Genius der deutschen Nation wenden. Eine Pflicht der Dankbarkeit der deutschen Jugend, eine nationale Pflicht und ein rühmliches nationales Werk wird durch Errichtung dieses Merksteines erfüllt."

Es waren Worte aus einem der begeisterungsfähigsten Herzen. Sie fanden, zu später Stunde gesprochen, nicht mehr die Würdigung, welche ihnen gebührte. Der in ihnen enthaltene eigenartige Gedanke wurde zunächst nicht ausgeführt, wie so mancher in gehobener Stimmung entworfene Plan, aber er lebte fort im Innern manches Patrioten.

Am Vormittag nach dem Kommers, auf dem jene Hamelsche Rede

---

[1]) Vgl. Hans Paalzow: „Hans Rhode und sein Lied." Akadem. Bl. II. S. 207.

gehalten wurde, war großer Frühschoppen im Stadtpark, an dem auch befreundete Korporationen teilnahmen. Wie wir wissen, war im vorangegangenen Jahre auf Anlaß des Vereins Deutscher Studenten zum ersten Male der Geburtstag des Reiches von der Studentenschaft durch einen größeren Kommers begangen worden. Diesmal wollten die alten Burschenschafter sich nicht vom Verein Deutscher Studenten den Rang ablaufen lassen und traten mit einem von angesehenen Burschenschaftern unterzeichneten Aufruf — unter den Namen prangte noch der des Bonner Frankonen Dr. Conrad Küster — zu einem eigenen Kommerse an die Öffentlichkeit. So feierte der D. C. denn am 18. Januar 1882 zum ersten Male[1]) diesen nationalen Gedenktag. Einen jähen Abschluß fand der Kommers durch den Tod des ältesten anwesenden Semesters, eines siebzigjährigen Greises, der beim Semesterreiben gerade sein Glas auf das Wohl der Jüngeren geleert hatte. Das herzliche Telegramm, das der Verein Deutscher Studenten damals an die Burschenschafter entsandte,[2]) beweist, mit welcher Genugthuung der Verein Deutscher Studenten andere Korporationen in seine Fußstapfen treten sah.

So glanzvoll das Auftreten des Vereins nach außen hin auch sein mochte, so machtvoll er auf die Studentenschaft einwirkte, so arge Schattenseiten bot das innere Vereinsleben wiederum. Der Verein zählte 212 Mitglieder, darunter 57 Theologen, 58 Juristen, 20 Mediziner und 77 Philosophen.[3]) Für die Organisation dieser Masse und für das innere Vereinsleben war so gut wie gar nichts geschehen. Es wurden mehrfach Vorträge gehalten, z. B. über Berliner Theaterverhältnisse und über die Veranlagung des Germanentums zum Christentum. Aber von einer Bildung von Abteilungen, von einer Aufsicht über die Mitglieder oder gar von einer größeren Bekanntschaft derselben untereinander war nicht die Rede. Daher ist es gekommen, daß sich diese Massen der ersten Semester meist wieder verlaufen haben, daß nur die wenigsten in Zusammenhang mit der in der Studentenschaft fortdauernden nationalen Strömung geblieben sind. Daher kam es auch, daß eine Reihe zweifelhafter Elemente, die ja nicht zu den unbegabtesten zu gehören pflegen, gerade im Berliner Verein hervortraten; der Verein hatte indes das Glück, sie bald abschütteln zu können. Daher kam es auch, daß die Mittel, mit denen gearbeitet wurde, wiederholt das Schickliche vermissen ließen. Zu den Übelständen gehörte auch der mangelhafte, wenig zuvorkommende Verkehr mit den Bundesbrüdern von der Bauakademie. Die Zurücksetzung, welche jene von den Mitgliedern der „Vereine Deutscher Studenten“ erfahren zu haben glaubten, führte zu einer längeren Beschwerde beim Verbandskonvent, der indes die Sache durch Übergang zur

---

[1]) Deutsches Tageblatt und anderweitig.
[2]) Kyffhäuserzeitung I, 52.
[3]) Originalliste des Vereins Deutscher Studenten Berlin.

Tagesordnung erledigte, indem er die Hoffnung aussprach, daß die Vereinigung an der Universität sich in Zukunft von einer liebenswürdigeren Seite gegen den Deutsch-technischen Studentenverein zeigen würde.[1])

Sollte eine gedeihliche Entwickelung des Vereines platzgreifen, so mußte mit den undisciplinierten Massen aufgeräumt werden. Das galt wie für den Berliner so auch für die anderen Vereine. Die notwendige Konsequenz davon war, daß zunächst die farbentragenden Studenten, soweit sie Mitglieder waren, sich zurückzogen, da sie eine größere Inanspruchnahme ihrer Kräfte mit ihrem Verbindungsleben nicht vereinigen konnten. Das Prinzip der Vereine Deutscher Studenten, Mitglieder aller Korporationen, soweit sie christlich-nationaler Abkunft waren, aufzunehmen, blieb jedoch nach wie vor gewahrt, auch als eine festere Organisation derselben in ihre Rechte trat.

Nur ein Teil der Vertreter der Vereine Deutscher Studenten, welche sich auf die Einladung Grevings am 18. Januar in Berlin zu einem Semesterkonvent versammelten, war zu dieser Überzeugung, daß eine festere Organisation nötig war, gelangt, hauptsächlich die Vertreter der kleineren Vereine. Die Aufgaben dieses Konventes lagen zudem meist auf anderm Gebiet als auf dem der Organisation. Näher lagen Fragen prinzipieller Natur, welche den Vertretern hinreichend zu thun gaben, vor allem die Bestimmung der Hauptgesichtspunkte der Verbandssatzungen, die Ordnung der Angelegenheit des Verbandsorganes, die Stellung zum Deutschen Schulverein.

Am Vormittag des 18. trat man zur ersten Beratung zusammen. Auf Antrag von Halle übernahm Greving den Vorsitz. Insgesamt wurden vom 18. bis 23. acht Sitzungen, Vor- und Nachmittags, meist bis in die späte Nacht hinein gehalten. Die Beschlüsse des sog. Rothenburger Konvents vom August des vergangenen Jahres wurden unter Grevings beherrschendem Einflusse als formell unhaltbar bezeichnet, erneuert und ergänzt. Als allgemeiner Gesichtspunkt für die Verbandssatzungen wurde festgestellt:

„§ 1: Den Verband bilden Vereine, welche a) als Mitglieder nur immatrikulierte Studenten christlichen Glaubens und deutscher Staatsangehörigkeit aufnehmen,[2]) b) als Zweck sich gesetzt haben die Pflege des Deutschtums auf Grundlage des Christentums."

Seit dem 10. November besaß der Verein ein Organ in der Kyffhäuserzeitung, welche zugleich als Organ der gesamten Studentenschaft

---

[1]) Vgl. Beschwerdeschrift des Deutsch-technischen Studentenvereins (hektographiert in den Verbands- und Vereinsakten. Aufgesetzt Ende Dezember 1881).

[2]) Hierdurch waren die Österreicher am Eintritt in den Verband behindert.

dienen sollte. Damals gab es noch keine Burschenschaftlichen Blätter, keine Akademischen Monatshefte und keine Allgemeine Deutsche Universitätszeitung. Nur ein kleines Blättchen, die „Deutsche Studentenzeitung", fristete ein kümmerliches Dasein und erfreute sich nur geringen Ansehns. Der Plan, eine studentische Zeitschrift zu gründen, durch welche die Gedanken der neuen Bewegung fortgesetzt Verbreitung finden könnten, war schon frühzeitig aufgetaucht; indes bei der Schwierigkeit derartiger Unternehmungen überhaupt war es von vornherein als mißlich zu bezeichnen, wenn eine studentische Zeitung ins Leben trat, die als Sprachrohr einer noch nicht völlig in sich gefestigten Bewegung gelten sollte, für die zudem gar keine Mittel vorhanden waren. Da kam ein journalistisches Talent wie Hamel und gab die beiden Festnummern zur Kyffhäuserfeier heraus. Man glaubte jetzt den richtigen Mann für eine periodische Zeitschrift gefunden zu haben. Hamel ließ sich auch erst zusammen mit dem Vertrauten Schramms, dem Rechtskandidaten Roland, der bereits wie Hamel als Zeitungsschriftsteller thätig gewesen war — dazu herbei, das Unternehmen in die Hand zu nehmen. In den Ferien wurden bald nach dem Fest vertrauliche Rundschreiben verschickt, welche Anhänger dafür gewinnen sollten. Jedoch erkannte Hamel bald, daß seine Gründung wenig Aussicht auf Erfolg hätte und zog sich von den vorbereitenden Schritten zurück. Es fand sich nur ein schwacher Ersatz für ihn. Zwar ließen die ersten Nummern des Blattes nichts zu wünschen übrig. Sie brachten zum Teil vorzügliche leitende Aufsätze und eine Anzahl recht tüchtiger Korrespondenzen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die aus Breslau. Wie einst Hamel, so beeilte sich der jetzige Redakteur, cand. med. Gadow, Exemplare seiner Zeitung dem Fürsten Bismarck zu übersenden. Er erhielt von diesem ein huldvolles Dankschreiben:

„Berlin, den 30. November 1889.

Euer Wohlgeboren danke ich verbindlich für die Übersendung der beiden ersten Nummern Ihrer ‚Kyffhäuser-Zeitung'. In Erinnerung an meine eigene Studentenzeit freue ich mich über die Regungen jugendfrischer Teilnahme an der vaterländischen Entwicklung, wie sie an vielen Universitäten stattfindet, und hoffe, daß die akademischen Gemeinschaften ihre Mitglieder auch über die Universitätszeit hinaus zur Pflege vaterländischer Gefühle und Sitten fest und dauernd verbinden werden.

v. Bismarck.

An den Redakteur der ‚Kyffhäuser-Zeitung'."

So verheißungsvoll der Inhalt und vielleicht auch anfangs die Zahl der Abonnenten war, Umstände, die manchen hoffen ließen, daß das Blatt, getragen von der herrschenden Begeisterung, Aussicht auf Bestand hätte, so erwies sich doch bald die finanzielle Lage als nicht besonders günstig. Es war daher ein Glück für das Blatt, daß schon zu Anfang des Jahres 1882 ein wohlhabender „Alter Herr" des Vereins Deutscher Studenten, der Rentier und Kunstschriftsteller W. L. Schreiber, die Zeitung

kaufte und zugleich die Schriftleitung übernahm.[1]) Zu diesem Besitz- und Redaktionswechsel erteilte der Verbandskonvent seine Genehmigung.

Die schwierigste Frage, mit der sich die unter Grevings Leitung tagenden Vertreter zu beschäftigen hatten, war zweifellos die des Prager Schulvereins. Wir wissen, daß Breslau hierbei stark engagiert war. Ehe diese Frage an den Konvent gelangte, hatte sie einer Kommission des Berliner Vereins zur Beratung vorgelegen, deren Leitung der uns von Leipzig her bekannte cand. iur. Falcke innehatte und in der u. a. noch der Jurist Laurth und der Theologe Matthes (zugleich Wingolfit) saßen. Dort hatte man das folgende dem Konvent vorzulegende, äußerst geschickt abgefaßte Gutachten aufgesetzt:[2])

„I. Es hat sich die Kommission auf Grund des ihr reichlich zugegangenen Materials der Anerkennung der bedauerlichen Thatsache, daß die Lage der Deutschen in Österreich-Ungarn eine in hohem Grade hilfsbedürftige ist, nicht verschließen können.

II. ist aber, hauptsächlich auch durch Unterzeichner des Aufrufs zu gunsten des Deutschen Schulvereins, die Anschauung der Kommission darin bestärkt worden, daß

a) die Situation des Deutschen Schulvereins, der sich die Erweckung des Interesses für die Deutschen in Österreich-Ungarn zur Aufgabe gestellt hat, überhaupt z. Z. eine derartige noch nicht ist, daß ein wirklich erfolgreiches Einwirken auf die bestehenden Übelstände erwartet werden kann, und daß

b) die besonders in Personenfragen hervortretende einseitige Stellungnahme des betreffenden Vereins eine Unterstützung desselben seitens des ‚Vereins Deutscher Studenten‘ unmöglich macht.

III. ist andrerseits das von einzelnen Seiten gewünschte selbständige Vorgehen der ‚Vereine Deutscher Studenten‘ in der betreffenden Angelegenheit als mit der Tendenz derselben und ihrer Qualität, die ihnen persönlich die Beschäftigung mit studentischen Angelegenheiten vorschreibt, allgemein für unvereinbar erachtet worden.

„Die Entscheidung der Kommission geht dementsprechend dahin, einen verehrlichen Semesterkonvent der ‚Vereine Deutscher Studenten‘ ergebenst zu ersuchen, die Frage:

‚Ist, event. inwieweit ist ein Beitritt der «Vereine Deutscher Studenten» zu den Bestrebungen des Deutschen Schulvereins anzubahnen?‘

vorläufig nicht als eine brennende anzusehen, vielmehr den Bestrebungen des Deutschen Schulvereins gegenüber eine zuwartende Stellung einnehmen zu wollen.“

Diese Resolution wurde dem Konvent von Falcke, dem hierzu beratende Stimme gegeben wurde, unterbreitet und gelangte nach einem längeren Referat Grevings mit allen gegen die Stimmen Breslaus zur Annahme. Der Greifswalder Vertreter erklärte bei der ersten Beratung,

---

[1]) W. L. Schreiber führte die Redaktion der „Kyffhäuser-Zeitung“ 1½ Jahre. Später, Ende 1887, übernahm er die verantwortliche Leitung der „Akademischen Blätter“, die er bis zum 16. April 1891 behielt.

[2]) Original in den Verbandsprotokollen.

daß sein Verein nie beitreten würde. Breslau wünschte natürlich, daß der Beitritt für alle Vereine bindend gemacht würde. So blieb jedem Verein freie Hand in der Sache belassen. Noch kam es diesmal nicht, wie es später geschah, zu weitgehenden heftigen Erörterungen über diese Frage, welche zu bedauerlichen Zerklüftungen innerhalb des Verbandes führen sollten. Der große Prinzipienstreit, der sich über die deutsch-österreichische Frage entspinnen sollte, klopfte indes hier schon an, und in der Ferne zeigte sich bereits der kommende Mann, der die Vereine in das österreichische Fahrwasser hinüberzuleiten gedachte.

II.

Innere Kämpfe.

„Man laß' die Geister aufeinander platzen."

Luther über den „aufrührerischen Geist" der Münzer und Gen.

1. Die österreichische Frage.

Das Sommersemester 1882 sollte für den Berliner Verein von großer Bedeutung werden durch ein Ereignis, das gleich zu Anfang eintrat. Zu Beginn des Semesters eröffnete nämlich der Rektor der Universität Professor Dr. Ernst Curtius den Vereinsvertretern stud. iur. Greving und stud. iur. Ewald Schmidt, daß er sowohl den Namen „Verein Deutscher Studenten", als auch die in veränderter Fassung eingereichten Satzungen genehmige.[1]) Er thue dies mit großer Freude, so äußerte er sich nach der „Kyffhäuserzeitung" den beiden Vertretern gegenüber, indem er die hohen Bestrebungen des Vereins, wie sie in den Satzungen niedergelegt seien, vollauf billige. Er warne aber vor allem demonstrativen Treiben, welches auch nur den Schein erwecke, als wolle man schon jetzt zu einer politischen Partei oder zu den einzelnen Vorkommnissen im öffentlichen Leben als Verein Stellung nehmen. Damit war der 1½jährige Streit mit der Universitätsbehörde wegen des Namens beendigt. Freudig begrüßte ein Leitartikel der „Kyffhäuserzeitung" das Ereignis, daß der Berliner Verein jetzt endlich wieder den Namen „Verein Deutscher Studenten" tragen dürfe: „In dem Namen liegt ein gut Teil des Prinzips, und da Berlin der Vorort des großen Organismus der Vereine Deutscher Studenten ist, so ziemte dem dortigen Verein der Name, der von ihm aus seinen siegreichen Gang durch Deutschland angetreten hat."

---

[1]) Die wichtigsten Paragraphen lauteten:

„§ 1.

Zweck des Vereins ist, unter den Studenten der Berliner Universität auf Grundlage des Christentums deutsch-nationale Gesinnung zu pflegen und so dieselben auf ihre spätere Stellung im öffentlichen Leben vorzubereiten.

§ 2.

Mitglieder des Vereins können werden nur die an der Universität Berlin immatrikulierten Studenten christlichen Glaubens und deutscher Nationalangehörigkeit." [Original der Satzungen im Archiv des Berliner Vereins Deutscher Studenten. Berlin, 4. April 1882. Unterschrieben von stud. iur. Th. Greving und stud. iur. Ewald Schmidt; genehmigt Berlin, 17. April 1882. Unterzeichnet Curtius.]

Am 4. Mai, zum Antrittskommers, sandte Professor Curtius, am persönlichen Erscheinen verhindert, dem Verein von neuem ein Glückwunschschreiben, Hofprediger Stöcker und die Universitätsprofessoren v. Treitschke und Adolf Wagner wohnten dem Kommerse bei. Mitte Mai fanden die Fakultäts- und Ausschußwahlen statt. Während in der juristischen Fakultät und in der theologischen der Verein Deutscher Studenten nebst Freunden siegte, mußte man in der philosophischen und medizinischen Fakultät den Gegnern, stud. phil. Spangenberg und stud. med. Ascher, das Feld räumen. Glänzender verliefen die allgemeinen Ausschußwahlen. Sämtliche Kandidaten der „deutsch-nationalen Partei“ siegten mit großer Mehrheit. Zu den Gewählten gehörte u. a. stud. rer. nat. Franz Graf Matuschka von der katholischen Verbindung „Suevia“[1]) Auf eine Agitation für Gewinnung der akademischen Lesehalle verzichtete der Verein diesmal, da er hier keinen Erfolg erhoffte. Das Ergebnis war somit dasselbe wie in den vorhergehenden Semestern. Der Verein Deutscher Studenten beherrschte den Ausschuß, die Freie Wissenschaftliche Vereinigung die Lesehalle.

Infolge der schon früher gekennzeichneten inneren Mängel des Vereinslebens, denen noch nicht abgeholfen wurde, entspannen sich auch Zwistigkeiten im Verein, das Präsidium wechselte wiederholt. Einige Mitglieder schieden aus oder wurden hierzu genötigt, unter ihnen auch Greving, der Vorsitzende vom Sommer-Semester 1881 und Winter-Semester 1881/82.

Auch der Deutsche technische Studentenverein blieb von derartigen Zwistigkeiten nicht verschont. Wie der Verein Deutscher Studenten in stud. iur. Greving einen seiner thätigsten und jedenfalls seinen redebegabtesten Führer verlor, so sah sich der Deutsch-technische Studentenverein genötigt, sich von dem fortgesetzt Konflikte im inneren Vereinsleben schaffenden stud. arch. Herrmann zu trennen, wenngleich gerade ihm der Verein viel verdankte.

Der Breslauer Verein Deutscher Studenten hielt sich auf der Höhe, die er im vorhergehenden Winter erreicht; er umfaßte 150 Aktive, d. h. 1/9 der gesamten Studentenschaft der Universität. In den Osterferien hatte der Verein die Studentenschaft zu einer Feier des 87. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. eingeladen. Die Beteiligung war trotz der Ferien überaus stark.

Zeugnis von der Blüte des Vereins legte auch wiederum das am 17. und 18. Juni gefeierte Stiftungsfest ab, dessen Glanzpunkt die Enthüllung eines Bildes des Fürsten Bismarck war. Fürst Bismarck hatte es mit einem freundlichen Begleitschreiben dem Verein als Geburtstagsgeschenk übersandt, ein Dank des Reichskanzlers für die Adresse des Breslauer Vereins Deutscher Studenten vom 18. November 1881.

In den Sommerferien 1882 bot sich dem Verein von neuem eine

---

[1]) 1890—1893 Mitglied des Reichstags. Trennte sich von der Mehrheit des Centrums wegen der Militärfrage.

Gelegenheit, in hervorragender Weise an die Öffentlichkeit zu treten. Kaiser Wilhelm weilte im September aus Anlaß der Herbstmanöver einige Tage in der Schlesischen Hauptstadt und geruhte aus den Händen einer Studentendeputation, die aus je einem Vertreter des Vereins Deutscher Studenten, der Korps, der Burschenschaften und der katholischen Verbindung Winfridia bestand, eine Huldigungsadresse anzunehmen. Der Verein Deutscher Studenten hatte zur Überreichung dieser Adresse den Anstoß gegeben, und stud. iur. v. Schramm, der in den Osterferien 1882 Mitglied des Breslauer Vereins Deutscher Studenten geworden war, hatte sie verfaßt. Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Eurer Majestät naht sich in Ehrfurcht die studierende Jugend der Universität, um Hand in Hand mit dem gesamten treuen Schlesiervolke dem Begründer deutscher Einheit, dem Vater des Vaterlandes ihre unterthänigsten Huldigungen zu Füßen zu legen. Eure Majestät haben herrlich vollendet, was seit Jahrhunderten als heiligster Traum in der Erinnerung des Deutschen schlief. In Eurer Majestät Heldengestalt erblicken die Stammesgenossen aller Länder der Erde die edelste Verkörperung deutscher Kraft und deutscher Ritterlichkeit. Von Eurer Majestät geführt, wird Deutschland, so lange verkannt, den andern Nationen im Wettkampf ehrender Arbeit für die höchsten Ziele der Menschheit immerdar voranleuchten. Wir wissen, daß Eure Majestät für das Deutsche Volk eine Zukunft der Macht und des Glanzes, des friedlichen Wohlseins und der sittlichen Größe planen, gegen welche die gepriesenen Zustände vergangener Zeiten erbleichen. Den Dank, den jedes deutsche Herz freudig schuldet, vermag Breslaus Studentenschaft, die im Morgenrot des neuen thatenfrohen Tages steht, nicht besser darzubringen, als indem sie das Gelübde zu den Stufen des Thrones niederlegt, daß sie den Mannestugenden, der Hoheit des Denkens und Handelns ihres geliebten greisen Kaisers nacheifern, in unerschütterlicher Hingabe an das gottgesegnete Haus der Hohenzollern verharren, ihr Leben dem deutschen Volke, der Größe des deutschen Reichs weihen wird."

Der Kaiser sprach den Abgesandten der Studentenschaft seine Freude aus über die in der Adresse niedergelegten Gedanken und Gesinnungen, von denen er wünsche, daß sie immer festere Wurzeln im Volke fassen möchten, und ermahnte die Anwesenden, die Gesinnungen nicht nur in ihrem Herzen lebendig zu erhalten und zu Thaten werden zu lassen, sondern auch in immer weitere Kreise zu verbreiten.[1])

Was der Berliner Verein Deutscher Studenten versäumt hatte, die Herbeiführung einer strafferen Organisation und einer gesicherten Ausgestaltung des inneren Vereinslebens, darin erblickte der deutsch-nationale Verein in Halle, in welchem im Sommersemester 1882 gleichwie schon im Winter-Semester 1881/82 B. Pröller den Vorsitz führte, den Schwerpunkt seiner Thätigkeit. Die Befugnisse des Vorstandes, der Vereinsversammlung, die Rechte und Pflichten der Mitglieder wurden endgültig festgesetzt, eine neue Geschäftsordnung geschaffen u. s. w. Diese festere Zusammenfügung des Vereins hatte zur Folge, daß die Mitglieder, die zugleich anderen Korporationen angehörten, meist aus dem Verein

---

[1]) Berichte der Kyffhäuser-Zeitung 23. Oktober und 13. November 1882.

ausschieden, ohne daß er dadurch eine nennenswerte Schwächung in der Mitgliederzahl erfuhr. Zu Beginn des Semesters zählte man 66, zu Schluß desselben 58 Aktive. Beim Antrittskommers hielt Pröller die Hauptrede, in der er betonte, wie notwendig in der neuen Zeit Charaktere seien. Mit den Lauen wolle der Verein nichts zuschaffen haben. Ihm erwiderte der berühmte Geograph Professor Kirchhoff, der seiner Zeit auf einem Kommerse des Hallischen Verbandes wissenschaftlicher Vereine zur Opposition gegen gewisse deutsch-nationale Bestrebungen aufgefordert hatte. Er führte in witziger Weise aus, daß er wohl auch zu den „schwachen Brüdern" gezählt werden müsse. Aber er freue sich jetzt erfahren zu haben, daß das Bild, welches er sich von einem Verein Deutscher Studenten gemacht habe, der Wirklichkeit in keiner Weise entspräche und er könne dem Verein nur Glück wünschen zu seinen idealen Bestrebungen.[1]) In der Stellung des Vereins nach außen änderte sich wenig. Die farbentragenden Verbindungen verhielten sich zum größeren Teil ablehnend, insofern als sie offiziell die Vereinskommerse nicht besuchten, dagegen erfreute sich der deutsch-nationale Studentenverein lebhafter Zuneigung in breiten Schichten der nicht farbentragenden Studentenschaft.[2])

Der Verein Deutscher Studenten zu Greifswald, der 19 Aktive zählte, litt unter der offenen Feindseligkeit des zum Rektor der satzungsgemäß christlichen Universität Greifswald gewählten jüdischen Professors der Rechte Jakob Behrend. Der neue Rektor suchte bei jeder Gelegenheit dem Verein Deutscher Studenten Schwierigkeiten in den Weg zu legen.[3])

Ein neuer Verein Deutscher Studenten entstand am 20. Juni 1882 in Bonn, hervorgerufen vor allem durch die Bemühungen eines früheren Mitglieds des Hallischen Vereins, des stud. theol. Rödenbeck.

Ebenso plante man im Sommersemester 1882 für Freiburg die Gründung eines Vereins Deutscher Studenten, doch ohne daß diese zu Stande kam.[4])

In Göttingen endlich traten die Anhänger der nationalen Bewegung, als ihnen von der akademischen Behörde die Zustimmung zur Gründung eines Vereins Deutscher Studenten versagt wurde, Ende Mai zu einem deutsch-akademischen Lesevereine zusammen,[5]) der am 27. Juni sein Bestätigung erhielt. Der Verein war durchaus locker organisiert. Sein Zweck war den Mitgliedern eine ausgedehnte Tageslitteratur be-

---

[1]) Kyffhäuser-Zeitung 10. Mai 1882. S. 109.

[2]) Handschriftlicher Semesterbericht Prӧllers über das Sommersemester 1882 Archiv des Vereins Deutscher Studenten zu Halle).

[3]) Näheres darüber in dem „Umriß der Geschichte des Vereins Deutscher Studenten zu Greifswald" von Rathmann, stud. theol., 1888 (Handschriftlich. Archiv des Greifswalder Vereins Deutscher Studenten).

[4]) Korrespondenz des „Bromberger Tageblatts" aus Freiburg. 13. Juli 1882.

[5]) Schreiben an den Vorort Berlin. Göttingen, 1. Juni 1882 (Archiv des Vororts).

sonders zur Beurteilung der sozialen Frage zur Verfügung zu stellen. Viel verkehrten in diesem Kreise Mitglieder der stramm antisemitischen Verbindung Mündenia. Dem Kyffhäuserverbande trat der Leseverein als Kartellverein nicht bei.

Auf den 3. August hatte der Verein Deutscher Studenten in Berlin als Vorort des Verbandes einen Semesterkonvent nach Berlin einberufen. Dieser tagte vom 3.—7. August 1882 und war von den Vereinen Berlin, Breslau, Halle, Leipzig und Greifswald beschickt; der Kieler Verein hatte sein Ausbleiben entschuldigt. Den Vorsitz führte stud. iur. Hans Paalzow vom Berliner Verein. Die Vereine Erlangen und Bonn, die dem Verbande noch nicht angehörten, wurden auf ihr schriftliches Ansuchen aufgenommen. Zugleich wurde die Giltigkeit der Beschlüsse des Rothenburger Konvents wieder anerkannt.

Um dem locker organisierten Verbande ein festeres Gefüge zu geben, stellte man eine Geschäftsordnung her für die Verhandlungen der Verbandstagungen, beriet die auf dem Januarkonvent 1882 festgesetzten Verbandssatzungen von neuem durch und änderte sie nicht unerheblich. Sie erhielten folgende Fassung:

§ 1.

Den Verband bilden Vereine, welche 1) als Mitglieder nur immatrikulierte Studenten christlichen Glaubens und deutscher Staatsangehörigkeit aufnehmen, 2) als Zweck sich gesetzt haben, durch Einwirkung auf Intellekt und Willen deutsche Männer auf ihren Beruf als Staatsbürger vorzubereiten.

§ 2.

Zweck des Verbandes ist, durch ein gemeinschaftliches Zusammengehen der Vereine ein nachdrückliches Verfolgen ihrer Bestrebungen zu ermöglichen.

§ 3.

Vereine, welche die Voraussetzung des § 1 erfüllen, erlangen die Angehörigkeit zum Verbande durch Entscheidung von 2/3 Majorität. Ebenso wird durch 2/3 Majorität Dimission aus dem Verbande verfügt.

§ 4.

Ein aktives Mitglied des einen Vereins ist, wenn es sich zur Aufnahme bei einem zum Verbande gehörigen andern Vereine meldet, ohne Weiteres dessen Mitglied.

§ 10.

Am Schluß seiner Verhandlungen wählt der Konvent den Vorort des Verbandes für das nächste Jahr.

§ 11.

Der Verein des Vororts hat die Verbandsangelegenheiten zu verwalten, sowie den Konvent zu berufen.

§ 12.

Der Konvent entscheidet als letzte Instanz über alle ihm zur Entscheidung vorgelegten Vereinsangelegenheiten; auch ist er befugt, protokollierte Verweise zu erteilen, sowie Dimission von Vereinen aus dem Verbande zu verfügen.

§ 14.

Die Verbandsstatuten sind für die einzelnen Vereine absolut bindend.[1])

---

[1]) Exemplar der Satzungen im Protokoll des I. Straßburger Vereins Deutscher Studenten (Archiv des Vororts).

Danach erörterte man die Stellung des Verbandes zur Kyffhäuserzeitung. Es wurde allgemein betont, daß, wenn die Zeitung sich „Organ der Deutschen Studenten“ nenne, diese Worte keineswegs bedeuten könnten, daß die Zeitung lediglich ein Korrespondenzblatt für die Vereine Deutscher Studenten sei, wie es etwa die Wingolfsblätter für den Wingolf seien. Vielmehr sei die Kyffhäuserzeitung, wenn auch überwiegend von Alten Herren und Mitgliedern des Verbandes gelesen, ihrer ganzen Anlage nach auf die weitesten Kreise der nationalen Studentenschaft berechnet. Die Vertreter auf dem Verbandskonvent waren sich einig darüber, daß es aus sachlichen Gründen sich empfehle, die Zeitung durch Bestellungen zu unterstützen und durch regelmäßige Berichterstattung über die nationale Bewegung auf dem laufenden zu erhalten. Das war bisher keineswegs immer der Fall gewesen. Leipzig z. B. hatte seine Berichte, statt an die Kyffhäuserzeitung, an die größeren Tagesblätter gesandt, wie sein Vertreter erklärte, „weil man damit dem Verein bei weitem mehr genutzt hätte“; andere Vereine hatten ihre Mitglieder nicht zur Bestellung angehalten oder waren der Redaktion Beiträge schuldig geblieben; jetzt verpflichteten sich die Vertreter, in ihren Vereinen auf Zwangsabonnement der Mitglieder hinzuwirken. In persönlicher Verhandlung mit dem Redakteur des Blattes, W. L. Schreiber, wurde verabredet, daß die Zeitung im Semester in 15 Nummern erscheinen und 2 Mark für das Semester kosten solle.

Neben diesen Fragen innerer Organisation hatte sich der Semesterkonvent abermals mit der österreichischen Frage zu beschäftigen. Es scheint hier geboten, auf die österreichischen Universitätsverhältnisse ausführlicher einzugehen.

Während in den Jahren 1866—1870 die Stimmung der deutschen Bevölkerung Österreichs dem Norddeutschen Bunde und dem Grafen Bismarck durchaus feindselig war, schlug diese Gesinnung mit den Jahren 1870 und 1871 plötzlich um. Den äußeren Anlaß dazu boten die glänzenden Siege über den alten Erbfeind, die das Nationalbewußtsein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen, wo immer sie wohnen mochten, mächtig förderten; der Hauptgrund aber lag in den inneren Zuständen des österreichischen Kaiserstaates, in dem Ansturm des Slaventums gegen das Deutschtum, erst unter dem Ministerium Hohenwart-Schäffle, dann von Jahr zu Jahr mächtiger anschwellend unter dem Ministerium Taaffe (1878 fg. Jahre). Allüberall regte sich im Lande, wer deutsch-national dachte, um dem habsburgischen Staate sein deutsches Gepräge zu erhalten, um den Deutschen, denen das heutige Österreich seine Machtstellung verdankt, die ihnen gebührende Stellung zu sichern, sie zusammenzuscharen zum Widerstand gegen die planmäßige Unterdrückung des Deutschtums durch Slaven und Magyaren.

Eine tiefgehende deutsch-nationale Begeisterung ergriff vor allem die deutsch-österreichischen Hochschulen: Die deutschen Burschenschaften im

Bunde mit einer Reihe von Korporationen, die gleich ihnen deutsch-nationale Bestrebungen verfochten, erlangten auf den Hochschulen von Wien, Prag und Graz die Oberhand und drängten die grundsätzlich internationale und unpolitische Ziele verfolgenden Korps in den Hintergrund.[1]) Auch in Leoben, Innsbruck und Czernowitz gelangten deutsch-nationale Korporationen zu schneller Blüte. 6 Burschenschafter gründeten 1878 den deutschen Schulverein, als Bollwerk gegen die Slavisierung und Magyarisierung der deutschen Schulen und als Mittel zur nationalen Erziehung des Volkes. Die slavischen Einflüssen nachgebende österreichische Regierung und die von ihr abhängige akademische Behörde stand dieser Bewegung auf den Hochschulen mit höchster Mißgunst gegenüber; hinter jeder deutsch-nationalen Kundgebung witterte sie staatsfeindliche Absichten, die darauf hinausliefen, auf eine Vereinigung der deutschen Lande des Kaiserstaates mit dem Deutschen Reiche hinzuarbeiten. Sieht man schärfer zu, so war in der That die Trennung der deutsch-österreichischen Provinzen vom Hause Habsburg der Herzenswunsch vieler deutsch-nationalen Männer, insbesondere auch der deutsch-österreichischen Jugend, wenn sie auch diesen Gedanken meist nur unter vier Augen erörterte. Wenn die Deutschen Österreichs in ihrem Heimatstaate sich mit Slaven, Czechen und Magyaren herumschlagen mußten, mußten sie unwillkürlich einen Vergleich ziehen zu dem neu geeinten Deutschen Reiche, das in herrlichster Machtfülle vor Europa dastand. Das Herz der deutsch-österreichischen Studentenschaft hing wie das der deutschen Studentenschaft im Reiche mit glühender Verehrung an dem wiedererstandenen deutschen Kaisertum und an seinen Helden, an Kaiser Wilhelm, an Bismarck, an Moltke. Das Absingen der „Wacht am Rhein“, das geflissentliche Tragen von Kornblumen, auf festlichen Kommersen, das stete Wiederkehren von Reden auf den deutschen Kaiser und den Fürsten Bismarck, das Aufhängen und Bekränzen ihrer Bilder auf den Kneiplokalen, das Aushängen schwarz-weiß-roter Fahnen, das waren die vielsagenden Symbole, welche den Behörden als ein Zeichen hochverräterischer Gesinnung galten und sie bewogen, immer von neuem disziplinarisch gegen die deutsch-nationale Studentenschaft vorzugehen. Jedem deutsch-nationalen Festkommerse wohnte ein Regierungsvertreter bei, der das Recht hatte, die Kommerse aufzulösen, der einem Redner das Wort entziehen konnte, wenn er ihm den nationalen Standpunkt zu energisch zu betonen schien, und man kann sich in Deutschland schwer einen Begriff davon machen, zu welchen Unzuträglichkeiten dieser ganze Zustand führte, wie die Behörde oft in der allergehässigsten und kleinlichsten Weise gegen die Studentenschaft vorging, jede, auch nur die

---

[1]) Die im sog. Mölker Senioren-Konvent vereinigten österreichischen Korps stehen mit den im sog. Kösener Senioren-Konvent vereinigten reichsdeutschen Korps in keinerlei Kartell, unterscheiden sich vielmehr schon in einer Reihe von Äußerlichkeiten erheblich von dem deutschen Korpsstudententum.

kleinste deutsch-nationale Kundgebung zu unterdrücken suchte, ohne doch ihr Ziel zu erreichen. Es zeigte sich auch hier wieder der alte Satz als richtig: Studiosus est animal, quod non vult cogi, sed persuaderi. Wenn die Behörde die Korporationen, welche Kornblumen trugen, auflöste, wenn die Regierung 1885 einen Studenten, weil er auf einem Feste des deutschen Schulvereins „verräterischerweise" eine Rede auf den Fürsten Bismarck gehalten, zu schwerem Kerker verurteilen ließ, so scheute sich die deutsch-nationale Studentenschaft auch nicht, den nationalen Gedanken bis in seine letzten Konsequenzen zu verfolgen. Am 8. März 1882 verließen auf dem Goethekommers die Burschenschaften, als die österreichische Nationalhymne ertönte, den Saal und zogen nach Beendigung des Liedes unter Absingen der „Wacht am Rhein" wieder in den Saal hinein.

In Wien waren insbesondere die großen akademischen Lesevereine die Sammelplätze des studentischen Lebens. Sie wurden von der akademischen Behörde alle nach einander aufgelöst, weil ihre deutsch-nationalen Kundgebungen der Regierung mißfielen. 1872 wurde der „akademische Leseverein", 1878 der „Leseverein der deutschen Studenten", 1881 die „akademische Lesehalle" aufgelöst. Der „Leseverein der deutschen Studenten" hatte von 1872—1878 den Mittelpunkt der deutschen Studentenschaft gebildet, und sein Ausschuß, in welchem Vertreter aller Korporationen saßen, hatte die prächtigen deutsch-nationalen Feste veranstaltet, den Schiller- und Grünkommers, die Scheffelfeier u. s. w., aber er wurde aufgelöst, als der Abgeordnete Ritter v. Schönerer 1878 im österreichischen Reichsrat in den Zank der Parteien die Worte hineinwarf: „Wenn der Bedrängung der Deutschen in Österreich nicht Einhalt geboten wird, so wird in den deutschen Provinzen immer häufiger der Ruf ertönen: ‚Wenn wir doch schon zum deutschen Reiche gehörten!'"

Während so die deutsch-nationalen Lesevereine in jeder Weise gemaßregelt wurden, unterstützte die Regierung und mit ihr die mächtige Wiener Finanzwelt den sog. deutsch-österreichischen Leseverein, der 1876 gegründet wurde, um den deutsch-nationalen Bestrebungen ein Gegengewicht zu schaffen. Da diesem Verein alsbald viele jüdische Studierende beitraten, die von ihm Vorteile mancherlei Art erwarteten, so vollzog sich in der deutsch-nationalen Studentenschaft Wiens, welche in stetem Kampfe mit dem deutsch-österreichischen Leseverein stand, eine Fortwickelung zum Antisemitismus: Die Burschenschaften und die anderen nationalen Korporationen begannen die Juden aus ihren Reihen auszuschließen. Bald kam es auch in Graz, der deutschesten aller österreichischen Hochschulen, an der nur sehr wenig Juden studierten, zu diesem Ausscheidungsprozeß, während die Prager deutsch-nationalen Korporationen niemals diese Entwickelung mitgemacht und zum Teil noch bis heute Juden unter ihren Mitgliedern zählen. Auch sonst bestand zwischen der deutsch-nationalen Studentenschaft von Wien und Graz und der von Prag ein gewisser

Gegensatz. Gemeinsam war ihnen die Betonung des nationalen Gedankens gegenüber den Slaven, besonders den Czechen, aber die Prager Nationalen waren in ihren Ansichten verschwommener und unbestimmter, sie trieben auch noch vielfach den Kultus des Jahres 48; die Wiener und Grazer dagegen traten bei jeder Gelegenheit sofort weit entschiedener und rückhaltloser auf und vor allem, sie waren die begeistertsten Anhänger des Ritters Georg v. Schönerer, des Führers der deutschen Volkspartei, welche für das unverfälschte Deutschtum, für Freiheit und Volkswohl gegen die Slaven und Czechen nicht minder wie gegen das in Österreich so mächtige Semitentum ankämpfte. Ein Organ besaß die Bewegung in den „Unverfälschten deutschen Worten“.

Von der Regierung der Hinneigung zum deutschen Reiche und des Hochverrats verdächtigt, von der akademischen Behörde gemaßregelt, von dem in Wien allmächtigen Judentum tötlich gehaßt, suchte die deutschnationale Studentenschaft Österreichs nach einem Rückhalt und glaubte ihn in den Vereinen Deutscher Studenten zu finden. Das gemeinsame Schlagwort „national“ und der Widerwille gegen die Herrschaft des Judentums schienen die Anknüpfungspunkte bilden zu können. Mit Freude hatte man in Österreich die Gründung der Vereine im Winter-Semester 1880 auf 81 begrüßt.

Während nun an den österreichischen Hochschulen diese Kämpfe sich abspielten, lebte man jenseits der Sudeten in völliger Unkenntnis über die studentischen Verhältnisse in Deutsch-Österreich. Die Studenten in Deutschland waren zu zählen, welche damals auch nur in etwas von dem gewaltigen Nationalitätenkampfe, der Österreich-Ungarn erschütterte, unterrichtet waren. Das hatte sich bereits im Winter-Semester 1881/82 in Breslau bei jener Versammlung gezeigt, die für den Beitritt der Breslauer Studentenschaft zum deutschen Schulverein Stimmung machen sollte. Als stud. iur. v. Schramm nun in den Osterferien 1882 Mitglied des Breslauer Vereins Deutscher Studenten geworden war, entwickelte er alsbald eine außerordentliche Thätigkeit, Beziehungen zwischen den nationalen Korporationen Österreichs und dem Breslauer Verein anzuknüpfen. Schramm kannte durch öfteres Verweilen in Deutsch-Österreich die dortigen Zustände und begeisterte sich in rückhaltlosester Weise für den nationalen Kampf der Deutschen in Österreich. Schon im März 1882 hatte er auf einem von ihm veranstalteten Kommers für den aus Breslau scheidenden Professor Brentano im Verein mit einer Reihe von Kommilitonen einen Gruß an Schönerer gesandt; im Sommer-Semester 1882 entwickelte sich zwischen der österreichischen nationalen Studentenschaft und dem Breslauer Verein Deutscher Studenten ein reger Briefverkehr. Zur ersten Vereinsversammlung am 5. Mai sandten Schönerer und die Wiener akademische Burschenschaft „Libertas“ Begrüßungstelegramme; auch wurde ein Schreiben der Wiener akademischen Burschen-

schaft „Thuringia“ verlesen, die ihre Übereinstimmung mit den Bestrebungen des Vereins Deutscher Studenten aussprach und um Satzungen und Jahresberichte bat. Dann lud die Libertas den Verein Deutscher Studenten zu ihrem Stiftungsfeste am 10. Mai 1882, die Thuringia ihn zum Antrittskommers ein. Der „Österreichische akademische Verein Germania“ schrieb dem Verein Deutscher Studenten:

„Mit Freuden begrüßen wir und die deutsch-nationale Studentenschaft Österreichs überhaupt die allenthalben an den Hochschulen des Reiches erfolgende Gründung von Vereinen Deutscher Studenten; sind sie ja doch die Frucht einer frischen nationalen Bewegung unter der akademischen Jugend und ein Beweis, daß dieselbe die großen Fragen der Zeit würdig erfaßt und vor allem bereit ist, in verständnisvoller Begeisterung einzustehen für die großen wirtschaftlichen Reformpläne des gewaltigen Mannes, zu dem auch wir mit Bewunderung aufblicken. Möge der Geist, der sie beseelt, rasche Fortschritte machen, und möge die Gleichheit der Gesinnung auch eine enge Wechselbeziehung zwischen der nationalen Studentenschaft Österreichs und unseren Kommilitonen im Reich herbeiführen!“

An persönlichen Beziehungen zwischen der nationalen Studentenschaft Österreichs und Deutschlands hatte es bisher schon nicht ganz gefehlt. Wir haben gesehen, daß im Sommersemester 1881 der Wiener Burschenschafter stud. phil. Richard Fellner im Leipziger Verein Deutscher Studenten verkehrte. Jaensch in Breslau unterhielt noch immer Verbindungen in Österreich; er lud zum Breslauer Stiftungsfeste am 17. und 18. Juni 1882 zwei Vertreter deutsch-nationaler Korporationen ein, die auch erschienen; es waren stud. iur. Angelo v. Crippa vom Oberösterreichischen akademischen Verein Germania und stud. iur. Hocheneck von der Wiener Burschenschaft Libertas. Außerdem sandten Schönerer, Pernerstorffer, ein anderer Parteiführer, die Wiener Burschenschaften Silesia, Cheruscia, Thuringia, Arminia und die Innsbrucker Verbindung Suevia Begrüßungstelegramme. Hocheneck hielt auf dem Breslauer Stiftungsfeste eine Rede, in welcher er, wie nachher behauptet (von anderer Seite allerdings ebenso energisch bestritten wurde, so daß sich der wahre Sachverhalt kaum noch wird feststellen lassen), von einer Losreißung der deutschen Provinzen von dem österreichischen Kaiserstaate gesprochen haben soll. Jedenfalls brachte das Auftreten der Wiener Burschenschaften an dem Festabend eine Spaltung in den Breslauer Verein. Dem von stud. iur. v. Schramm geleiteten Teil, der den Verkehr mit den Österreichern fortsetzen wollte, stellte sich ein anderer Teil des Vereins entgegen, welcher aus sachlichen und prinzipiellen Gründen ein Zusammengehen mit den Österreichern verwarf. Die Angelegenheit kam auf dem Semester-Konvent im August 1882 zur Sprache. Die beiden Vertreter, welche der Breslauer Verein Deutscher Studenten gesandt hatte, stud. iur. Freiherr v. Rentz und stud. phil. Groddeck, gehörten beide zu den entschiedenen Gegnern der Bestrebungen E. v. Schramms, und Rentz legte dem Konvent folgende Resolution vor:

„Bezüglich der neuerdings in studentischen, besonders in burschenschaftlichen Kreisen Österreichs hervorgetretenen Bestrebungen, welche als deutsch-nationale bezeichnet werden, erklärt der Semester-Konvent der Vereine Deutscher Studenten, daß er jederzeit Sympathie hegen wird für diejenigen stammesverwandten Studenten Österreichs, welche gegenüber den Einflüssen und Angriffen fremder Nationalitäten ihr Deutschtum wahren wollen, daß aber bei der Verquickung der heutigen deutsch-nationalen Bestrebungen in Österreich mit denen politischer Parteien, welche demokratische und unpatriotische, den Bestrebungen der Vereine Deutscher Studenten widerstreitende Tendenzen verfolgen, der Semester-Konvent sich ablehnend gegen den Anschluß verhalte."

Rentz begründete seine Resolution damit, daß der Verband selbst noch nicht genug in sich gefestigt sei, um mit den österreichischen Burschenschaften zusammenzugehen, und daß er seine eigenen Ziele dabei aus den Augen verlieren könne. Auch sei die Bewegung der Wiener Burschenschafter eine politische, demokratische. Die Verhandlungen, welche der Semesterkonvent über die Resolution pflog, bewiesen von neuem, daß die Mehrzahl der Vertreter über die Tendenzen der österreichischen Burschenschaften im Unklaren war und daher ein eigenes Urteil gar nicht haben konnte. Grobbeck, der den Österreichern weit schroffer gegenüberstand als Rentz, beantragte die wohlwollende Erklärung für diese in der Resolution zu streichen, und als sich ihm die Hallischen und die Leipziger Vertreter anschlossen, wurde in der That der erste Teil der Resolution bei Stimmengleichheit abgelehnt, und nur der zweite einstimmig angenommen, der also in der denkbar schärfsten Form sich gegen jeden engeren Verkehr der Burschenschaften und Vereine Deutscher Studenten wandte.

Im Winter-Semester 1882/83 traten von den Vereinen der Berliner, der Breslauer und der Leipziger besonders hervor, in zweiter Linie auch Halle.

Der Verein Deutscher Studenten zu Halle (im Oktober hatte auch er seinen bisherigen Namen „Deutsch-nationaler Studentenverein" durch den Namen „Verein Deutscher Studenten" ersetzt), dessen Vorsitzender stud. phil. Jeppel war, führte die Vorortsgeschäfte des Verbandes. An die Öffentlichkeit trat er am 18. Januar mit einem Festkommers, dem die Professoren D. Kähler und Dr. Ewald, Generalmajor v. Köthen und der Direktor der Halleschen Stiftungen Dr. Frick beiwohnten.

Der Leipziger Verein eröffnete sein Semester am 1. Oktober mit seiner ersten öffentlichen Versammlung, in welcher der Direktor des statistischen Bureaus der Stadt Leipzig, Dr. Hasse, über „die Kolonisation, eine Erziehung des deutschen Volkes" einen Vortrag hielt. Diesen regelmäßigen öffentlichen Vorträgen, an denen Docenten der Universität und andere bekannte Persönlichkeiten oder auch Mitglieder des Vereins vor einer größeren Zahl von Gästen sprachen, verdankte der Verein ein gut Teil seines Einflusses in der Leipziger Studentenschaft. An neuen

Ehrenmitgliedern zu den alten (Professor Luthardt, Fedor von Köppen, dem Militärschriftsteller Oberstleutnant Vogt († Juni 1889) und dem Redakteur des „Daheims", Dr. Robert König) gewann sich der Verein den Prof. Dr. Arndt († 10. Januar 1895) und Direktor Hasse.

Einen bedeutenden Erfolg errang der Verein am 12. November. Die Leipziger akademische Lesehalle, in deren Vorstand zwei von der Studentenschaft gewählte Vertreter saßen, war, nachdem im Sommer 1881 dem Verein ein Anlauf glückte, wieder in die Hände der jüdisch gesinnten Studentenschaft gefallen. Diesmal machte man gewaltige Anstrengungen, die Lesehalle für den Verein Deutscher Studenten und seinen Anhang zu gewinnen, und in der That gelang es bei der Wahl für die nationalen Kandidaten, stud. rer. nat. Bauer und stud. theol. Walther Burckhardt, letzterer seit dem Sommer des Jahres Mitglied des Vereins Deutscher Studenten, eine Mehrheit von 10 Stimmen zu erzielen. Die Leitung der Leipziger Lesehalle haben dann bis heute mit einziger Ausnahme des Winter-Semesters 1889/90 die vom Verein Deutscher Studenten aufgestellten Kandidaten gehabt.

Am 18. Januar fand auf Anregung des Vereins Deutscher Studenten nach dem Vorbilde des Januar-Kommerses im Jahre 1881 unter dem Vorsitz des Rektor magnifikus zur Feier der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und zur Feier der silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzenpaares ein glänzender studentischer Festkommers statt. Sämtliche Korporationen der Universität mit Ausnahme des S. C., der auf die führende Stellung des Vereins Deutscher Studenten eifersüchtig war, beteiligten sich.

Beim 3. Stiftungsfest am 10 und 11. Februar führte stud. theol. W. Burckhardt und neben ihm stud. theol. Schweitzer aus Heiligenstein im Elsaß den Vorsitz. Schweitzer war in früheren Semestern Vorsitzender der elsässischen Verbindung Vogesina gewesen, die er und andere Elsässer in Straßburg gegründet hatten, um das Deutschtum im Elsaß zu heben und zu pflegen, im Wintersemester 1882/83 war er in den Leipziger Verein Deutscher Studenten eingetreten. Auf dem 18. Januar-Kommers hatte die markige begeisterte Rede des jungen Elsässers auf das deutsche Vaterland, schon um ihres Redners willen, Aufsehen erregt und donnernden Jubel hervorgerufen; am 10. Februar sprach Schweitzer auf den Fürsten Bismarck.

Bei der glänzenden Stellung, welche der Verein in der Leipziger Studentenschaft einnahm, wollte die am 20. November erfolgte Neugründung einer „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" in Leipzig wenig bedeuten. Mit Erstaunen las der Leipziger Student die pomphafte Ankündigung am schwarzen Brett: „Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung" hat den Zweck, für die gesamte (!) Studentenschaft der Universität Leipzig einen Mittelpunkt wissenschaftlichen und geselligen Lebens zu bilden. Wo

es die allgemeine oder nationale[1]) Pflicht der Studentenschaft verlangt, hat die Freie Wissenschaftliche Vereinigung die erforderlichen Veranstaltungen zu treffen." Bald zeigte sich aber die Neugründung in ihrer wahren Gestalt. „Wir wollen", so erklärte der Vorsitzende unter anderem auf dem Eröffnungsfest der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung, „das freisinnige Bürgertum vertreten", und frohlockend schrieb die ultra-fortschrittliche „Leipziger Bürgerzeitung": „Wir begrüßen mit Freuden die Gründung eines solchen Vereins, der hoffentlich der einseitigen Richtung des Vereins Deutscher Studenten ein starkes Gegengewicht halten wird, des Vereins Deutscher Studenten, der ja unter den Studenten die ‚unschöne Sitte des Hasses' pflegt.

Leider welkte dies neue Blatt am Baume der alma mater bald dahin.

Für den **Berliner** Verein waren vor allem wieder die studentischen Wahlen von maßgebender Bedeutung, da sie ja den Verein immer von neuem in den Vordergrund des studentischen Lebens rückten. Eine außergewöhnliche Schärfe kam in den diesmaligen Wahlgang durch eine im Auftrag der Berliner „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" herausgegebene Flugschrift, welche, unmittelbar vor den studentischen Wahlen erscheinend, für die Bestrebungen dieser Hauptgegnerin des Vereins Deutscher Studenten Anhänger werben sollte.[2]) Der Verein Deutscher Studenten nahm daher Veranlassung, auf den 22. November eine allgemeine Studentenversammlung nach dem Stadtpark einzuberufen, in der unter lebhaftem Beifall stud. iur. Oskar Jerschke, zweiter Vorsitzender des Vereins Deutscher Studenten, die vielen falschen Behauptungen und Schmähungen, welche die Flugschrift gegen den Verein vorgebracht hatte, zurückwies und eine Darstellung der wahren Ziele und Bestrebungen seines Vereins gab. Schon in den nächstfolgenden Tagen erwiesen sich die Hoffnungen der Schrift als trügerisch, daß „die christlich-germanische Idee" an „der ersten Hochschule des Reiches" sich „überlebt" habe. Die „vereinigten deutsch-nationalen Korporationen" zogen bei den Fakultätswahlen nur in der medizinischen Fakultät den Kürzeren. Bei der Wahl der neun allgemeinen Vertreter hielten es die Gegner sogar für geraten, ihre Kandidatenliste schon vor der Abstimmung zurückzuziehen. Ein in der Versammlung eingebrachter Antrag der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung auf Gewährung eines garantierten Vertreters im Ausschusse wurde abgelehnt. In dieser Versammlung war es, wo stud. iur. Greving zum letzten Mal für seine Partei das Wort ergriff.

---

[1]) sic!

[2]) Der Standpunkt der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin" zur Judenfrage und zur Wissenschaft. Zwei Reden an seine Vereinsgenossen, gehalten am 4. Juli 1881 und 30. Oktober 1882 von Max Spangenberg Cand. phil.. vormaliger Präsident. Berlin, 1882.

Die Freude der Deutschnationalen über das Wahlergebnis konnte wenig geschmälert werden dadurch, daß die Universitätsbehörde (jetzt war Professor Dubois-Reymond Rektor) gegen die zwölf Korporationen, welche das Wahlflugblatt des Vereins Deutscher Studenten unterzeichnet hatten, einschritt, weil es geeignet sei, Unfrieden in der Studentenschaft zu stiften. Im Verfolg der Untersuchung wurde dem Verein Deutscher Studenten vom Rektor ein Verweis erteilt. Die Flugschrift Spangenbergs dagegen war unbeanstandet geblieben.

Nunmehr widmete sich auch der Vorstand dem inneren Vereinsleben, das im Sommersemester arg vernachlässigt war und jetzt durch Gründung theologischer, juristischer, historischer und staatswissenschaftlicher Abteilungen ungemein gewann. Die Mitgliederzahl stieg auf 153. Eine Versammlung am 7. Dezember, in der der Privatdozent der Nationalökonomie Dr. zu Puttlitz „Über deutsche Kolonisationspolitik“ sprach, war von vielen Gästen besucht. Sein Stiftungsfest feierte der Verein abweichend von früheren Jahren statt durch einen Festkommers diesmal durch einen ungewöhnlich glänzenden Ball im Kaiserhof, an dem sich viele Professoren, Generale, Parlamentarier und zahlreiche sonstige hervorragende Persönlichkeiten beteiligten. Unter den Reden des Abends verdient diejenige des Rektors der Universität, des Professors Dubois-Reymond, Erwähnung, in der dieser auf die akademische Jugend, „das geistige Leibregiment der Hohenzollern“ toastete. Zahlreiche Telegramme waren eingelaufen, so vom „Verein der Deutschen Studenten Wiens“, der den „Brüdern im Reich“ seine wärmste Freundschaft versicherte, vom Reichsratsabgeordneten Ritter von Schönerer, von der reichstreuen Verbindung Vogesina einheimischer Elsässer Studenten in Straßburg.[1])

Zum Schluß des Semesters ernannte der Verein (am 1. März 1883) die Professoren Curtius, v. Treitschke, Adolf Wagner und Strack, den Privatdocenten Dr. Hans Edlen Herrn zu Puttlitz und den Hofprediger Stöcker, alles Männer, welche dem Verein von jeher ganz besondere Teilnahme entgegengebracht hatten, zu Ehrenmitgliedern. Hofprediger Stöckers Ehrenmitgliedschaft wurde von der akademischen Behörde nicht bestätigt, Dr. v. Puttlitz wurde dem Verein am 26. Juli durch frühen Tod entrissen. Das spätere widerspruchsvolle Auftreten des Theologen Strack, der sich zu einem Popanz der jüdischgesinnten Parteien gegen den Antisemitismus entwickelte und fortgesetzt notorische Judenblätter als Sprachrohr benutzte, zugleich aber Ehrenmitglied des Vereins Deutscher Studenten bleiben und in dessen Thätigkeit hineinreden wollte, führte schließlich zu einer gewaltsamen Trennung des Vereins von ihm. Er wurde, nachdem ihm schon jahrelang vorher wiederholt der Wunsch ausgedrückt worden war, er möchte seine Ehrenmitgliedschaft niederlegen, im August 1893 auf Beschluß der Verbandstagung zu Kelbra einstimmig aus der Liste

---

[1]) Nach dem Bericht der Kyffhäuser-Zeitung vom 22. Januar 1883.

der Ehrenmitglieder des Berliner Vereins gestrichen. Dagegen legte er Berufung beim Berliner Universitätsgericht ein; doch diese dem Verein Deutscher Studenten wahrlich nicht günstige Behörde sah keinen Grund gegen den Verein vorzugehen. Professor Strack war offenbar versehentlich in den Verein Deutscher Studenten gekommen, denn dessen Wesen ist ihm niemals klar geworden.[1]) Curtius, Treitschke und Adolf Wagner gehören bis heute dem Verein als Ehrenmitglieder an.[2])

Der Breslauer Verein Deutscher Studenten behauptete siegreich seine in den letzten Semestern errungene einflußreiche Stellung in der Studentenschaft; er fand seine Unterstützung vor allem bei dem Akademischen Turnverein und den beiden katholischen Verbindungen Winfridia und Unitas. Die Kouleurs, die auch in Breslau bisher die erste Rolle gespielt hatten, sahen sich durch das kräftige und einmütige Vorgehen des Vereins Deutscher Studenten und der obengenannten Korporationen in allen wichtigen Fragen entweder zur Mitwirkung genötigt oder in den Hintergrund gedrängt. Die angesehene Stellung des Breslauer Vereins Deutscher Studenten zeigte sich nach außen vor allem in dem am 12. Dezember glanzvoll begangenen Weihnachtsfest. Der Verein veranstaltete diese Weihnachtsfeier zum Besten des Vaterländischen Frauenvereins; gegen 1200 Teilnehmer, unter ihnen über 400 Damen, wohnten dem Feste bei. Eine Reihe Universitätslehrer, unter ihnen der Rektor Prof. Gierke, und eine große Zahl von Regierungsbeamten, Juristen, Ärzten ꝛc. auch zahlreiche Offiziere, an ihrer Spitze der Kommandant von Breslau, Generallieutenant v. Wulffen, waren als Gäste des Vereins erschienen. Der Fürst Putbus hatte wiederum zwei prächtige Weihnachtstannen dem Verein zum Geschenk übersandt. Von den gehaltenen Reden fanden besonders die des Professor Lemme, der den religiösen Charakter, und die des stud. iur. v. Schramm, der die nationale Bedeutung des Weihnachtsfestes betonte, sowie die des Rektors Gierke lebhaften Beifall.[3]) Professor Gierke hielt eine Rede, in der er zum Entsetzen der Presse ausführte, wie auch die Professoren oft von ihren Schülern lernen könnten.

Während der Greifswalder Verein trotz der Angriffe des Rektors Professor Behrend noch im Sommersemester 1882 seine Stellung in der Studentenschaft im großen und ganzen behauptet hatte, gelang ihm das nicht mehr in dem darauf folgenden Wintersemester. An das bisherige Veranstalten öffentlicher Versammlungen war nicht mehr zu denken. Der Grund zu diesem Rückgang lag einerseits in dem Rektorat des Professors Behrend, dann aber auch in einer Reihe innerer Mißstände, in Miß-

---

[1]) Vgl. hierzu den Leitaufsatz der Akad. Blätter vom 16. September 1893.

[2]) Über die Ernennung der Ehrenmitglieder vgl. den handschr. „Bericht über das Wintersemester des Vereins Deutscher Studenten zu Berlin“ (im Archiv des Vororts).

[3]) Ausführlicher Festbericht im „Schlesischen Morgenblatt“; Extrabeilage zur Kyffhäuser-Zeitung.

griffen des Vorstandes ꝛc. Die Mitgliederzahl sank auf sechs herab, und mit schweren Befürchtungen ging man dem neuen Semester entgegen.

Noch schlimmer stand es um den Bonner Verein. Dieser von Rödenbeck begründete Verein Deutscher Studenten hatte hoffnungsvoll begonnen; er war mit 20 Mitgliedern ins Leben getreten; aber es hatte ihm im Sommer-Semester 1882 noch jede lebensfähigere Gestaltung gefehlt. Rödenbeck war gewillt gewesen, den Verein erst im Winter-Semester zu organisieren, aber zum Schaden des Vereins ging er im Winter-Semester 1882/83 nach Halle und es war niemand der andern Mitglieder im Stande, ihn zu ersetzen und den Verein Deutscher Studenten auf eine feste dauernde Grundlage zu stellen. Einer nach dem anderen kehrte dem Verein den Rücken, und an der Universität war der Verein Deutscher Studenten bereits so gut wie ganz verschwunden.

Ein neuer Verein Deutscher Studenten erstand in Heidelberg, hervorgerufen vor allem durch die Bemühungen eines Leipziger Inaktiven, stud. theol. Werner. Damals eine lange hagere Gestalt gehörte der redebegabte Julius Werner zu den eifrigsten Verehrern des Hofpredigers Stöcker. Er wußte sich ganz eins mit ihm und wenn er in Baden die Gründung eines Vereins Deutscher Studenten unternahm, so wollte er damit vorzüglich der Stöckerschen Bewegung nützen. Er war von Anfang an eins der zielbewußtesten Mitglieder der Kyffhäuserbewegung, sowohl in dem Sinne, daß er die Notwendigkeit ihrer Unabhängigkeit von andern Einflüssen erkannte, als auch insofern als er mit der ganzen Kraft seiner Seele auf eine christlich-nationale Erneuerung des Volkslebens hinsteuerte. Er suchte schon damals den Hofprediger Stöcker zu veranlassen, in Baden zu agitieren, wo der Boden sehr günstig für ihn wäre, was der große Volksmann indes unterlassen hat. Später bewies die Liebermannsche Agitation, daß Werner recht gehabt hatte. Am 18. Januar 1883 schrieb Werner an Stöcker: „Unser stärkster Feind ist nicht eine überzeugte Opposition. Der Übel größtes ist der Indifferentismus. Er ist das Blei an den Fittigen zu höherem begeisterten Aufflug. Von dem Lähmenden und Deprimierenden des allherrschenden Indifferentismus könnte ich ein Liedlein singen. Das »après moi le déluge« des Indifferenten ist schlimmer als das »écrasez l'infame« des Gegners.“ Am 5. Dezember fand die erste Versammlung eines badischen Vereins Deutscher Studenten statt. Die akademische Behörde, der die Satzungen vorgelegt wurden, verlangte von dem Vorsitzenden nur die Zusicherung, daß der Verein sich jeder antisemitischen Kundgebung enthalten würde, dann genehmigte sie die Satzungen. Am 12. Januar feierte der Verein seinen Antrittskommers, der durch ein Weihelied Fedor v. Köppens verschönt wurde. Von Adolf Stöcker waren anfeuernde Worte eingetroffen. Werner rieb auf den verehrten Mann einen donnernden Salamander. Die Gründung machte Aufsehen und der Verein fand verschiedene Beweise von Sympathie. Einzelne Bürger fragten an, ob es nicht gestattet

sei, den Versammlungen des Vereins beizuwohnen, was Werner aus „taktischen Gründen“ ablehnte. So war der Anfang ein viel versprechender; die Mitgliederzahl wuchs bis Mitte Februar auf 22 an; dazu kamen später noch 4 Ehrenmitglieder, der Gymnasialprofessor Frommel, Landgerichtsrat Freiherr O. v. Stockhorner, Oberamtsrichter Freiherr E. v. Stockhorner und Universitätsbuchhändler C. Winter.

Da traten schwere innere Streitigkeiten hervor. Stud. phil. Bernstein, der bei der Gründung thätig mitgewirkt hatte, dann 3. Vorsitzender geworden war, sammelte eine Reihe von Mitgliedern um sich, die mit den Satzungen des Vereins, insbesondere deren christlich-nationalem Geiste, unzufrieden waren. Auf den beiden Schlußkonventen am 26. und 27. Februar kamen die Gegensätze zum offenen Ausdruck. Dem „christlich-deutsch“ der Satzungen trat Bernstein mit der Losung „rein deutsch“ entgegen. Wenn die Sache auch damals noch nicht zum Austrag gelangte, so ließen sich doch für das Sommer-Semester 1883 neue unerquickliche Zwistigkeiten befürchten.

Ebenso fanden der Kieler, der Erlanger und der deutsch-technische Studentenverein in dieser Zeit keine Gelegenheit hervorzutreten. So waltete im Winter-Semester 1882/83 über den meisten Vereinen Deutscher Studenten ein Unstern, dazu aber kam, daß auch einer von den drei Vereinen, die nach außen eine so glänzende Rolle spielten, an einer tiefgehenden inneren Spaltung seiner Mitglieder litt. Die Resolution, welche der Semesterkonvent gegen die österreichischen Burschenschaften gefaßt hatte, hatte einen großen Teil des Breslauer Vereins arg verstimmt. Als im Anfang Oktober die gedruckten Protokolle des Konvents nach Breslau kamen, sandte E. v. Schramm eins, (sicherlich in bester Absicht) mit einigen begütigenden Worten, um den Eindruck abzuschwächen, nach Wien an die Redaktion der „Deutschen Worte“. An die Resolution selbst sich zu kehren, war weder Schramm noch einer seiner Freunde gewillt, und der Verbandskonvent selbst besaß 1882 noch nicht das Ansehen, welches er heute besitzt, um bei einem Verein die strikte Durchführung seiner Beschlüsse zu erzwingen. Schramm, dessen Leidenschaftlichkeit sich mit den Jahren bis ins Maßlose steigerte, soll damals geäußert haben, „der Konvent könne ja den Himmel herabdekretieren“ und „der Konvent sei nichts als eine zufällige Zusammenkunft zufällig durch Berlin reisender Herren gewesen, und seine Beschlüsse in keiner Weise bindend“; mögen diese Äußerungen nun gefallen sein oder nicht, jedenfalls handelte Schramm nach ihnen. Um einen Beweis zu liefern, wie gleichgültig dem Breslauer Verein die Beschlüsse des Verbandes seien, beantragte Schramm am 6. Dezember eine Durchsicht der Breslauer Vereinssatzungen und setzte es durch, daß § 3 folgende Fassung erhielt: „Mitglied des Vereins kann werden jeder an hiesiger Universität immatrikulierte deutsche Student, ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit“. Damit war eine Stelle in die Satzungen aufgenommen, die den Verbands-

satzungen, die daran festhielten, daß nur deutsche Staatsangehörige in den Verein eintreten durften, durchaus widersprach. Als der durch den Schrammschen Antrag überstimmte Teil des Breslauer Vereins sich gegen eine solche Fassung der Satzungen heftig sträubte, durch die sich Breslau mehr oder weniger außerhalb des Verbandes stellte, beschloß die allgemeine Versammlung vom 22. Januar 1883 „im Interesse des Friedens", daß bis zum nächsten Verbandskonvent, wo man Abänderungsanträge für den ganzen Verband stellen wolle, auch die Fassung der Breslauer Satzungen die alte bliebe, und alle Beschlüsse des Verbandskonventes als vorläufig bindend anerkannt werden sollten. Dagegen blieb die Resolution gegen die Österreicher nach wie vor unbeachtet. v. Schramm, der durch seine hinreißende Beredsamkeit die Mehrzahl des Vereins stets auf seiner Seite hatte, ließ keine Gelegenheit unbenutzt, auf den Zusammenhang der deutschen Studentenschaft im Reiche und in Österreich hinzuweisen. So erklärte er unter lebhaftem Bravo auf dem Weihnachtsfeste des Vereins am 12. Dezember: „Eine schöne Pflicht aller deutschen Studenten ist es, dahin zu wirken, daß den tausend Stimmen und Grüßen, die von jenseits der Grenzen zu uns herübertönen, stets ein freudiges und kräftiges Echo antworte". So wurde im Winter 1882/83 der Verkehr mit den Österreichern von Breslau in jeder Weise fortgesetzt. Zu Anfang Oktober hatten die deutschnationalen Korporationen Wiens einen Aufruf erlassen, in dem sie zur Gründung eines „Vereins Deutscher Studenten" aufforderten, der einen Sammelpunkt bilden sollte für die gesamte deutsch-nationale Studentenschaft der österreichischen Hauptstadt. Dieser Verein Deutscher Studenten Wien unterschied sich jedoch in seiner Gestalt wesentlich von der, die die reichsdeutschen Vereine Deutscher Studenten im Laufe der Zeit angenommen hatten; ihm traten die Burschenschaften und die anderen nationalen Korporationen Wiens geschlossen bei, auch schloß er prinzipiell die Juden nicht aus, wenn sie auch in dem Verein stets eine untergeordnete Rolle spielten. Nachdem die Satzungen dreimal „wegen Formfehler" von der Statthalterei zurückgewiesen waren, erhielt der Verein Anfang Dezember auch seine formelle Bestätigung und konstituierte sich am 9. Dezember mit einem Mitgliederbestand von über 200. Vorsitzender wurde erst stud. iur. Geiler, dann cand. chem. F. Dafert[1]) von der Burschenschaft Stiria. Am 29. Januar zählte der Verein bereits über 850 Mitglieder.

Als nun am 2. November der Breslauer Verein Deutscher Studenten seine erste allgemeine Versammlung hielt, da ergriff v. Schramm das Wort, um auf diese Neugründung eines „Vereins Deutscher Studenten in Wien" hinzuweisen, „der eine Reform des deutschen Lebens in Österreich in unserem sittlich-christlichen und nationalen Sinne sich zur

[1]) Jetzt Professor in Rio de Janeiro.

Aufgabe gemacht hat". „Gewichtige Gründe lassen ein formelles Bündnis mit den Wiener Kommilitonen nicht rätlich erscheinen, ja machen es unmöglich; auch ist von keiner Seite ein dahin zielender Wunsch ausgesprochen worden. Wenn wir aber bedenken, in wie schweren Kämpfen der junge Verein an der Donau gegen Pseudo-Deutsche und Slaven zugleich ringen muß, werden wir, seine glücklicheren Kampfgenossen, da wir thätig nicht helfen können, doch gewiß den Ausdruck unserer lebhaften Sympathie denen nicht versagen, die von Feinden umgeben zwar stolz allein kämpfen wollen, denen aber jedes Echo ihrer Bestrebungen aus dem deutschen Reich gewiß wohlthuend und Hoffnung verheißend klingen muß." Schramm schlug darauf folgendes Schreiben an den Verein Deutscher Studenten in Wien vor:

„Breslau, 2. November 1882.

Liebe Kommilitonen!

Mit hoher Freude erfüllt uns deutsche Studenten Breslaus die Kunde, daß Ihr, liebe Brüder und Kommilitonen, gegen alles Undeutsche Euch fest zusammengeschlossen habt zu einem ‚Verein Deutscher Studenten Wiens'.

Mögen wir immerhin äußerlich getrennte Wege marschieren, unser Ziel ist eines: Die staatliche und sittliche Größe des deutschen Volkes; und eins ist das Gefühl, welches uns alle leitet, uns alle durchdringt: Kampfesfreudige, opfermutige Liebe zum gesamten deutschen Volke.

Wir wissen, daß Ihr, deutsche Kommilitonen Wiens, treu und tapfer ausharren werdet, als Wacht an der Donau gegen Osten, damit Österreich, wie in vergangenen Jahrhunderten, wieder werde ein mächtiger Schild deutscher Sprache und Sitte, deutschen Sinnes, deutscher Freiheit.

So sei denn der ‚Verein Deutscher Studenten Wiens' uns gegrüßt mit dem Rufe:

Hoch Deutschland! Hoch Österreich!"

Das Schreiben bedeckte sich schnell mit Unterschriften und wurde am nächsten Tage als Gruß von 52 deutschen Studenten Breslaus nach Wien gesandt. Am 1. Dezember brachten die „Unverfälschten deutschen Worte" in Wien eine studentische Beilage, in der sie das ihnen von Schramm übersandte Protokoll des Augustkonventes, die Resolution nebst allen einzeln gehaltenen Reden der Konventsvertreter vollständig abdruckten und daran die Bemerkungen knüpften: „Wüßten wir nicht von uns sehr kompetenter Seite, daß die Verhandlungen durchaus nicht die Gesamtmeinung der Vereine Deutscher Studenten zum Ausdrucke brachten, so müßten wir uns mit der angeführten Stelle näher befassen. Sie ist voll von Unrichtigkeiten gröbster Art, die ja freilich erklärlich sind. So, wie die Dinge aber nach unseren guten Informationen in deutschen Studentenkreisen stehen, glauben wir mit Beruhigung von der Mehrheit derselben Verständnis und [Sympathie für die burschenschaftlichen Bestrebungen in Österreich erwarten zu können." Und nun gaben die deutschen Worte jenen Brief aus Breslau an den Verein Deutscher Studenten in Wien wieder. Und in der That, wenn man die Augustresolution und den Schrammschen Brief vom 2. November aneinander hält, so läßt

sich kein größerer Gegensatz denken.[1]) Ebensowenig wie die Resolution in Breslau fruchtete, ebensowenig konnte sie auch in Berlin die im Winter-Semester 1882/83 sich gleichfalls dort im Verein regende Hinneigung zu den Deutsch-Nationalen Österreichs unterdrücken. Hier war vor allem stud. iur. Jerschke, der 2. Vorsitzende und im Winter-Semester das thätigste Mitglied des Berliner Vereins, ein warmer Freund der Deutsch-Österreicher, dann auch stud. iur. Paalzow, der Vorsitzende des Augustkonvents von 1882, der viel Beziehungen nach Österreich unterhielt und auf dem Augustkonvent vergebens versucht hatte, in der Resolution des Verbandes die auf Grodbecks Antrag gestrichene Sympathieerklärung für die Deutsch-Österreicher beizubehalten u. a. Doch war der Berliner Verein gegenüber dem Breslauer in glücklicherer Lage, da es hier nicht derartig schroffe Gegner der Deutsch-Österreicher gab, wie Grodbeck im Breslauer Verein Deutscher Studenten, sodaß das gute Einvernehmen der Mitglieder, das in Breslau durch die österreichischen Fragen fortwährend gestört wurde, in Berlin fast nie darunter litt. Im Semesterbericht des Berliner Vereins über das Winter-Semester 1882/83 finden sich die Worte:

„Mit vieler Sympathie verfolgte der Verein die deutsch-nationale Entwicklung in Österreich, wenn er es sich auch angesichts der Unklarheit und Verworrenheit der dortigen Verhältnisse und der Notwendigkeit, seine ganze Kraft auf eigene Ausbildung und Festigung zu verwenden, versagen mußte, irgend welche offizielle Teilnahme durch Vertreter, Adressen 2c. zu bekunden."

Ganz ebenso wie die beiden Vereine Berlin und Breslau blieb die „Kyffhäuserzeitung" in steter Fühlung und in regem Verkehr mit den Deutsch-Österreichern. „Mit großer Freude" sah sie ihren Leserkreis auch in Deutsch-Österreich in beständigem Anwachsen; sie brachte regelmäßige Korrespondenzen aus Wien, Graz, Innsbruck, Prag, Leoben, Czernowitz 2c., berichtete in ausführlichen Zeitungsartikeln über die Ziele der deutsch-nationalen österreichischen Studentenschaft und gestattete den Abdruck einer Reihe deutsch-nationaler Lieder, welche in Österreich verboten und beschlagnahmt waren. Die deutsch-nationale Studentenschaft Österreichs begrüßte diese Haltung der „Kyffhäuserzeitung" mit um so größerer Genugthuung und Freude,[2]) weil die „deutsche Hochschule" in Prag, welche 1882 gegründet worden war, um den deutsch-nationalen Standpunkt zu vertreten, sich mehr und mehr in den Dienst des Semitentums begab und

---

[1]) An diesen Angriff der „deutschen Worte" gegen die Resolution des Verbands-Konvents von 1882 schloß sich eine Untersuchung des Breslauer Vereins gegen v. Schramm, „weil er ein geheimes Aktenstück des Verbandes verraten habe". Schramm aber erklärte, er sei sich keiner Schuld bewußt, da die Protokolle ihm nicht geheim gedünkt, weil sie offen unter Kreuzband nach Breslau gelangt und daselbst kursiert wären, und er habe sie nach Wien gesandt, um allen Mißdeutungen durch begütigende Auslegung sofort zuvorzukommen. Der Mißbrauch des Protokolls ist aber unbestreitbar.

[2]) Vgl. z. B. den Brief der Cheruscia an die Kyffhäuser-Zeitung (Kyffhäuser-Zeitung 12. Februar 1883).

bald die erbitterte Gegnerin der „Kyffhäuserzeitung", der Wiener Burschenschaften und der Vereine Deutscher Studenten wurde.

Im Sommer-Semester 1883 erfreute sich der Leipziger Verein nach wie vor einer hohen Blüte und eines bedeutenden Einflusses in der Studentenschaft. In mehreren, die ganze Studentenschaft angehenden Fragen, wie der Beteiligung an der Lutherfeier in Erfurt und auf der Wartburg, nahm der Verein im Namen der Studentenschaft die Sache in die Hand. Glänzend verlief das Stiftungsfest am 9. und 10. Juli. Den Festkommers im Krystallpalast am 9. Juli leitete stud. iur. Martin Ulrich Rosenhagen, einer der besten Redner der Bewegung, der sich ihr infolge des Kyffhäuserfestes angeschlossen hatte; an der Ehrentafel hatten die Professoren D. Luthardt, Dr. Wach, Dr. Schnedermann, Dr. Schultze und andere Platz genommen. Nach der Festrede Rosenhagens feierte Luthardt in ergreifender Weise den Verein und seine im Laufe der Zeit immer klarer und edler gewordenen Bestrebungen. An dem Festessen des nächsten Tages nahm auch der Prinz Alexander von Hessen, der von Baireuth direkt dazu herübergekommen war, teil.

Im Heidelberger Verein Deutscher Studenten kamen gleich zu Beginn des Semesters die vorhandenen Gegensätze zum Ausbruch. Auf Werners Seite standen 5, auf Bernsteins 6 Mitglieder, die sich aber in ihren Ansichten nicht so einig waren, wie die Anhänger Werners. Diese ließen am 5. Mai gemeinsam ein Schreiben an Bernstein ergehen, des Inhalts, daß die von ihm vertretene Anschauung „rein deutsch" nicht als Grundlage eines Vereins Deutscher Studenten dienen könne, und daß er sich nicht mehr als Mitglied des Heidelberger Vereins betrachten solle. In der That verschwanden jetzt nicht nur Bernstein, sondern auch seine Freunde aus dem Verein, doch trug dieser Zwiespalt nicht dazu bei, das Ansehen des Vereins zu heben. Da die ausgetretenen Mitglieder mit einer Ausnahme sämtlich Badener waren, so faßte man in der Heidelberger Studentenschaft fälschlicherweise den gewesenen Gegensatz als einen zwischen Nord- und Süddeutschen auf, und mehrere Semester hindurch trat kein Badener wieder dieser „norddeutschen Gründung" bei.[1])

Der Bonner Verein, der in das Sommersemester mit vier Mitgliedern trat, verstärkte sich durch zwei aus Leipzig kommende Bundesbrüder, von denen der eine, stud. theol. Walther Burckhardt, den Vorsitz übernahm. Burckhardt veranstaltete, um für den Verein neue Mitglieder zu werben, eine öffentliche Versammlung, zu der sich aber keine Gäste einfanden. Als bei den darauf geführten Verhandlungen der sechs Mitglieder sich fast nirgends Lust zu thatkräftiger Arbeit fand, stellte Burckhardt bei der allgemeinen Verstimmung der Anwesenden den Antrag auf „stillschweigende Suspension, ohne der Öffentlichkeit darüber etwas

[1]) Quelle besonders die kleine Druckschrift: Theodor Friedrich Mayer, Entstehung und Entwicklung des Vereins Deutscher Studenten zu Heidelberg. Im Auftrage des Konvents dargestellt. Heidelberg 1887. 36 Seiten.

anzuvertrauen". Der Antrag wurde einstimmig angenommen, und damit fand der erste Bonner Verein Deutscher Studenten Mitte Juni 1883, nachdem er gerade ein Jahr bestanden hatte, sein Ende.[1] Burckhardt selbst wurde später Konkneipant der Burschenschaft Alemannia.

Der Göttinger akademische Leseverein kam im Sommer-Semester 1883 um den Namen „Verein Deutscher Studenten" ein, erhielt aber, ohne Angabe der Gründe, vom Rechtspflege-Ausschuß, der an der Georgia Augusta hierüber zu entscheiden hatte, die kurze Antwort: „Namensänderung könne nicht gestattet werden". Schädigend wirkte für den Ruf und die Entwickelung des Vereins stud. math. Haun, ein begabter Pfarrerssohn, der ein wahres Geschick besaß, Ärgernis zu geben und schließlich von der Universität weggewiesen wurde. Er war u. a. der Verfasser eines vielberufenen Aufsatzes im „Kulturkämpfer" über Göttinger Universitätsverhältnisse. Nach fast zehn Jahren ist er, immer noch als Student, an der Straßburger Universität wieder aufgetaucht als Schüler des Nationalökonomen Knapp. Dennoch beschloß der Verein in seiner letzten Generalversammlung vom 30. Juli die Umwandlung seines Namens zu vollziehen. Offiziell genehmigt wurde dies erst nach langem Zögern.

Zwei neue Vereine Deutscher Studenten erstanden im Sommer-Semester 1883 in Straßburg und Tübingen. Der Gründer des Straßburger Vereins wurde am 3. Juli stud. iur. Jerschke, ein Inaktiver des Berliner Vereins Deutscher Studenten, eine poetisch veranlagte, sehr überschwängliche Natur, bei der nur zu leicht das Gefühl mit dem Verstande durchging. Die Satzungen des Vereins lauteten in ihren vier ersten Paragraphen:

Absatz 1.

Der Verein Deutscher Studenten stellt sich zur Aufgabe, frei vom Einfluß irgend einer politischen Partei oder kirchlichen Richtung echt deutsche Gesinnung auf Grundlage des Christentums zu pflegen und seine Mitglieder daraufhin zu erziehen, daß sie einst als Staatsbürger allen mit dem Wohl und Wehe unseres Vaterlandes verknüpften Fragen Verständnis und ein warmes, opferfreudiges Herz entgegenbringen.

Absatz 2.

Der Verein Deutscher Studenten sucht diesen Zweck durch Besprechung bezw. Vorträge über Fragen aus dem gesamten Gebiete des deutschen Volkslebens zu erreichen.

Absatz 3.

Besonders zieht der Verein Deutscher Studenten in den Kreis seiner Betrachtungen:

1) die Grundbegriffe der Gesellschafts- und Volkswirtschaftslehre;
2) die gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Fragen unserer Zeit;
3) die Unterstützung des Deutschtums im Auslande (Anschluß an den deutschen Schulverein);

---

[1] Die Frage, ob Burckhardt richtig handelte, den Verein aufzulösen, ist für die Verbandsgeschichte belanglos; sie wird z. B. von Meumann, Geschichte des ersten Vereins Deutscher Studenten zu Bonn, 1886, (Archiv des Bonner Vereins Deutscher Studenten, handschriftlich) verneint.

4) die Erweckung der Teilnahme an der Auswanderungs- und Kolonisationsfrage;
5) die Geschichte und Litteratur Deutschlands, insbesondere der Reichslande in der neuesten Zeit.

Absatz 4.

Mitglied des Vereins kann jeder an hiesiger Hochschule eingeschriebene deutsche Student werden, der sich auf die Satzungen des Vereins verpflichtet.

Am 16. Juli genehmigte der Rektor Recklinghausen die Satzungen und sprach zugleich die Erwartung aus, „daß sich der Verein Deutscher Studenten, auch in Berücksichtigung der eigenartigen Verhältnisse der Universität Straßburg, von Agitationen fernhalten wird, welche zum Schaden des friedlichen Einvernehmens unter den Kommilitonen der Universität anderwärts mit der Gründung gleichnamiger Vereine zu tage traten". Ungefähr gleichzeitig vollzog der Deutsche technische Studentenverein zu Berlin eine Umwandlung seiner bisher gar zu allgemein gehaltenen Satzungen, indem er am 5. Juli 1883 insbesondere dem § 1 derselben folgende Fassung gab:

Zwecke des Vereins sind:
a) Unter den deutschen Studenten der Kgl. techn. Hochschule, frei vom Einflusse irgend einer politischen Partei oder kirchlichen Richtung deutsch-nationale Gesinnung zu pflegen;
b) seinen Mitgliedern Anregung zu geben, sich über die Errungenschaften der deutschen Technik zu unterrichten, und
c) die Gelegenheit zu körperlicher Ausbildung zu verschaffen.

§ 3 erhielt folgenden Wortlaut:

Mitglieder des Vereins können nur die an der Kgl. technischen Hochschule immatrikulierten Studenten christlichen Glaubens und deutscher Nation werden.

Der Tübinger Verein Deutscher Studenten trat am 28. Juli 1883 mit einem Bestand von elf Mitgliedern ins Leben, gefördert durch das Entgegenkommen und ermutigende Zureden des Rektors Prof. Dr. v. Degenkolb. An seiner Gründung nahmen unter anderen teil stud. theol. Fabarius (früher in Halle), stud. iur. v. Schwerin und stud. iur. Freiherr v. Zedlitz (frühere Berliner Vereinsmitglieder) und — was besonders erfreulich war — auch zwei Kommilitonen schwäbischen Adels, stud. iur. Freiherr v. Gemmingen und stud. iur. Freiherr v. Hermann.

Während so im Sommersemester 1883 die meisten Vereine Deutscher Studenten rüstig vorwärtsschritten und der Leipziger, Breslauer und Hallische Verein Deutscher Studenten durch ihre glänzenden Stiftungsfeste die Aufmerksamkeit der Außenstehenden auf sich zogen, brach zwischen dem Berliner Verein einerseits und dem von Schramm geleiteten Breslauer Verein und der „Kyffhäuserzeitung" andererseits ein drohender Zwiespalt aus. Am 13. Juli 1883 sandte der Berliner Verein an sämtliche Vereine des Verbandes folgende Resolution:

„In der Mitglieder-Versammlung des Vereins Deutscher Studenten zu Berlin vom 12. h. m. wurde folgende Resolution vorgeschlagen und widerspruchslos angenommen:

Auf dem Konvent vom August 1882 haben die Vereine Deutscher Studenten eine Resolution gefaßt, welche sich entschieden gegen jedes Zusammengehen mit der deutsch-österreichischen Nationalpartei verwahrte. Dennoch hat eine Anzahl Korporationen der österreichischen Hochschulen, unterstützt durch Herrn Ritter v. Schönerer und das Mitglied des Breslauer Vereins Deutscher Studenten Herrn v. Schramm ihre Versuche nicht aufgegeben, die Vereine des Rothenburger Verbandes[1]) als Mittel für ihre Bestrebungen auszunutzen. — Besonders ist der Verein Deutscher Studenten zu Breslau gänzlich in die Hände dieser Partei geraten und sucht durch massenhafte Verbreitung von Flugblättern, welche in österreichischem Sinne abgefaßt sind, den Glauben zu erwecken, als ob die Vereine Deutscher Studenten die Ziele der österreichischen Burschenschaften zu den ihrigen machten.

Der Verein Deutscher Studenten zu Berlin sieht in diesen Versuchen eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der ursprünglichen Grundsätze des Verbandes und legt zugleich kräftige Verwahrung gegen die Art und Weise der von Breslau betriebenen Agitation ein.

Der Verein zu Berlin protestiert ferner gegen die Haltung der Kyffhäuser-Zeitung, welche sich ganz in das Fahrwasser der Wiener Burschenschaften begeben und ihre Spalten österreichischen Kampfartikeln zur unbeschränkten Verfügung gestellt hat, während die ernsten Aufgaben, welche die deutsche akademische Jugend Deutschlands zu erledigen hat, von ihr fast vollständig aus den Augen gelassen wurden. Die ursprüngliche Bestimmung der Kyffhäuser-Zeitung war, die Interessen der deutsch-nationalen Studentenschaft Deutschlands zu verfechten, besonders für die Vereine Deutscher Studenten einzutreten, welchen dieses Blatt thatsächlich seine Entstehung und sein Gedeihen verdankt. Da die Kyffhäuser-Zeitung von diesem Wege abgewichen ist, glaubt der Verein Deutscher Studenten zu Berlin nicht mehr an die Verpflichtung gebunden zu sein, von seinen Mitgliedern obligatorisches Abonnement zu verlangen und behält sich weitere Schritte für den folgenden Konvent vor.

Berlin, den 13. Juli 1883.

Verein Deutscher Studenten zu Berlin.
Im Auftrage
Dr. Friedrich Sigismund, stud. phil."

Zum Verständnis dieser Resolution ist es notwendig, auf die Beziehungen zwischen dem Breslauer Verein Deutscher Studenten und den österreichischen Deutsch-Nationalen während des Sommersemesters 1883 zurückzugreifen.

Als im Februar 1883 Richard Wagner gestorben war, der deutscheste aller Tondichter, der wie kein zweiter die christlich-germanische Eigenart in der Tonkunst gepflegt hatte, veranstaltete der Verein Deutscher Studenten zu Wien, sämtliche Burschenschaften und deutsch-nationalen Studentenkorporationen sowie der akademische Gesangverein am 5. März im Sophiensaale zu Wien einen großartigen Trauerkommers zu Ehren Richard Wagners unter dem Vorsitz des Obmannes des Vereins Deut-

[1]) So wurde der Verband zuweilen nach dem Tagungsorte der Vertreter von 1881 genannt.

scher Studenten, cand. phil. Dafert. Der Breslauer Verein Deutscher Studenten hatte auf eine an ihn ergangene Einladung mit einer Stimme Mehrheit von der offiziellen Beteiligung Abstand genommen; dagegen reisten die beiden Mitglieder des Vereins stud. iur. v. Schramm und stud. math. Littmann ohne offiziellen Auftrag nach Wien. Der Trauerkommers verlief auf das glänzendste und unter zahlreicher Beteiligung von Ehrengästen, trug aber ein ausgesprochen deutsch-nationales Gepräge. In dem mächtigen Sophiensaale hing nur eine große Fahne, sie trug die Farben des Deutschen Reiches und hing von der Loge des deutschen Botschafters herab; mehrere der Reden, vor allem die mit hinreißender Begeisterung vorgetragene des später als judenfreundlicher Renegat bekannt gewordenen „Jüngstdeutschen" stud. phil. Hermann Bahr, der von der „schwerbüßenden Kundry" sprach, „die heut' an der Grenze der neuerstandenen Größe sehnsüchtig des deutschen Erlösers harrt", wurden von dem Regierungskommissar wegen ihres rücksichtslos deutsch-nationalen Charakters wiederholt unterbrochen. Da auf dem Kommers zudem wiederholt des Antisemitismus Richard Wagners gedacht wurde, so war die ganze jüdisch-freisinnige Presse im Reich und in Österreich in der Verurteilung des Kommerses einig. Allerlei hübsche Geschichten wurden besonders von dem „Berliner Tageblatt" über Schramm und Littmann verbreitet. Da sollten bei ihrer Abreise aus Wien auf dem Nordbahnhof Wiener Studenten, welche ebenfalls dem „tumultuösen Trauerkommers" beigewohnt, ihnen ein „wagenradgroßes" Bouquet aus Kornblumen überreicht haben, da sollte der Abgeordnete v. Schönerer „mit Stentorstimme" erklärt haben, er hoffe, die Breslauer Studenten würden diese Blumensprache verstehen. Der Rektor der Wiener Universität, Prof. Maaßen, ein reichsdeutscher Konvertit, schritt mit rücksichtsloser Strenge gegen die Veranstalter des Kommerses ein; Dafert und Bahr wurden relegiert, der Verein Deutscher Studenten zu Wien aufgelöst. An dieses Vorgehen des Rektors schlossen sich dann das ganze Semester hindurch die bekannten lärmenden Vorgänge an der Universität gegen den Rektor Maaßen, veranlaßt durch die aufs äußerste erbitterte deutsch-nationale Studentenschaft. Die „Kyffhäuserzeitung", deren Redaktion seit dem April 1883 Freiherr v. Henneberg führte, stimmte in diese Verurteilung Maaßens in jeder Weise mit ein.

Am 10. und 11. Juni beging nun der Verein Deutscher Studenten zu Breslau in gewohnter glanzvoller Weise sein drittes Stiftungsfest. Abgesandte aus Berlin, Leipzig und Wien trafen dazu ein. Aus Leipzig kam stud. iur. Rosenhagen, aus Berlin kamen zwei Vereinsvertreter und mit ihnen stud. phil. Fellner, der inzwischen gleichfalls in die Redaktion der „Kyffhäuserzeitung" eingetreten war und dort die Sache der Deutsch-Nationalen Wiens verfocht, endlich aus Wien kamen zwei Burschenschafter von der Burschenschaft Thuringia, Bruno Brückner und Rudolf Much.

Auf dem Feste sprach Schramm in gewohnter packender Weise; er begrüßte im Namen des Vereins die Gäste desselben, niemanden herzlicher als die Wiener Burschenschafter:

„Seid uns tausendmal willkommen, Ihr, liebe Brüder aus des Reiches Ostmark, beharrliche Kämpfer für Deutschlands Ehre! Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu! Ob Grenzen, ob Ströme, ob Meere unsere Heimstätten trennen, ein gemeinsames Band, die glühende Liebe zu unserm Volk umschließt uns alle. Weß Standes und Stammes auch immer, ein leuchtendes Ziel winkt uns allen: Fruchtbringende Arbeit für des deutschen Volkes Wohlfahrt und sittliche Größe."

Den Worten Schramms antwortete stud. phil. Much von der Wiener Burschenschaft Thuringia, die Hauptrede des Abends aber hielt stud. phil. Fellner, der in stürmischer Weise Ziele und Bestrebungen der Deutschen in Österreich schilderte.

Nach dem Kommers brachte das „Schlesische Morgenblatt", zu welchem Schramm Beziehungen unterhielt, in einer Sonderbeilage eine eingehende Schilderung dieses Stiftungsfestes mit einem vollständigen Abdruck der Reden, welche Schramm, Much und besonders Fellner auf dem Kommers gehalten hatten und einen Abdruck der Zuschriften und Telegramme an den Breslauer Verein, besonders ausführlich die Zuschriften aus Wien, Graz, Innsbruck, Prag, dann die Schreiben der beiden nach dem Richard Wagner-Kommers relegierten Burschenschafter Dafert und Bahr, endlich die Telegramme der deutsch-nationalen Führer in Österreich, Schönerer, Langgaßner und Weitlof. Die Kosten dieser Sonderbeilage trug Schönerer. Auch die „Kyffhäuserzeitung" wurde durch den Druck, den Fellner auf sie ausübte, genötigt, diesen Bericht des „Schlesischen Morgenblattes" ihrer Nummer beizulegen. Die Absicht war klar. Man wünschte von deutsch-nationaler Seite, daß die Rede Fellners, welche er sich in Österreich selbst nimmermehr hätte erlauben dürfen, zum Druck und so zu weiterer Verbreitung gelangte. Die Beilage wurde auch bald nach ihrem Bekanntwerden von der österreichischen Regierung für den Umfang der österreichischen Monarchie verboten. Der Vorstand des Breslauer Vereins Deutscher Studenten, dessen Vorsitzender im Sommer-Semester 1883 Grodbeck war, zog v. Schramm, der die Beilage des Schlesischen Morgenblattes redigiert hatte, zur Verantwortung. Als aber Schramm an die allgemeine Versammlung Berufung einlegte und auf ihr erklärte, er werde, wenn der Verein sich nicht auf seine Seite stelle, noch an demselben Abend austreten und der Verein in der That sein Vorgehen billigte, sah sich der Vorstand des Vereins zum Niederlegen seiner Ämter genötigt. Da mischte sich der Berliner Verein in diese Angelegenheit ein; er faßte die obenerwähnte Resolution und teilte sie nicht nur allen Brudervereinen mit, sondern auch einigen Tageszeitungen, von denen mehrere, wie die „Post" und die „Kreuzzeitung", sie abdruckten. Über diese Resolution des Berliner Vereins Deutscher

Studenten entspann sich ein heftiger Federkrieg in der „Kyffhäuserzeitung“. Die Resolution ließ sich an mehreren Stellen anfechten, sie beruhte zum Teil auf Mißverständnissen [1]) und auf der Unbekanntschaft vieler Berliner Mitglieder mit den österreichischen Verhältnissen. Alle diese Umstände benutzte Fellner, um die Vereine Deutscher Studenten in der Kyffhäuserzeitung in maßloser Weise anzugreifen. Von den übrigen Verbandsvereinen billigten Halle und Leipzig die Resolution, soweit sie sich gegen die Haltung der Kyffhäuserzeitung aussprach. Der Leipziger Verein führte in einer Resolution vom 19. Juli aus, daß er die Überzeugung gewonnen, die österreichischen Burschenschaften wollten die Vereine nur für ihre Zwecke gebrauchen, indem sie auf den großen Festen der Vereine Deutscher Studenten Reden hielten, die sie in ihrem Vaterlande nie würden halten dürfen, um sie dann durch den Druck weiter zu verbreiten. „Ferner suchen dieselben die Kyffhäuserzeitung, deren materiell schwache Seite sie kennen, sich durch pekuniäre Unterstützung zu verpflichten und vollständig zum Organ ihrer Bewegung zu machen.“ Dagegen seien die eigentlichen Bestrebungen der Vereine den Österreichern gleichgiltig, auch könne der Leipziger Verein Deutscher Studenten kein bestimmtes Ziel sich denken, auf welches in gemeinsamer Arbeit mit der deutsch-nationalen Studentenpartei in Österreich hingearbeitet werden könne. Zu verschieden seien doch im Grunde die beiderseitigen Bestrebungen. Noch hätten die Vereine an den deutschen Universitäten und im Deutschen Reiche so viel zu thun, daß ein Zersplittern der Kräfte nur nachteilig sein könne. Auf dem glänzenden Breslauer Stiftungsfeste seien in erster Linie die Ziele der österreichischen deutsch-nationalen Studentenpartei verherrlicht worden, der Bestrebungen des Vereins Deutscher Studenten nur beiläufig gedacht. Die Flugblätter seien so massenhaft verteilt worden, hauptsächlich doch um die Rede des Herrn Fellner weiter zu verbreiten. Dies Vorgehen des Breslauer Vereins Deutscher Studenten, so hieß es, allerdings etwas spitzfindig, weiter, sei nicht vereinbar mit dem § 1 der Vereinssatzungen, wo es heiße: „Der Zweck des Vereins ist, unter den Deutschen Studenten zu Breslau deutschnationale Gesinnung zu pflegen“, auf Grund welches Paragraphen der Verein Deutscher Studenten zu Breslau in den Verband aufgenommen sei.

Greifswald dagegen war in einer Resolution, die am 24. Juli den Brudervereinen übersandt wurde, der Meinung, „daß die ‚Kyffhäuserzeitung‘ früher allerdings die Gesinnung und das Streben der österreichischen Burschenschaften vollständig und an leitender Stelle vertreten hat, daß sie aber seit geraumer Zeit die österreichischen Angelegenheiten auf ein Minus reduziert hat, das wir billigen. Möge die ‚Kyffhäuser-

[1]) stud. iur. Wolfgang Heine, neben dem stud. phil. G. Loeck ihr eigentlicher Verfasser, erklärte sie später selbst für einen bedauerlichen Irrtum.



zeitung' fortfahren, in den österreichischen Angelegenheiten möglichste Unparteilichkeit zu zeigen". Die Resolution des Greifswalder Vereins mißbilligte dann den direkten Verkehr der Breslauer mit den Wiener Burschenschaften, der dem Konventsbeschluß vom August vorigen Jahres zuwiderlaufe, und der die Vereine Deutscher Studenten leicht der Sympathien berauben könne, welche man ihnen von vielen Seiten in Deutschland entgegengebracht hätte; ebenso zu mißbilligen sei aber auch die Haltung des Berliner Vereins Deutscher Studenten, der innere Angelegenheiten in die Öffentlichkeit zerre, anstatt sie dem Verbandskonvent zu unterbreiten.[1]) Ebenso wie der Greifswalder erklärte sich auch der Erlanger Verein mit der Veröffentlichung der Berliner Resolution nicht einverstanden. Das Schlimme bei diesem ganzen Streit, der an gegenseitigen Mißverständnissen reich war, war vor allem der Gegensatz, in den der Berliner und der Breslauer Verein immer tiefer gerieten. Schramm argwöhnte ein von Grodbeck, einer recht sauertöpfisch angelegten Natur, und dem Berliner Verein gemeinsam ausgehendes Komplott, ihn zum Austritt aus dem Breslauer Verein Deutscher Studenten zu nötigen, Wolfgang Heine verwahrte auf dem Leipziger Stiftungsfeste, dem er als Abgesandter Berlins beiwohnte, die Vereine von neuem davor, sich „für Bestrebungen ausnützen zu lassen, welche an sich viel Gutes haben mögen, deren Ziele aber mit den unsrigen niemals zusammenfallen können". Die Kyffhäuserzeitung endlich drohte einzugehen, wenn das einmütige Abonnement der Vereine Deutscher Studenten aufhörte.

Nur ein Verbandskonvent, an dem Vertreter aller Vereine teilnahmen, konnte versuchen, die gegenseitigen Irrungen und Gegensätze auszugleichen.

Verbands-Konvent 1883.

Am 4. August versammelten sich auf Einladung des Vororts Halle Vertreter der Vereine zu Berlin, Breslau, Halle, Leipzig, Greifswald, Erlangen, Heidelberg und des Deutsch-technischen Studentenvereins in Roßla am Kyffhäuser; nur der Verein Deutscher Studenten zu Kiel hatte keinen Vertreter gesandt. Den Vorsitz führte stud. iur. Feldhahn-Halle. Der Verein Deutscher Studenten zu Tübingen wurde einstimmig in den Verband aufgenommen, ein Vertreter Berlins enthielt sich der Abstimmung, „da er nicht beurteilen könne, ob der Verein sich werde halten können". Danach beriet man die Aufnahme des Vereins Deutscher Studenten zu Straßburg in den Verband. Stud. iur. Heine-Berlin verlas die Satzungen

---

[1]) Protokollbuch des Greifswalder Vereins Deutscher Studenten (Archiv des Vereins).

des Vereins und tadelte deren Fassung; vor allen Dingen vermisse er die Forderung der deutschen Staatsangehörigkeit für die Mitglieder des Vereins, er stelle daher den Antrag, „der Verein Deutscher Studenten zu Straßburg wird in den Verband aufgenommen, wenn er bis zum 1. Dezember d. J. Statuten einreicht, welche das Erfordernis deutscher Staatsangehörigkeit für die Mitglieder festhalten und die Ziele nicht in der Weise des § 3 detaillieren". Stud. theol. Werner-Heidelberg erblickte in den Straßburger Satzungen gerade einen Fortschritt gegenüber den Satzungen der älteren Vereine, die zu allgemein gefaßt seien und bat, gerade in Straßburg diese Bestrebungen thatkräftig zu unterstützen. Nach längeren Erörterungen schloß sich die Mehrheit der Vertreter einem Antrage des stud. iur. Frhr. v. Zedlitz-Tübingen an, der von Straßburg vor seinem Eintritt in den Verband nur forderte, daß in in den Satzungen als Bedingung zur Aufnahme von Mitgliedern deutsche Staatsangehörigkeit angegeben werde.

Die wichtigste Frage auf der Kyffhäusertagung war natürlich die Stellung des Verbandes zu den österreichischen Burschenschaften einerseits und der Kyffhäuserzeitung andererseits. Heine wünschte eine Verschärfung der Augustresolution; sie solle mit Erläuterungen versehen und den österreichischen Burschenschaften mitgeteilt werden. Fellner habe erklärt, die Österreicher wollten von uns nichts als Sympathie, sie wollten nur bei uns reden, „damit man es drüben höre". Aber gerade das dürfe man nicht leiden, daß die Vereine Deutscher Studenten ein Mittel für österreichische Parteipolitik würden. In Breslau vergehe keine Versammlung, in der nicht v. Schramm von den Österreichern und ihren Bestrebungen spräche. Cand. med. Hoffmann-Breslau erklärte, es läge keine Folgerichtigkeit darin, wenn man einerseits begeisterungsvoll die Bestrebungen des deutschen Schulvereins unterstütze, andererseits sich scheue, offen und ehrlich den Kommilitonen in Österreich ein Wort der Ermutigung auszusprechen. Die über alles Maß hinausgehenden deutschfreundlichen Kundgebungen der österreichischen Burschenschaften billige er auch nicht, aber warum uns ihnen geradezu schroff entgegenstellen, wo sie unserer freundlichen Haltung am meisten bedürfen? Stud. iur. Rosenhagen-Leipzig wies den Vergleich mit dem deutschen Schulverein zurück. Deutsche Sprache und deutsche Schulen könne man unterstützen, nicht aber politische Parteien. Heine-Berlin meinte: Wir müssen mit den Österreichern brechen; unsere Ziele und ihre sind nicht dieselben. Wir wollen Christen und kaisertreue Dentsche sein, auf dem Breslauer Kommerse habe kein Österreicher von seinem Kaiser gesprochen und Fellner nur den deutschen Kaiser hoch gefeiert. Obwohl Fellner erklärt habe, die österreichischen Burschenschaften dächten nicht daran, in den Verband einzutreten, so schienen doch die Anträge Breslaus auf eine Abänderung des § 1 der Verbandssatzungen hinsichtlich der deutschen Staatsangehörigkeit und die Satzungen des Straßburger Vereins darauf hinzudeuten,

daß in anderen Kreisen wenigstens daran gedacht werde. Nachdem noch andere Vertreter gesprochen, erteilte die Versammlung Heine, Rosenhagen und Werner den Auftrag, eine ausführliche Resolution auszuarbeiten und in einer der nächsten Sitzungen vorzulegen. Die Kommission beantragte darauf folgende Resolution:

„Der vom 4.—7. August 1883 tagende Konvent des Kyffhäuserverbandes sieht sich veranlaßt, zur Klarlegung der Beziehungen der Vereine Deutscher Studenten zu den deutsch-nationalen Korporationen Österreichs, die auf dem Semester-Konvent vorigen Jahres gefaßte Resolution in Erinnerung zu bringen.

Bezüglich der neuerdings in studentischen Kreisen Österreichs hervorgetretenen Bestrebungen, welche als deutsch-nationale bezeichnet werden, erklärt der Semester-Konvent der Vereine Deutscher Studenten [zu Berlin], daß er sich [bei der Verquickung der heutigen studentischen deutsch-nationalen Bewegung in Österreich mit politischen Parteien, welche demokratische, den Bestrebungen der Vereine Deutscher Studenten widersprechende Tendenzen verfolgen] ablehnend gegen einen Anschluß verhält.

Der Konvent übergiebt diese Erklärung der Öffentlichkeit, weil einige Vereine Deutscher Studenten den Standpunkt nicht unverrückt innegehalten haben.

Jeder Deutsche wird es für eine nationale Pflicht erachten, das charaktervolle Ringen der Deutschen in Österreich für Aufrechterhaltung der deutschen Sprache und Kultur mit Teilnahme zu begleiten. Demgemäß werden die Vereine Deutscher Studenten im Reiche darauf bedacht sein, unter ihren Mitgliedern Interesse und Verständnis für die hohen Kulturaufgaben des Deutschtums im Osten zu erwecken. Dagegen haben die Vereine sich von jeder Kundgebung fern zu halten, welche auf offizielle Beziehungen der akademischen Verbindungen beider Staaten hindeuten könnten.

Die deutsch-nationalen Korporationen in Österreich gehen in dem agitatorischen Verfolgen ihrer Bestrebungen weit über die Grenzen hinaus, welche der Wirksamkeit studentischer Vereine gezogen sind. Jene schließen sich direkt an eine politische Partei und ihre Führer an. Diesen Bestrebungen geben ihre Vertreter Ausdruck bei Versammlungen und Kommersen der Vereine Deutscher Studenten, die sie, wie, [Herr Fellner] (einer derselben) sich ausdrückte, als willkommene Gelegenheit benutzen, um Reden zu halten, ‚welche in Österreich gehört werden sollten‘. Dies hält der Konvent für unvereinbar mit den Grundsätzen und der Praxis der Vereine Deutscher Studenten, welche sich die Aufgabe stellen, frei vom Einfluß einer politischen Partei auf Grundlage des Christentums deutsch-nationale Gesinnung zu pflegen und das wissenschaftliche Studium durch Weckung und Förderung des Interesses für die unsere Zeit und unser Volkstum bewegenden Fragen zu vertiefen und zu beleben und so die Mitglieder auf den hohen Beruf als Staatsbürger vorzubereiten. In der [offiziellen] Teilnahme an der politisch-agitatorischen Bewegung der deutsch-nationalen Partei in Österreich muß der Konvent eine direkte Schädigung der gedeihlichen Entwicklung der Vereine Deutscher Studenten erblicken [und beschließt deshalb, alle offiziellen Beziehungen zu dieser Partei abzubrechen].[1])

Hoffmann-Breslau wandte sich gegen die Resolution. Es gehe zu weit, wenn man nicht einmal gestatten wolle, einen deutschen Gruß den österreichischen Burschenschaften zu senden. Den zweiten Absatz, der die Augustresolution von 1882 erneuere, wünsche er ganz gestrichen und die

[1]) Die [. . .] eingekammerten Worte sind im Laufe der Beratung aus dem Berichte gestrichen, die (. . .) eingeklammerten sind hinzugefügt worden.

Schärfe zu Schluß der Resolution gemildert. Heine hielt ebenfalls die Schlußworte für zu schroff, erklärte sich aber gegen jede offizielle Kundgebung. Hoffmann bat, die Folgen der Resolution zu bedenken. Werde sie bekannt, so würden die Gegner der deutsch-nationalen Korporationen diesen zurufen: „Selbst Eure deutschen Brüder im Reiche desavouieren Euch und wollen nichts mehr mit Euch zu thun haben". So würden nur gerade die antideutschen Strömungen in Österreich mit der Resolution verstärkt. Heine erklärte sich dafür, daß in dem Absatz II der Resolution vom August 1882 die Worte gestrichen würden: „bei der Verquickung der heutigen studentischen deutsch-nationalen Bewegung in Österreich mit politischen Parteien, welche demokratische, den Bestrebungen der Vereine Deutscher Studenten widersprechende Tendenzen verfolgen". Hoffmann bat endlich, im Schlußsatz statt „in der Teilnahme" zu sagen „in der offiziellen Teilnahme". Diese Vorschläge Heines und Hoffmanns billigte der Konvent. Es wurde beschlossen, die Resolution in dieser Form nur in beschränkter Anzahl und nur autographisch zu verbreiten.

Danach wurde auch die letzte Spur einer Mißstimmung, welche seit der Berliner Julireſolution noch zwischen den Vereinen Berlin und Breslau herrschte, beseitigt, indem der Vertreter Berlins, Heine, bereitwillig zugestand, daß die Veröffentlichung der Resolution in der Presse durch den Berliner Verein eine ungehörige Form gewesen; in der Sache selbst freilich glaube Berlin im Recht zu sein. Die Vertreter Breslaus und Berlins erklärten sich mit einem Antrage des Leipziger Vertreters einverstanden, welcher angenommen wurde und folgendermaßen lautete:

„Der Verband spricht sein Bedauern aus über die Veröffentlichung der an sich gerechtfertigten Resolution des Vereins Deutscher Studenten zu Berlin gegen den Verein Deutscher Studenten zu Breslau durch die Presse."

Mit der Regelung der Stellung zu den österreichischen Burschenschaften stand im Zusammenhang die Sache der „Kyffhäuserzeitung". J. Werner-Heidelberg sprach sich energisch für Beibehaltung der „Kyffhäuserzeitung" aus. Ihr Eingehen werde von den Feinden der nationalen Bewegung bejubelt werden. Die Vereine brauchten ein Blatt, durch das die von ihnen vertretene Geistesrichtung sich in der ganzen Studentenschaft verbreite. Ebenso sprachen sich Hoffmann-Breslau, Herrnring vom Deutsch-technischen Studenten-Verein und der Erlanger Vertreter aus. Dagegen verlangten Heine-Berlin, Feldhahn-Halle, Rosenhagen-Leipzig Ausscheiden Fellners aus der Redaktion, ev. kündigten sie Abbestellung an. Da griff stud. iur. v. Schwerin-Tübingen vermittelnd ein und stellte den Antrag, mit dem Redakteur v. Henneberg in Verbindung zu treten, ihm den Dank des Verbandes für sein bisheriges opferfreudiges Wirken an der „Kyffhäuserzeitung" auszusprechen und mit

ihm Vereinbarungen zu treffen über die künftige Haltung des Blattes. Der Konvent nahm diesen Antrag an und beauftragte v. Schwerin mit den weiteren Unterhandlungen während der Sommerferien. Sie nahmen einen günstigen Verlauf. Henneberg versprach, falls die Vereine die Zeitung nicht abbestellten, Eigentum und Leitung der „Kyffhäuserzeitung" weiterzubehalten, solange er im stande sei, und die Zeitung „im Sinne seines Programms vom 26. Februar d. J. zu leiten und im besonderen, was die österreichischen Verhältnisse betrifft, denselben in soweit Rechnung zu tragen, als sie das Interesse der gesamten deutschen Studentenschaft berühren, jedoch in maßvoller und vorsichtiger Weise".

Nachdem der Vertreter-Konvent die Fragen grundsätzlicher Natur erledigt hatte, wandte er seine Verhandlungen der Organisation des Verbandes und der einzelnen Vereine zu.

Schon der Augustkonvent von 1882 hatte bestimmt, daß jeder Verein Stellung zur Behandlung von Ehrensachen nehmen solle. Der diesmalige Verbandskonvent nun setzte eine Kommission ein, bestehend aus Rosenhagen, Heine und Freiherrn v. Zedlitz, welche aus den Berichten, die über diese Angelegenheit vorlagen, Gesichtspunkte für eine einheitliche Behandlung dieses Punktes von seiten des ganzen Verbandes aufstellen sollten. Die Kommission stellte am 6. August Anträge, welche, vom Konvent nur unwesentlich abgeändert, den Vereinen bestimmte Weisungen gaben. Deren Hauptsatz war § 3:

„Jeder Verein läßt seinen Mitgliedern bei Stellungnahme zur Mensurfrage volle Freiheit."

Mit der Annahme dieser Grundsätze, als bindender Normen des Verbandes in Ehrensachen, hat der Verbandskonvent von 1883 den Vereinen die Tendenz vorgezeichnet, welche noch heute im Kyffhäuserverbande in Mensur- und Ehrenangelegenheiten herrscht. Als der Verbandskonvent von 1888 ausführliche Ehrenratssatzungen für den Verband herstellte, griff er auf die Beschlüsse von 1883 zurück, die er nur des weiteren ausführte, ohne an ihrer Tendenz im wesentlichen Änderungen vorzunehmen.

Eine Frage, die auf dem Vertreterkonvent von 1883 zum ersten Mal auftauchte und dann mehrere Verbandskonvente der folgenden Jahre beschäftigt hat, war die, ob die Vereine Deutscher Studenten Mützen oder anderweitige farbige Abzeichen anlegen sollten. Namentlich in den kleineren Vereinen hatten sich Strömungen geltend gemacht, welche auf ein Anlegen von Farben hinzielten. Die Mehrheit des Verbandskonvents sprach sich jedoch gegen derartige Wünsche aus, weil ihre Erfüllung eine Beeinträchtigung der allgemeinen Wirksamkeit der Vereine bedeutete.

Für die Regelung des Verhaltens von Mitgliedern der Vereine Deutscher Studenten, welche die Universität wechselten, lagen Anträge

von Breslau, Greifswald und Erlangen vor. Sie wurden zu folgendem Antrag vereinigt, der zum Beschluß erhoben wurde:

„Diejenigen Mitglieder eines Vereins, welche denselben verlassen, um eine andere Universität zu besuchen, sind verpflichtet, dem etwa dort bestehenden Verein in irgend einer Art beizutreten resp. die Gründe anzugeben, welche sie an dem Eintritt hindern; thun sie keins von beiden, so werden sie aus der Liste ihres früheren Vereins gestrichen."

Auf Antrag des stud. theol. Schlapp-Leipzig beschloß der Konvent eine Beteiligung des Verbandes an der Enthüllung des Niederwalddenkmals. —

Im Winter-Semester 1883/84 trat die österreichische Frage, welche im Sommer-Semester 1883 die Vereine so erregt hatte, in den Hintergrund. Wie schon erwähnt, gelang ein gütliches Übereinkommen mit dem Freiherrn v. Henneberg; cand. phil. Fellner blieb in der Redaktion des Blattes und verkehrte während des Semesters im Berliner Verein Deutscher Studenten in der freundschaftlichsten Weise. Seine feurige Redegabe kam bei den diesmal besonders stürmisch verlaufenden Ausschußwahlen trefflich zu statten. Die „Kyffhäuserzeitung" berichtete fortlaufend über österreichische Studentenverhältnisse, über die lärmenden Kundgebungen gegen Prof. Lorenz in Wien, welche vor allem von jüdischen Studenten ins Werk gesetzt wurden, über die Lutherkommerse der deutsch-nationalen Korporationen zu Graz, Czernowitz und im Sophiensaale zu Wien, auf welch letzterem der deutsch-nationale Gedanke nicht minder stürmisch und rücksichtslos zum Ausdruck gelangte, als weiland auf dem Richard Wagner-Kommers, doch ohne daß die Berichte bei irgend einem der Verbandsvereine Anstoß erregten. Dagegen ließ eine Korrespondenz, welche Fellner mit einigen Leipziger Vereinsmitgliedern über Christentum und Moral führte, bereits die Gegensätze durchblicken, welche mit dem Erscheinen des Fellnerschen „offenen Briefes an meine Freunde und an meine Gegner" vom 18. Februar 1884 dann schroff und unvermittelt einander gegenübertraten und die Vereine in einer weit stärkeren Weise im Sommer-Semester 1884 in allen ihren Grundfesten erschütterten, als jemals die österreichischen Fragen vermocht hatten.

In Leipzig, wo in jener Zeit unter anderen auch Prinz Alexander Georg von Hessen[1]) in Beziehungen zum Verein trat und die Ehrenmitgliedschaft annahm, empfing die Bewegung neue Anregung, indem dort nämlich die sogenannte reformburschenschaftliche Bewegung, welche von

[1]) Seit dem 14. Oktober 1888 als Landgraf Alexander von Hessen, Königl. Hoheit, das Haupt des ehemaligen Hauses Kurhessen, geb. am 25. April 1863 als Sohn des Prinzen Friedrich von Hessen und der Prinzessin Anna von Preußen, Schwester des Prinzen Friedrich Karl. Sein enger Anschluß an einen so schroffen Gegner des Partikularismus, wie der Verein Deutscher Studenten es ist, dürfte nicht uninteressant sein.



Dr. Konrad Küster, einem alten Burschenschafter, ins Leben gerufen worden war, im Winter-Semester 1883/84 Boden zu gewinnen versuchte, woran sie indes durch den Verein Deutscher Studenten gehindert wurde. Die Küstersche Bewegung, welche ursprünglich auf eine Reform der Burschenschaften, dann aber des ganzen akademischen Lebens abzielte, war seit ihrem Auftauchen im Jahre 1883 von den Vereinen Deutscher Studenten mit lebhaftem Interesse verfolgt worden. Stellte doch die Reformburschenschaft anscheinend ähnliche Ziele wie der Verein Deutscher Studenten auf: „Hebung des nationalen Bewußtseins, Förderung eines wissenschaftlichen und eines sittlich strengen Lebens", und doch bestanden zwischen ihm und der Reformburschenschaft die einschneidendsten Unterschiede. Die Reformburschenschaft ist eine Korporation, der Verein Deutscher Studenten ein Verein, die Reformburschenschaft erstrebte eine verschwommene, allgemeine Verbrüderung und war stark philosemitisch, der Verein Deutscher Studenten war antisemitisch, weil er national war. So haben sich von Anfang an die Reformburschenschaft und der Verein Deutscher Studenten feindselig gegenübergestanden. In einem Leitartikel der „Kyffhäuserzeitung" zeichnete stud. iur. Iwan Maßmann, Verein Deutscher Studenten Berlin, klar und scharf diese Unterschiede: „Indem die Reformburschenschaft sich konstituierte, warf sie dem Verein Deutscher Studenten den Fehdehandschuh hin! Nun wohl, der Verein Deutscher Studenten hat ihn aufgehoben!"

Nachdem die Reformburschenschaft schon früher in Berlin an die Öffentlichkeit getreten war, versuchte sie es nun auch in Leipzig. Ein pomphafter Anschlag der Reformburschenschaft Longobardia, in welchem unter anderm die Worte standen: „Das nationale Gefühl läßt sich nicht durch Abstammung erwerben und nicht durch Abstammung verhindern", lud die Leipziger Studentenschaft zu einer Versammlung ein, auf deren Tagesordnung stand: 1) Konstituierung einer großen studentischen Gemeinschaft zur Reform des studentischen Lebens; 2) Beratung über Konstituierung einer allgemeinen studentischen Redehalle. Stürmischer und zugleich ergötzlicher ist selten eine Studenten-Versammlung verlaufen, als die am 11. Dezember 1883 in Leipzig. Der Verein Deutscher Studenten war geschlossen erschienen, doch unter Weisung seines Vorstandes, sich völlig still zu verhalten, dann aber kamen noch viele andere Studenten, besonders farbentragende, alle getragen von dem Verlangen, die reformatorischen Ideen des Longobardenführers Eugen Wolff kennen zu lernen. Eugen Wolff übernahm die Leitung der Versammlung, ihm zur Seite stud. iur. Eugen Leidig, jüdischer Abstammung, der „kühne Steuermann" der Leipziger Freien Wissenschaftlichen Vereinigung. Als Protokollführer wurden von Wolff noch zwei jüdische Studierende vorgeschlagen, Gambach und Alexander, die jedoch zum größten Bedauern der schon sehr belebten Versammlung gar nicht anwesend waren. Es wurden statt dessen vorgeschlagen und gewählt: Cohn und Mehner. Als Wolff ver-

kündigte: „Das Bureau hat sich konstituiert", klang ihm hundertfach die frohe Antwort entgegen: „Feine Familie!"; mit lautem Jubel war die jedesmalige Wahl aufgenommen worden. Jetzt begann Eugen Wolff seine Rede, die alle Erwartungen der eifrig horchenden Anwesenden übertraf. Eugen Wolff will sich an die Spitze der studentischen Bewegungen stellen und die Studentenschaft in steter Liebe, Treue und Freundschaft einen. Die Frage, ob unter den 20000 Studenten Deutschlands Duzkomment herrschen soll, ließ er unerörtert. Ein ohrenbetäubender Lärm durchbrauste den Saal nach diesem Lobpreis auf den ewigen Frieden in der Studentenschaft; ein Burschenschafter wies die Ausführungen Wolffs zurück.

Als die Verhandlungen sich in der Folge sehr in die Länge zogen, lief ein Schlußantrag nach dem andern ein. Doch Wolff hoffte noch immer, daß er die Versammlung für sich gewinnen würde und wußte den Abbruch der Verhandlungen hinzuhalten. Endlich wurde der Antrag auf Schluß mit überwältigender Mehrheit angenommen. Als die Versammlung auseinanderging, da hatte die Reformburschenschaft einen Durchfall zu verzeichnen, der die reformburschenschaftliche Bewegung in Leipzig auf lange hinaus unmöglich machte.[1])

Zu ähnlichen Auseinandersetzungen mit den Reformburschenschaften kam es auch in Heidelberg, wo vom Verein Deutscher Studenten H. v. Frankenberg-Ludwigsdorff und Anastasius Nordenholz, der eine mit dem Wort, der andere mit der Waffe, Eugen Wolff und Genossen eine empfindliche Niederlage bereiteten.

In Berlin bezeichnete das Wintersemester 1883/84, in dem stud. iur. Friedrich Ernst v. Schwerin den Vorsitz führte, einen entschiedenen Aufschwung des Vereins. Während sich in früheren Semestern nur der Verein Deutscher Studenten und die Freie Wissenschaftliche Vereinigung gegenüber gestanden hatten, trat diesmal in dem studentischen Wahlkampf eine neue Partei hervor, die sich aus verschiedenen, dem jungen und doch so mächtigen Verein mißgünstigen Elementen zusammensetzte. Am 27. November kündigte ein vor der Universität verteiltes Flugblatt die Gründung einer studentischen „Mittelpartei" an, als deren Programm bezeichnet wurde, das „gemütliche Zusammensein" in der Studentenschaft, welches durch die Agitation der beiden „Parteien" gelitten habe, wiederherzustellen; „die Studentenschaft als solche habe mit Politik ganz und gar nichts zu thun" ... „Eintracht und Friede soll der Ausgangspunkt unserer Wirksamkeit sein." Unterzeichnet hatten dieses „gemütliche" Flugblatt der akademische Turnverein Borussia, der akademische Verein Colonia, die Landsmannschaft Palaiomarchia, die Landsmannschaft Palaiosilesia, der akademische Verein Loviciana, der akademische Gesangverein,

---

[1]) Stückweis wörtlich nach dem Bericht der Kyffh.-Ztg. vom 17./XII. 1883. Wolff hat sich 1888 in Kiel als Dozent für Litteraturgeschichte habilitiert.

die akademische Liedertafel und der Verband wissenschaftlicher Vereine (ausschließlich des akademischen theologischen Vereins). Der Verein Deutscher Studenten hatte bei jeder Gelegenheit, auf Versammlungen, in der Kyffhäuserzeitung, in seinen Satzungen erklärt, daß er deutsch-nationale Interessen und nicht Interessen einer politischen Partei vertrete, aber in Ermangelung eines eigenen Programmes frischte die „gemütliche" Mittelpartei das alte Ammenmärchen von dem „politischen" Verein auf und warf dem Verein Deutscher Studenten „extreme Parteipolitik" vor, auf die gläubigen Gemüter aller Urteilslosen, aller Indifferenten und solcher Füchse rechnend, denen die Ziele der Vereine Deutscher Studenten noch nicht bekannt waren. Diesen Leuten war es vermutlich aber nur darum zu thun, Sitze im Ausschuß zu erlangen; was kümmerte es sie denn sonst, ob sich Verein Deutscher Studenten und Freie Wissenschaftliche Vereinigung befeindeten und die „Gemütlichkeit" störten. Unter den Korporationen, die das Flugblatt unterzeichnet hatten, waren einige, die ihre Stellung im Ausschuß dem Zusammengehen mit dem Verein Deutscher Studenten verdankten und jetzt aus Neid die Freundschaft kündigten. Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung, welche wohl wußte, wie wenig Boden sie selbst in der Studentenschaft hatte, forderte ihren Anhang auf, für diese neue „Friedenspartei" zu stimmen. Gelänge es dann gemeinsam, den Verein Deutscher Studenten von der Führung der Studentenschaft zurückzudrängen, so werde auch sie ihre agitatorische Thätigkeit aufgeben, und in ihrer Vereinigung fürderhin nur noch der Pflege ihrer hohen Ziele leben, „selbstloser Vaterlandsliebe, freisinniger Lebensanschauung, regen wissenschaftlichen Sinnes".

Mit Spannung sah man in studentischen Kreisen der allgemeinen Studentenversammlung am 11. Dezember in der Tonhalle entgegen. Richard Fellner schrieb das von Begeisterung getragene Flugblatt der deutsch-nationalen Korporationen, die sich mit dem Verein Deutscher Studenten vereint hatten, „um der Koalition der ‚grundsätzlich Indifferenten' mit der ‚Freien Wissenschaftlichen Vereinigung', dem Hort des Philosemitismus, die Spitze zu bieten". „Wenn Leute, welche im Indifferentismus, in allgemeiner Schützenbrüderschaft das Ideal des deutschen Studentenlebens erblicken, uns beschuldigen, wir wollten durch Hereinziehen der Tagespolitik die Ruhe der Studentenschaft stören, so prallt dieser ungerechte Vorwurf an unserem Stolze ab." „Fern sei es von uns, die Studentenschaft als solche mit Fragen der Tagespolitik zu behelligen, wir wollen aber, daß die deutsche Studentenschaft der Universität Berlin den regen Vaterlandssinn, die warme Liebe zu unserem deutschen Volkstum in sich wach erhalte und nicht untersinke in schnöder Gleichgiltigkeit, in leerer Genußsucht!" Die Nummer der Kyffhäuserzeitung, welche einen Tag vor der Wahl herauskam, brachte den flammenden Artikel eines Bundesbruders aus Halle: „Das Eintreten für die

deutsch-nationale Sache, eine Ehrenpflicht der Berliner Studentenschaft!" Die „Deutsche Hochschule" dagegen, das Organ der österreichischen jüdischen Studentenschaft, und die „Allgemeine Studentenzeitung", das Organ Eugen Wolffs und der „Reformstudenten" im Reiche, druckten Schmähartikel gegen den Verein Deutscher Studenten ab, in deren einem es hieß: „Es ist hohe Zeit, daß endlich die Axt an die Wurzeln dieses Giftgewächses gelegt werde!" Die „Kyffhäuserzeitung" schrieb nach dem Wahlsieg mit köstlicher Ironie: „Schade, daß dieses Giftgewächs zufällig eine knorrige deutsche Eiche war, an der sich die Axt gewaltig „krumm" gebogen hat!"

Der erste Zusammenstoß erfolgte bei den Fakultätswahlen am 8. und 10. Dezember. Die theologische Fakultät wählte unter Zuruf den Kandidaten der Partei des Vereins Deutscher Studenten, desgleichen die juristische Fakultät. Gegen das Resultat der philosophischen Fakultät (dort siegte die Mittelpartei) wurde wegen Wahlunregelmäßigkeiten Berufung an den Rektor eingelegt. Am 11. Dezember fand dann die allgemeine Studentenversammlung in der Tonhalle statt.[1]) Während von der Mittelpartei und der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung, die Arm in Arm sich ihres Sieges sicher glaubten, nur wenig geredet wurde, sandte der Verein Deutscher Studenten seine besten Redner vor: stud. iur. Wolfgang Heine, stud. iur. v. Schwerin, stud. iur. Freiherr v. Zedlitz. Außerdem sprachen im Sinne des Vereins Deutscher Studenten stud. phil. Fellner und stud. iur. Glatzel (keiner Berliner Korporation angehörig). In zum teil glänzenden Reden legten sie die Bestrebungen des Vereins Deutscher Studenten dar, erinnerten an die Ereignisse früherer Semester, warnten die Studentenschaft vor dem Indifferentismus der Mittelparteiler und mahnten sie an ihre nationalen und vaterländischen Ziele und Aufgaben. Lebhaften, anhaltenden Beifall errang die streng sachliche und überzeugende Rede des stud. iur. Glatzel, während Fellners stürmische, begeisternde und zugleich schroff antisemitische Art bei den Gegnern heftige Unterbrechung, minutenlangen Lärm und Zischen, dagegen auch donnernden Beifall bei seinen Freunden hervorrief. Die Rednerliste war erschöpft. Bei fieberhafter Spannung wurden die Stimmen gezählt. Dann rauschte plötzlich der Ruf Sieg durch den Saal. Der erste der neun zu wählenden Kandidaten war von der Partei des Vereins Deutscher Studenten, er erhielt 597 Stimmen, der Kandidat der Mittelpartei und der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung 484 Stimmen. Nun tobte die Wahlschlacht volle zwei Stunden, bis gegen 1 Uhr nachts sämtliche Kandidaten des Vereins Deutscher Studenten gewählt, alle Kandidaten der Mittelpartei gestürzt waren.

---

[1]) Vgl. die ausführliche, interessante Schilderung der teils stürmisch, teils hochhumoristisch verlaufenen Versammlung in der „Kyffhäuserzeitung" vom 17. Dezember 1883.

Für die Mittelpartei war dies Ergebnis niederschmetternd. Schon im nächsten Semester gab es nur wieder Verein Deutscher Studenten und Freie Wissenschaftliche Vereinigung, und auf dem Antrittskommers des Vereins Deutscher Studenten im Sommersemester 1884 erklärte der Vertreter des Akademischen Turnvereins (denn auch dieser hatte zur Mittelpartei gehalten), daß bei dem Akademischen Turnverein die Erkenntnis wieder durchgebrochen wäre, „daß Akademischer Turnverein und Verein Deutscher Studenten zusammen zu gehen hätten".

Neun Semester hindurch, vom Winter-Semester 1883/84 bis zum Winter-Semester 1887/88 hat der Verein dann die führende Stellung im Ausschuß behauptet, dem er eine ganz neue Gestaltung und ein bisher unbekanntes Ansehen in der Studentenschaft verschaffte.[1]) Die Jahre, in denen der Verein Deutscher Studenten den Ausschuß leitete, waren dessen Glanzzeit; er galt in dieser Zeit als die allgemein anerkannte und geachtete Gesamtvertretung der Berliner Studentenschaft. Stud. iur. Wölbling vom Verein Deutscher Studenten wurde im Winter-Semester 1883/84 erster Vorsitzender des Ausschusses. Um den Verein Deutscher Studenten scharten sich eine Anzahl Bundesgenossen, die in steter Treue zu ihm hielten. Dies waren vor allem der sogenannte Gymnasialverband, eine Gruppe von Vereinen, deren Mitglieder bestimmten Gymnasien angehört hatten. An dem Ruhme der Kyffhäuserbewegung hat der Gymnasialverband sein redlich Teil. Denn er hat in seiner Hauptzeit ihr ganz und gar angehört. Ein anderer Verein, der sich durch die Unterstützung des Vereins Deutscher Studenten verdient gemacht hat, ist der Akademisch-Rechtswissenschaftliche, eine Neugründung des von Wichert und anderen ins Leben gerufenen, ferner der Akademisch-Theologische Verein, in dem stud. theol. Siegismund lange von Einfluß war, der pharmakognostische Verein und viele andere, lange Jahre auch der Wingolf. Der Verein Deutscher Studenten hat sich in dieser Zeit niemals durch Streben nach Mandaten ausgezeichnet. Er beanspruchte zwar eine gebührende Vertretung, überließ aber den „Mandatshunger" anderen Vereinigungen. Er hat auch, wenn es ging, die Leitung der studentischen Angelegenheiten, d. h. also den Vorsitz im Ausschuß, freudig Vertretern anderer Korporationen überlassen, sobald er nur sicher war, daß diese Leitung im nationalen Sinne geschah. Seine Vertreter im Ausschuß (gewöhnlich zwei, kaum jemals mehr wie drei) besaßen gewöhnlich, auch ohne die Ehrenstelle des Vorsitzes innezuhaben, den mächtigsten Einfluß. Besonders mächtig wurde der Ausschuß noch dadurch, daß er auch die Finkenschaft vertrat. Die Hauptmasse der Stimmenden bei den Wahlen waren nichtkorporierte Studenten, die sich für die eine oder die andere auftretende Richtung entschieden.

Ein Siegesfest im wahren Sinne war der große Kommers, den der

---

[1]) Dies erkannte sogar Dr. Konrad Küster oft und rückhaltlos an.

Verein fünf Wochen nach den Wahlen am 18. Januar 1884 zur Feier der Gründung des Deutschen Reiches und zur Feier seines eigenen Stiftungsfestes im Wintergarten des Centralhotels festlich beging. Von Ehrengästen wohnten dem Kommerse bei Generalfeldmarschall Graf Moltke, der Kommandant von Berlin, General v. Willisen, die Universitätsprofessoren Curtius, Adolf Wagner, v. Bergmann, der Rektor der technischen Hochschule, gegen 30 Reichs- und Landtagsabgeordnete, unter ihnen Hofprediger Stöcker, der Vorsitzende des deutschen Kriegerbundes Oberst v. Elpons u. s. w. Alle die Korporationen, mit denen vereint der Verein Deutscher Studenten den Sieg am 11. Dezember erfochten, hatten Vertreter in Wichs geschickt. Auch vom medizinischen Friedrich-Wilhelms-Institut, von der landwirtschaftlichen und von der technischen Hochschule waren viele Studenten erschienen. Der Vorsitzende des Vereins Deutscher Studenten stud. iur. v. Schwerin I leitete den Kommers; Professor Wagner hielt die Festrede, der auch anwesende Dichter Julius Wolff weihte dem Verein ein schwungvolles Lied, Professor Curtius sprach im Namen der Universität, Graf Schwerin stieß an im Namen der erschienenen Abgeordneten; die wirkungsvollste Rede des Festabends aber war die des Hofpredigers Stöcker auf Bismarck und Moltke.

Wenige Tage später besuchten zahlreiche Mitglieder des Vereins die Stiftungsfeste der katholischen Verbindung Suevia und des katholischen Vereins Askania. Mit Suevia sowohl wie Askania pflog der Verein Deutscher Studenten die herzlichsten Beziehungen. Auf dem Stiftungsfeste der Suevia am 23. Januar hielt der Centrumsführer Dr. Windthorst eine Rede, in der er unter Bezugnahme auf die Worte des Sprechers vom Verein Deutscher Studenten, stud. iur. v. Schwerin, den er schon vorher im Gespräch durch ununterbrochenen Händedruck ausgezeichnet hatte, ausführte, daß die katholischen Verbindungen ja nicht einen Gegensatz zu anderen Korporationen heraufbeschwören dürften, wie es leider in der alten Generation vorherrsche, sondern daß sie festen, sittlichen, moralischen und patriotischen Prinzipien sich hingeben müßten. „Es beweise ihm das Erscheinen und das Zusammengehen der Suevia mit anderen Vereinen, speziell mit dem ‚Verein Deutscher Studenten‘, daß die hiesigen katholischen Verbindungen auf dem richtigen Wege seien, seine Friedens- und Versöhnlichkeitswünsche zu erfüllen.“ Beim Semesterreiben trank Windthorst unter großem Beifall auf das Wohl der erschienenen Korporationen, vorzüglich des Vereins Deutscher Studenten.

Vor Schluß des Semesters vereinte noch einmal die Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten, ihre Freunde und ihre Gönner ein glanzvoller Festball am 19. Februar im Kaiserhof. An 300 Damen und Herren, hohe Beamte und Offiziere waren der Einladung des Vereins gefolgt. Adolf Wagner, Polizeipräsident von Madai, die Regierungspräsidenten v. Tiedemann und v. Wurmb und viele Abgeordnete, darunter von der Centrumspartei der Prinz Arenberg, waren erschienen.

Was den Straßburger Verein Deutscher Studenten betrifft, so entsinnen wir uns, daß ihm auf dem Verbandskonvent vom August 1883 einige Bedingungen vor Aufnahme in den Verband gestellt waren. Aber vergebens bemühte sich der Vorort Halle, den Straßburger Verein zur Änderung seiner Satzungen zu bewegen, und so konnte die Aufnahme nicht erfolgen. Der Straßburger Verein Deutscher Studenten bestand im Winter-Semester 1883/84 noch fort, doch außerhalb des Verbandes und unterhielt besonders nach Österreich hin lebhafte Korrespondenz. Im Sommer-Semester 1884 aber löste sich der Verein stillschweigend auf; das letzte an ihn gerichtete offizielle Schreiben einer österreichischen Korporation datiert vom September 1884, doch war der Verein schon seit Monaten suspendiert. Die Ursachen der Auflösung erkennen wir aus einem Briefe, den am 23. Juni 1884 der Gründer des Vereins, Jerschke, an den Vorort Halle richtete. Als Ursachen werden hauptsächlich angegeben: 1) Nichtaufnahme in den Verband, 2) die Abwesenheit Jerschkes aus Straßburg, der infolge körperlicher und geistiger Anstrengungen einige Monate im Süden zubringen mußte, und den keiner der Zurückbleibenden ersetzen konnte, 3) der Versuch von „ultramontaner" Seite, sich des Vereins zu bemächtigen, „während im Süden ein Verein Deutscher Studenten nur bestehen kann, wenn eine gewisse freiheitliche, ich kann sagen, studentisch nationalliberale Kraft in ihm wohnt".[1]) Jerschke schilderte dann weiter, welch günstiger Boden in Straßburg für einen Verein Deutscher Studenten sei und bat den Vorort, die Neugründung eines Vereins doch ja im Auge zu behalten, er selbst sei jetzt Referendar und könne sich aktiv nicht mehr an der Gründung beteiligen. Zu einer Neubelebung des Vereins Deutscher Studenten in Straßburger aber kam es zunächst nicht. 1887 regte dann der Verein Deutscher Studenten in Heidelberg auf dem Roßlaer Verbandstage die Neugründung eines Vereins in Straßburg an. Die deswegen unternommenen Versuche, unter denen unter anderen der vom Vorsitzenden des Vorortsausschusses Wilhelm Naudé im Sommer-Semester 1888 ausgehende zu erwähnen ist, haben erst am 15. Juni 1892 zu einem praktischen Ergebnis geführt, an welchem Tage stud. math. Riem mit einigen Gesinnungsgenossen die Neugründung des Vereins Deutscher Studenten zu Straßburg vollzog.

---

[1]) Worte Jerschkes in dem Brief vom 23. Juni.

2. Der Streit um die Stellung zum Christentum.

Das Sommer-Semester 1884 und die vorausgehenden Osterferien bilden unstreitig die erregteste Zeit in der ganzen Verbandsgeschichte, wenn man von den ersten Wochen des Beginns der Bewegung absehen will. In diese Zeit fällt der Streit um die Stellung der Vereine zum Christentum, welcher schon zum Schluß des Winter-Semesters mit ganz elementarer Gewalt zum Durchbruch kam, mit der rücksichtslosesten Heftigkeit von den Parteien geführt wurde und den Verband in allen seinen Fugen erzittern machte. Eingeleitet wurde dieser Geisterkampf durch einen „offenen Brief", welchen der Österreicher cand. phil. Richard Fellner, der, wie die meisten seiner deutsch-nationalen Landsleute, kirchlich auf einem durchaus freien Standpunkt stand, in der Kyffhäuserzeitung vom 18. Februar 1884 „an seine Freunde und seine Gegner" erscheinen ließ. Den Anlaß dazu bot ihm sein Scheiden aus der Redaktion. Er wollte Freunden und Gegnern „die Hand zum Abschied drücken und ihnen sine ira et studio seine Ansicht über die deutsch-nationale Bewegung sagen". Der Brief war glänzend geschrieben, aber voll der gröbsten Entstellungen, voller Verunglimpfungen und wunderlicher Bocksprünge. Fellner erblickte die Bewegung auf eine falsche Bahn gedrängt, und sie wieder auf den richtigen Weg zurückzulenken war der Zweck des Schreibens. Der Grundgedanke desselben ist in folgenden Sätzen enthalten:

„Die Theologenpartei hat sich der früher reindeutschen Bewegung fast vollständig bemächtigt und die Vereine Deutscher Studenten mit wenigen Ausnahmen zu ihrem Tummelfeld gemacht. Soll die deutsche Bewegung gedeihen, so muß sie mit aller Energie gründlich von allen kirchlichen Bestrebungen gesäubert werden."

Dann folgten der Vorwurf der Heuchelei gegen die Mehrheit des Verbandes und lehrhafte Ausführungen über die ursprünglichen Ziele der Bewegung, zu denen gerade Fellner wenig berufen war, ein Lanzenbrechen für Dühring und ein Ausfall gegen den Generalsuperintendenten Dr. Schultze in Magdeburg, der an den Hallischen Verein zum 18. Januar ein beifällig aufgenommenes Schreiben gerichtet hatte. Dieser Ausfall ist so bezeichnend, daß wir ihn hierherrücken:

„Sollen die Vereine gedeihen, so darf es nun und nimmermehr vorkommen, daß ein Schreiben, wie das in Halle verlesene Schriftstück des Generalsuperinten-

denten, Herrn Dr. Schultze, dessen Gedanken an Aberwitz grenzen, sympathisch begrüßt wird. Hier findet es die bösartigste Reaktion gar nicht mehr nötig, sich zu verschleiern. Jedem freien deutschen Studenten muß die Schamröte ins Gesicht steigen, liest er solches Zeug."

Und was hatte der Generalsuperintendent Schultze an den Hallischen Verein geschrieben?

„Der 18. des Monats, unter dessen Feuerzeichen Sie sich versammeln, erinnert an die leuchtende Reihe von 18ern in der großen Geschichte unseres Vaterlandes: seit jenem 18. Junitag von Fehrbellin, wo dem Kurhut schon das Königs-Diadem des 18. Januar prophetisch winkte; und wieder von dem glorreichen Oktobertag der Befreiung auf Leipzigs Wahlstatt, hindurch durch die Errettung des 18. von Waterloo, wo Preußens Fahnen „noch vor Nacht" erschienen; vorüber an dem unscheinbaren und doch verheißungsvollen 18. von Düppel, über dessen Schanzen, wie aus der Ferne, schon der alte Barbarossa die Glieder reckte, bis der 18. von Gravelotte — auch ein Achtzehnter von Gottes Gnaden! — den Kaiserreif geschmiedet, und endlich die deutsche Kaiserfahne den gewaltigsten unter ihnen allen anbrechen sah: — von Fehrbellin bis Versailles, welch' eine Perlenschnur der Tage, die sich an dies Datum aufreiht!

Ein einziger Achtzehnter nur in der Geschichte Preußens, wo über Gottes Zorn die Sonne unterging: der Märztag, an welchem der Genius unseres Volkes sich selber untreu ward. Ein Tag, als solcher gottlob begraben und beinahe vergessen. Aber die Geisterkämpfe, die von ihm ausgegangen, wogen auf der Wahlstatt fort in ungeheurem Ringen um das Herz der Nation und um die Entscheidung: ob göttliche Autorität oder menschliche Autonomie; ob ewige felsenfeste Offenbarung aus der Höhe, oder das Irrlicht einer Dialektik, die in ruhelosem Fluß die Wahrheit in eitle Fragezeichen auflöst; ob ein Preußen auf den alten soliden Grundlagen, auf denen es groß geworden, mit „Katechismus, Bajonett und Scepter", oder ein Haus auf Flugsand moderner Theorien gebaut.

Die Alternativen, die ich genannt, gehören nicht der Politik an, so gewiß des Vaterlandes Wohl und Wehe keine politische Frage ist. Sie greifen überhaupt in das Gebiet technischer Fragen nicht ein, so gewiß zwischen Segen und Fluch, zwischen Leben und Tod die Wahl kein kompliziertes Studium, sondern nur mannhafte, tapfere, ehrliche Entscheidung verlangt. Es ist die nationale Frage, die ich in jenes große aut — aut gefaßt, die Frage, die jedes Christen, jedes Patrioten Herz durchglühen muß — und an der Frage könnte der studentische Geist indifferent, taubstumm vorübergehen?

Der „Verein Deutscher Studenten" hat darauf geantwortet: und Sie wissen, wie ich in dieser akademischen Erweckung (das Wort noch im weitesten Sinne gefaßt) eines der verheißungsvollsten Zeichen unserer Zeit erblicke; eine Bürgschaft, daß der ‚Geist, der die Preußen hat angerührt', wie in Schenkendorffs Tagen, auch heute nicht erstorben ist; eine Verheißung, daß der Feind, der kein Hannibal ante portas, sondern in der eigenen Festung ist, und auch da nicht bloß in einzelnen Faktionen, sondern im innersten Centrum auch der Besten seinen geheimen Bundesgenossen hat, noch einer Kraft begegnen wird, der er nicht gewachsen: einer Gideonsschar, die mit dem Schwert des Herrn und der Macht seiner Stärke die Pfeile der Bösewichter auslöschen wird."

Es gehörte allerdings ein „freier" Geist dazu, um dies zu Herzen gehende Schreiben für „aberwitziges, bösartig reaktionäres Zeug" zu erklären, „bei dessen Lektüre jedem freien Deutschen die Schamröte ins Gesicht steigen müsse". Dann folgten in dem offenen Briefe Gedanken-

sprünge wie der: „Vermöchten es die freien Wissenschaftlichen Vereinigungen, sich von gewissen Elementen zu säubern, so wäre eine Vereinigung der beiden Richtungen (der der Vereine Deutscher Studenten und der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung) die beste Gewähr für eine richtige politische Haltung der Studentenschaft."

„Man pflege den alten frohen Sinn der deutschen Studentenschaft, man suche die reinen Ideale des deutschen Studentenherzens zu heben und pfropfe nicht eine ihm fremde Heuchelei ein, man gedenke stets, daß die Studentenschaft dereinst berufen ist, an der Spitze der Nation zu marschieren! Lassen Sie die politisch-religiösen Zwangsmaßregeln weg, lassen Sie die Geister sich bekämpfen, und aus dem Kampf wird ein tüchtiges, geklärtes Nationalbewußtsein entstehen", schloß der Brief fehdelustig. Im Briefkasten derselben Nummer aber schrieb der damals in der Redaktion befindliche Proteus-Heine an sich selbst: „stud. iur. W. H. Berlin. Die heutige Nummer — was meinen Sie, wie gesund ist das?".

Wollte man einen Kampf heraufbeschwören, so hatte man sich nicht verrechnet; ein Sturm ohne Gleichen. brach los. Die ganzen Ferien hindurch entlud er sich in den Spalten der „Kyffhäuserzeitung". Der erste auf dem Plan war der stud. iur. Friedrich Ernst v. Schwerin, damals — wir stehen noch am Ende des Winter-Semesters 1883/84 — Vorsitzender des Berliner Vereins, eine sarkastisch angelegte Natur von großer Bestimmtheit des Wollens und diplomatischer Geschicklichkeit. Er erließ im Sprechsaal der „Kyffhäuserzeitung" vom 25. Februar folgende knappgefaßte Erklärung:

„Unterzeichneter sieht sich gegenüber dem ‚Offnen Briefe' des Herrn cand. phil. R. Fellner (vgl. Nr. 21 der ‚Kyffhäuserzeitung') im Auftrage des Berliner Vereins Deutscher Studenten zu der Erklärung veranlaßt, daß fast sämtliche Äußerungen des Herrn Fellner über die Vereine Deutscher Studenten, soweit sie den Berliner Verein Deutscher Studenten betreffen, auf gänzlich falscher Information des Herrn Fellner beruhen, der einem Verein Deutscher Studenten niemals angehört hat."

Ferner stand in derselben Nummer ein langer „Offener Brief" Walther Roedenbecks vom Halleschen Verein, in welchem dieser in flammenden Worten die Angriffe Fellners insbesondere gegen den Schultzeschen Brief zurückzuweisen unternahm. „Sie drücken uns die Hand zum Abschied — aber etwas grob, Herr Fellner!" „Sie verwahren sich dagegen, das Christentum anzugreifen — aber bei Ihnen geht Religion, Christentum, Kirche, Theologie wüst durcheinander.' „Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, ob es nicht das deutsche Pfarrhaus gewesen ist, welches aus dem im 30jährigen Kriege verwüsteten Deutschland in ernster Arbeit eine Kultur und Wissenschaft hervorgebracht hat, durch welche es jetzt groß dasteht." Er weist nach, daß die Bewegung von Anfang an auch einen christlichen Charakter getragen hätte. „Wir wollen deutsch sein und nichts als deutsch. Geben Sie dieser Phrase

Inhalt, dann können wir weiter streiten mit ehrlichen Waffen. Sie werden dann aber erleben, daß Ihr rein nationaler Flederwisch vor dem Glaubensschwert in Stücke springt. — Sie, ein Fremdling im deutschen Reich, wollen uns vorschreiben, daß die Begeisterung fürs deutsche Kaisertum auf unserer Fahne stehen soll? — und Sie wissen nicht, daß der Hohenzoller, welcher unser Kaiser ist, als er von den Schmerzenswunden, die ihm ein Deutscher zugefügt, geheilt zurückkehrte, gesagt hat: Unserem Volk muß die Religion erhalten werden."

Diese Briefe bewiesen, daß Fellners Worte in Berlin und Halle gezündet hatten. Ebenso war's in Leipzig. Vom ersten Augenblick an erwog man hier den Gedanken einer entschiedenen Abwehr. In der nächsten Mitgliederversammlung wurde ein Ausschuß niedergesetzt, der eine Erklärung gegen Fellners Brief abzufassen hatte und in den der soeben für das Sommer-Semester gewählte Vorsitzende stud. theol. Gibelius, ferner stud. theol. Karl Krieger, der Gründer des späteren Bonner Vereins, und stud. phil. Georg Loeck, alle drei von christlich-nationaler Richtung, gewählt wurden. Loeck verfaßte die Erwiderung und schickte sie mit Genehmigung der beiden anderen und sonstiger Bekannter an die „Kyffhäuserzeitung" ab. Wolfgang Heine verweigerte indes die Aufnahme „lediglich aus Rücksicht für den Absender". Anstatt dessen erschien an der Spitze der „Kyffhäuserzeitung" eine Erklärung, welche von einer Reihe der bekanntesten Namen der Bewegung unterzeichnet war. Sie ist von solcher Bedeutung, daß wir sie in ihrem ganzen Wortlaut folgen lassen:

„Erklärung.

Als wir vor drei Jahren in die nationale Bewegung eintraten, thaten wir dies in der Erkenntnis, daß das Deutsche Reich, so mächtig es auch nach außen dasteht, doch nicht fest gegründet ist, solange noch das deutsche Volk hinter der genialen Schöpfung unseres Kaisers und seines Kanzlers zurückgeblieben, solange noch Parteien und einzelne ihr eigenes Interesse dem des Ganzen überordnen, solange noch ein kleinlicher Hader um alte, heut' längst zu Lügen gewordene Parteischlagworte geführt wird. Wir sahen, wie die ‚absterbende Generation' sich noch immer nicht dem unfruchtbaren Ideenkreise der Konfliktszeit zu entwinden vermochte.

Darum wandten wir uns an das neue Geschlecht, die studierende Jugend, die Zukunft unseres Vaterlandes, und haben sie, deren Seele wir rein von dem Staub der alten Zeit hofften, aufgefordert, sich nur durch Rücksichten auf das Wohl der Gesamtheit unseres Volkes leiten zu lassen, nur die Größe und Einheit unseres Vaterlandes im Auge zu behalten; wir haben versucht, in ihnen und durch sie in dem deutschen Volke die große nationale Begeisterung zu wecken, welche einzig imstande ist, einem aufstrebenden Staate Mut und Sicherheit im Kampfe zu verleihen. Wir wandten uns vor allem gegen das Judentum, weil wir in dessen Übermacht das vornehmste Hemmnis reiner Entwickelung deutschen Volkstums sahen. Darum haben wir die Vereine Deutscher Studenten begründet.

Wenn wir heut', da wir zum Teil schon längst dem studentischen Leben fernstehen, noch einmal das Wort nehmen, so thun wir dies, weil wir einen Teil der Vereine Deutscher Studenten eine Richtung einschlagen sehen, welche, weit abweichend von den ursprünglichen Zielen, in sich den Keim baldigen Untergangs trägt. Wir

beziehen uns auf die Versuche, die Bewegung politischen und konfessionellen Sonderinteressen dienstbar zu machen.

Wer die erste Zeit der Bewegung, namentlich der in Berlin, mit durchgemacht hat, wird sich erinnern, wie schon damals Versuche von außen nicht fehlten, uns in das Fahrwasser einer Partei zu drängen, wie wir es aber verstanden, uns die für eine gedeihliche Entwickelung unserer allgemein-nationalen Bestrebungen unerläßliche Freiheit zu erhalten.

Heute ist das leider anders geworden. Einige der Vereine scheinen sich zum Sprachrohr einer ganz bestimmten kirchlichen und politischen Partei hergeben zu wollen. Vor dieser Richtung müssen wir die Vereine warnen. Nicht daß wir Gegner eines positiven religiösen Bekenntnisses wären. Wir wissen recht gut, daß die christliche Religion ihrem ethischen Inhalt nach längst ein wesentlicher Bestandteil des deutschen Volkslebens geworden ist; das bezeugt der sittliche Eifer, mit welchem sich heut' das deutsche Volk, sein erhabener Kaiser an der Spitze, vor allen anderen Nationen bemüht, den Pflichten der christlichen Liebe gegen jeden einzelnen seiner Mitbürger gerecht zu werden. An diesem Werke des von den Grundsätzen christlicher Sittenlehre durchdrungenen germanischen Geistes teilzunehmen, erschien uns eine Ehrenpflicht der deutschen Jugend. — Kirchlichen Bestrebungen eine Rolle in dem Vereinsleben einzuräumen, verbot uns schon unsere von Anfang an festgehaltene Tendenz, einigend auf die zerrissenen Teile unserer Nation zu wirken; in ihren verschiedenen bestimmt umgrenzten Formen hat die Religion für unser Volk nie ein Einigungselement, oft den Gegenstand erbitterten Kampfes, gegenseitiger Zerfleischung der Stämme gebildet.

Wir wissen ferner, daß die religiöse Empfindung abgestumpft wird, wenn man die heiligsten Gefühle des Herzens auf den Markt hinaus trägt und sie zu Schlagworten für Versammlungen und Kommerse herabwürdigt. Die Verführung hierzu ist groß, wenn fromme Redensarten, welchen eigenes Gefühl nicht zugrunde liegt, ‚Mode werden'; nie aber werden wir es der deutschen akademischen Jugend für würdig halten, eine solche wenn auch nur unbewußte Heuchelei unter sich zu dulden.

Wahrlich es ist hohe Zeit, an die königlichen Worte zu erinnern, mit denen unser Kaiser vor nunmehr 25 Jahren seine glorreiche Regierung antrat. Se. Majestät nennt die religiöse eine der schwierigsten und zugleich zartesten Fragen im deutschen Volksleben und fährt fort:

‚In beiden Kirchen muß mit allem Ernste den Bestrebungen entgegengetreten werden, die dahin abzielen, die Religion zum Deckmantel politischer Bestrebungen zu machen ... Die wahre Religion zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äußerem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden. Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist.'

Wenn man diesen Hohenzollernworten folgt, dann wird man nicht mehr in den Vereinen sich hie und da der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende schuldig machen, man wird fürder nicht mit blindem Eifer die besten Kräfte ihrer Überzeugung wegen abstoßen, man wird nicht das praktische Christentum, wie es uns das Beispiel unseres erhabenen Kaisers lehrt, in einen lieblosen, vielfach unwahren Dogmatismus verkümmern lassen. Begreifen denn die Eiferer nicht, daß das Interesse an unserer Bewegung anstatt nach und nach Alldeutschland zu umfassen, mit dem Auftreten solcher Bestrebungen reißend schnell abnimmt (vgl. Vereine Deutscher Studenten Bonn und Erlangen. Die Schriftl.)? Sehen denn vor allem die Vertreter dieser Richtung nicht, daß bei einer dogmatischen Gruppenherrschaft immer nur eine der beiden großen christlichen Konfessionen, ja nur eine der vielen evangelischen Schattierungen innerhalb eines Vereins zu ihrem Recht kommen kann, daß bald, wie es zum Teil bereits geschehen ist, nicht nur für katholische Deutsche, sondern auch für den größten Teil der evangelischen, soweit sie sich nicht mit einer

ganz bestimmten Richtung identifizieren, kein Raum mehr im Verein sein wird? Das ‚nationale' Projekt des Herrn Stöcker, den norddeutschen Vereinen einen protestantischen, den süddeutschen einen katholischen Stempel aufzudrücken, darf bei uns keinen Boden finden.

Darum verlangen wir, sollen wir nicht eine baldige Selbstzersetzung der Vereine für unvermeidlich halten, Umkehr von diesen Abwegen, religiöse wie politische Unabhängigkeit nach innen und außen. Wer nicht der nationalen Sache um ihrer selbst willen dient, der gehört nicht zu uns. Wir wollen nicht jahrelang gearbeitet haben, ein nationales Geschlecht zu erziehen, um endlich unsere Bewegung doch wieder im Pfuhl der Parteiwirtschaft enden zu lassen. Nur Unkenntnis aller politischen Verhältnisse kann heute noch sich einbilden, man müsse, um kaisertreu und national zu sein, die Fahne der deutsch-konservativen Partei schwingen. Diese ist als Partei so gut wie jede andere im nationalen Staat ein Anachronismus, ein Überrest aus schlimmen Tagen, welchen wir keinen Grund haben künstlich zu erhalten. Was Fürst Bismarck den deutschen Volksvertretern sagte, bleibe heut' und immerdar der unverfälschte Wahlspruch der Deutschen Studenten; darum rufen auch wir unseren jüngeren Kommilitonen zu:

‚Laßt den nationalen Gedanken leuchten!'"

Unterzeichnet war die Erklärung von 29 bekannten älteren Mitgliedern, meist des Breslauer und des Leipziger Vereins (von ersterem allein 16), darunter auch Diederich Hahn und v. Schramm. Verfaßt war sie hauptsächlich von Wolfgang Heine, Theodor Jaensch, Fellner und wohl auch Schramm.

Sie war ohne Frage ein stilistisches Meisterwerk. Allein sie rannte offene Thüren ein. Geboren war sie aus dem Haß gegen das Christentum und dessen Vertreter, welchen Heine mit Fellner teilte. Hand in Hand damit gingen demokratische Neigungen einzelner Wortführer. Sie und viele ihrer Genossen betrachteten es als einen unleidlichen Zustand, daß den Vereinen, wie es von Anfang an der Fall gewesen war, eine stattliche Zahl kirchlich rechts stehender und streng monarchischer Mitglieder angehörte, dazu kam eine krankhafte Abneigung gegen Stöckers Persönlichkeit, in dessen Gefolgschaft man einen großen Teil der Vereine wähnte. Einiges mag zur Verschärfung der Stimmung außerdem die Persönlichkeit des damaligen Berliner Vorsitzenden dazu beigetragen haben, in der die positiv-christliche Richtung, insoweit von einer solchen gesprochen werden konnte, einen äußerst gewandten Vertreter fand. Aber auch in anderen Vereinen, so in Leipzig, Halle u. s. w. standen viele Wortführer auf strenggläubigem Boden. Den Einfluß dieser „Orthodoxen" und Monarchisten wollte man brechen. Fellner hatte den Angriff durch einen kühnen Ritt beginnen müssen. Es war dafür gesorgt worden, daß das schwere Geschütz hinterher auffuhr, indem zu der Schar der engeren Gesinnungsgenossen einige Freunde hinzugezogen wurden, welchen man die Sachlage in gefährlichem Lichte darzustellen wußte. So unterschrieb Diederich Hahn, der seinerzeit Stöcker nach Leipzig gerufen hatte, ferner der vertraute Freund Burckhardts, Friedrich Bosse, der brave Max

v. Brunn und der Gegner des Theologen Schlapp in Leipzig, M. U. Rosenhagen. Heine glaubte einen vernichtenden Trumpf gegen Schwerin und Genossen ausgespielt zu haben.

Für Leipzig schien sich dies zu bewahrheiten. Auf der Mitgliederversammlung erschien dort nämlich Rosenhagen, als früherer Vorsitzender schon an und für sich mit einem gewissen Ruhmesglanz umgeben, dann aber auch durch Redegabe und persönliche Eigenschaften unterstützt, und verlangte Zurücknahme der Erklärung, welche der in seiner Abwesenheit vom Verein eingesetzte Ausschuß gegen Fellner erlassen hatte. Zugleich zog er die „Notabelnerklärung", welche ihm zur Unterschrift zugegangen war, hervor und verlangte Zustimmung des Vereins dazu. Der Verein, in seiner Mehrheit einfach verblüfft, ließ sich bewegen, jene schon abgesandte Erklärung fallen zu lassen und sich auf den Boden des Heineschen Programms zu stellen. Eine kleine Minderheit sträubte sich dagegen. Rosenhagen aber verlangte Einstimmigkeit. Dreimal wurde abgestimmt und schließlich erklärt, daß die, welche dagegen wären, nicht mehr auf dem Boden des Vereins ständen. Zu denen, welche sich fügten, gehörte auch Schlapp. Sechs der tüchtigsten Vereinsmitglieder jedoch konnten sich nicht dazu entschließen und traten aus. So konnte der Leipziger Verein unter die Erklärung setzen: „Der Verein Deutscher Studenten Leipzig einmütig". [1])

Richtiger als diese sechs handelte Schwerin, indem er sofort in einem offenen Briefe den positiven Teil der Erklärung sich zu eigen machte. Ihm schlossen sich der Berliner alte Herr Referendar Bäcker und Julius Werner an. Diese drei bedauerten die einseitige Auswahl der Unterschriften. Ebenso stellte sich der Berliner Verein nach den Ferien (am 1. Mai) auf den Boden der Erklärung, soweit darin ein positives Programm entwickelt war. In Halle dagegen führte die Streitfrage zu einem Ausgange, der dem in Leipzig gerade entgegengesetzt war, indem einige der ausgesprochensten „Rein-nationalen", wie das Schlagwort jetzt im Gegensatz zu „christlich-national" lautete, darunter stud. med. Caspary, ausschieden. Der Verein selbst veröffentlichte in der „Kyffhäuserzeitung" gleich dem Berliner eine Verwahrung gegen den Fellnerschen Brief. Auch in den übrigen Vereinen kam es zu den heftigsten Auseinandersetzungen. Sie erhielten ihre Verschärfung durch den in der „Kyffhäuserzeitung" unausgesetzt forttobenden Federkrieg. Wer die betr. sehr selten gewordenen Nummern der „Kyffhäuserzeitung" nicht einsehen kann, der wird sich vielleicht einen Begriff von der Ausgedehntheit dieses Preßkampfes machen können, wenn er erfährt, daß die „Kyffhäuserzeitung" in ihren 15 Nummern vom 28. Februar bis 26. Mai 43 offene (zum

[1]) Die Richtigkeit dieser Darstellung ist mir einmal mündlich bestritten worden. Ich habe den betreffenden Herrn neuerdings schriftlich aufgefordert, mir den wahren Sachverhalt mitzuteilen, indes keine Antwort erhalten. Auf grund der mir seinerzeit gemachten Angaben, die mir durchaus den Eindruck des Zuverlässigen machten, glaube ich daher die Fassung der 1. Auflage hier unverändert wiedergeben zu dürfen.



Teil 4—5 Spalten lange) Briefe, Erklärungen, thatsächliche Mitteilungen, Berichtigungen u. s. w., ferner mehrere Leitaufsätze in dieser Sache veröffentlichte. Die Wortführer waren auf der einen Seite neben Fellner hauptsächlich Wolfgang Heine, Jaensch, Nordenholz, auf der anderen Schwerin und Landwehr. Unter denen, die außerdem das Wort ergriffen, waren auch Schramm und Julius Werner, Heidelberger Angedenkens, jetzt in Halle ein Führer der Christlich-nationalen. Die „Kyffhäuserzeitung“ wurde durch das wüste Gezänk geradezu zu einem Revolverblatt erniedrigt, lediglich durch die Schuld der Redaktion, welche es mit ihrer Liebe zur Sache des Vereins Deutscher Studenten vereinigen konnte, einen solchen Streit an die Öffentlichkeit zu zerren. Man muß dabei bedenken, daß das Blatt durchaus nicht nur im Verbande, sondern in allen Studentenkreisen gelesen und auch sonst beachtet wurde. Doch damit nicht genug, daß die „Kyffhäuserzeitung“ zum Tummelplatz innerer Streitigkeiten gemacht wurde: Heine schickte die „Notabelnerklärung“ an die Tagespresse, zuerst an die konservative, und als diese fast durchweg schon aus schonender Rücksicht die Aufnahme verweigerte, auch an die linksliberalen Judenblätter, die sich natürlich mit Behagen auf das fette Fressen stürzten.

Die Folgen blieben nicht aus. Damals hat die „Kyffhäuserzeitung“ den Hauptteil ihrer inländischen Abonnenten verloren. Die Zahl der österreichischen Besteller mag sogar zeitweilig überwogen haben (sie betrug an 300). Da der Hauptteil der Streitigkeiten in die Ferien fiel, kam es in den Vereinen weniger zu formellen Austrittserklärungen, vielmehr verlief sich ein großer Teil der Anhängerschaft des Kyffhäuser-Verbandes und trat stillschweigend aus. Weniger war daran die „christlich-nationale“ Richtung schuld, welche sich nicht mehr wohl im Verbande fühlte, als der Unmut, der weite Kreise über die unerquicklichen Streitigkeiten packte. Damals sank der Berliner Verein auf die niedrigste Zahl herab, die er jemals hatte, gegen 60 Mitglieder. Schon im folgenden Semester stieg sie wieder auf über 90.

Diejenigen, welche 1884 ausharrten, waren ein streitbares Häuflein von beiden Parteien.

Nach der „Erklärung“ tobte der Wortkampf in den Spalten der „Kyffhäuserzeitung“ also noch viele Wochen fort. Nach Roedenbeck ritt zuerst der Berliner Dr. phil. Hugo Landwehr[1]), der sich gerade in Italien befand und in den ihm nachgeschickten Nummern der „Kyffhäuserzeitung“ eine ganz eigenartige Reiselektüre erhielt, in die Schranken. Er wies die Irrigkeit der Fellnerschen Ausführungen schlagend nach und hielt jenem die parteipolitischen Wirren, in welche sich seine österreichischen Landsleute zu stürzen für richtig befanden, recht nachdrücklich vor Augen. In Sachen der Religionsfrage aber konnte er ihm dienen mit einem

[1]) † 24. Juli 1894, 35 Jahre alt, in Berlin. Bekannt geworden als fruchtbarer Historiker, besonders durch gediegene kirchengeschichtliche Schriften.

Aufsatz, welchen Fellners Freund Jerschke, ein durchaus frei gerichteter Mann, in der letzten Weihnachtsnummer der „Kyffhäuserzeitung" geschrieben hatte und in welchem den Mitgliedern dringend der sonntägliche Kirchenbesuch anempfohlen wurde. Fellner erwiderte Roedenbeck, indem er sich lustig machte über die in jugendlichem Idealismus geschriebenen Sätze von der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Pfarrhauses und vom rein-nationalen Flederwisch. Er führte sodann zu der beifälligen Aufnahme des Schultzeschen Briefes noch als Belege für die Herrschaft der Orthodoxen an die angeblich jubelnd begrüßte Äußerung eines Verbandsmitgliedes: „Ich bin überhaupt nur soweit Deutscher, als ich Christ bin", sowie einen von orthodoxer Seite an die Vereine Deutscher Studenten gerichteten Aufruf. Zu einem wirkungsvollen Abschluß seiner Worte benutzte der Österreicher die unvorsichtige Wendung Roedenbecks: „Sie, ein Fremdling im Deutschen Reich . . ." „O herrlich, herrlich!" rief Fellner aus. „Man grabe diese Worte in Erz, damit man nie vergesse, daß es einst eine Zeit gab, in der ein Sohn der echtdeutschen Ostmark im Deutschen Reich wie ein vaterlandsloser Bettler angesehen wurde. Doch Sie haben recht, die Geschichte giebt Ihnen ja recht! Doch Herr! Bin ich auch ein Fremdling im Deutschen Reich, so ist doch Deutschland mein Vaterland, für das meine Väter geblutet haben wie die Ihrigen, von dessen verlorener Kaiserpracht sie geträumt und gesungen haben Jahrhunderte lang. Der große Kaiser, der in den Kyffhäuser hinabgestiegen ist, war unser aller Kaiser — vergessen Sie das nicht!"

Nun veröffentlichte Schwerin ein Schreiben, das mit allem ihm zu Gebote stehenden Sarkasmus, aber durchaus in parlamentarischen Grenzen bleibend, die Gegner in aller Kürze aus dem Sattel setzte. Er behauptete, Heine nur kurz streifend, nach wie vor die Grundlosigkeit der Behauptungen von Fellner und Genossen. Sie hätten auch nicht Beweise beigebracht. „Aber wo nichts ist, kann der Leu auch nichts fressen, selbst wenn er Appetit bekommt. Wo keine orthodoxe Herrschaft ist, kann man auch nicht gegen sie ankämpfen. Die Herren ‚Nichts als Deutschen', nunmehr zum hundertsten Male aufgefordert, für ihre Behauptungen den Beweis anzutreten, bringen endlich 2, in Worten zwei Belege." Nun wird nachgewiesen, daß die Behauptung betr. die angebliche Äußerung des Verbandsmitgliedes v. Frankenberg „von vorn bis hinten unwahr" wäre. „Der genannte Herr hat vielmehr in einem ganz andern Zusammenhange, als er über das Treiben der Einsiedlerpartei (krasse Antisemiten) sein Urteil abgab, geäußert: ‚Ich bin nur soweit Antisemit, als ich es mit meinen christlichen Anschauungen vereinigen kann!'" Inbezug auf den Aufruf von orthodoxer Seite heißt es bei Schwerin kurz: „Fürchterliche Macht eines Aufrufs, den kaum ein Mensch gelesen hat, und dessen bloße Existenz Parteien nicht nur schafft, sondern sogar zur Herrschaft bringt!" Schwerin schloß: „Im vorigen Sommer

hatten wir eine nette Resolution (betr. die österreichische Frage), in diesem Winter einen Ritt der ‚Unverfälschten gegen Heuchlerherrschaft‘ — ich bin gespannt, was uns die nächsten Störche bringen.“

Landwehrs Ausführungen setzten eine Menge Federn in Bewegung, und in der nächsten Nummer hagelten die Angriffe geradezu auf ihn hernieder. Mit einer urwüchsigen Grobheit ausgerüstet trat Anastasius Nordenholz auf den Tummelplatz. Fellner verstieg sich gegen Landwehr zu der Äußerung: „Es ist nötig, daß Leute wie Sie, der Sie der Kreuzzeitungs-Partei angehören, aus der nationalen Bewegung eliminiert werden“. Das war die Duldsamkeit gegen Andersdenkende, welche die Verfasser der Erklärung von ihren Gegnern verlangten. Heine veröffentlichte eine Erwiderung gegen Schwerin, dessen eigene Entgegnung jedoch von ihm nicht aufgenommen wurde. Wird schon dadurch der Wert der Heineschen Ausführungen zweifelhaft, so wird ihre Subjektivität noch wahrscheinlicher dadurch, daß Landwehr später einige grobe Entstellungen in ihnen berichtigen mußte. Landwehr erwehrte sich der Angriffe mit Derbheit und Humor. Schwerin seinerseits legte Berufung an die Mitgliederversammlung seines Vereins und an den Konvent ein.

Daneben spielte sich in der „Kyffhäuserzeitung“ ein Streit zwischen dem Theologen Friedrich Bachmann, einem der Mitbegründer des Leipziger Vereins, und Schramm, sowie ein solcher zwischen Wolfgang Heine und dem Hallischen Philologen Kirchhöfer ab. In dem ersten unterlag der Theologe vollständig dem ihm überlegenen Gegner, die zweite Fehde verlief im Sande. Oskar Jerschke, der von den Auseinandersetzungen erst, nachdem sie beinahe vorüber waren, Kenntnis erhielt, nahm die Partei Fellners. Jaensch griff in den Streit ein, um aus seiner Erinnerung eine Fülle thatsächlicher Mitteilungen zur Anfangsgeschichte der Bewegung in durchaus sachlicher Weise beizubringen.

Dazu kam ein Preßstreit, in welchen sich die „Kyffhäuserzeitung“ mit dem „Christlich-sozialen Korrespondenzblatt“ einließ, und in welchem sie sich soweit vergaß, Adolf Wagner zu verunglimpfen. Dann kam eine neue Erklärung, welche von den Extremen der Gegenpartei vorbereitet wurde und deren Entwurf in der „Kyffhäuserzeitung“ mit kritischen Bemerkungen durchsetzt veröffentlicht wurde. Es war dies der „Reideburger Entwurf“, so geheißen nach dem Heimatsorte von Fabarius, dem Hauptverfasser dieser Gegenerklärung, deren Wirkung durch die vorzeitige Veröffentlichung (ohne Unterschriften) und Glossierung völlig vereitelt wurde. Dieser Vorfall brachte natürlich noch mehr Verwirrung in die Reihen des Verbandes. In Tübingen trat ein in Leipzig ausgetretenes Mitglied wieder in den Verein Deutscher Studenten ein. Der Leipziger Verein verlangte in Tübingen Nichtgenehmigung des Eintritts, worauf man in Tübingen, wo damals eine streng christliche Richtung vorherrschte, natürlich nicht einging. So entzweiten sich auch die Vereine untereinander.

In den Mitgliederversammlungen der einzelnen Vereine setzten sich die Auseinandersetzungen, welche im Verbandsorgan stattfanden, begreiflicherweise mit ungeschwächter Heftigkeit fort. So unerquicklich sie, z. B. in Berlin, waren, so boten diese Beratungen, welche oft die Nächte hindurch währten, doch zugleich eine überaus interessante Seite. Jene Wortkämpfe wurden die hohe Schule tüchtiger Redner. Noch ein bis zwei Semester zitterte die Erregung nach Beilegung des Zwistes auf den Vereinsversammlungen nach, bis die Vorkämpfer zurücktraten.

Der Pfingstkonvent 1884.

All' diese Wirren erheischten gebieterisch eine Abstellung, sollte sich nicht der ganze Verband über diesem unseligen Zwiste auflösen. Auf Antrag v. Schwerins berief daher der Vorort Halle einen außerordentlichen Verbandskonvent zu Pfingsten nach Berlin, auf dem die Schlichtung der Streitigkeiten stattfinden sollte. Dieser im Verbande berühmt gewordene Konvent tagte vom 5.—7. Juni unter dem Vorsitz Friedrich Ernsts v. Schwerin I. im jetzt durch den Durchbruch der Charlottenstraße zur Stadtbahn vom Erdboden verschwundenen Lokal Liebermann in der Dorotheenstraße, dem langjährigen Vereinslokale.

Die Vertretung auf ihm verdient aus mehr als einem Grunde bemerkenswert genannt zu werden. Es nahmen nur 11 Abgesandte teil. Der Breslauer Verein beschickte die Tagung gar nicht, indem er schroff erklärte, er sei sich ganz klar darüber, was er wolle. Hervor traten unter den Vertretern besonders außer Schwerin: Karl Wölbling-Heidelberg, Heinrich Frhr. v. Zedlitz-Tübingen, Oskar Schilling-Greifswald, Werner Raeck-Leipzig. In Wölbling besaß der Verband ein durch seinen praktischen Sinn und ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl ausgezeichnetes Mitglied, das sich viele Verdienste erwerben sollte. v. Zedlitz, einer der am bekanntesten gewordenen Jünger der Bewegung, trat als Hauptanwalt der christlich-nationalen Partei auf. Bedeutsam für die Verhandlungen sollte das Erscheinen v. Schramms und des Dr. Th. Jaensch werden, welche Wölbling als Alte Herren von Breslau eingeladen hatte und welchen die Versammlung aus Billigkeitsrücksichten beratende Stimme gewährte. Die Stellung der Vertreter von rechts nach links aufgezählt war etwa wie folgt: Witte (Vorort), v. Zedlitz, v. Schwerin, Wölbling, Schilling, Raeck, v. Schramm, Dr. Jaensch. Die Abgesandten der übrigen Vereine nahmen eine unbestimmtere Haltung ein. Gegenüber standen sich besonders v. Zedlitz und v. Schramm. Mochten beide die Worte beherrschen, so machte sich doch auch die Ungleichheit des Alters geltend, so daß Zedlitz häufig in der Minderheit mit seinen Ansichten blieb.

An Stelle der in dem Zeitungskampf oft über das Maß der parlamentarischen Grenzen hinausgehenden Auseinandersetzungen trat unter der umsichtigen Leitung v. Schwerins eine durchaus sachliche Beratung. Von der Erwägung ausgehend, daß die bisherigen Satzungen des Verbandes einen unvollkommenen Begriff von seinen Bestrebungen gäben, legte Schwerin im Auftrage des Berliner Vereins einen Entwurf zu Erläuterungen des § 1 der Satzungen, von ihm „Motive" genannt, vor. Dieser Entwurf hat den dreitägigen Beratungen vornehmlich zu grunde gelegen.

Die Verbandstage der Vereine Deutscher Studenten sind unterschiedlich von anderen studentischen Tagungen bemerkenswert durch ihre lange Dauer, ein Umstand, der für den Ernst ihrer Beratungsgegenstände spricht. Der diesmalige Konvent gehört nicht zu den längsten, er dürfte jedoch zu dem interessantesten Meinungsaustausch geführt haben. Das lag teils in der Sache, teils in den Personen begründet. Damals sind erst die Ziele der Vereine Deutscher Studenten recht eigentlich in positiver und einigermaßen bestimmter Fassung urkundlich festgelegt worden. Daß das Kompromiß, welches notwendigerweise das Ergebnis einer erfolgreichen Verhandlung sein mußte, zustande kam, war vornehmlich der Geschicklichkeit Schwerins zu verdanken. Die Hauptrolle neben ihm hat v. Schramm gespielt, der seine ganze Beredsamkeit aufbot, unter deren Eindruck die Vertreter unleugbar sämtlich standen. Durch den vorgelegten Entwurf wurden nicht nur die Christentumsfragen, sondern überhaupt alle Grundfragen, um die sich die Thätigkeit der Vereine drehte, so besonders auch die österreichische Frage in den Kreis der Besprechungen gezogen. Da gab es allerdings in Gegenwart v. Schramms viel zu erörtern.

Die allgemeine Beratung des Entwurfs wurde eröffnet durch drei große Reden Schwerins, Schillings und Schramms, von denen leider nur der Schluß der Schrammschen erhalten ist.[1]) Es kam dabei auch zu einer kurzen Auseinandersetzung über den Gedanken Stöckers, den Vereinen im Norden ein evangelisches, im Süden ein katholisches Gepräge zu geben, welcher in der Form eines bestimmten Vorschlages wohl nicht ausgesprochen sein dürfte, dessen Ausführung jedoch notwendig ein Auseinanderfallen des Verbandes bedingt hätte. Schwerin lehnte das Eingehen auf den Gedanken ab, indem er bemerkte, daß Stöcker jedenfalls als eine außerordentlich ideal angelegte Persönlichkeit zu betrachten wäre und gerade deshalb als eine Persönlichkeit, deren Wirken man nach der praktischen Seite nicht ohne genaue Prüfung folgen dürfe. Man schritt dann zur Einzelberatung.

---

[1]) Lücke im Protokoll, welches der im Zweikampfe gefallene Holzapfel unausgearbeitet hinterließ. In den Akten des Vororts des Kyffhäuser-Verbandes. Eine Abschrift im Besitz des Herausgebers.

§ 1 des Schwerinschen Entwurfes begann mit den Worten: „Den Verband bilden Vereine, welche 1) als Mitglieder nur immatrikulierte Studenten christlichen Glaubens und deutscher Staatsangehörigkeit aufnehmen.“ Hier entbrannte der Streit sofort auf das Lebhafteste. Das Bestreben v. Schwerins und seiner Anhänger ging dahin, dem Worte „christlich“ einen Inhalt zu geben. Jaensch und mit ihm Schramm legten den Hauptwert auf das praktische Christentum, „zu dem kein Glaube nötig wäre“. Sie wollten also statt „christlichen Glaubens“ nur „christlich“ sagen, wodurch Taufe und bis zu einem gewissen Grade christliche Erziehung gewährleistet würde. Wölbling nahm hier die Partei Schramms, weil er den weitestgehenden Standpunkt einzunehmen für nötig hielt. Schramm machte hierbei die Bemerkung: „Wir müssen auch die Gewissensfreiheit in der christlichen Weltauffassung wahren. Das ist ja gerade eine Haupterrungenschaft des deutschen Volkes. Ich bin Katholik, aber ich erkenne das völlig an, und es hat auch auf die katholische Kirche sehr zurückgewirkt.“ Als sich Einstimmigkeit für Änderung des § 1 ergab, bat Schramm an Breslau zu denken, worauf ihm erwidert wurde, daß auf den Verein Deutscher Studenten in Breslau keine Rücksicht genommen werden könnte, da dieser Verein keinen Vertreter zu schicken für nötig befunden hätte. v. Schramm: „Sie brauchen keine Rücksichten zu nehmen auf den Verein Breslau. Dieser steht so fest, daß er großer Rücksichtnahme nicht bedarf.“ Darin sollte er sich freilich irren, wie die Zukunft lehrte. Die Abstimmung über den Paragraphen ergab eine Mehrheit für die von Schramm vertretene Auffassung. In der nun folgenden Beratung der hierher gehörigen Stelle in den Motiven, bei welcher, wie natürlich, der Fall Fellner zur Sprache kam, und in deren Verlauf sich Schramm mehrfach dahin äußerte, daß er nichts gegen die Aufnahme des Wingolfs in den Verband hätte, in der Schramm zugleich auch das Fellnersche Auftreten mißbilligte, gelangte ein Kompromißvorschlag Wölblings, den der Vorsitzende aufnahm, zur Annahme. Das Wort Kaiser Wilhelms: „Sorget, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe“, rettete Zedlitz gegen Schramm für die Motive unter Hinweis auf die im „Programme der 29“ angeführten Kaiserlichen Worte. v. Schramm hatte sich besonders deswegen gegen die Aufnahme dieser Worte ausgesprochen, weil sie „politisch häufig mißbraucht wären“.

Nun folgte die Beratung betreffend die Staatsangehörigkeit (§ 1 b). Hier legte v. Schramm das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit in die Wagschale, um seiner österreichischen Lieblingsidee die Wege zu öffnen. Er befand sich hier im Gegensatze zu Schwerin, welcher aus praktischen Gründen die Österreicher zur Zeit aus dem Verbande ferngehalten wissen wollte, da sie bisher nur Unruhe gestiftet und das Schwergewicht der Wirksamkeit der Vereine Deutscher Studenten auf ein entlegeneres Gebiet gespielt hatten. Der Grundidee der Vereine Deutscher Studenten entsprechend mußte jedoch die Aufnahme von deutschen

Ausländern gestattet sein. Daher hatte Schramm das natürliche Recht auf seiner Seite. Mit der Entschiedenheit, welche die nachdrückliche Verfolgung eines Zieles verleiht, sagte v. Schramm in seinen Eingangsworten:

„Wenn man den geringsten Anspruch erheben will, über die notwendigen Ziele im Innern klar zu werden, muß man mit derselben Energie seine Stellung im Völkergewicht erkennen. Wenn sich die Vereine Deutscher Studenten sagen, sie sind dazu nicht fähig, so thun es eben andere Vereine. Diese Sache geht vorwärts. Sie können sie nicht aufhalten, sie muß vorwärts gebracht werden, weil es notwendig ist. Sie bleiben dann zurück, Sie schließen sich von einer großen Lebensaufgabe des deutschen Volkes aus und andere Vereine werden dieselbe aufnehmen und Ihnen damit ein Paroli bieten, an dem Sie zu grunde gehen werden."

Er betonte gegen Schwerin, daß durch die Forderung der Staatszugehörigkeit die Politik, welche man vermeiden wolle, in die Vereine hineingetragen würde. Unter den obwaltenden Verhältnissen hatte dieser scheinbar richtige Einwand nur den Wert eines Trugschlusses und Blenders. Ferner führte v. Schramm aus, daß es sich um eine Vertiefung des Nationalbewußtseins, nicht des Staatsbewußtseins handele. Schilling vertrat eine vermittelnde Stellung, indem er ausführte, daß die Ausschließung der Österreicher u. s. w., für die er früher selbst gewesen, nichts genutzt hätte; man möge ihnen den Eintritt gestatten, aber ihnen das Hineintragen politischer Streitfragen ihrer Heimat untersagen. Durchschlagend wirkte vor allem die Rede Jaenschs, in der er sagte:

„Nur Deutsche, diese aber auch ausnahmslos ohne jede Rücksicht auf ihre staatsrechtlichen Verhältnisse, können wahrhaft deutsche Gesinnung haben, die doch in den Vereinen gepflegt werden soll; geben Sie diese Voraussetzung auf, so würden Sie damit den Boden verlassen, auf dem unsere Bewegung entstanden ist; sie war eben eine nationale, keine staatsrechtlich-politische ... Wollen Sie jetzt die Deutschen Österreichs und anderer Staatsgebiete von der Mitgliedschaft ausschließen, so ist die eine Seite des ursprünglichen Gedankens durchbrochen."

Die nun bald vorgenommene Abstimmung ergab die Annahme der Fassung „Deutscher Nationalität" anstatt „Deutscher Staatsangehörigkeit" im § 1. In den Motiven jedoch wurde auf Antrag Schillings gesetzt: „Der Verband untersagt den Mitgliedern nichtdeutscher Staatsangehörigkeit, irgend welche Streitfragen ihrer Heimatländer in die Vereine zu tragen", eine folgenschwere Bestimmung, welche sehr nachhaltig auf die Weiterentwicklung des Breslauer Vereins einwirkte, da hierdurch fortan bis zu einem gewissen Grade den Österreichern benommen war, dort ihre Reden zu halten, welche sie in der Heimat nicht halten durften.

Zu Absatz 2 des Paragraphen 1 im Schwerinschen Entwurf („den Verband bilden Vereine, welche als Zweck sich setzen: durch die Pflege deutschnationaler Gesinnung ihre Mitglieder zu pflichttreuen und opferwilligen Staatsbürgern zu erziehen") verlangte Tübingen den Zusatz: „auf Grundlage des Christentums". Leipzig forderte die Hineinbeziehung

der gesamten Studentenschaft, was von Schwerin aufgenommen wurde. Dem Einwand eines Vertreters, der da meinte (sich allerdings gleich eines Besseren belehren ließ), daß junge Leute, die eben erst ihr Abiturientenexamen gemacht hätten, gar nicht wissen könnten, was der Staat von ihnen verlange, sie wollten im Verein Deutscher Studenten nur gemütlich kneipen, aber nicht zu Staatsbürgern erzogen werden, begegnete der Vorsitzende mit der schlagenden Erwiderung, daß es eben das große Übel sei, wenn junge Leute nur bummeln und kneipen wollten, wie es auch ein Übel sei, wenn man nach bestandenem Examen plötzlich vor dem Berufe des Staatsbürgers stehe, ohne zu wissen, wie man sich in diesem Berufe zu bewegen habe. In dieser einstimmig von den Vertretern geteilten Auffassung giebt sich der tiefgreifende Unterschied zu erkennen, der den Verein Deutscher Studeuten von den meisten übrigen Korporationen trennt. v. Zedlitz (Tübingen) machte für seine Auffassung besonders geltend, daß durch echtes Christentum der rohe Antisemitismus ausgeschlossen bliebe. Er hatte aber fast alle Stimmen, auch die Schwerins gegen sich. Schließlich fand folgende, dem Leipziger Antrag entsprechende Fassung die Mehrheit: „Den Verband bilden Vereine, welche als Zweck sich setzen, Klärung und Kräftigung des Nationalbewußtseins innerhalb der deutschen Studentenschaft und Förderung ihrer Mitglieder zu selbständigem Urteil über nationale Fragen und Aufgaben zu erstreben." Bei der nun beginnenden Beratung über die Angabe der Mittel und Wege, welche zur Kräftigung des Nationalbewußtseins führen, stellten sich große Schwierigkeiten heraus, so daß auf Antrag Schwerins die Verweisung der Motive zn 1, 2) an einen Ausschuß, bestehend aus Schramm, Schilling und Schwerin selbst, (beiläufig bemerkt 2 Katholiken und 1 Protestant) beschlossen wurde. Bei der vorher eröffneten allgemeinen Beratung in der Versammlung gab sich eine Differenz zwischen Schramm und Schwerin in der Auffassung der Judenfrage kund, welche von letzterem schärfer betont wurde. Schramm erkannte wohl, daß die Beschäftigung mit diesem Gegenstande die Vereine hinreichend in Anspruch zu nehmen geeignet war, um für die österreichische Frage nur noch wenig Zeit übrig zu lassen. Aus diesem Grunde wohl hauptsächlich suchte er die Aufmerksamkeit von dieser Frage abzulenken. Gelegentlich dieses Meinungsaustausches fielen die Worte Schramms:

„Wir haben ähnlich wie früher die Burschenschaften ein Ziel, das sich auf die Nationalität und eins, das sich auf die Individuen bezieht. Die Ziele der Burschenschaften sind jetzt erreicht. Wir haben jetzt die politische Freiheit; an der Hand des Christentums müssen wir nun darauf hinwirken, daß im Deutschen Reich bei den einzelnen die soziale Auffassung der Freiheit zum Durchbruch kommt."

Die Versammlung beriet hiernach mehrere kleinere Anträge auf Änderung der Satzungen und eine Interpellation Zedlitz, welche ihre

Ursache in den Leipziger Streitigkeiten hatten, durch welche bekanntlich einige Mitglieder zum Austritt genötigt worden waren. Der Konvent gab in dieser Sache die Erklärung ab, daß bei einer Nichtzustimmung zu der Erklärung der 29 vom 9. März 1884 die Mitglieder nicht den Boden des Verbandes verlassen hätten. Sodann gelangte eine Verwahrung des Konvents gegen das Benehmen der „Kyffhäuserzeitung", wie es sich durch Hineinzerren von inneren Streitfragen des Verbandes in die Öffentlichkeit kundgegeben hätte, auf Antrag Berlin einstimmig zur Annahme.

Die vom Dreimänner-Ausschuß ausgearbeitete Fassung der Motive zu § 1 Abs. 2 wurde von v. Schramm in längerer Rede begründet. Man hatte, ohne die Kaiserliche Botschaft zu nennen, deren Hauptziele in dem 1. Teil der Erläuterungen zu 2) zusammenzufassen gesucht in den Worten: „Die Wiedererrichtung des deutschen Kaisertums hat die Nation vor die höchsten, früher kaum gedachten Aufgaben gestellt, welche eine Veredelung des Nationalbewußtseins nach Innen, d. h. die Vertiefung der Auffassung unserer Pflichten gegen die Glieder der eigenen Nation . . . gebieterisch fordern." In der Judenfrage hatte Schramm nachgegeben, indem er die Erwähnung der grundsätzlichen gegnerischen Stellung gegen die Juden zugab. Dafür hatte er es aber durchzusetzen gewußt, daß daneben Franzosentum und Engländertum gesetzt wurde, obwohl die Gefahr, welche von diesen Elementen dem Deutschtum droht, nicht entfernt so brennend ist wie die Judengefahr. Sehr wichtig war die Einfügung der Forderung der Feier nationaler Gedenktage, Beteiligung an nationalen Unternehmungen wie Denkmälern u. s. w. In zweiter und dritter Lesung wurde dann der Paragraph 1 nebst den Motiven mit unerheblichen Änderungen nach den Beschlüssen erster Lesung genehmigt. In seiner Schlußrede sprach v. Schwerin neben der Genugthuung über den Verlauf der Beratung die Erwartung aus, daß niemand wieder in der Weise, wie es vor kurzem geschehen, Streit vom Zaun herabbrechen würde.

So endigte dieser denkwürdige Konvent. In den Beratungen glaubte man einen gemeinsamen Boden gefunden zu haben, auf dem sich die im Verbande bisher nebeneinander gehenden Richtungen vereinigen konnten. Die drohende Sprengung des Verbandes war damit verhütet. Man wird nicht umhin können, den jungen Schöpfern der sog. Motive einige Bewunderung zu zollen, nicht etwa wegen der durchaus nicht einwandsfreien Form und des keineswegs immer klaren Inhalts dieser Erläuterungen zum Paragraph 1 der Satzungen, wohl aber wegen der Geschicklichkeit, mit der ein Ausweg aus den heillosen Wirren des durch die „Kyffhäuserzeitung" entfachten Geisterkampfes gefunden wurde. Treffend bezeichnet die Sachlage das Wort Luthardts, das dieser evangelische Theologe sprach, als man ihm die Motive zeigte: „Das ist nicht

mehr das Werk junger begeisterter Studenten, sondern das Werk junger Diplomaten". [1])

Soweit uns bekannt ist, machte sich hier zum letzten Male Schramms Einfluß in größerem Maße geltend. Mit den Motiven ging er nach Breslau und entwickelte dort beim Stiftungsfeste des Vereins Deutscher Studenten in feuriger Rede die Anschauungen, von denen sich die Urheber derselben hatten leiten lassen. Mit einem gewissen Rechte konnte er das Ergebnis als sein Verdienst bezeichnen. Freilich war durch die Verhinderung der österreichischen Einmischung auch der Gedanke der Hinarbeitung auf die Bildung einer deutsch-österreichischen Partei und auf den Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich im Rahmen des Kyffhäuser-Verbandes so gut wie begraben. In diesem Gedanken ging fast alles Denken Schramms auf, durch ihn war er aber auch besonders so gefährlich für den Verband geworden. Ärgernisse mancherlei Art nötigten Schramm in der Folge, sich ganz vom Verbandsleben zurückzuziehen. Das unruhige Moment, das sein Leben kennzeichnet, hatte ihm einst seine militärische Laufbahn verscherzt. Es vereitelte ihm auch die Beamtenkarriere. Verschiedene Unglücksfälle, von denen er betroffen wurde, raubten ihm noch mehr die innere Stetigkeit. So ist es dahin gekommen, daß dieser begabte Mensch, innerlich gebrochen, seinem deutschen Vaterlande den Rücken kehrte, um dann vor einiger Zeit, siech an Körper und Geist, auf heimatlichem Boden Ruhe und Pflege zu suchen, im Wesentlichen ein Opfer der Kyffhäuserbewegung, wie diese deren zahlreiche gefordert hat. Sein Schicksal entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Was man aber auch immer gegen ihn einzuwenden haben mag, die Gerechtigkeit verlangt es zu betonen, daß er für alle Zeiten das Verdienst hat, die Kyffhäuserbewegung in Fluß gebracht zu haben.

Anders gestaltete sich die Laufbahn verschiedener seiner Kampfgenossen. Wolfgang Heine, ursprünglich ein Kreuzzeitungsmann, ein persönlicher Gegner Schramms und ein entschiedener Feind der österreichischen Bewegung, dann ein Erzfeind Stöckers, der Busenfreund Schramms und der Mann, der Fellner übertrumpfte, der den Juden kein gutes Haar ließ, hat mit dem Allen gebrochen und ist ins Gegenlager übergegangen, ist berufsmäßiger Verteidiger der Anarchisten und Sozialdemokraten geworden, führt in sozialdemokratischen Versammlungen das Wort und ist ein Freund des jüdisch-sozialdemokratischen Abgeordneten Arthur Stadthagen. Er hat es denn auch für geratener gehalten, das Band, das ihn mit dem Kyffhäuser-Verband verknüpfte, zu lösen. Ihm gefolgt ist sein Schatten in Gestalt seines Bruders Wilhelm. So lange Wolfgang nicht wieder seine Proteusnatur hervorkehrt, besitzt die sozialdemokratische Partei in ihm eine schätzenswerte Kraft.

Auch mit Fellner hat sich ein Umwandlungsprozeß vollzogen. Aus

---

[1]) Mir mitgeteilt von Dr. Hans Paalzow.

dem Antisemiten, der bald nach seiner Heimkehr nach Österreich wegen Beleidigung des Kronprinzen Rudolf unseligen Angedenkens zu längerer Kerkerhaft verurteilt wurde, ist ein deutschfreisinniger Journalist geworden. Als vor einiger Zeit ein Judenblatt auf die Vergangenheit des neugebackenen liberalen Rezensenten aufmerksam machte, da übernahm es einer von Fellners Freunden, ihn durch den Hinweis auf sein „politisches Märtyrertum" reinzuwaschen, worauf das Judenblatt sich beeilte, ihm eine Ehrenerklärung zu geben. —

Wie es nicht anders sein konnte, war es nach dem Pfingstkonvent um den Einfluß der „Kyffhäuserzeitung" geschehen. Reihenweis hatten die Mitglieder der Vereine Deutscher Studenten bereits das Blatt abbestellt. Jetzt fehlte ihr auch jeder offizielle Rückhalt, und die Leserschar bröckelte immer mehr ab. Ein Umstand trug noch wesentlich dazu bei, ihr Ansehn zu untergraben, nämlich das allmähliche Überwuchern einer Lyrik in ihren Spalten, welche die tollsten Bocksprünge verübte, was besonders die Persönlichkeit des einen Schriftleiters, des Kunststudierenden Fritsche, veranlaßte.

Unter dem Eindruck der Berliner Vereinbarungen verlief der Schluß dieses Semesters in verhältnismäßiger Ruhe. In Breslau wurde vom Verein wie bisher ein überaus glänzendes Stiftungsfest gefeiert, auf welchem neben v. Schramm der Rechtslehrer Professor Freih. v. Stengel, der nachmals noch oft an dieser Stelle das Wort ergreifen sollte, die Rede des Tages hielt, und auf welchem über 30 Telegramme aus allen Weltgegenden und wohl ebenso viele, darunter sehr bemerkenswerte, Glückwunschschreiben verlesen wurden. In Leipzig hielt M. U. Rosenhagen die Festrede beim Stiftungsfest. In Berlin feierte man nach verhältnismäßig ruhiger verlaufenem Wahlkampfe, der am 10. Juni in der Tonhalle seinen Austrag fand und nur durch einen wegen seiner Folgen bedeutsam gewordenen Zwischenfall bemerkenswert ist, auf dem Müggelschlößchen ein reizendes Sommerfest, auf dem das Vereinsmitglied Arthur Pusch sein erstes Festspiel: „Die drei Scholaren" aufführen ließ.

Anlage.

Paragraph 1 der Satzungen des Kyffhäuser-Verbandes nebst Erläuterungen nach den Beschlüssen des Pfingst-Konvents von 1884.

Den Verband bilden Vereine, welche 1) als Mitglieder nur an den Hochschulen des Deutschen Reichs immatrikulierte christliche Studenten deutscher Nationalität aufnehmen, 2) als Zweck sich setzen die Förderung des Verständnisses für nationale Fragen und Aufgaben unter ihren Mitgliedern, sowie Klärung und Kräftigung des Nationalbewußtseins in der gesamten deutschen Studentenschaft.

Motive.

Zu 1) a. Die Mitglieder müssen Christen sein. Infolge dessen fordern die Vereine von ihren Mitgliedern, daß dieselben getauft sind und dem Christentum in Anerkennung des hohen sittlichen Einflusses, den es während seiner tausendjährigen Verbindung mit dem deutschen Volksleben auf letzteres geübt hat, nicht feindlich gegenüberstehen. Die Vereine haben von ihren Mitgliedern weder Ablegung eines religiösen Glaubensbekenntnisses, noch Stellungnahme zu irgend einem konfessionellen oder dogmatischen Standpunkte zu verlangen, wohl aber dürfen sie von ihnen eine Gesinnung erwarten, welche alle zur Tötung der religiösen, idealen und moralischen Triebe im Menschen führenden Bestrebungen verwirft. In diesem letzteren Sinne soll ihnen das Wort des Kaisers: „Sorget, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe“ als stete Warnung gelten. b. Die Mitglieder müssen deutscher Nationalität sein. Der Verband untersagt den Mitgliedern nichtdeutscher Staatsangehörigkeit irgend welche politischen Streitfragen ihrer Heimatländer in die Vereine hineinzutragen. (Der Wahlsprnch des Verbandes lautet: „Mit Gott für Kaiser und Reich! [Hinzugefügt 1886]).

Zu 2). Schon wiederholt trat an der Schwelle neuer Epochen im Leben der deutschen Nation zuerst an unseren deutschen Hochschulen das Bedürfnis nach einer regeren Anteilnahme des einzelnen an der Entwickelung unseres Volkes zu tage (Wiedererwachen der litterarischen Thätigkeit im vorigen und des staatlichen Lebens im Anfang dieses Jahrhunderts). Die Wiedererrichtung des deutschen Kaisertums hat die Nation vor die höchsten, früher kaum gedachten Aufgaben gestellt, welche eine Veredelung des Nationalbewußtseins nach Innen, d. h. die Vertiefung der Auffassung unserer Pflichten gegen die Glieder der eigenen Nation und die Reinhaltung des deutschen Volkslebens von jeglichem fremden, seine Eigenart und seinen sittlichen Gehalt gefährdenden Einflusse (wie ihn u. a. das Judentum, ferner Franzosen und Engländer nur zu oft ausgeübt haben) ebenso gebieterisch fordern, wie die kräftige Geltendmachung unserer Nationalität nach Außen hin auf allen Gebieten deutschen Schaffens gegenüber anderen Völkern. Diese Erkenntnis innerhalb der Studentenschaft nach Kräften zu fördern, betrachten die Vereine Deutscher Studenten als Pflicht und Recht.

Für geeignete Mittel zur Förderung dieser Absichten hält der Verband vor allem wissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Geschichte, sowie mit den Lebensäußerungen und Lebensbedingungen der Nation in der Gegenwart, geselligen Meinungsaustausch über Gegenstände aus allen Gebieten des nationalen Lebens, Feier der nationalen Festtage, thätige Mitwirkung an nationalen Unternehmungen nicht politischer Natur, sowie würdige Teilnahme an allen Ereignissen, welche die Einheit der Nation zum Ausdruck bringen.

III.

Durchbruch des nationalen Gedankens in der gesamten deutschen Studentenschaft.

August 1884 bis zum 9. März 1888.

„In unsrer studierenden Jugend ist ein ganz andrer nationaler Schwung und eine großartigere Auffassung des politischen Lebens als in allen meinen Altersgenossen. (Die Jugend) Das ist die Hoffnung, in der ich ruhig sterben werde.“

Bismarck
im Reichstage 14. März 1885.

Das Jahr der Bismarck-Feier.

1885.

Die Sturm- und Drangperiode der Bewegung ging mit dem Pfingstkonvent zu Ende. So bahnbrechend gestaltete sich die im folgenden zu schildernde Entwickelung, daß Professor D. Luthardt nach Abschluß derselben auf einem Festkommers des Leipziger Vereins ausrufen durfte:[1])

„Weit über seinen eigenen Kreis hinaus ... auf unser ganzes deutsches Volk hat der Verein Deutscher Studenten aufs Segensreichste gewirkt.“

Man wird diese Behauptung nicht als Übertreibung bezeichnen dürfen, denn die Jahre, die jetzt beginnen, dürfen wohl als einzig dastehend in der Geschichte der deutschen Studentenschaft bezeichnet werden. Damals ist zum erstenmal diese buntscheckige Welt so einheitlich zu gemeinsamen Kundgebungen aufgetreten. Diese Einmütigkeit offenbarte sich einmal in großen, die ganze deutsche Studentenschaft bewegenden Festlichkeiten. Die Feier des 70. Geburtstages des Fürsten Bismarck und des 90. unseres ehrwürdigen Heldenkaisers hatten noch nicht ihresgleichen gehabt. Sie sind im wesentlichen von den Vereinen Deutscher Studenten ins Leben gerufen und organisiert worden; und das ist ja auch von ihren ärgsten Gegnern anerkannt worden, daß sie ein besonderes Geschick in der Veranstaltung nationaler Festlichkeiten gezeigt haben. Die festlichen Kundgebungen erschöpfen aber bei weitem nicht die einigende Thätigkeit der Vereine Deutscher Studenten in den nächstfolgenden Jahren. Es kommt hinzu die Organisation der freiwilligen Krankenpflege, für die die Vereine Deutscher Studenten ihre ganze Kraft eingesetzt haben, um wenn auch nur sehr allmählich die gesamte deutsche Studentenschaft zu gewinnen. Ferner waren es die Vereine Deutscher Studenten, die den Anstoß zu jener patriotischen Bewegung der Theologen gaben, welche sich gegen deren Befreiung vom Militärdienst richtete. Und ein Verein Deutscher Studenten war es auch, dem Deutschland es vornehmlich zu verdanken hat, daß bis zur Stunde der Versuch, dem undeutschen Dichter Henri Heine auf deutschem Boden ein Denkmal zu errichten, vereitelt worden ist.

Die vierte Verbands-Tagung zu Roßla fand unter dem

---

[1]) „Akademische Blätter,“ 4. Jahrg. S. 138.

Vorsitz des stud. theol. W. Witte-Halle im August 1884 statt. Sämtliche Fragen, welche meist Streitigkeiten der Vereine untereinander betrafen, fanden eine die Beteiligten befriedigende sachgemäße Erledigung, dank vor allem der Umsicht des Freiherrn v. Zedlitz-Berlin, der in mancher Beziehung der glücklichste Vertreter der hier geschilderten deutschnationalen Studentenbewegung genannt werden darf. Heinrich Freiherr v. Zedlitz und Neukirch fesselte besonders durch die Ruhe seines Wesens und seine besonnene ausgleichende Sprache. Der einzelne Moment pflegte ihm Schwung und hinreißende Beredsamkeit zu verleihen. Ein ernster Christ, dachte er dabei in der Judenfrage außerordentlich gemäßigt, indem er sie weniger in ihrer nationalen Tiefe auffaßte, sondern die Juden mehr als Opponenten der damaligen Reformpolitik der Regierung betrachtete und nur deshalb bekämpft wissen wollte.

Von besonderer Bedeutung für die Ausgestaltung und Festigung des Verbandes war die Aufnahme eines neuen Paragraphen in die Verbandssatzungen, welcher die Mitglieder verpflichtete, bei einem Universitätswechsel in den am Ort bestehenden Verein Deutscher Studenten einzutreten.

Der ebenfalls durch die Kyffhäuserbewegung ins Leben gerufene „Baireuther Verband" deutscher Kunststudierender, dessen Dasein schon insofern von Bedeutung für die Vereine Deutscher Studenten an den Universitäten geworden war, als Mitglieder desselben in der „Kyffhäuserzeitung" das Wort ergriffen und eins derselben in die Schriftleitung dieses Blattes eintrat, knüpfte auf dieser Verbandstagung Verhandlungen über die Aufnahme der „Vereine Deutscher Kunststudierender" in den Kyffhäuser-Verband an, um dem thatsächlich bestehenden Verwandtschaftsverhältnis auch einen formellen Ausdruck zu geben. Zu dem Ende stellte er den Antrag: „als Bruderverband betrachtet zu werden, als solcher einen Vertreter zum Kyffhäuserkonvent mit beratender Stimme entsenden zu dürfen, wie auch der Kyffhäuser-Verband einen solchen Vertreter zur Baireuther Bevollmächtigtentagung entsenden möge". Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Zum Vorort wurde für das neue Verbandsjahr Leipzig gewählt. Der Göttinger Verein Deutscher Studenten, der sich aus den übrig gebliebenen Mitgliedern des „Akademischen Lese-Vereins" im Sommersemester 1883 gebildet hatte, aber erst nach langem Zaudern von der Universitätsbehörde genehmigt worden war, wurde in den Verband aufgenommen.

In Berlin machte sich beim Beginn des Semesters 1884/85 vor den Ausschußwahlen eine besonders starke gegnerische Strömung in der Studentenschaft bemerkbar, welche zum Teil auf die Nachwirkung der Spaltung im Verein Deutscher Studenten zurückzuführen war. Zum Teil leitete sie sich von einer geschickten und in den Mitteln nicht wählerischen Gegenagitation her. So wurde vom Börsenkourier[1]) ein unterschriftloses,

---

[1]) „Börsenkourier" vom 12. November 1884.

beleidigendes Schreiben an Dubois-Reymond wegen seines Verhaltens gegen den durch Bismarck an die Berliner Universität gebrachten Dr. Schweninger dem Verein Deutscher Studenten in die Schuhe geschoben. Dieses Judenblatt unterstützte die „Deutsche Studentenzeitung". Freiherr v. Zedlitz erließ hierauf in verschiedenen Tagesblättern eine geharnischte Gegenerklärung, in welcher er die Gewissenlosigkeit dieser Blätter gebührend brandmarkte. In den allgemeinen Ausschußwahlen behauptete der Verein Deutscher Studenten trotz der lebhaftesten Umtriebe der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung und ihres Anhanges mit einigen 80 Stimmen (714 gegen 630) die Mehrheit. Es war die letzte allgemeine Ausschußwahl, welche die Berliner Studentenschaft (am 2. Dezember 1884 in der Tonhalle) abhielt. Unter den Rednern, welche in die gar nicht dramatisch genug zu denkende Debatte eingriffen, traten auf der einen Seite hervor die Studenten der Rechte v. Frankenberg, v. Zedlitz, Fr. E. v. Schwerin und Nordenholz, auf der andern stud. phil. Alfred Oehlke und cand. hist. Ganske. Mit großer Geschicklichkeit wurden die Verhandlungen vom Vorsitzenden des Ausschusses, stud. iur. Wölbling, geleitet. An jenem Tage gelangte Richard Holzapfel in den Ausschuß, nachdem kurz vorher durch die Säumigkeit der nationalgesinnten Studentenschaft seine Kandidatur in der philosophischen Fakultät mit 80 gegen 84 Stimmen der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung nebst Anhang zu Fall gekommen war. Es war ein stürmischer Wintertag im November, als von der philosophischen Fakultät Alfred Oehlke in den Ausschuß entsandt wurde. Um für künftige Fälle einer möglichen Niederlage der nationalen Partei, so weit thunlich, einen Riegel vorzuschieben, wurde bald darauf von dem damaligen Stamm der Verbündeten des Vereins Deutscher Studenten mit diesem ein Wahlbündnis geschlossen, dessen Wortlaut hier folgen mag:

„Unterzeichnete Korporationen verpflichten sich für die gemeinsam aufgestellten Kandidaten sowohl in der allgemeinen Wahl als auch in den Fakultätswahlen zu stimmen. Es werden drei Flugblätter in Umlauf gesetzt, für welche der Verein Deutscher Studenten allein die Verantwortung übernimmt (das 2. und 3. nur die Namen der Kandidaten enthaltend). Unterzeichnet werden die beiden letzteren: ‚Der Verein Deutscher Studenten und die mit ihm vereinigten Korporationen'. Alle Kosten der Agitation werden gemeinsam getragen und zwar im Prozentsatz der den einzelnen Korporationen bewilligten Kandidaten. Askania, Suevia, Akademischer Verein für Heilkunde, Verein Deutscher Studenten, Wingolf, Verband der Vereine ehemaliger Berliner Gymnasialabiturienten, Akad. theol. Verein."[1]

Der 18. Januar-Kommers, sonst stets der Glanzpunkt des Wintersemesters, mußte diesmal unterbleiben. Ein schmerzliches Ereignis machte den Vorbereitungen dazu ein jähes Ende. In der Frühe des 5. Januar 1885 fiel der 2. Vorsitzende des Vereins, stud. math. Richard Holzapfel, im Zweikampf.

---

[1]) Original im Archiv des Berliner Vereins Deutscher Studenten.

Dies Ereignis hatte eine lange Vorgeschichte. Auf dem vom Verein Deutscher Studenten im Januar 1884 veranstalteten Reichskommerse war, wie wir gesehen haben, der Dichter Julius Wolff mit einer begeistert aufgenommenen Improvisation hervorgetreten. Die „Freie Wissenschaftliche Vereinigung" forderte kurz darauf in bekannter jüdischer Anmaßung von dem Dichter eine „Rechtfertigung" seines Erscheinens auf jenem Kommerse. Wie es sich gebührte, wies Wolff dieses taktlose Ansinnen mit der Bemerkung zurück, daß er „als Privatmann doch wohl thun könne, was ihm beliebe." Infolge dieser Antwort begab sich der damalige Vorsitzende der Vereinigung, A. Oehlke, zu Wolff, um den Dichter über den Verein Deutscher Studenten „aufzuklären". Aus der Unterredung glaubte Oehlke irriger Weise den Schluß ziehen zu können, J. Wolff würde auf dem Feste nicht erschienen sein, wenn er die Bestrebungen des Vereins Deutscher Studenten gekannt hätte. In der allgemeinen Studentenversammlung vom 10. Juni 1884 wurde nun der Vorwurf erhoben, daß der vom Verein Deutscher Studenten veranstaltete Kommers einen antisemitischen Charakter getragen habe. Freiherr v. Zedlitz trat dem entgegen und führte als Beweis für den allgemein nationalen, patriotischen Charakter des Kommerses die Anwesenheit des Feldmarschalls Moltke und Wolffs an. Darauf nahm Oehlke das Wort und erklärte sich von Wolff zu der Mitteilung ermächtigt, daß dieser in der That nicht dem Kommers beigewohnt haben würde, wenn ihm die Tendenzen des Vereins Deutscher Studenten bekannt gewesen wären. Einer Entgegnung des Herrn v. Zedlitz gegenüber, man könne doch nicht annehmen, ein Mann wie Julius Wolff sei über die Tendenzen des Vereins Deutscher Studenten nicht unterrichtet, gab Oehlke die ehrenwörtliche Erklärung ab, daß die Sache sich genau seiner Darstellung gemäß verhalte. Für jene Versammlung war hiermit die Angelegenheit erledigt. Am folgenden Tage sprach Julius Wolff einem Vertreter des Vereins Deutscher Studenten gegenüber seine Verwunderung über die Äußerung Oehlkes aus, indem er hinzufügte, jene Worte beruhten auf einer völlig irrigen Auffassung, auch habe er Herrn Oehlke gar keinen Auftrag erteilt. Mit dem Beginn des Wintersemesters trat die Angelegenheit durch die Wahl Oehlkes in den Ausschuß wieder in den Vordergrund. In der ersten Sitzung nach der Konstituierung des Ausschusses wurde Oehlke eine inzwischen vom Freiherrn von Zedlitz eingereichte Interpellation: „Darf sich der Ausschuß ein Mitglied gefallen lassen, welches sein Ehrenwort mindestens in unverantwortlich leichtsinniger Weise falsch abgegeben hat?" mit der Frage vorgelegt, ob er diese Interpellation vor dem Ausschuß verhandelt wissen wolle. Oehlke erklärte, nichts dagegen zu haben, und so kam denn die Sache in der Sitzung vom 9. Dezember zur Sprache. Die Verhandlungen wurden in sachlicher Weise gepflogen und, unter völliger Außerachtlassung politischer Gesichtspunkte, lediglich Oehlkes Verfahren bei der Abgabe des Ehrenworts er-

örtert. Man gab Herrn v. Zedlitz darin Recht, daß Oehlke mit seinem Ehrenwort thatsächlich leichtfertig umgegangen sei, nahm aber an, er habe bona fide gehandelt. Ein dahin gehender Beschluß war von 15 anwesenden Ausschußmitgliedern einstimmig gefaßt. Auf grund dieser Abstimmung schickte Oehlke — Freiherr von Zedlitz hatte den Eindruck, als habe Oehlke blindlings ausgewählt — an fünf der Ausschußmitglieder mit der Bemerkung, er wolle die Sache vollständig als Privatangelegenheit behandelt wissen, Forderungen, unter andern auch an den Freiherrn v. Zedlitz und R. Holzapfel. Der Zweikampf mit Holzapfel war der dritte der zum Austrag zu bringenden. Schon am 15. Dezember hatte der erste stattgefunden mit dem cand. med. Michaelis von der damaligen freischlagenden Verbindung (späteren Landsmannschaft) Guilelmia, welcher einen Schuß ins Knie erhielt. Der zweite Akt fand am 5. Januar mit Zedlitz statt, verlief indes ergebnislos. Gleich darauf trat Holzapfel an. Er fiel beim ersten Kugelwechsel.[1])

Das Ereignis machte in ganz Deutschland gewaltiges Aufsehen. Die Judenblätter nahmen natürlich die Partei Oehlkes und überboten einander in Schmähartikeln über den krassen Glaubens- und Rassenfanatismus als den einzigen Inspirator der Kyffhäuserbewegung ꝛc.[2]) Am 9. Januar fand die Beerdigung auf dem alten Jakobikirchhof statt. Sämtliche Korporationen der Universität mit Ausnahme des Wingolf beteiligten sich. Bei der anfangs Februar stattfindenden Ersatzwahl für den Ausschuß an stelle von Oehlke, der sich dem Gericht gestellt hatte, gelang es dem Verein Deutscher Studenten die philosophische Fakultät (235 gegen 168 Stimmen) für die nationale Partei wiederzugewinnen. —

Inzwischen galt es, in eine rührige Betreibung des am 27. Februar zu veranstaltenden Kommerses zur Vorfeier des 70. Geburtstages des Fürsten Bismarck einzutreten. Acht Tage vorher gab der Ausschuß der Studierenden unter dem Vorsitz des Freiherrn v. Zedlitz einen glänzenden allgemeinen studentischen Kaiserkommers. Der Ergebenheitsgruß der Studentenschaft an des Kaisers Majestät wurde durch ein überaus huldvolles Schreiben aus dem Kabinet an Freiherrn v. Zedlitz beantwortet, in welchem es hieß:

„Die edle Begeisterung, in welcher die Studentenschaft ihre treue Anhänglichkeit an Thron und Vaterland zum Ausdruck bringt, verbunden mit einem ernsten und festen Streben in Erfüllung studentischen Berufs, hat Se. Majestät in hohem Grade erfreut."

Es war keine leichte Aufgabe, unmittelbar darauf eine zweite große studentische Feier ins Werk zu setzen. Aber dennoch wurde die Vorarbeit

---

[1]) Vgl.: Das Duell Holzapfel-Oehlke vor dem Schwurgericht. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen. Berlin. Richard Eckstein Nachf. (Carl Hammer). 1885. 67 Seiten.

[2]) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß sich bei dieser Gelegenheit die „Nationalzeitung" als das verlogenste Blatt erwies.

mit einem gewaltigen Erfolge am Festabend gelohnt. Der Kommers des Vereins Deutscher Studenten in Berlin zur Vorfeier von Bismarcks 70. Geburtstag ist wohl die glänzendste Feier gewesen, welche der Verein Deutscher Studenten in Berlin jemals veranstaltet hat. Ihm gleich kommt nur noch etwa der Kommers zur Vorfeier des 90. Geburtstages Moltkes am 23. Oktober 1890.

Das Gelingen war dem Zusammenwirken der verschiedenartigsten Umstände zu danken, vor allem der Rede Heinrich v. Treitschkes. Aber auch die große Beteiligung der Studentenschaft — es nahm unter anderen ein nahmhafter Teil der farbentragenden Verbindungen teil —, ferner die zahlreichen sonstigen Reden, welche von einem großartigen Schwunge getragen waren, trugen zum Gelingen des Festes das Ihrige bei.

Die Worte, welche Treitschke damals gesprochen, wird die Geschichte aufbewahren als eine meisterhafte Charakteristik von unseres Kanzlers großer Zeit. Es würde eine Lücke in dieser „Geschichte des Kyffhäuserverbandes" bedeuten, wollten wir nicht wenigstens die Hauptzüge dieser Rede aufzeichnen.

„Wenn es das schöne Vorrecht der Jugend ist," so hub der gefeierte Lehrer der deutsch-nationalen Jugend an, „mit hellen Augen, mit neidloser Bewunderung zu den Höhen der Menschheit emporzublicken, so hoffe ich, daß ich mir durch den langen Verkehr mit der Jugend noch etwas von dieser einfachen Empfindung bewahrt habe, ja ich glaube, wir Älteren fühlen viele der Erinnerungen, die uns heute bei der Vorfeier des Geburtstages unseres Kanzlers bewegen, tiefer im Herzen als die Jüngeren unter uns, welche die Zeit deutscher Schmach nicht miterlebt haben. Die Jüngeren unter Ihnen wissen gar nicht, wie es uns zu Mute war damals in jenen finsteren Zeiten, da Schleswig-Holstein geknebelt dem fremden Herrscher wieder übergeben wurde. Die Ahnung einer großen Zukunft war in unsern jungen Herzen wohl lebendig, aber uns war doch dabei zu Mute, als läge ein Bann über unserm Vaterland, als wollte der Degen Friedrichs des Großen niemals wieder aus der Scheide fahren, und wenn wir einen der alten Helden von 1813 vor Augen sahen, da meinten wir, jene Leute müßten einem übermenschlichen Geschlecht entstammt sein; unsere neue Zeit werde solche Thaten niemals wiedersehen. Da kam der große Tag des Schicksals, die Thronbesteigung unseres Kaisers, und da fand er den Mann, der endlich durch die rettende That die stauende Masse des deutschen Volkes in Fluß brachte. In wunderbar rascher Folge schloß sich Ereignis an Ereignis, bis endlich in jenem Schlosse von Versailles, von dem so viel Schmach und Unheil über unser Volk ausgegangen, das neue deutsche Reich entstand. Sie wissen es gar nicht, meine jüngeren Kommilitonen, wie gut Sie es haben; Ihnen kommt es vor, als verstände es sich von selbst, daß man ein Vaterland habe, dessen Name einen guten Klang hat weithin über alle Nationen. Wir empfinden es anders. Wir glaubten für immer das Aschenbrödel zu sein unter den Völkern, und die wenigen, die noch hofften, das alte waffenstarke Preußen einmal wieder lebendig zu sehen, wie klein war ihre Zahl! Wie ist das alles anders geworden und nächst unserm Kaiser, nächst Moltke und unserm Heer verdanken wir alles dem großen Staatsmann, den Gott uns beschieden. In fünf Jahren sind hundert Jahre vergangen seit dem Tage des Sturms auf die Bastille, dann wird noch einmal in Paris der große Phrasenschwall erschallen und noch einmal das alte Lied von der phrygischen Mütze ertönen, und wenn der Phrasenschwall vorüber und das Lied verklungen, dann wird das

gesittete Europa einen großen Strich durch die Rechnung machen und wird sagen, daß jetzt die Zeit der deutschen politischen Ideale komme, daß das neue Jahrhundert, das jetzt schon langsam am Horizont aufglüht, andere, männlichere Ideale haben müsse als jenes, das zu grunde geht. Es ist wahrlich nicht das letzte Verdienst des Reichskanzlers, daß er der Welt gezeigt, daß die Freiheit nie besser gedeihen kann als unter einer starken Krone, daß keine Tyrannei fluchwürdiger als die Tyrannei der Partei und wie ein starker König von Gottes Gnaden darum gerechter sein kann als je eine herrschende Partei. Und es ist nicht minder das Verdienst unserer neuen deutschen Politik, daß die in Atheismus und Materialismus versunkene Welt wieder anfängt sich zu bekehren zum christlichen Glauben. Das neue Jahrhundert wird monarchisch sein und christlich, es wird ein königstreues, frommes, geordnetes Volk den Ton angeben in Europa, und daß das sein wird, das danken wir dem gewaltigen Manne, in dem der gute Geist der alten preußischen Königstreue und Tapferkeit sich verkörpert."

Minutenlanger brausender Beifall brach los, nachdem der Redner geendet hatte. Und noch einmal erhob sich die flammende patriotische Begeisterung, als Hofprediger Stöcker auf der Festtribüne erschien und in seiner zu Herzen bringenden Weise seine bekannt gewordene geistvolle Parallele zog zwischen dem „raisonnierenden Geschlecht, den Männern der Negation von 48" und „dem aufsteigenden Geschlecht der 70er, das positiv sei, durch und durch, und das Vaterland liebe". Von den studentischen Rednern hielt u. a. v. Frankenberg-Ludwigsdorff eine glänzende Rede auf die Professorenschaft, von der außerdem noch Adolf Wagner [1]) und der Theologe Frhr. v. d. Goltz sprachen. Auch der später bald verstorbene Afrikaforscher Flegel ergriff damals das Wort. Unter den Ehrengästen war die Generalität in großer Zahl vertreten. Zum ersten Mal erschien auf einem Berliner Vereinsfeste der nach Berlin versetzte General v. Wulffen Breslauer Angedenkens.

Mit diesem Feste klang in Berlin das Semester aus.

In die studentischen Ferien fiel die Gerichtsverhandlung gegen Oehlke, Michaelis und Frhr. v. Zedlitz. Oehlke wurde zu 5 Jahren Festung verurteilt und kam nach Glatz, wo er blieb, bis er nach $3^1/_2$ Jahren begnadigt wurde. Michaelis und Zedlitz jedoch wurden, obwohl sie sich des Zweikampfes für schuldig bekannten, von den Geschworenen für nichtschuldig erklärt und demgemäß freigesprochen (18. März). Etwa ein Jahr später, am 5. März 1886, wurde auf dem Friedhofe, auf dem Holzapfel ruht, in stiller Feier ein Denkmal enthüllt, welches der Verein Deutscher Studenten seinem Vereinsbruder setzte. Es stellt einen Sockel mit dem Reliefbildnis des Verstorbenen nebst verschiedenen studentischen Abzeichen dar.

Auch noch in die Ferien fiel die eigentliche Geburtstagsfeier des Kanzlers am 1. April. Sie gestaltete sich zu einer machtvollen natio-

---

[1]) Dieser hatte tags zuvor die Vereine Deutscher Studenten im preußischen Abgeordnetenhause mit nachdrücklichen Worten verteidigt.

nalen Kundgebung der Studentenschaft Alldeutschlands, wie sie bis dahin noch nicht erhört gewesen war. Die Vereine Deutscher Studenten, der Breslauer voran, verstanden es, in den weitesten Kreisen der Studentenschaft die Begeisterungsflamme anzufachen und eine würdige Begehung des Nationalfestes einzuleiten. Bei der Feier selbst durften die Vereine Deutscher Studenten mit Stolz feststellen, daß sie die größte Zahl von Teilnehmern gestellt hatten. In jenen Tagen der Vorbereitungen zum Nationalfest für Bismarck sprach der Kanzler im Reichstage, anknüpfend an seine Ausführungen, welche den nationalen Gedanken als in der Verdunkelung begriffen bezeichneten, die denkwürdigen Worte: „Was mich ermutigt, das sind die Zeichen unserer heutigen studentischen Jugend. Es lebt in ihr eine viel großartigere Auffassung des nationalen Lebens, als in den meisten von uns. Lassen Sie uns einmal erst gestorben sein, dann wird man es sehen, wie Deutschland in Flor kommt. Die Jugend, das ist die Hoffnung, in der ich ruhig sterben werde."

Dem Vertreter des Berliner Vereins Deutscher Studenten, dem Frhrn. v. Zedlitz, wurde am Geburtstage selbst die ehrenvolle und von ihm trefflich gelöste Aufgabe zu teil, dem Dank und der Verehrung der deutschen Studentenschaft für den Fürsten Bismarck Ausdruck zu verleihen in Worten, welche vom Reichskanzler in bedeutsamer Rede beantwortet wurden. Es geschah dies auf jenem berühmten Frühschoppen, an dem der Fürst die Glückwünsche der von ihm geeinigten Nation empfing. Nach dem Kommandeur des Gardekorps, dem General v. Pape, und nach dem württembergischen Bundesratsbevollmächtigten kam die zahlreich erschienene Studentenschaft zu Worte. Ihrer tausende hatten am Abend vorher mit der Bürgerschaft dem Kanzler einen glanzvollen Fackelzug dargebracht und in der Philharmonie einen von Begeisterung durchrauschten Kommers gefeiert, auf dem unter anderen die Professoren Pfleiderer und Adolf Wagner, ferner stud. iur. v. Zedlitz sowie mehrere Österreicher sprachen. Jetzt waren etwa 60—70 Abgesandte um 1 Uhr in großem Aufzuge vor dem Reichskanzlerpalais vorgefahren, Vertreter der Korps, Burschenschaften, der Vereine Deutscher Studenten, der wissenschaftlichen Vereine, kurz von allen Korporationen, die aus dem ganzen Reiche herbeigeeilt waren. Von den zwei Viererwagen, von denen der eine dem Berliner Ausschuß zufiel, hatte man in der vorherigen Besprechung auf den Vorschlag der zweitgrößten Universität München hin patriotischerweise den andern der Reichsuniversität Straßburg überlassen. Einen Augenblick der Stille in der glänzenden Versammlung hoher Würdenträger benutzte der Führer der großen Studentendeputation, der erste Vorsitzende des Berliner Ausschusses, stud. phil. Herm. Schulze vom akademischen Turnverein, um eine kurze Ansprache zu halten und im Anschluß daran einen Salamander auf den Fürsten zu reiben. Dieser studentische Akt gefiel, obgleich feine Gläser in Menge zerbrachen. Auf Wunsch der Fürstin wurde daher noch ein Sala-

mander kommandiert. Hierzu ergriff Freiherr v. Zedlitz das Wort und, nach den übereinstimmenden Zeitungsberichten zu schließen, war seine Rede verbunden mit der Antwort des Kanzlers der Höhepunkt des Empfanges.[1]) Die National-Zeitung, gerade dem Freiherrn v. Zedlitz damals spinnefeind, schrieb nachher — nachdem sie über die mit brausendem Beifall von der erlauchten Gesellschaft aufgenommene Rede des stud. iur. v. Zedlitz berichtet hatte:

„Fürst Bismarck war sichtlich überrascht. Er schien zu finden, daß die akademische Beredsamkeit seit seiner Jugend große Fortschritte gemacht hat. Denn schwerlich hat man auf der Kneipe der Hannoveraner in Göttingen vor fünfzig und mehr Jahren solche Bierreden gehalten. Ja Fürst Bismarck hielt sogar eine Gegenrede. ‚Was ein Häkchen werden will, krümmt sich bei Zeiten' sagte er — er dachte wohl an den Parlamentarier in herbis; dann substituierte er jedoch eine andere, mildere Lesart: ‚Der junge Baum', sagte er mit wohlwollendem Lächeln, ‚muß sich früh strecken!'[2]) In diesem Gleichnis fortfahrend sprach der Reichskanzler von der Hoffnung, die er auf die deutsche Jugend setze, als einem Eichwald, unter dem sich gut ruhen lasse."

Die Zeit der „Bierreden", in welcher die Nationalzeitung noch lebte, war freilich für die deutschen Studenten gewesen.

Eine Folge des Zweikampfes Holzapfel-Oehlke war es, wenn vom akademischen Senat im Beginn des Sommer-Semesters die allgemeinen Studentenversammlungen aufgehoben wurden. Als wenn dadurch die Gefahr studentischer Zweikämpfe vermieden worden wäre! Der hierher gehörige Zweikampf hätte doch auch stattgefunden, wenn Oehlke an ganz anderer Stätte, z. B. im Ausschuß sein Ehrenwort abgegeben hätte. Es war ein Angriff auf die akademische Freiheit, der lediglich die Folge nach sich zog, daß der Verein Deutscher Studenten nicht mehr in dem Maße wie bisher die übrige Studentenschaft über seine Ziele aufklären konnte, sodaß allmählich Unklarheit darüber und Entfremdung gegen den Verein Deutscher Studenten platzgriff. Das aber war gerade nach dem Sinne der Mehrzahl der Berliner Professorenschaft, deren Organ der Senat natürlich ist; sie benutzte den Fall Holzapfel als Vorwand, um der Ausbreitung der Kyffhäuseridee einen Riegel vorzuschieben und damit eine Geistesströmung einzudämmen, die dem deutschen Volksleben nur zum Heile gereichen konnte.

Einstweilen behauptete der Geist, wie er durch den Verein Deutscher Studenten der Studentenschaft aufgedrückt war, noch die Oberhand. Die am 13. Juni vollzogenen Fakultätswahlen, in denen der Wahlakt ohne Debatte vorgenommen wurde, lieferten den Beweis dafür. Die philosophische Fakultät wurde mit einer überraschend großen Mehrheit (251

---

[1]) Vgl. Berichte der „Post", der „Nationalzeitung", des „Berliner Tageblattes", der „Schlesischen Zeitung" (Ludw. Pietsch) u. a.

[2]) Richtig lauteten die Worte des Fürsten: „Was ein Mastbaum werden will, reckt sich bei Zeiten." Der Wortlaut der ganzen Rede ist leider nicht aufbewahrt.

gegen 148 Stimmen) gewonnen und die medizinische zeigte eine Abnahme des bisherigen Übergewichts der demokratisch-jüdischen Partei. Theologen und Juristen standen nach wie vor auf der Seite des Vereins Deutscher Studenten. Der Vorsitz im Ausschuß wurde einem Mitgliede des Vereins Deutscher Studenten, dem stud. iur. Ernst v. Winterfeld, anvertraut, der als solcher die studentischen Festlichkeiten zur Feier des 75jährigen Bestehens der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 3. August leitete und bei den Denkmälern der beiden Humboldts vor der versammelten Studentenschaft die Festrede hielt.

In Breslau nahm das jüdische Blatt „Die Morgenzeitung" zu Anfang des Wintersemesters Gelegenheit über die „leider noch immer dominierende Stellung des Vereins Deutscher Studenten in der Breslauer Studentenschaft" Klage zu führen. Wie recht das Blatt hatte, wenn es die Stellung des Vereins Deutscher Studenten eine beherrschende nannte, zeigte das in Gestalt einer Wohlthätigkeitsaufführung gefeierte glanzvolle Weihnachtsfest. Abermals hatte der Fürst Putbus zwei riesige Tannenbäume gestiftet, welche im Kerzenlicht die Bühne flankierten. Zur Aufführung gelangte u. a. ein Festspiel von dem Rechtskandidaten Richard Vosberg: „Deutsche Jugend auf zum Streite" betitelt, welches die Geschichte und Ziele der Vereine Deutscher Studenten in patriotischer, poetischer Sprache darstellte. Am 22. Januar fand im großen Hörsaal eine vom Verein Deutscher Studenten berufene Studentenversammlung statt. stud. iur. Mundry nahm das Wort zur Begründung eines Antrags, der den Zweck hatte, die gesamte deutsche Studentenschaft zu einer Kundgebung für den Fürsten Bismarck zu dessen 70. Geburtstage zu veranlassen. Der Antrag fand die jubelnde Zustimmung der 500 Köpfe starken Versammlung. Nur 12 Kommilitonen erhoben Widerspruch, denen sich später in Berlin würdig die Freie Wissenschaftliche Vereinigung anschloß, welche sich von der Bismarckfeier am 31. März fernhielt, während z. B. die Breslauer Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Kundgebung teil nahm. Es wurde ein Ausschuß gebildet, der einen Aufruf an die Deutsche Studentenschaft abfassen und eine dem Fürsten zu überreichende Adresse ausarbeiten sollte. Die Anregung, welche vom Breslauer Verein Deutscher Studenten und insbesondere von Mundry gegeben wurde, hat dann ihren Weg über alle deutschen Universitäten gemacht und alle mit Ausnahme von Heidelberg und Tübingen schlossen sich der Adresse, welche der Ausschuß der Breslauer Studierenden vorlegte, an.

Diese Adresse der deutschen Studentenschaft hat daher, weil sie eine allgemeine war, eine ganz besondere Bedeutung. Ihr vom Kyffhäusergeist durchdrungener Wortlaut möge mithin hier eine Stelle finden:

„Durchlauchtigster Fürst!
Hochgebietender Kanzler des Reichs!

Eurer Durchlaucht bringt die akademische Jugend Deutschlands in Ehrfurcht und freudiger Begeisterung ihre tiefempfundenen Glückwünsche zum 70. Geburtstage

dar. Aufgewachsen in der glänzendsten Epoche, von welcher die Geschichte des Vaterlandes redet, blickt sie in dankesvoller Bewunderung zu dem Manne auf, dessen thatkräftige Entschlossenheit und unvergleichliche Staatskunst unser Volk dem hohen idealen Ziele zugeführt hat, für dessen Erreichung seine edelsten Männer Generationen hindurch gestritten und gelitten haben. Noch im Beginn der staatsmännischen Laufbahn Eurer Durchlaucht innerlich zerklüftet und nach außen hin ohnmächtig, steht Deutschland heute unter dem glorreichen Szepter seines Heldenkaisers stark und einig da. Von allen Kulturstaaten anerkannt als Hort des europäischen Friedens, führt es die gewichtigste Stimme im Rate der Völker. In der vollen Erkenntnis der weltgeschichtlichen Größe dessen, was unter der politischen Leitung Eurer Durchlaucht für das Vaterland errungen wurde, ist die Jugend der deutschen Hochschulen in gleichem Maße der dem heranreifenden Geschlechte erwachsenen heiligsten Pflichten sich bewußt. Es erfüllt ihre Herzen mit freudigem Stolz, vor dem Staatsmann, der so Großes für Deutschland gewirkt, hiermit das Gelöbnis ablegen zu können, daß sie die ihr überkommenen nationalen Güter gewissenhaft hüten und wahren, daß sie es nie vergessen wird, welcher Geistesthaten es bedurft hat, dieselben mit Gottes Hülfe zu erringen. Das hehre Vorbild Eurer Durchlaucht und der ruhmgekrönten Führer unserer siegreichen Heere wird der akademischen Jugend jederzeit ein Sporn sein, ihre ganze sittliche und intellektuelle Kraft einzusetzen in des Vaterlandes Dienst. Sie wird feststehen bis in den Tod in unwandelbarer Treue zu Kaiser und Reich."[1]

Dem Deutschen technischen Studenten-Verein bot sich zu Beginn des Verbandsjahres willkommene Gelegenheit, aus der Zurückhaltung, welche ihm vornehmlich durch die Übermacht der eifersüchtig auf den kräftigen jungen Sprößling herabsehenden Fachvereine „Hütte" und „Motiv" auferlegt war, herauszutreten. Abgesehen von dem glanzvollen Fahnenweihfest am 25. Oktober durfte sich der Verein an den großartigen Einweihungsfeierlichkeiten des neuen Gebäudes der Königlichen technischen Hochschule in Charlottenburg in hervorragendem Maße beteiligen. So war es ein Mitglied des Vereins, der Hochbaustudierende Otto Herrnring, welcher die Festlichkeiten hauptsächlich leitete.

Zu einem erfreulichen Aufschwunge brachte es in diesem Verbandsjahr der Erlanger Verein. Eine Reihe öffentlicher Versammlungen fand statt, in welchen hervorragende Männer die Wissenschaft und Praxis bewegenden Fragen des vaterländischen Lebens im Geiste des Vereins Deutscher Studenten vor einer stets starken studentischen Zuhörerschaft behandelten. Vor allem waren es die Professoren Eheberg und Pfaff, die dem Verein ein ungewöhnliches Interesse entgegenbrachten und ihn zum größten Danke verpflichteten. Im Winter sprach der Nationalökonom Professor Eheberg über „Anarchismus und Nihilismus", im Sommer über „Christentum und Sozialismus". Professor Pfaff erörterte „Idee und Wesen des christlichen Staates". Es war ein gewagtes Unternehmen an

---

[1]) Vgl. näheres hierzu in dem Aufsatz der „Akad. Blätter" vom 16. Januar 1895: „Die Entstehungsgeschichte der studentischen Bismarck-Feier im Jahre 1885". Selbst an Universitäten, an denen kein Verein Deutscher Studenten bestand, waren es Mitglieder der Vereine, die die Beteiligung an der Adresse veranlaßten. So in Marburg cand. med. Naumann († Frühjahr 1888) und stud. theol. Aßmann.

dieser bairischen Hochschule aus dem engeren Wirkungskreis hinaus in die Öffentlichkeit zu treten. Aber das Gelingen dieser Vortragsabende überzeugte die Leiter des Vereins von der Möglichkeit, auch einmal mit einer größeren patriotischen Kundgebung vor die Studentenschaft Erlangens zu treten. Man unternahm es daher, den Tag der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches durch einen Festkommers in größerem Stile zu begehen. Mehr denn 200 Gäste fanden sich zur Feier in der „blauen Glocke" ein, Korps und andere Verbindungen waren durch offizielle Abordnungen vertreten. Die Führer des Vereins, die Studenten der Theologie Max Schmidt, Bronisch und Schlapp, die Professoren Eheberg, Pfaff und Lüder traten als Festredner auf. Luthardt, Adolf Wagner, Stöcker u. a. hatten begeisternde Festgrüße gesandt. Gering an Zahl trat der Verein in das Semester ein, um das Fünffache vermehrt beschloß er es. Das frische Wachstum der Bewegung nach außen wirkte belebend und anregend zurück auf das innere geistige Leben des Vereins.

In Greifswald trat der Verein mit einer Zahl von 44 Mitgliedern ins neue Semester ein. Mit Hülfe mehrerer anderer Korporationen feierte er einen zahlreich besuchten 18. Januar-Kommers. Sodann ließ er es sich angelegen sein, einleitende Schritte zur Veranstaltung einer würdigen Bismarckfeier zu thun. Eine zu dem Behuf berufene Studentenversammlung wählte einen Ausschuß unter dem Vorsitz des stud. theol. Ziemer vom Verein Deutscher Studenten, welcher die Beteiligung der Greifswalder Studentenschaft an der allgemeinen von Breslau ausgehenden Adresse an den Kanzler bewirkte und einen allgemeinen Studentenkommers zur Feier des Geburtstages Bismarcks für den 27. Februar ins Werk setzte. Ein Verdienst erwarb sich der Verein Deutscher Studenten um das Zustandekommen eines ständigen wohlgeordneten Ausschusses der Greifswalder Studentenschaft. Diese vollzog nach seiner Konstituierung einen Akt der Dankbarkeit, wenn sie auch im folgenden Semester dem Verein Deutscher Studenten den Vorsitz im Ausschuß übertrug. Die Zahl der mit dem Verein Deutscher Studenten Hand in Hand gehenden Korporationen nahm sichtlich zu und umfaßte bald den größeren Teil der Greifswalder Verbindungen. Mit der Professorenschaft hatte der Verein mehr Fühlung gewonnen, indem ihm inzwischen (seit Winter-Semester 1883/84) die Professoren Zöckler und Bredenkamp und (seit Sommer 1884) die Professoren Haupt und Koschwitz als Ehrenmitglieder beigetreten waren.

In den Sommer 1885 fallen die berüchtigten Beleidigungsprozesse des Hofpredigers Stöcker gegen den Redakteur Bäcker u. a. Bei dieser Gelegenheit machte sich außer in der übrigen Studentenschaft in den Vereinen des Kyffhäuser-Verbandes besonders in Erlangen (Max Schmidt) und Greifswald eine stöckerfreundliche Strömung bemerkbar, aber auch in Berlin, wo damals die Juristen weit überwogen, wie es denn ein Märlein ist, daß vorzugsweise Theologen sich für Stöcker begeistert hätten.

Von einer Seite wurde in Berlin der Antrag gestellt, Stöcker eine Vertrauensadresse zu überreichen.[1]) Dies wurde jedoch nach lebhafter Erörterung vom Verein abgelehnt, weil der Verein von der richtigen Ansicht ausging, daß eine solche offizielle Vertrauenskundgebung von der öffentlichen Meinung so gedeutet werden mußte, als wenn der Verein sich mit der Politik Stöckers solidarisch erklärte. Eine private Vertrauenskundgebung jedoch bedeckte sich mit zahlreichen Unterschriften der Vereinsmitglieder. Stöcker antwortete darauf in der liebenswürdigsten Weise:

„Berlin, den 1. August 1885.

Den jungen Freunden, welche mir unter dem 11. Juli ihren Gruß gesandt haben, sende ich von ganzem Herzen meinen Dank. Daß die akademische Jugend so zahlreich unter dem Panier des ‚jungen und neuen Deutschland' steht, erfüllt uns alle mit Freude und Hoffnung. Es ist mein Wunsch und mein Gebet, daß, wenn die Jünglinge Männer werden, jeder an seiner Stelle den Gelübden von heute treu bleibe und der Losung folge: Pro Deo, rege et patria.

Mit herzlichem Gegengruß

Hofprediger Stöcker."

Minder richtig wie der Berliner Verein, d. h. politisch in dem Sinne, wie es für einen studentischen Verein weniger paßte, verfuhr der Greifswalder Verein Deutscher Studenten, noch im Frühjahr 1884 nach Wolfgang Heines Zeugnis[2]) einer der wenigen Vereine, welche frei vom Stöckertum waren. Greifswald richtete eine Vertrauensadresse an Stöcker. Dessen am 30. Juni eingehendes Antwortschreiben lautete:

Dem Verein Deutscher Studenten sage ich herzlichen Dank für seinen mutigen Gruß. Daß eine begeisterte Jugend sich durch Lug und Trug, durch Schmähung und Haß nicht irre machen läßt, ist eine bewährte Erfahrung. Es ist mir eine hohe Freude und Erquickung, auch von Ihnen die Versicherung zu empfangen, daß die widerwärtigen Ereignisse der letzten Woche unsere Gemeinschaft nicht geschwächt haben. Ich hoffe, daß dieselben allen Wohlgesinnten neuen Antrieb geben werden, die Feinde der deutschen Größe mit erneuter Kraft zu bekämpfen. Mit Gott werden wir gewißlich siegen!"

Der Erlanger Verein sandte einen dankbaren Gruß an den christlich-deutschen Vorkämpfer, betonte aber zugleich seine Selbständigkeit, die ihn von jeder praktisch-politischen Teilnahme fernhalte.

Wie auf den meisten Universitäten der Gedanke einer studentischen Bismarckfeier aufgetaucht war, so wollte der Verein Deutscher Studenten zu Heidelberg, der nach einigen Kämpfen um sein Dasein wenigstens wieder auf 13 Mitglieder gekommen war und zusammen mit dem Tübinger Verein in schönster Weise sein Stiftungsfest gefeiert hatte, auch an der Ruperto-Carola für den großen Staatsmann eine Feier in Fluß bringen. Auf eine briefliche Einladung an sämtliche Korporationen zu einer Vor-

---

[1]) Antragsteller waren stud. theol. M. Rohr und stud. hist. v. Petersdorff.
[2]) In der „Kyffhäuserzeitung" vom 17. März 1884. S. 261.

besprechung verhielt sich deren Mehrzahl zurückhaltend oder gar ablehnend. Von einer Seite wurde das Vorhaben sogar mit der Begründung zurückgewiesen: „an religiösen und politischen Festen sich beteiligen, sei undeutsch". Ebenso wie dieser Plan zerschlug sich daher auch der ebenfalls vom Verein Deutscher Studenten befürwortete Anschluß an die Bismarck-Adresse der deutschen Studentenschaft. Die Heidelberger Studentenschaft, unfähig zwischen politischen und nationalen Festen zu unterscheiden, ließ den Nationalfesttag ungefeiert vorübergehen. Der Verein Deutscher Studenten mußte sich mit einer Bismarckfeier im engsten Kreise begnügen.

Trotz schwieriger Verhältnisse gelang es im kleinen Kiel, am Schluß des Semesters den Verein auf eine ungewöhnliche Höhe zu bringen. Dadurch, daß bei der Ausschußwahl die 3 Kandidaten des Vereins gewählt wurden, gewann der Verein eine Stellung, in der er sehr wohl im gegebenen Falle für die nationale Sache mit Erfolg eintreten konnte. Und so wurde denn die Veranstaltung eines Reichskommerses für den 17. Januar ins Auge gefaßt. Zu der Feier erschienen mehrere Professoren und immerhin 60 Kommilitonen. Der Verein gewann eine Anzahl neuer Mitglieder. Es gelang ihm, den Anschluß der nichtfarbentragenden Verbindungen an die Bismarckadresse durchzusetzen. Der vom Vorsitzenden des Vereins Deutscher Studenten angeregte Gedanke, eine allgemeine akademische Kaisergeburtstagsfeier zu veranstalten, was bisher noch nie geschehen war, fand nicht die Zustimmung einer Studentenversammlung, sodaß der Verein eine selbständige Feier unternahm. Der Erfolg des Kommerses am 20. März war durchschlagend. Die Freundschaft vieler Professoren, die Anerkennung in Bürgerkreisen war gewonnen. Im Sommer wurde dem Verein am Tage des Stiftungsfestes, am 4. Juli, eine besondere Freude zu teil: Fürst Bismarck übersandte dem Verein Deutscher Studenten sein Bildnis mit eigener Widmung als Dank für die ihm vom Verein bei Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubiläums überreichte Adresse.

Mit besonders frohen Aussichten ging der Leipziger Verein Deutscher Studenten ins neue Verbandsjahr. Die Mitgliederzahl erreichte die Höhe von 99. Bei der Lesehallenwahl wurden die Kandidaten des Vereins durch Zuruf gewählt. Bei Gelegenheit des Reichskommerses am 19. Januar füllten fast 1000 Studenten und sonstige Gäste den großen Saal der Centralhalle. Professor Heinze leitete die Feier, zu der von Männern der Wissenschaft Luthardt, Maurenbrecher u. a. erschienen waren und deren Glanzpunkt die Bismarckrede Maurenbrechers bildete. Zum 6. Februar berief der Verein Deutscher Studenten (R. Röhr) die Studentenschaft zu einer Versammlung behufs Stellung zur Bismarckfeier. Neben dem Anschluß an die Breslauer Adresse wurde die Veranstaltung eines allgemeinen Studentenkommerses zur Vorfeier beschlossen. Der Kommers fand am 24. Februar unter gewaltigem Andrang der Studentenschaft statt. Maurenbrecher hielt abermals die Rede auf den Fürsten Bismarck,

in welcher der Verein Deutscher Studenten eine Anerkennung der ihn leitenden Ideen erblicken durfte. Einen ähnlichen glücklichen Verlauf nahm das Sommersemester unter Vorsitz des stud. iur. Rudolf Heinze.

In Tübingen war von jeher der wogende Geisterkampf, welchen die norddeutschen Vereine Deutscher Studenten, namentlich an dem Mittelpunkte der Bewegung, zu führen haben, unbekannt. Der einzige Gegner ist dort der Partikularismus, dem der Tübinger Verein auch im neuen Verbandsjahr Boden abzugewinnen sich bemühte. Am 21. Januar trat der Verein mit einem Festkommers vor die Öffentlichkeit. Eine Reihe von Mitgliedern nichtfarbentragender Korporationen durfte man bei dem Fest begrüßen. In zündender Rede feierte stud. theol. Johannes Quandt, eine poetisch angelegte Natur, der die Studentenschaft verschiedene patriotische Lieder verdankt, die Bedeutung des Geburtstages des neuen Reichs, an dem im Kyffhäuser der verzauberte Kaiser wieder erwacht sei und das schlummernde Dornröschen, Frau Germania, erlöst habe aus 600jährigem Schlafe. Vier Wochen später beschäftigte die Tübinger Studentenschaft die Frage der Bismarckadresse. Es bedurfte dreier Vertretersitzungen, ehe ein endgültiger Beschluß zustande kam. Und was wurde beschlossen? Gegen die Stimmen des Vereins Deutscher Studenten und einiger Korporationen beschloß die überwältigende Mehrheit, sich an der allgemeinen studentischen Adresse nicht zu beteiligen, sondern eine Tübinger Sonder-Adresse durch den Kgl. Württembergischen Gesandten in Berlin überreichen zu lassen! Der Verein Deutscher Studenten versandte am folgenden Tage eine Erklärung des Inhalts, daß er sich als Mitglied des Kyffhäuser-Verbandes einer von solchem Partikularismus zeugenden Kundgebung nie und nimmer anschließen könne, und richtete an den Vorort das Ersuchen, ihm den Anschluß an die allgemeine Adresse vermitteln zu wollen.

Neugründungen.

Im Mittelpunkt des Reiches hatte die deutsch-nationale Bewegung in der Studentenschaft begonnen. Bei der Abgeschlossenheit Ostpreußens wurde sie erst vier Jahre später an der Albertina zu Königsberg heimisch.

Anlaß zur Gründung eines Vereins daselbst gab das plötzliche Emporschnellen der Sozialdemokratie im Jahre 1884, die ersten damaligen Reichstagsverhandlungen, die kolonialpolitische Debatte, der mächtige Wiederhall im Volk, die Reden des Kanzlers, sein Appell an die Jugend. Der Eindruck seiner damaligen Worte war erhöht durch die Feier des 70. Geburtstags Bismarcks.

Durch Anschlag am Schwarzen Brett forderte stud. theol. Naubereit diejenigen Kommilitonen, welche sich für die Bildung eines Vereins Deutscher Studenten interessierten, auf, sich am 5. März im Gasthof

„Bellevue" zu versammeln. Etwa 15 folgten der Einladung. Der Einberufer eröffnete die Versammlung mit einer die Notwendigkeit der Gründung eines Vereins Deutscher Studenten in Königsberg betonenden Ansprache. Zwar wurde von stud. math. Christian Rogge[1]), der früher dem Leipziger Verein angehörte, unter Hinweis auf die erheblichen Schwierigkeiten, welche namentlich auch dem Zusammengehen mit den Brudervereinen im Wege ständen, von einer Gründung abgeraten; indes eine solche erfolgte doch auf Beschluß der Versammlung. 11 Kommilitonen erklärten sofort ihren Beitritt. Am 7. März konstituierte man sich auf Grund des Satzungsentwurfs einer Kommission als Verein Deutscher Studenten. Der Rektor bestätigte den Verein am 10. März. Kaisergeburtstag und Bismarckehrentag wurden trotz der Ferien gefeiert. Unterstützung wurde dem Verein gleich zu Anfang zu teil vom Professor Dr. Grau, dem Apotheker Kunze, dem Reichsbankkassierer Winter und den Referendaren Edwin Meyer und Schimansky.

Die Thatsache der Gründung eines Vereins Deutscher Studenten erregte an der Universität Aufsehen, und das Ansehen, das die Brudervereine genossen, half mit. Eine für den Anfang kaum erwartete Stellung wurde dem Verein eingeräumt. Am 21. April hielt der Verein seinen ersten Antrittskommers unter recht guter Teilnahme der Studentenschaft ab. Naubereit und Rogge entwickelten unter dem Beifall der Versammlung die Ziele des Vereins Deutscher Studenten. Es war immerhin ein glückverheißender Anfang. Nur ein unangenehmer Mißstand machte sich fühlbar. Die jüngeren Semester blieben vorläufig dem Vereine fern.

Ungefähr in dieselbe Zeit, in den Beginn des Sommer-Semesters 1885, fällt die Gründung des Vereins Deutscher Studenten in München. Der äußere Anstoß dazu geschah durch stud. iur. Beckers (früher im Berliner Verein) und stud. med. Strahl, welche am 16. Mai — dieser Tag darf wohl als Ausgangspunkt für die Geschichte des Vereins in München gelten — zusammen mit 5 anderen gleichgesinnten Kommilitonen eine Besprechung veranstalteten. Man beschloß die Gründung eines Vereins Deutscher Studenten. Ein Anschlag, welcher am Schwarzen Brett zu diesem Zwecke eine Versammlung einberief, wurde — angeblich von Pedellen auf Veranlassung des Universitätssekretärs — mehrmals abgerissen, aber ebenso rasch wieder erneuert. Er hatte den Erfolg, eine über Erwarten große Anzahl von Gesinnungsgenossen zusammenzubringen, so daß es möglich wurde sofort den Verein ordnungsmäßig zu begründen. Die auf Grund der Berliner bearbeiteten Satzungen des Vereins konnten am 27. Mai der Universitätsbehörde vorgelegt werden. Allein die Hoffnung, nun bald an die Öffentlichkeit treten zu können, erwies sich als trügerisch. Erst im Juli, also am Schluß des Semesters, erfolgte die Bestätigung, und der Zornesruf Löb Sonnemanns in Neu-Jerusalem

[1]) Jetzt Divisionspfarrer in Köln.

bewies, daß hier eine gute That geschehen war. Vom Antrittskommers hielten sich die Professoren fern; wohl aber erschien eine stattliche Zahl von studentischen Gästen, und unter den dem Verein Beitretenden bestand die Mehrzahl aus Baiern. Wenn die freisinnige Presse in Baiern behauptete, daß der Münchener Verein sich von der antisemitischen Tendenz des Erlanger losgesagt hätte, so war dabei der Wunsch des Gedankens Vater. Sie wurde durch unzweideutige Erklärungen eines Bessern belehrt.

Das Verbandsjahr 1885/86.

Mit Spannung sah man im Sommer 1885 in den Vereinen dem Zusammentritt des Jahreskonvents entgegen. Zwischen den großen norddeutschen und den kleineren — meist süddeutschen — Vereinen hatte sich allmählich ein Gegensatz herausgebildet, welcher seine Ursache hatte in der korporativen, mehr dem gewöhnlichen Verbindungsleben zustrebenden Richtung der kleineren Vereine. Die größeren erblickten darin eine Abdrängung der Vereine von ihren ursprünglichen Zielen. Während des letzten Jahres waren diese Meinungsverschiedenheiten, welche schon einmal einen Verbandskonvent beschäftigt hatten, und welche sich auf die Frage zuspitzten: ob korporativ oder nicht, in den Vereinsversammlungen mehr oder minder heftig erörtert worden. Jetzt sollte die Frage zum zweiten Male auf der Verbandstagung zur Sprache und womöglich schon zum Austrage kommen. Heidelberg kleidete die Frage in die parlamentarische Form einer Interpellation wegen der Fortentwicklung der Vereine und gab seinem Vertreter eine ausführlich begründete Resolution mit, welche auf die Notwendigkeit einer „korporativen Gestaltung" hinwies.

Die Gesamtvertretung des Verbandes war diesmal eine besonders glückliche. Außer altbewährten Mitgliedern wie cand. med. Oskar Schilling-Breslau, stud. theol. Max Schmidt-Erlangen[1]) (der Lesehallen-Schmidt genannt, weil er in Leipzig ständiger Kandidat des Vereins Deutscher Studenten für die Lesehalle gewesen war), stud. iur. Werner Raeck-Leipzig und stud. theol. Rudolf Röhr-Halle waren eine Anzahl jüngerer Kräfte zum erstenmal hier anwesend, die bisher nur im engern Kreise ihrer Vereine hervorgetreten waren und die für längere Zeit an der Spitze der Bewegung stehen sollten.

---

[1]) Jetzt Militärpfarrer in Neustrelitz. Nicht zu verwechseln mit Kurt Schmidt, der später gleichfalls ständiger Kandidat bei den Leipziger Lesehallenwahlen war.

Der Konvent, am 6. August im „Deutschen Kaiser" eröffnet, wurde von dem Leipziger stud. iur. Rudolf Heinze, dem älteren Sohne des Leipziger Philosophen Max Heinze, auf das Geschickteste geleitet. Nach der feierlichen Aufnahme der neuen Vereine an der Albertina und in München führte die Heidelberger Interpellation — von dem stud. theol. Th. Fr. Mayer mit Geschick begründet — ein heftiges Aufeinanderplatzen der Geister herbei. Die Interpellation lautete wörtlich:.

„Der Verbandskonvent möge sich darüber aussprechen, wie die Vereine Deutscher Studenten für die Folgezeit ihre Aufgabe zu erfüllen haben, nachdem heute die Verhältnisse ganz anders liegen, als sie bei der Gründung der Vereine vorgefunden wurden."

Wie der Heidelberger Verein sich die Erfüllung der Aufgaben dachte, zeigte die erwähnte Resolution, die in den nachstehenden Hauptpunkten gipfelte:

„Die Reception in die Burschenkorona kann nur auf Grund eines genügend bestandenen, in erster Linie Grundsätze und Bestrebungen berücksichtigenden Examens stattfinden.

Der Zusammenhang zwischen den Vereinsbrüdern ist durch freundschaftlichen Verkehr, geistigen Gedankenaustausch und gemeinsame Körperübungen zu stärken."

Diesen Forderungen brachte der Konvent trotz ihrer unverfänglichen Form starkes Mißtrauen entgegen, dem von Winterfeld-Berlin in nachdrücklicher Rede Ausdruck gab. Sämtliche Führer beteiligten sich an dem lebhaften Meinungsaustausch über die Interpellation, welche schließlich in verneinendem Sinne durch eine Resolution von Winterfeld entschieden wurde. Die Mehrheit war sehr bedeutend; nur Heidelberg blieb bei seiner Ansicht und gab seine abweichende Meinung zu Protokoll. Der Konvent sorgte indes dafür, daß die hier theoretisch erörterten Prinzipien auch praktische Folgen hatten, indem er die von den Heidelbergern selbst auf dem Kyffhäuser zur Schau getragenen „Bier- und Weinzipfel" verbot. Die Zeiten waren jetzt vorüber, wo die Beschlüsse des Konvents nur geringe Beachtung im Verbande fanden. Die Konvente beherrschten, ein Zeichen für die innere Festigung des Verbandes, die Vereine unumschränkt. Daher verschwanden die „Bierzipfel" einstweilen, und als im Jahre 1886 noch einmal ein Verein, der Kieler, einen glänzend mißlungenen Vorstoß in dieser Richtung gemacht hatte, kam die Erörterung der Frage für lange Jahre von der Tagesordnung. So verwunderlich dem Fernerstehenden die heftigen Streitigkeiten über anscheinend so geringfügige Dinge auch scheinen mögen, ein so bedeutsamer Kern lag diesen Wortkämpfen zugrunde, weil dem Korporationsgeist, welcher allen deutschen Studenten eigen ist und seine Begründung in dem tiefen Familiensinn der Deutschen hat, durch den Beschluß von 1885 im Kyffhäuserverbande kein Raum gewährt wurde. Der Verband mußte auf die Annehmlichkeiten des Korporationslebens in wesentlichen

Punkten verzichten, wollte er nicht sein Ziel, außer auf seine Mitglieder auch auf die gesamte Studentenschaft einzuwirken, aus den Augen verlieren.

Ist die Verbandstagung von 1885 wegen ihrer Einmütigkeit in dieser Frage schon von Bedeutung gewesen, so wurde sie dies noch mehr durch die Schöpfung eines Verbandsorgans. Die Kyffhäuserzeitung war wenige Wochen vorher geräuschlos eingegangen, nachdem die meisten Vereine sich schon vorher stillschweigend, Berlin feierlich in der Presse[1]), von ihr losgesagt hatten. Das Bedürfnis nach einem Sprachrohre für die Bewegung machte sich allgemein fühlbar. Daher unterbreiteten Berlin, Heidelberg und Kiel dahingehende Anträge, von denen die beiden ersten auf die „Kyffhäuserzeitung“ zurückgingen, der Kieler aber die Neugründung eines Organs empfahl, das freilich nur ein Korrespondenzblatt für den Kyffhäuser- und Baireuther Verband sein sollte. Außerdem kam eine Denkschrift des alten Berliners Friedrich Ernst v. Schwerin I zur Beratung, welche darauf hinauslief, man solle zwei Berliner Blätter verbindlich machen, in bestimmten Zwischenräumen unter einer besonderen Abteilung Vereinsnachrichten aufzunehmen. Indem der Konvent nach sorgfältiger Prüfung den Berliner und den Heidelberger Antrag verwarf und den Kieler, nur in erweiterter Fassung, genehmigte, ist er von dem Vorwurf nicht freizusprechen, der Schwerinschen Denkschrift zu wenig Beachtung geschenkt zu haben. Man hätte das eine thun und das andere nicht lassen sollen.

Alle Vertreter einigten sich schließlich in der Annahme eines von Joh. Quandt gestellten Antrags, nach welchem die Gründung eines Verbandsorgans mit dem Sitze der Redaktion in Berlin unter Leitung eines Alten Herrn als Chefredakteurs beschlossen wurde. Es wurde halbmonatliche Erscheinungszeit und Bezugspreis (2 Mark für das Semester) festgesetzt und mit der Gründung ein Ausschuß in Berlin betraut, bestehend aus Pitsch-Schröner, Heinze und Quandt. Mit der Wahl des Berliner Vereins zum Vorort endete die Verbandstagung.

Auf Anregung des Berliner Vorsitzenden v. Winterfeld wurden die Vorortsgeschäfte einem Dreimänner-Ausschuß anvertraut, welcher durchaus selbständig war und nur bei wichtigeren Fragen das Präsidium und die Mitgliederversammlung um Rat oder Beschluß bat. In die Behandlung der Vorortsgeschäfte kam seitdem eine Dauer der Grundsätze, die sich segensreich für den Verband bemerkbar machte.

Ende Oktober nahm der vom Verbands-Konvent dazu gewählte Ausschuß die Gründung eines Verbandsorgans in Angriff. Der von Rud. Heinze ausgearbeitete Entwurf wurde den Vereinen zur Begutachtung vorgelegt und fand die Zustimmung der großen Mehrzahl. Heidelberg

---

[1]) Deutsches Tageblatt vom 15. Juli 1885. Norddeutsche Allgemeine Zeitung und andere.

und Breslau (hier hatte der Redakteur an der Schlesischen Zeitung, Frhr. v. Rentz, in der Kommission zur Prüfung des Entwurfs gesessen) lieferten wertvolle Ratschläge; Königsberg gab den Namen des neuen Blattes. Der Verein Deutscher Studenten zu Berlin allein lehnte den Entwurf mit geringer Mehrheit ab, weil hier überhaupt kein Vertrauen zu einer Neugründung herrschte. Aber dieser Bescheid entmutigte den Ausschuß nicht. Er beschloß am 27. Januar 1886 die Gründung und setzte das Erscheinen der ersten Nummer der „Akademischen Blätter, Verbandsorganes der Vereine Deutscher Studenten" auf den 1. April 1886 fest. Um die nötigen Mittel zu beschaffen, wurde eine Kopfsteuer von 2 Mark für den Verband ausgeschrieben. Ein Berliner Mitglied, der Bamberger Richard Michel, gab den Grundstock zu dem anzusammelnden Garantiefonds. Da die Wahl eines Berliner Alten Herrn zum Chefredakteur auf Schwierigkeiten stieß, übernahm stud. theol. Quandt die Redaktion.

Im Berliner Verein Deutscher Studenten brachte das neue Winter-Semester bei den Ausschußwahlen auch den Sieg in der medizinischen Fakultät bei ungemein starker Beteiligung auch von der Gegenseite. Diese Fakultät hatte als ein uneinnehmbares Bollwerk der Judenschaft gegolten. [1]) Der Erfolg war vornehmlich der diplomatischen Geschicklichkeit des Vorsitzenden, stud. iur. v. Winterfeld, zu verdanken, der die große Mehrzahl aller Korporationen für den Verein Deutscher Studenten zu gewinnen gewußt hatte. Der Verein unternahm nun auf die Lesehalle, deren Leitung seit zehn Semestern in Juden- oder judenfreundlichen Händen lag, einen Sturm, der ebenfalls glücken sollte. Als der Vorsitzende des Direktoriums der Akademischen Lesehalle, der letzte nennenswerte germanische Führer der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung, der Student der Rechte Max Gehrke merkte, daß Gefahr im Verzuge war, suchte er um Aufschub für die Direktoriumswahl nach, der ihm auch vom Rektor bereitwilligst gewährt wurde. Doch in der Wahl vom 23. Januar, bei der zum ersten Mal das eine Debatte ausschließende System der Listenwahl angewendet wurde — auch zum Teil ein Angstprodukt wie die Neuordnung der Ausschußwahl —, entschied sich allerdings nur eine knappe Mehrheit von 430 gegen 400 für den Verein Deutscher Studenten, und Arthur Pusch, stud. phil., vom Verein Deutscher Studenten, erhielt den ersten Vorsitz im Direktorium.

Mitten hinein in das Gewoge des Wahlkampfes fiel der Reichskommers mit seinem erhebenden Verlauf in der Philharmonie. Die Wogen der Begeisterung gingen hoch. Wagners, Treitschkes und Stöckers Reden, sowie das Festspiel Arthur Puschs: „Durch Nacht zum Licht"

---

[1]) Allerdings war sie zu Grevings Zeit (1881) bereits einmal vom Verein Deutscher Studenten erobert worden.

ernteten jubelnden Beifall. Eine dichtgedrängte Korona von Studierenden hatte sich gebildet, die buchstäblich kein Plätzchen im Saale und den für den Kommers eingeräumten unteren Logen ließ. Dies war der letzte Kommers des Vereins, dem sein Ehrenmitglied Professor Ernst Curtius beiwohnte. Die Fidulität jenes Abends leitete stud. iur. Arthur Müller, eine geborene Präsidenfigur, dem es oftmals zufiel, die größeren Veranstaltungen der Studentenschaft, in denen es einer gewöhnlichen Menschenkraft versagt war, das Szepter festzuhalten, in kommentmäßige Ordnung zu zwingen. Das Organ Löb Sonnemanns, welches einen mehrere Spalten langen und vom gegnerischen Standpunkt nicht ungeschickten Bericht aus der Feder des früheren Führers der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung, Spangenberg, brachte, fragte ingrimmig: „Was wird aus der Saat werden, die hier in unklare Köpfe gestreut wird?"

Für die Beziehungen zur Studentenschaft wurde der Kommers insofern bedeutungsvoll, als ein Bruch mit den katholischen Verbindungen eintrat, welche sich durch das Vorkommen Huttens im Festspiel beleidigt fühlten. Sie verließen geschlossen den Saal, ohne daß es jedoch bei der Fülle bemerkt worden wäre. Es ist nicht gelungen, in Berlin die ehemaligen guten Beziehungen mit ihnen wiederherzustellen.

Von ganz besonders förderndem Einfluß für den Verein war der Umstand, daß es gelang, am 24. Februar 1886 den Generalleutnant v. Wulffen zum Ehrenmitglied zu gewinnen.

Nach Eintritt in das Sommersemester ging bei den Wahlen die vielumstrittene medizinische Fakultät wieder verloren. Im Innern des Vereins wurde eine wichtige Neuerung eingeführt. Der aus der Diaspora in Pesth neuerdings nach Berlin berufene 21jährige Pastor Walther Burckhardt, uns als Verfechter des Kyffhäusergedankens in Leipzig und Bonn bekannt, hatte am 17. Mai beim Antrittskommers in begeisternder Weise von der Anhänglichkeit und Treue geredet, die jedes alte Mitglied für die Idee in seiner Brust hegen müsse, für die in der Studentenzeit sein Herz geschlagen habe; jetzt bewies er sie durch die That. Er war es nämlich, der die Einrichtung einer Redehalle schuf, die den Zweck haben sollte, die Mitglieder in der freien Redekunst zu üben. Diese Neuerung bewährte sich so, daß auch andere Brudervereine nach dem Muster Berlins Redehallen in ihrem Kreis einrichteten.

In den letzten Tagen des Semesters wurde von maßgebender Seite an den Verein Deutscher Studenten das Ersuchen gerichtet, die Pflege der Felddiakonie in sein Programm aufzunehmen. In den Feldzügen von 1866 und 1870/71 hatte sich das sog. freiwillige Krankenpflegerwesen als durchaus ungenügend erwiesen, da die freiwilligen Krankenpfleger nicht ausgebildet und nicht organisiert waren und in ihrer Hülflosigkeit daher den Truppen nur lästig fielen. Um diesem Übelstande abzuhelfen, dachte man an leitender Stelle an eine planmäßige Organisation dieses Liebeswerkes und man konnte es nicht besser treffen, als

dadurch, daß man sich deswegen an die Studentenschaft wandte. Wie nicht anders zu erwarten, gingen die Führer des Vereins mit großem Eifer auf den Vorschlag ein. Galt es doch ein Werk von hervorragend christlich-nationaler Bedeutung zu fördern. Eine Versammlung wurde berufen und zahlreich von den Studenten besucht. Pastor Philipps verstand es, die Anwesenden für die freiwillige Krankenpflege im Kriege zu interessieren. Noch mehr vermochte dies ein alter Jünger der Bewegung, der Pastor Friedrich Naumann, in einem sachkundigen und schwungvollen Aufsatze in den „Akad. Blättern" (1. Dez. 1886) nachdem der Verband der Frage bereits näher getreten war. Es war das letzte Mal, daß Naumann aktiv in die Bewegung eingriff. Von nun ab widmete dieser „Stöcker der Zukunft", wie ihn W. Burckhardt zu nennen pflegte, seine ganze Kraft dem christlich-sozialen Reformwerk im praktischen Leben.

Für den Verein Deutscher Studenten zu Breslau begann seit dem Bismarckfeste, das die letzte größere Kundgebung des Vereins brachte, eine Zeit des Niedergangs. Der Verein bestand im Winter-Semester 1885/86 aus 56 Mitgliedern, eine Zahl, welche zwar im Vergleich zu der Mitgliederstärke der übrigen in Breslau tonangebenden Korporationen groß genannt werden kann, die aber doch hinter früheren Semestern sehr zurückstand. Befremden konnte diese Thatsache nicht. Der Zuzug von Mitgliedern des Kyffhäuserverbands nach Breslau nahm von Semester zu Semester ab. Dazu gestaltete sich die Lage des Vereins Deutscher Studenten infolge einer Bewegung in der Breslauer Studentenschaft, welche im Interesse der „Gemütlichkeit" den nationalen Gedanken zurückgedrängt wissen wollte, zu einer recht schwierigen. Vor allem aber verlor die Wirksamkeit des Vereins an Anziehungskraft durch das Zurücktreten Schramms, die Lähmung der österreichischen Beeinflussung und auch weil der Reiz der Neuheit, den in Schlesien die Dinge haben müssen, verloren gegangen war.

Der Verein Deutscher Studenten zu Erlangen erzielte im Winter-Semester 1885/86 außerordentliche Erfolge. Die Mitgliederzahl erreichte das vierte Zehnt. In 16 Versammlungen wurden Fragen des nationalen Lebens eingehend beleuchtet. In einer von ihnen sprach Professor Dr. Pfaff. Blühende Abteilungen, eine theologische, volkswirtschaftliche, litterarhistorische und musikalische, belebten die Vereinsarbeit. Die Leistungsfähigkeit nach außen kam der gleich, die die großen Vereine an den Brennpunkten der nationalen Bewegung entfalten durften. Der Vertreter des Vereins Deutscher Studenten, stud. theol. W. Langbein, erhielt im Ausschuß der Studierenden den Vorsitz. Der großartige Januarkommers legte besonders Zeugnis davon ab, in welchem erfreulichen Aufschwung die Teilnahme der Studentenschaft an den nationalen Bestrebungen des Vereins Deutscher Studenten sich damals befand. Ein Dritteil der Erlanger Studierenden hatte sich zum Fest eingefunden. Das Sommer-Semester brachte eine Reihe Bundesbrüder, sodaß trotz des starken Ab-

ganges die Thätigkeit mit ungleich größerer Zahl als zu Anfang des verflossenen Semesters aufgenommen werden konnte. Auf dem Antrittskommers trat wieder Professor Eheberg mit einem trefflichen Vortrag hervor über „Friedrich List". Doch erlitt der Verein bei den Ausschußwahlen eine Niederlage.

In Greifswald behauptete der Verein seine festgegründete Stellung, was u. a. auch darin seinen Ausdruck fand, daß es einem seiner Mitglieder, dem stud. theol. A. Rumland, als Vorsitzendem des Ausschusses bei Gelegenheit eines dem Kultusminister von Goßler von der Studentenschaft dargebrachten Fackelzuges zufiel, vor der Wohnung des Rektors die Ansprache an die Studentenschaft zu halten.

Ebenso bewahrte sich Halle-Wittenberg die errungene Position. Auf dem Januarkommers erschien der Rektor Professor Conrad, der berühmte Nationalökonom, an der Spitze einer Reihe Universitätslehrer. Am 13. Mai veranstaltete der Verein zu Ehren des kurz vorher heimgegangenen J. V. v. Scheffel eine Gedächtnisfeier. Zum Sommerfestkommers am 1. Juli, der unter der Leitung des cand. med. Konrad Frick einen höchst gelungenen Verlauf nahm, hatten sich zahlreiche Träger von berühmten Namen der Wissenschaft eingefunden. Der Curator der Universität, Geh. Rat Schrader, sprach namens der Universität goldene Worte:

„Starke Forderungen würden die nächsten Jahre stellen: Festigkeit des Charakters und Klarheit des Willens, Ausdauer in schweren Prüfungen, moralische Unerschütterlichkeit, durch keine Parteien verfälschte Liebe zu Kaiser und Reich und die Furcht des Herrn als die Grundlage der Stärke. Alle diese Eigenschaften zu erringen, sei die Aufgabe eines ganzen Lebens, sich auf dieselben vorzubereiten die Aufgabe der Jugend, und er sei überzeugt, daß alle diese Tugenden die reinste Pflege in den Vereinen Deutscher Studenten finden würden, und daß so der Verein Deutscher Studenten noch lange Jahre glücklichen Gedeihens sehen werde."

Für den Verein zu Heidelberg bildeten den Mittelpunkt des neuen Vereinsjahres die Vorbereitungen zur 5. Säkularfeier der Universität. Je bestimmtere Fassung das allgemeine Programm erhielt, das für die Feier aufgestellt wurde, um so größer wurden die Anforderungen, die es an die Teilnehmer stellte. Kurz vor der Feier durfte der Verein die Weihe einer neuen Fahne vollziehen. Der Gymnasialprofessor Frommel sprach den Weihespruch. Das Jubiläum gehört mehr der Universitätsgeschichte an als der einer einzelnen Korporation. Dennoch füllt es in der Entwickelung des Heidelberger Vereins Deutscher Studenten ein bedeutsames Blatt. Montag den 2. August begann das Fest mit den Eröffnungsfeierlichkeiten in der Festhalle, denen der Verein nebst den Mitgliedern des diesmal in Speyer tagenden Verbandskonventes und zahlreichen andern Bundesbrüdern beiwohnte. Wie alle Korporationen, so beteiligte sich auch der Verein Deutscher Studenten an dem dem Großherzog von Baden als rector magnificentissimus dargebrachten Fackelzuge, an den sich ein Sonder-

kommers des Vereins Deutscher Studenten, der hierin dem Beispiele der übrigen Korporationen folgte, in der Halle des Liederkranzes anschloß und an dem u. a. der Rektor der Universität Czernowitz teilnahm. Den Höhepunkt desselben bildete die Festrede des Begründers des Heidelberger Vereins, des Pfarrers Julius Werner. Außer ihm sprach noch der Referendar v. Frankenberg, der auch einst seine schönsten Studententage hier verlebt hatte, um dann mehrere Semester im ernsten Parteikampf in Berlin zu stehen, begeisternde Worte an die Versammlung. An dem berühmten historischen Festzuge beteiligte sich der Verein mit 20 Landsknechten zu Fuß und zu Pferde. So anerkennenswert die Bemühungen des Vereins gewesen waren, sein Auftreten beim Fest durch die Teilnahme am Zuge so glanzvoll wie möglich zu gestalten, so hat sich doch in der Folge diese Beteiligung als ein schwerer Fehler erwiesen. Denn die Kosten waren zu unverhältnismäßig hoch und der Verein war zu jung und zu klein und setzte sich aus nicht genügend bemittelten Mitgliedern zusammen, um ein wirklich glänzendes Auftreten zu ermöglichen. So ist es gekommen, daß der Verein unter der entstandenen Schuldenlast, die sich, wie es in solchen Fällen nicht auszubleiben pflegt, gar nicht verringern wollte, allmählich zu einem Scheindasein herabgedrückt wurde, obwohl sonst die Bedingungen für eine gedeihliche Fortentwickelung gegeben gewesen wären. Nahm das Fest für den Verein dank der Unterstützung der von nah und fern herbeigeeilten Bundesbrüder und dank der Feststimmung im übrigen auch einen erhebenden Verlauf, so war doch seitdem der Keim zu langwieriger Krankheit gelegt.

Für den Leipziger Verein Deutscher Studenten war das Jahr dank vor allem dem Vorsitz des stud. rer. nat. Wiedeburg reich an glänzenden Erfolgen. In Verbindung mit den größeren Korporationen der Universität hatte der Verein einen Festausschuß zustande gebracht, der die einleitenden Schritte zu einem großen Januarkommers thun sollte. Es waren dies der Akademische Gesangverein Arion, der Universitäts-Sängerverein zu St. Pauli, der Leipziger C. C., die Burschenschaften, die Landsmannschaften, die Grimensia und der Akademische Turnverein Normannia. Dem Vorsitzenden des Vereins Deutscher Studenten wurde der Vorsitz übertragen. Am 16. Januar fand der Kommers unter dem Ehrenvorsitz des Rektors statt. Der Verein Deutscher Studenten stellte den einzigen studentischen Redner des Abends, Wiedeburg, der auf die alma mater sprach.

Der erwähnte Ausschuß löste sich nach dem Kommers nicht sofort auf, sondern hielt noch mehrere Sitzungen ab, deren Ergebnis u. a. folgender Beschluß war:

„Das unterzeichnete Komitee erachtet es nicht mehr für angemessen, die Einrichtung eines ständigen Ausschusses nach dem Muster des Berliner zu betreiben, sondern hält es für besser, wenn in Zukunft jede der jetzt im Komitee vertretenen Korporationen auf die Einladung des Vereins Deutscher Studenten einen bevoll-

mächtigten Vertreter entsendet, damit diese Vertreter über den vorgelegten Antrag Beschluß fassen, der jedoch für die nicht zustimmenden nicht bindend ist.“ Folgen die Unterschriften.

Das Zustandekommen dieser Übereinkunft war zweifelsohne einer der größten bis dahin vom Verein Deutscher Studenten errungenen Erfolge. Durfte doch der Verein daraus mit Genugthuung die Überzeugung gewinnen, daß die Leipziger Studentenschaft die Aufgaben und das Wesen des Vereins Deutscher Studenten richtig würdigte.

Will man den Schlüssel zu diesem Verhalten finden, das dem sonstigen ehrgeizigen Wesen deutscher Studentenverbindungen so ganz zu widersprechen scheint, so muß man sich die Leistungen des Leipziger Vereins vor Augen halten. Er beherrschte die Lesehalle unumstritten. Er entwickelte bei den Verhandlungen wegen des Kommerses eine Geschicklichkeit, welche das Unternehmen zu dem glücklichsten Ende führte. Er stellte die trefflichsten Redner, wie abermals der Antrittskommers im Sommer bewies, auf dem die beiden Heinze sprachen. Seine Feste, wie die Stiftungsfeier am 10. Februar, der Antrittskommers am 8. Mai und der Sommerfestkommers zeichneten sich durch einen ungewöhnlichen Glanz und, was noch mehr war, durch den hohen Schwung patriotischer Begeisterung aus, dem jede andere Korporation nur nacheifern konnte. Nimmt man dazu noch die numerische Stärke des Vereins und die moralische Unterstützung, die ihm seine Ehrenmitglieder, die Professoren Luthardt, Arndt, Heinze (damals Rektor), sowie die übrigen Ehrenmitglieder durch ihre Person gewährten, so begreift man es, wenn die Studentenschaft ihm diese Stellung einräumte. Im Sommer 1886 erlebte der Verein auch die Freude, von Gustav Freytag ein Handschreiben zu erhalten, in welchem der Dichter von „Soll und Haben“ ihm ein fröhliches Gedeihen wünschte.

Unter den in diesem Jahre gehaltenen Reden verdient wieder die Luthardts vom 8. Mai besondere Beachtung. Der große Theologe gedachte in ergreifender Rede der revolutionären Strömungen, wies auf die immer brennender werdende soziale Frage hin, rief zum Kampf auf wider den Indifferentismus und schloß mit den Worten:

„Wenn nun die Vereine Deutscher Studenten an ihrem Teil die Aufgabe haben, den Sinn für nationale Pflichten und Aufgaben bei den akademischen Bürgern zu wecken, so darf man wohl sicher hoffen, daß diese Arbeiten auch für die Zukunft Früchte tragen werden. Wie die Alten, wenn sie in ihre Kolonien zogen, so werden auch Ihre Alten Herren, wenn sie hinausgetreten in das bürgerliche Leben, das heilige Feuer nationaler Begeisterung mitnehmen.“

Für den Verein Deutscher Studenten in München, wo ein treffliches Zusammenwirken zwischen Süd- und Norddeutschen erzielt worden war, schien die im großen Stile beabsichtigte Centennarfeier für Ludwig I. zum erstenmal Gelegenheit zu bieten, an die größere Öffentlichkeit zu treten. Schon war auch der Vorsitzende des Vereins, der Franke stud. iur.

Richard Michel, zum Leiter des studentischen Festausschusses gewählt, da bereitete der Tod Ludwigs II. im Starnberger See allen Vorbereitungen zum Fest ein jähes Ende.

Neugründungen.

Nachdem schon in früheren Semestern der Gedanke erwogen worden war, in Marburg einen Verein Deutscher Studenten aufzuthun, kam die Angelegenheit im Sommer 1886 dadurch in Fluß, daß eine Schar christlich-nationaler Studenten zur That schritt und die Gründung am 11. Mai beschloß. Unter den Gründern sind zu nennen stud. phil. Reichard, stud. phil. Georg Loeck und stud. theol. Eugen Boersch, ursprünglich ein Anhänger der Berliner F. W. V. Die Bestätigung erfolgte nach langem Zögern. Am 1. Juli 1886 konnten die „Akademischen Blätter" die Drahtnachricht von der Genehmigung eines Vereins Deutscher Studenten an der Hochschule Philipps des Großmütigen bringen. Seltsamerweise verbot jedoch der Senat (Rektor Mannkopff), der Studentenschaft am Schwarzen Brett von der Gründung Kenntnis zu geben. Ein Anschlag, welcher die Kommilitonen mit den Zielen des Vereins bekannt machen sollte, wurde auch zurückgewiesen. Es erging sogar das Verbot, irgendwie allgemein die Studentenschaft zu Vorträgen und Kommersen einzuladen. Abermals stemmte sich eine deutsche Universitätsbehörde der Entwicklung des Zeitgeistes entgegen und zeigte, daß sie nur insoweit geistige Freiheit zu gewähren vermochte, als es für ihr System paßte. Sie lieferte damit den Beweis, daß sie die Fühlung mit der gewaltig aufstrebenden Zeit verloren hatte und den neuen Gedanken in der Studentenschaft nicht mehr folgen konnte. Der Verein Deutscher Studenten in Marburg faßte trotzdem feste Wurzel in der Studentenschaft.

Fast gleichzeitig erfolgte die Gründung eines neuen Vereins Deutscher Studenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Hier verstand es stud. phil. Meumann, früher Mitglied des Hallischen Vereins, als im Sommer-Semester 1886 eine wider Erwarten große Zahl von Bundesbrüdern und Freunden nach Bonn gekommen war, diese zu einmütigem Vorgehen zu bewegen. Am 15. Mai fand die erste beratende Versammlung in der „Alten Kaiserhalle" statt. Die Unschlüssigen bewog stud. theol. Karl Krieger durch eine feurige Rede zu sofortiger Entscheidung für die Gründung. Als sich 12 gleich zum Beitritt bereit fanden, erklärte Krieger den Verein Deutscher Studenten in Bonn für konstituiert. Es folgte die Wahl eines Vorstandes; und mit dem begeisterten Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" wurde die erste Sitzung eröffnet. Der Anschlag am Schwarzen Brett, der in klarer Fassung die Aufgaben des Vereins entwickelte, wurde bis zum Erdrücken belagert. Der Rektor Professor Binz kam dem anmeldenden Vorsitzenden mit großer

Freundlichkeit entgegen. Unter den 15 Mitgliedern wogen die Rheinländer und Westfalen vor. Für die Beziehung zur Bonner Studentenschaft war die Verhandlung mit dem Ausschuß um Gewährung eines ständigen Vertreters von Bedeutung. Der Ausschuß schlug das Gesuch mit der Begründung ab, nur Korporationen und korporativen Vereinen könne dies Vorrecht eingeräumt werden. Infolgedessen sah sich der Verein von vornherein veranlaßt, eine straffe Organisation in Angriff zu nehmen. Schon gegen Schluß des ersten Semesters stand ihm eine Erprobung seiner Kraft bevor. Es erging an ihn die Aufforderung von dem Vorsteher des Rauhen Hauses, die Bildung einer Abteilung der „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger" in die Hand zu nehmen. Der Verein kam diesem Ruf um so freudiger nach, als ihm dadurch zum erstenmal Gelegenheit geboten wurde, seine christlich-nationale Begeisterung durch die That zu bezeugen. Den Schluß des Semesters selbst bildete der am 26. Juli im Saale der „Eintracht" gefeierte Abschiedskommers. Der von Breslau her bekannte Freund des Vereins Deutscher Studenten, Professor Lemme, hielt dort die Rede des Tages, in der er betonte, daß alle Kulturarbeit des deutschen Volkes, namentlich auch die des jungen Deutschlands, nur durch das Christentum und unter dem steten Einfluß desselben errungen sei; immer wieder habe das deutsche Volk, das in außergewöhnlichem Maße ein religiöses genannt zu werden verdiene, sich aufgerichtet nach tiefen Niederlagen an christlichen Ideen.

Aus Anlaß der Heidelberger Jubelfeier wurde der Verbandskonvent von 1886 in der Nähe der Ruperto-Carola, in der alten Kaiserstadt Speyer und nachher auch, da die Beratungen länger als man ursprünglich angenommen hatte, bis in den Beginn der Universitätsjubelfeier währten, in der vom Festtrubel erfüllten Neckarstadt abgehalten. Den Vorsitz führte Quandt. Von den Gegenständen, die den Konvent beschäftigten, waren zwei Agitationsfragen von wesentlicherer Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Vereine: Freiwillige Krankenpflege und Schulvereinssache. Der Direktor des Rauhen Hauses, Wichern, der Sohn des berühmten Vorkämpfers der inneren Mission, hatte auf Anregung des preußischen Kriegsministeriums die Bildung von Genossenschaften freiwilliger Krankenpfleger für den Krieg in die Hand genommen. Er beabsichtigte zu Pflegern solche junge Leute auszubilden, welche zur Ersatzreserve II. Klasse gehörten oder überhaupt dienstuntauglich waren. Ein Hauptgewicht legte Wichern auf Teilnahme der akademischen Kreise. An den Verein Deutscher Studenten sowie den Wingolf war die ehrende Aufforderung gerichtet worden, die wichtige Sache in studentischen Kreisen einzubürgern. Während der Wingolf im Anfang nicht die genügende patriotische Opferwilligkeit bewies, haben wir gesehen, wie bei den einzelnen Vereinen Deutscher Studenten die Angelegenheit mit Eifer aufgenommen wurde. In Speyer brachte nun der Berliner Vertreter

stud. iur. v. Dallwitz den Antrag auf Bildung studentischer Gruppen durch die Vereine Deutscher Studenten an den preußischen Hochschulen ein. Der Antrag fand die lebhafteste Zustimmung des Konvents. Gegen den Vorschlag, darauf hinzuwirken, daß auch den süddeutschen Stammesgenossen der Eintritt in die Genossenschaft gestattet werden möchte, erhob v. Dallwitz Bedenken, da man nicht wisse, wie sich die süddeutschen Regierungen zu der Sache stellen würden. Es gelangte schließlich eine Tübinger Resolution zur Annahme, welche die Vereine aufforderte, an allen deutschen Hochschulen die Agitation für das christlich-nationale Liebeswerk thatkräftig in die Hand zu nehmen. Eine ebenso wichtige Frage war die Stellung des Kyffhäuserverbandes zum Deutschen Schulverein. Der Vertreter von Leipzig, stud. iur. Hesse, machte geltend, in weiten Kreisen, namentlich in Berlin, herrschten die jüdischen und fortschrittlichen Elemente im deutschen Schulverein vor. Auch würden in Österreich überwiegend jüdische Schulen unterstützt. Es müsse daher die Bildung wahrhaft nationaler Ortsgruppen erstrebt werden. Die Vertreter aller Vereine versprachen, im Sinne Leipzigs in ihren Vereinen thätig sein zu wollen. —

Das Wintersemester 1886/87 erhielt in Berlin für den Verein Deutscher Studenten sein Gepräge durch das Präsidium des nunmehrigen Studenten der Theologie Christian Rogge. Seine hinreißende Einleitungsrede auf dem Antrittskommers im Dorotheenstädtischen Kasino vor einem dichtgedrängten Kommilitonenkreis, welche Scharen von jungen Studenten zum Eintritt in den Verein bestimmte, gab die Gewähr, daß das Semester ein gutes werden würde. Jener Antrittskommers verdient auch Erwähnung wegen der Rede des Historikers Professor Reinhold Koser, der unter dem lauten Beifall der Anwesenden die Partei „Bismarck sans phrase" voraussagte. In der Lesehalle und bei den Ausschußwahlen, bei diesen mit großen Mehrheiten, verteidigte der Verein siegreich seine Stellung. Der Reichskommers, durch den in dieser Zeit, wo der Reichstag wegen der Septennatsfrage eben aufgelöst worden war, schon an sich ein besonders frischer Zug wehte, erhielt durch das Erscheinen des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke seine Weihe. Ein elementarer Freudenjubel, von dem sich nur der einen Begriff machen kann, der dabei gewesen ist, brach los, als der große Paladin, geleitet von sämtlichen Chargierten des Vereins — wohl 30 bis 40 an der Zahl — den glänzenden Saal der Philharmonie betrat. Zum zweiten Mal war er der Gast des Vereins Deutscher Studenten. An Stelle Heinrich v. Treitschkes, der noch am Abend absagen mußte, hielt Rogge die Festrede. Dann folgte ein patriotisches Festspiel, von Hans Herrig für den Abend geschrieben. Als bekenntnisfreudiger Vertreter des Lehrkörpers und treues Ehrenmitglied des Vereins sprach Adolf Wagner und entfesselte mit seiner Rede einen Sturm des Beifalls. In scharfen Worten wies er den Vorwurf der „Unproduktivität" des deutschen Heeres

zurück. „Wenn etwas produktiv ist im vollen Sinne des Worts, so ist es das Heer“ rief der hochverehrte Lehrer der deutschen akademischen Jugend aus. Wie einst die illustrierten Journale das Kyffhäuserfest und den Bismarckkommers des Vereins Deutscher Studenten in Berlin zum Teil im Bilde veranschaulicht hatten, so brachte jetzt das „Daheim“ wiederum eine bildliche Darstellung des glänzenden Kommerses.

In der wenige Tage später stattfindenden Sitzung des Zentralkomitees der Vereine vom Roten Kreuz kam im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta die Kriegskrankenpflege zur Sprache und es wurde dabei warm betont, welches Verdienst sich die Vereine Deutscher Studenten durch ihr reges Interesse für dieses Liebeswerk erwürben und welche Hoffnungen man an das Eingreifen dieser Vereine für den Fortgang der Sache knüpfte.[1]) Der General der Infanterie v. Wulffen wurde daher vom Roten Kreuz beauftragt, dem Verein Deutscher Studenten warme Anerkennung und Sympathie auszusprechen.

Ein wesentlicher Fortschritt in der Organisation war die Gründung eines Alt-Herren-Bundes durch den Referendar Karl Wölbling. In dieselbe Zeit fiel das Auftreten des Österreichers Hermann Kienzl, der vorher schon im Leipziger Verein gewesen war, im Berliner Verein. Dieser begabte, feurige Redner hielt damals im Verein einen Vortrag, in welchem er für den „Schulverein für Deutsche“, die Konkurrenzgründung Georg v. Schönerers gegen den immer mehr verjudeten (österreichischen) Deutschen Schulverein, warb und durch den er seine Zuhörer vollständig hinriß. Der kühl-besonnenen Haltung Christian Rogges war es zu danken, daß einer abermaligen Verquickung der österreichischen deutsch-nationalen Bestrebungen mit denen des Kyffhäuser-Verbandes an dieser Stelle ein Riegel vorgeschoben wurde. Damals erlebte auch die Redehalle des Vereins ihre Glanzzeit, was im wesentlichen durch die Persönlichkeit ihres Leiters bedingt wurde. Es war dies der Schlesier stud. iur. Hellmuth v. Gerlach, der, in höheren Semestern stehend, im Sommer 1886 in den Verein eingetreten war und schnell durch seine gewandte Dialektik die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Im Zusammenhange hiermit verdient erwähnt zu werden, daß bei den in diese Zeit fallenden Septennatswahlen (21. Februar 1887) die Mitglieder der Vereine Deutscher Studenten, zwar in keiner Weise obligatorisch, sondern lediglich dem Drange des Herzens folgend, sich in großer Zahl an der kleinen Agitation für die Kartellparteien beteiligten. Leichter Widerspruch starrer Theoretiker wie des Bajuvaren Frhrn. v. Reitzenstein im Berliner Verein fand damals keine Beachtung. Besonders in Berlin und in Leipzig hat die Studentenschaft für die nationalen Parteien bei der Wahlagitation wirksam geholfen.

[1]) Bericht des Deutschen Tageblatts.

Der neunzigste Geburtstag Kaiser Wilhelms und das Jahr 1887.

Noch in die letzte Zeit des Winter-Semesters ragten die Vorbereitungen zur Feier des neunzigsten Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Der Berliner Verein Deutscher Studenten hatte die Anregung dazu gegeben, daß das Fest ein Fest der gesamten deutschen Studentenschaft wurde. Zur Freude der Vereine Deutscher Studenten war es ihnen durch die freigebige Unterstützung einiger begüterter Alter Herren vergönnt, bei dem eigenartigen Feste mit ungewöhnlichem Glanze aufzutreten. Je fünf Vertreter wurden von den fünfzehn Vereinen nach Berlin entsandt. Am Vormittag des 21. März wurde vor den aus allen Gauen Deutschlands herbeigeeilten Jüngern der Kyffhäuserbewegung im Vereinsheim, Karlstraße 27, ein von einem Freunde des Vereins aus der Bürgerschaft geschenktes Kaiserbild enthüllt und die Weihe von vier Fahnen (des Göttinger, des Greifswalder, des Kieler und des Marburger Vereins) vollzogen. Professor Adolf Wagner hielt eine tiefempfundene Weiherede.[1]) Am Nachmittag fand jener Riesenfackelzug der von allen Universitäten herbeigeeilten Studenten statt, der in seiner Art einzig dasteht. Er umfaßte 3400 Fackelträger, darunter 250 Mitglieder der Vereine Deutscher Studenten. Mehrere hundert von Chargierten nahmen mit den Fahnen vor dem Königlichen Palais Aufstellung, während das Gros der Fackelträger in langen Windungen auf dem Platze vor der Universität aufzog. Als die Hauptmasse heran war, ritt der Vorsitzende des Ausschusses von diesem Semester, stud. iur. Ernst Münch, auch ein Mitglied des Vereins Deutscher Studenten, vor die Front und forderte seine Kommilitonen auf, das Gelöbnis unwandelbarer Treue zu erneuern durch den Ruf:

„Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, der siegreiche Heerführer in zahlreichen Schlachten, der Einiger der deutschen Fürsten und Stämme, der Vater des Vaterlands, der Hort des Weltfriedens, der Schöpfer einer neuen idealen Welt: er lebe hoch!"

Ein bedeutsames Ereignis vollzog sich nun, im ersten Augenblick fast unbemerkt, dann aber als unverlierbarer höchster Gewinn für die deutsche akademische Jugend — die Ansprache des Kaisers an die Vertreter der deutschen Studentenschaft. Drei Vertreter derselben wurden hinauf zu Deutschlands Kaiser befohlen, an ihrer Spitze ihr Sprecher.

---

[1]) Vgl. Wortlaut Akademische Blätter. Jahrg. II. S. 11.

„Sagen Sie," so sprach der greise Held zu den Abgesandten, „Ihren Kommilitonen Meinen Dank, daß sie sich zu dieser Feier und dieser großen Freude für Mich vereinigt haben. Ich habe sonst alles abgelehnt, aber den Fackelzug der Studenten angenommen, weil Ich große Freude empfunden habe über die Gesinnungen, welche jetzt an den Universitäten herrschen, und welche in hohem Maße zu dem erfreulichen Ergebnis der letzten Wahlen mitgewirkt haben. Zahlreiche Adressen, auch von Universitäten, haben Mir Zeugnis davon gegeben. Die Auflösung des Reichstags war ein schwerer und unerfreulicher Entschluß, aber die neuen Wahlen haben Mir zu großer Freude gereicht, auch durch den Einfluß der Universitäten in Nord- und Süddeutschland und durch den Geist, der in Ihrer Generation herrscht. Ich erblicke darin eine Bürgschaft für die Zukunft und hoffe, daß Sie in Ihrem spätern Leben sich dieses Augenblicks immer wieder erinnern werden, wo Sie Mir eine große Freude machten und Sie Ihren Gesinnungen ‚diesen erleuchteten Ausdruck' gaben. Sie werden hoffentlich auch in der Zukunft und Ihrer spätern Laufbahn in solchen Gesinnungen treu bleiben. Danken Sie allen Ihren Kommilitonen herzlich von Mir!"

Nun begab sich der Zug die Linden hinab am Palais des Reichskanzlers herüber zu den „Zelten", wo die Fackeln zusammengeworfen wurden. Dann fand in der Philharmonie der Festkommers statt. Gegen 800 Chargierte aus allen Universitäten Deutschlands waren dort versammelt, darunter 75 Chargierte des Kyffhäuserverbandes, ein überaus glänzendes Bild. Stud. iur. Münch [1]) überbrachte der Versammlung den Dank des Kaisers. Ernst v. Wildenbruch sprach ein schwungvolles Gedicht. Am andern Morgen veranstalteten sämtliche Chargierte der deutschen Hochschulen einen Wagenzug am Kaiserlichen Palais vorbei, der bei der bunten Farbenpracht der unzähligen Arten studentischen Wichses und der zahllosen Fahnen ein höchst malerisches und bei der ergiebigen Verwendung von Musik auch ein höchst belebendes Schauspiel darbot. Der Kyffhäuserverband beteiligte sich mit 30 Wagen und 12 Reitern. Bei der Vorbeifahrt trat der Kaiser verschiedene Male freundlich dankend ans Fenster. Zum darauf folgenden allgemeinen Frühschoppen bei Kroll erschien, von Chargierten des Vereins Deutscher Studenten eingeholt, Graf Moltke, dessen Gegenwart die festliche Stimmung zum höchsten Gipfel steigerte. Der Feldmarschall ließ nochmals durch den Vorsitzenden des Ausschusses der Studentenschaft den Dank Seiner Majestät aussprechen. Für die Mitglieder der Vereine Deutscher Studenten bildete das Festessen im Hotel Imperial am 23. März den Abschluß der Feierlichkeiten. Berlin als Vorort war der Festgeber. General v. Wulffen

---

[1]) Jetzt Bürgermeister in Schleiz (A. H. Berlin).

sprach den Kaisertrinkspruch, Hofprediger Stöcker auf die Ideale vom Kyffhäuser.

Der Kaiser selbst hatte zur Studentenschaft gesprochen. Das war der Haupteindruck, den die Festteilnehmer von der großartigen Feier mitnahmen. Das war das Ergreifendste, Herrlichste, unvergeßlich allen Festgenossen, unvergeßlich allen, die davon gehört in jenen Tagen vaterländischen Freudenjubels. Das Kaiserwort galt gewißlich allen, aber die deutsche Jugend vom Kyffhäuser hat mit Recht in diesem Wort insonderheit eine unverbrüchliche Sanktion ihrer Ideale erblickt.

Noch unter dem Eindruck der nationalen Feiertage ging im Berliner Verein am 11. Mai der Antrittskommers von statten. Gegen zwanzig Sprecher befreundeter Korporationen begrüßten den Verein beim Eintritt in das neue Semester. Pastor Burckhardt weihte an demselben Abend die neue Vereinsfahne mit einer tiefergreifenden Rede [1]), die in dem Wunsch ausklang: „So flattre denn im Winde, wehe im Kampfe, weise zum Siege, getragen immer von tapfrer deutscher Hand, beschirmet immer von bis in den Tod getreuen Heldensöhnen: ‚Dem Feinde zum Trutz, deutschem Geiste zum Schutz, dem Kaiser zur Ehr', dem Vaterland zur Wehr!'" —

Neben der allgemeinen Kaiserfeier in der Reichshauptstadt haben fast alle Vereine Deutscher Studenten an ihren Universitäten Sonderfeiern zu Ehren des neunzigjährigen Herrschers gefeiert. Fast durchgehend verliefen diese Kommerse den Verhältnissen der betreffenden Universität entsprechend glänzend, obwohl mancher Verein dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wie denn z. B. in Bonn der Professor Jürgen Bona Meyer, der Abkunft nach ein Deutscher, in seiner Eigenschaft als Rektor den Vorsitzenden von der Abhaltung eines Kommerses abmahnte, ja sogar die gesamte Professorenschaft vor dem Verein mit seinen „gemeingefährlichen Tendenzen" warnte. In München erklärte die Magnificenz schlankweg die Feier für überflüssig. Es fehlte aber auch nicht an Professoren, welche den Mut hatten, den Verein Deutscher Studenten thatkräftig zu unterstützen. Daneben begingen die meisten Vereine, wie der Berliner, den 18. Januar festlich. Besonders gelang die Feier in Königsberg, wo zum erstenmal Professoren erschienen, und in Leipzig, wo die Beteiligung bekanntlich eine durchaus allgemeine war. Hier dankte D. Luthardt dem studentischen Redner, stud. phil. Richard Heinze, mit dem Wunsch: „Möge die Leipziger Hochschule immer ein Altar der Vaterlandsliebe sein

---

[1]) Akademische Blätter. Jahrg. II. S. 28.

und die Studentenschaft die an dieser Flamme der Begeisterung angezündeten Fackeln hinaustragen zur Vernichtung des Schlechten". Zum erstenmal trat der Deutsche technische Studentenverein mit einer großen Januarfeier hervor, da die technische Hochschule eine festliche Begehung des Nationalehrentages nicht vorgesehen hatte. Dieser Kommers hat eine besondere Bedeutung gewonnen durch die kühne Rede Professor Adolf Wagners, in der der gefeierte Nationalökonom sich in schärfster Weise über die Zurückhaltung der deutschen Professorenschaft bei den großen patriotischen Festen der Vereine Deutscher Studenten ausließ. Nur eine schöne Ausnahme glaubte er konstatieren zu dürfen: das Leipziger Professorenkollegium. Wir dürfen die Greifswalder Professoren hinzufügen.

Gemeinsam war den Vereinen im Jahre 1887 die Agitation für die Kriegskrankenpflege, gemeinsam aber auch fast allen in diesem Jahre der mehr oder minder geringe Erfolg auf diesem edlen Wirkungsgebiete. Auch von allen süddeutschen Vereinen wurde die Angelegenheit mit Feuereifer in die Hand genommen. Alte Herren wie der Referendar Friedrich v. Schwerin II machten Rundreisen durch Deutschland, um für die freiwillige Krankenpflege im Kriege zu werben. Die Vereine Deutscher Studenten haben sich schon in diesem Jahre alle Mühe gegeben. Aber es sollte ihnen noch nicht gelingen, viel Boden zu gewinnen, weil die Studentenschaft noch zu wenig Teilnahme und zu wenig Verständnis, auch, und das war das Wesentlichste, noch zu wenig Opferwilligkeit besaß, um sich einer Sache zu widmen, die allerdings von der einzelnen Person Opfer an Zeit und Kraft verlangte. Es gereicht der Universität Königsberg nicht zum Ruhme, daß es ein Rektor dieser Hochschule war, der dem Werke absichtlich Schwierigkeiten in den Weg legte, indem er untersagte, daß ein Nichtangehöriger der Universität einen orientierenden Vortrag in der einzuberufenden Versammlung hielt. Eine rühmliche Ausnahme, was den Erfolg einer der Krankenpflegersache verwandten Angelegenheit anbelangt, machte gerade eine süddeutsche Universität, Tübingen. Der dortige Verein Deutscher Studenten, einer der eigenartigsten im Verbande, vermochte es, die Bildung einer Sanitätskolonne von 40, meist süddeutschen Kommilitonen zu veranlassen. Überhaupt war das Jahr 1887 eines der glücklichsten für die Sache des Vereins Deutscher Studenten in Tübingen. Der Verein überschritt im Sommer das vierte Zehnt an Mitgliedern und zeigte auch im Winter eine ansehnliche Stärke im Verhältnis zu den übrigen süddeutschen Vereinen. Der Professor v. Kugler nahm in dieser Zeit die Ehrenmitgliedschaft an.

Neben diesem allen Vereinen gemeinsamen Felde der Thätigkeit gaben sich einzelne derselben auch angelegentlich mit dem Studium der österreichischen Frage ab, welche sich immer verwickelter gestaltete. So wurden in Bonn, angeregt durch den stud. phil. Richard Heinze, lebhafte Erörterungen über sie gepflogen. In München arbeitete stud. iur. Richard

Michel auf die Gründung eines Schulvereins für Deutsche hin, erhielt jedoch schließlich nicht die Genehmigung des Senats, der — im Gegensatz zu der in diesen Dingen doch sehr feinfühligen österreichischen Regierung. welche damals noch anders dachte — den „Schulverein für Deutsche“ für ein politisches Institut zu erachten für richtig befand. In Halle unterstützte der Verein das Vorgehen des österreichischen Studenten Eckert, welcher am 29. Oktober daselbst eine Versammlung abhielt, um für die Lage seiner deutschen Kommilitonen in Prag zu interessieren. Auf jener Versammlung wurde beschlossen, ein Gesuch an die Regierung zu richten des Inhalts, daß den deutschen Studenten die auf auswärtigen deutschen Universitäten zugebrachten Semester angerechnet würden. Dieses Gesuch wurde in einem Schreiben des Reichsamts des Innern an den Vorsitzenden des Vereins Deutscher Studenten zu Halle abschlägig beschieden. Wir haben bereits gesehen, daß der Österreicher Kienzl in Berlin für den Schönererschen Schulverein warb. Am meisten erörtert wurde die österreichische Frage ohne Zweifel in diesem Jahre im Schoße des Leipziger Vereins, wozu den Anlaß ein Vortrag Kienzls am 29. November 1886 gab. Die Erörterungen wurden so lebhaft, daß sie zu Spaltungen innerhalb des Vereins führten. Radikaler und gemäßigter Antisemitismus, strengmonarchische und nationalvereinliche Ansichten waren die Gegensätze, um derentwillen sich die Gemüter erhitzten. Unklarheit über die deutsch-österreichischen Verhältnisse dürfte diesmal im Gegensatz zu früheren Jahren weniger obgewaltet haben, da jede Partei ihre gewiegten Sachkenner hatte. Ohne daß es auch nur im entferntesten zu irgend welchen unparlamentarischen Ausschreitungen wie zu Fellners Zeiten gekommen wäre, schadete sich der Verein nicht nur im Innern durch diese Redekämpfe, sondern auch in der Studentenschaft, welche durch einzelne Führer des Vereins Deutscher Studenten für die österreichische Sache bereits lebhaft interessiert war. Der Verein mißbilligte in der Folge das Vorgehen jener Mitglieder, welche auf die Gründung eines Schulvereins für Deutsche in der Leipziger Studentenschaft hingearbeitet hatten. Dadurch wurde der Anhang des Leipziger Vereins in der akademischen Welt etwas verringert. Es zeigte sich wieder der unheilvolle Einfluß der so verwickelten österreichischen Frage auf den Gang der Entwickelung der Kyffhäusersache.

Einen lähmenden Einfluß auf den Gang der Bewegung verursachte in Berlin im Sommer 1887 der Vorstoß, der von einer gewissen Seite unternommen wurde, um diesen führenden Verein des Verbandes, der seine großen Erfolge gerade durch seine auf die Wirkung nach außen gerichtete Thätigkeit errungen hatte, in korporativem Sinne zu organisieren, d. h. nur auf innere Thätigkeit zu beschränken. Der Wortführer dieser Richtung war der stud. iur. Reinhold Dorschel. Die konfliktsuchende Persönlichkeit desselben beschwor die heftigsten Auseinandersetzungen im Vereine herauf, die geradezu zu einer Sprengung desselben

zu führen drohten. Jedoch gelang es, den persönlich nicht sehr beliebten Vorkämpfer der Korporativgesinnten zu vereinzeln und damit die drohende Gefahr vom Verein zum Heile des ganzen Verbandes abzuwenden.

Der Kieler Verein nahm in diesem Jahre die Angelegenheit des einige Jahre später von ihm zur Vollendung gebrachten Denkmals für die bei Bau im Kampf für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins von Dänemark gefallenen deutschen Kommilitonen in die Hand und knüpfte damit an die Zeit tiefsten Niederganges des deutschen Stammes an, in der gerade Studenten das Ihrige zur Unterstützung der bedrängten nationalen Sache zu thun gesucht hatten. Die Anregung zu dem Unternehmen gab der Professor Franke, der den Verein Deutscher Studenten dazu aufforderte, sich des Werkes anzunehmen. Cand. med. Reuter trug die Sache einer großen Studentenversammlung in zündender Rede vor. Die Folge war die sofortige Gründung eines Ausschusses, welcher in jeder Hinsicht eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. An den Namen Reuters ist die Entstehung des Denkmals geknüpft. Im Jahre 1889 brachte der stud. geogr. Langhans als Führer des Vereins Deutscher Studenten das Werk zum Abschluß.

Eine eigenartige Thätigkeit, welche sich auf alle deutschen Universitäten erstrecken sollte, entfaltete neben seiner sonstigen mannigfachen Arbeit in diesem Jahre der junge Bonner Verein. Während der Weihnachtsferien und in den ersten Tagen des neuen Jahres beschäftigte den Verein die berühmte Theologenpetition. Ihr Urheber war der bereits öfter genannte stud. theol. et phil. Neumann. Die Petition bezweckte eine Kundgebung der evangelischen Theologiestudierenden ganz Deutschlands wider den auf Befreiung der Theologen vom Heeresdienste abzielenden Antrag der Zentrumsfraktion des Reichstages. Ihr Inhalt faßte sich zusammen in dem Antrag:

„Der hohe Reichstag des deutschen Reiches wolle hochgeneigtest dahin wirken, daß das einstimmig verlangte Recht auf Teilnahme an der allgemeinen Wehrpflicht den Studenten der evangelischen Theologie gewahrt bleibe."

Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des betreffenden Kommissionsbeschlusses saßen die Verfasser in nächtlicher Stunde beisammen, um den Plan einer umfassenden Agitation zu entwerfen. Die Ausführung des Planes folgte bald. Fast zwei Drittel der evangelischen Theologen Deutschlands gaben durch Unterschrift ihre freudige Zustimmung zu der patriotischen Kundgebung[1]), eine Thatsache, die um so schwerwiegender ins Gewicht fällt, wenn man weiß, wie selten solche Sammelkundgebungen auch nur einen nennenswerten Bruchteil der beteiligten Klassen vereinigen und wie schwer dies insbesondere bei der zerklüfteten deutschen Studentenschaft

---

[1]) Vgl. Neumanns Statistik in Jahrg. I der „Akademischen Blätter" S. 194. Darnach waren bis dahin 2300 Unterschriften eingegangen.



hält. Die evangelische Presse freute sich der patriotischen Gesinnung der evangelischen Theologen und selbst die Kölnische Zeitung kargte nicht mit dem Lobe. Die Zentrumspresse zeigte schlecht verhaltenen Ärger. Der kluge Taktiker Windthorst aber hielt es für geratener, den Antrag unter den Tisch fallen zu lassen angesichts der einmütigen patriotischen Haltung der evangelisch-theologischen Studentenschaft. Erst nach drei Jahren holte er ihn wieder aus den Akten hervor. Aber abermals rauschte der patriotische Zorn durch die Reihen der evangelischen Theologen im Lande, diesmal allerdings nicht mehr bei Neumanns rühriger Agitation, und ehe noch die Petition eingereicht war, wurde der Zentrumsantrag im Reichstag erörtert, absichtlich oder unabsichtlich — wir wissen es nicht — beglückte dieser das Zentrum mit einem Danaergeschenk, indem er für die Katholiken ein Ausnahmegesetz konstituierte.

„Vorwärts auf der ganzen Linie", dies Wort galt für das geschilderte Jahr der Kyffhäuserbewegung in vollem Maße. Es behält auch seine Richtigkeit, wenn man die Mängel, die hier und da sich zeigten, ins Auge faßt. Hier und da gingen einzelne Vereine zurück, obwohl sie den Bestrebungen des Verbandes gute Dienste zu leisten fortfuhren. So war der Breslauer Verein nur noch ein Schatten früheren Glanzes, obwohl u. a. beim Fest des 75jährigen Bestehens der Universität dem Vorsitzenden des Vereins Deutscher Studenten, dem Theologen Regehly, mit dem der Verein später seine Beziehungen zu lösen genötigt war, die Festrede zufiel und obwohl ausgezeichnete Lehrer wie der Professor Freiherr v. Stengel dem Verein durch Wort und That wirksame Unterstützung gewährten. Auch Erlangen gelangte nicht wieder auf die Höhe zurück, die der Verein zur Zeit Langbeins inne gehabt hatte. Heidelberg siechte, trotz verzweifelter, zum Teil glücklicher Anstrengungen, dahin. In Halle brachen unter den Vereinsmitgliedern in diesem Jahre persönliche Streitigkeiten aus, welche ihre Wirkung auf die Thätigkeit des Vereins nach außen hatten, diese indes zum Glück nicht nachhaltig lähmten. Ebenso kam es in München zu Reibereien zwischen den Mitgliedern, die in der Hauptsache auf den sich bemerkbar machenden Unterschied zwischen Nord- und Südbaiern zurückzuführen waren. Eine Reihe altbairischer Adliger, welche dem Verein angehörten, trat infolgedessen aus, eine Thatsache, welche einen schweren Verlust für den Verein Deutscher Studenten in München bedeutete. Den schwersten Schlag erhielt der Verband indes in diesem Jahre durch ein Vorkommnis im Leipziger Verein, der stets einer der ersten in der Bewegung gewesen war. Hatten schon die österreichischen Zwistigkeiten schädigend auf den Entwickelungsgang des Leipziger Vereins eingewirkt, so übte dies Ereignis eine verwirrende Wirkung aus. Der erste Vorsitzende des Vereins, stud. iur. Hesse, eine äußerst stattliche Erscheinung, ein gewandter Redner und anscheinend der eifrigste Vorkämpfer für die Kyffhäusersache, der zugleich mit trefflichen Geistesanlagen ausgerüstet war, ließ sich zu Schluß des Winter-Semesters 1886/87

den denkbar schwersten Vertrauensbruch zu schulden kommen und mußte aus dem Verein entfernt werden. Das psychologische Rätsel, vor welchem der Verein stand, war um so größer, als derselbe Student, dessen Fragwürdigkeit sich hier bei einer Mensursache zeigte, bereits früher auf der Mensur gestanden hatte. Hesse, aus angesehener Familie stammend, ist ein Jahr darauf gestorben. Die Angelegenheit flog mit Windeseile durch alle Judenblätter und wurde mit wonniger Schadenfreude in der schamlosesten Weise gegen den Verein Deutscher Studenten ausgebeutet. Der Vorfall war um so peinlicher, als gerade Hesse kurz vorher bei der Septennatswahl an der Spitze der studentischen Agitation gestanden und ein berühmter Professor ihm öffentlich Worte hoher Anerkennung gezollt hatte. Jahrelang hat der Leipziger Verein unter den demütigenden Nachwirkungen dieses traurigen Zwischenfalls auf das Schwerste zu leiden gehabt, bis er im Laufe der Jahre seine frühere Stellung in der Studentenschaft wieder eroberte.

An dieser Stelle dürfte es am Platze sein, einige Worte über das Wesen und die Bedeutung der kleinen Vereine des Kyffhäuserverbandes einzuschalten. Der Schwerpunkt der Bewegung lag natürlich in den großen Vereinen. Indes auch mehreren Vereinen, in denen die Mitgliederzahl klein war, gelang es, dieselbe Einwirkung auf die gesamte Studentenschaft auszuüben wie der Berliner, Leipziger u. s. w., so z. B. dem Bonner. Wenn nun in den kleinen Vereinen, die in der Mehrzahl auch süddeutsche sind, in der Regel die Aufgaben, welche ein Verein Deutscher Studenten hauptsächlich erfüllen soll, häufig außer Acht gelassen oder vielmehr nicht gelöst wurden, so darf man über diese Vereine und ihren Nutzen darum noch nicht den Stab brechen. Schon die Thatsache, daß sie den großen Vereinen fortgesetzt neue Kräfte zuführten und in der betreffenden Provinz für den Kyffhäusergedanken warben, genügt, um ihren Nutzen darzuthun. Außerdem werden sie fast immer einer andern Aufgabe der Vereine gerechter geworden sein als die großen Brudervereine, nämlich der nationalen Erziehung der eigenen Mitglieder. Die zahlreichen Vorträge und das Abteilungswesen, welche die innere Thätigkeit der Vereine Deutscher Studenten kennzeichnen, stellen ein großes Arbeitsfeld dar, über welches wenig berichtet werden kann, weil sich diese Arbeit geräuschlos und in der Stille vollzog. Sie war darum aber in ihrer Art auch höchst bedeutungsvoll, und wir dürfen es den kleineren Vereinen nachrühmen, daß sie im allgemeinen hierin, d. h. im Erziehen der eigenen Mitglieder, mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Freilich durften sie nie dabei die Hauptaufgaben aus den Augen verlieren, denn sonst kamen sie auch zu leicht von der eignen Vorbereitung ab. Die Erkenntnis, daß eine richtige Ausbildung der einzelnen Mitglieder gerade in den kleinen Vereinen sehr gut gefördert werden konnte, hat im Laufe der Zeit das Meiste dazu beigetragen, daß der ursprüngliche scharfe Gegen-

satz zwischen großen und kleinen Vereinen allmählich so gut wie ausgeglichen wurde.

Ein stetes Schmerzenskind des Verbandes, der Göttinger Verein, der sowohl mit ungünstigen Verhältnissen zum Lehrkörper und zur Studentenschaft zu ringen hatte, nahm, wie der Heidelberger im vorigen Jahre, im Jahre 1887 eine Sonderstellung durch die Universitätsjubelfeier ein. Trotz der geradezu verbohrten Anfeindungen, die der Verein in Göttingen von allen Seiten auszuhalten hatte, war es auch ihm gelungen, eine gute Stellung zum Offizierkorps zu erobern. Zwar konnte er nicht so mächtige Faktoren für sich ins Feld führen, wie der Berliner Verein mit dem General v. Wulffen, der Königsberger mit dem General v. Auer, der in diesem Jahre die Ehrenmitgliedschaft daselbst annahm und sich diese wie wenige verdient hat, aber Göttingen konnte doch wenigstens, wie das für die Vereine Deutscher Studenten im allgemeinen charakteristisch geworden ist, auf den ständigen Besuch eines großen Teils des Offizierkorps hinweisen, so beim Kaiserkommers und bei der Antrittsfeier im Sommer. Als die Georgia-Augusta sich zur Jubelfeier ihres 150jährigen Bestehens rüstete, that der Verein das Seinige, um wenigstens inmitten des Couleurentrubels sein Dasein zu beweisen. Er beabsichtigte während des Festes, das Mitte August stattfand, einen Wagenzug mit Musik und Vorreitern zu veranstalten und setzte dies auch trotz des Widerstandes des Rektors Ritschl durch. Da vom Roßlaer Konvent und auch sonst viele Bundesbrüder herbeigeeilt waren, konnte man recht stattlich auftreten. Am 8. August gab der Verein im Kaufhaus einen eigenen, höchst gelungenen Kommers, dem, wie auch den sonstigen Veranstaltungen des Vereins, der Klosterkammerpräsident Sauerhering beiwohnte. Selbstverständlich beteiligte sich der Verein mit seinen Gästen an sämtlichen allgemeinen Feierlichkeiten. Das Fest erfuhr ein kleines Nachspiel in der Zeitung, indem die Göttinger „Freie Presse“, das Organ der Professorenschaft, dem Verein Deutscher Studenten einige anerkennende Worte widmete, zugleich aber seinen Antisemitismus tadelte. Dies veranlaßte den von einigen ihrer Aufgabe nicht gewachsenen Mitgliedern geleiteten Ferienvorstand zu einer Erklärung in der Nummer der „Freien Presse“ vom 16. August, in welcher gegen den Vorwurf des Antisemitismus Verwahrung eingelegt wurde und in welcher es wörtlich hieß:

> „Wenn Juden von der Mitgliedschaft offiziell ausgeschlossen sind, so ist das aus der Entstehungszeit des Vereins herübergenommen und thut der Verein durch das Ausschließen nur dasselbe, was viele andere Korporationen offiziell, andere nicht offiziell auch thun.“

Die Erklärung war eine Verleugnung der Geschichte und des Wesens des Vereins Deutscher Studenten, wie sie schroffer nicht gedacht werden konnte. Begreiflicherweise bemächtigte sich daher der

übrigen Mitglieder des Göttinger Vereins einige Erregung über jene Erklärung. In der Mitgliederversammlung vom 3. November wurde die Erklärung als irrig bezeichnet und den beteiligten Mitgliedern ein Verweis erteilt.

Die Augusttagung des Jahres 1887 auf dem Kyffhäuser sollte eine der wichtigsten für die Entwickelung des Verbandes werden. Die Zusammensetzung des damaligen Konvents war insofern eine glückliche, als durch den Vorsitzenden, Christian Rogge, den Verhandlungen eine Einheitlichkeit in den höchst wichtigen Beschlüssen gegeben wurde, wie sie gar nicht besser gewünscht werden konnte. Wie im vorigen Jahr, so widmete der Konvent auch diesmal der Alten-Herren-Frage seine besondere Aufmerksamkeit. Als sich die Frage erhob, ob Alt-Herren-Bünde im Anschluß an die einzelnen Vereine oder nach Landesteilen zu errichten seien, entschied sich die Mehrheit für die Begründung im festen Anschluß an die Vereine. Ein recht erfreuliches Bild konnte durch Pastor Burckhardt von der Entwickelung der „Akademischen Blätter" entrollt werden, dieser einzig in ihrer Art dastehenden Gründung, indem sie lediglich aus dem Schoße studentischer Kreise ohne irgend welche pekuniäre Unterstützung von anderer Seite hervorgegangen war und indem lediglich freiwillige Kräfte das Blatt aufs trefflichste leiteten. Diese Thatsachen waren an sich schon deutliche Beweise für die frische Lebenskraft der Kyffhäuserbewegung. Die finanzielle Lage war dank Quandts Sparsamkeit auf das Beste begründet. Mitarbeiter waren in großer Zahl vorhanden. Vor allem sind zu nennen neben Quandt Burckhardt, v. Zedlitz und Neumann. Weniger auf der Höhe hielten sich naturgemäß die meist von jüngeren Studenten geschriebenen Universitätsberichte.

Außerdem beschäftigten den Konvent verschiedene prinzipielle Fragen. So klopfte der alte Streit um die Stellung des Verbandes zum Christentum wieder vernehmlich an die Pforten der Vereine. Der Verein Marburg meinte, daß die Fassung der sogenannten „Motive" zu § 1 der Satzungen unklar wäre. Man einigte sich dahin, daß man einem Antrag Folge gab, der den Vereinen die Pflicht auferlegte, zu der höchst wichtigen Frage einer Änderung der Motive bis zum nächsten Konvent Stellung zu nehmen. Die Beziehungen zum Baireuther Verband wurden auf Beschluß des Konvents stillschweigend abgebrochen, da der Verband auf die Einladung zum Verbands-Konvent nicht geantwortet hatte, das ganze Verhältnis überhaupt nie ein besonders inniges und die Auflösung des Baireuther Verbandes in der nächsten Zeit zu erwarten war.

Um den Vereinen Gelegenheit zu eingehender Beschäftigung mit der Kolonialpolitik zu geben, empfahl der Konvent Gründung von „Abteilungen für Kolonialwesen" und Gewinnung von hervorragenden Vertretern der Kolonialbewegung zu Vorträgen.

Die Sache der Kriegskrankenpflege war mittlerweile in eine neue Entwickelungsstufe eingetreten. Direktor Wichern hatte sich unmittelbar an den Berliner Verein Deutscher Studenten gewendet mit der Bitte, die Vertretung dieser Sache in die Hand zu nehmen. Der Verein hatte sich dazu bereit erklärt, falls Wichern die Angelegenheit dem Kyffhäuserverband in der Weise übertragen wolle, daß an allen Universitäten, wo Vereine Deutscher Studenten beständen, diesen die Agitation und Anmeldestelle übertragen würde. Damit wurde es für den Verband eine hohe Ehrenpflicht, seinerseits der Angelegenheit zu weiterem Ausbau zu verhelfen, eine Ehrenpflicht, welcher der Verbandskonvent dadurch gerecht zu werden suchte, daß er nach einer trefflichen Rede Rogges beschloß:

„Jedes aktive und inaktive Mitglied der Vereine Deutscher Studenten, das zum Dienst bei der Fahne untauglich oder der Ersatzreserve 2. Klasse zugeteilt ist, ist verpflichtet, sich der freiwilligen Krankenpflege zu widmen."

Um niemand einem ungerechten Zwange auszusetzen, wurden Zusatzbestimmungen getroffen, die in besonders dringenden Fällen eine Befreiung von dieser Pflicht zuließen.

Das Auftreten Kienzls in den Vereinen veranlaßte den Verbandskonvent dazu, sich im wesentlichen wieder auf den Boden seiner früheren Beschlüsse, wonach ein Zusammengehen mit den Österreichern als nicht ratsam erachtet wurde, zu stellen.

Es war längst das Bedürfnis empfunden worden, ein Handbuch für jedes einzelne Mitglied zur Belehrung über den Kyffhäuser-Verband, seine Bestrebungen und Geschichte zu besitzen. Der Konvent erkannte dieses Bedürfnis an und setzte einen Ausschuß zur Abfassung einer solchen Schrift ein, bestehend aus Referendar Freiherrn v. Zedlitz, cand. theol. Quandt und stud theol. Christian Rogge. Neben diesem kurzen Leitfaden wurde die Ausarbeitung einer ausführlichen Verbandsgeschichte in bestimmte Aussicht genommen.

Das Winter-Semester 1887/88.

Die Anregungen, welche dieser Konvent gab, sollten die weitestgehenden Folgen nach sich ziehen. Dies zeigte sich im Laufe der Jahre mehr und mehr. Aber schon im nächstfolgenden Semester erkennen wir deutlich seinen großen Einfluß auf die Entwicklung des Kyffhäusergedankens.

Insbesondere zeigte sich dies bei der Krankenpflegersache, die jetzt, nachdem die Agitation im vorigen Jahre wenig nennenswerte Ergebnisse

erzielt hatte, endlich in Fluß kam. In Berlin, wo der Verein unter dem Präsidium von Dallwitz eine große Mitgliederstärke (fast 200) erreichte, erließ die Kommission für die Freiwillige Krankenpflege ein kräftiges Flugblatt, durch das die Studentenschaft zu einer Versammlung auf den 4. November in der „Tonhalle“ eingeladen wurde. Der Zudrang dazu war äußerst stark. Der Hauptredner Rogge legte die Ziele der Genossenschaft in packender Rede dar. Professor Bernhard Weiß pries die christliche Seite des Liebeswerkes, Heinrich v. Treitschke betonte in zündender Rede dessen nationale Bedeutung. Es stellten sich sofort 34 Studenten in den Dienst der „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege“, darunter mehrere Katholiken, deren grundsätzliche Aufnahme der Verein Deutscher Studenten bei der Leitung der Genossenschaft durchgesetzt hatte, während in Sachen der Juden der Direktor Wichern selbst von vornherein erklärt hatte, niemals ihre Zulassung dulden zu wollen, weil die Genossenschaft eine christliche sein und bleiben solle.

Die Ausschußwahlen sahen diesmal drei Parteien im Kampf sich gegenüberstehen, eine Folge des Senatsdekrets von 1885, welches die Studentenversammlungen aufhob und dadurch die Unklarheit über die Ziele der Parteien allmählich hatte platzgreifen lassen. Burschenschaften, Landsmannschaften, C. C.-Verbindungen und der farbentragende Turnverein Borussia schlossen einen Bund der farbentragenden schlagenden Verbindungen, der selbständig in die Agitation eingriff. War es einesteils eine mißverständliche Auffassung der Bestrebungen des Kyffhäuser-Verbandes, als ob dieser ihnen ohne Weiteres die nationale Gesinnung abspreche, was die Kouleurs zu diesem Vorgehen veranlaßte, so waren es andererseits und vorzugsweise blinde ehrgeizige Rücksichten, welche sie hierzu bestimmten. Der Verein Deutscher Studenten und die mit ihm verbündeten Korporationen behaupteten jedoch noch einmal trotz der großen Anstrengungen der beiden Gegenparteien die alte Stellung. Eine ganz gewaltige Anzahl von Stimmen (330 gegen 180) vereinigte der Kandidat des Vereins in der juristischen Fakultät, v. Dallwitz, auf sich, eine Zahl, die mehr als alles andere bewies, welches Ansehen der Verein und seine Ideen in dieser Fakultät besaßen; stellten diese 330 Stimmen doch fast ein Drittel aller Juristen in Berlin dar. Der Gegenkandidat des stud. iur. v. Dallwitz war ein Vertreter der Burschenschaften, welche sonst in der Regel in dieser Fakultät zusammen mit dem Verein Deutscher Studenten einen Kandidaten erhielten. Auch in der Lesehallenwahl erfocht der Verein Deutscher Studenten, nachdem sie erst wegen eines Stimmenkaufversuchs des stud. phil. Max Biberfeld für die Freie Wissenschaftliche Vereinigung auf einige Zeit hatte verschoben werden müssen, im Februar 1888 einen glänzenden Sieg. Einst (1881) hatte ein Führer des Vereins Deutscher Studenten, Greving, gegenüber diesem bedenklichen Mittel des Stimmenkaufs von gegnerischer Seite

den Fridericianischen Grundsatz: »trompez le trompeur« befolgt. Jetzt fand man ein noch wirksameres Mittel der Abwehr gegen jenen Schachzug des Rabbinersohns Biberfeld. Man erließ ein ganz kleines Flugblatt, auf dem nur folgende Worte zu lesen waren:

„Kommilitonen! Die Wahlen zur Lesehalle sind verschoben, aber die Gründe, aus denen dieses geschehen ist, wirken auf die Ausschußwahlen zurück. Wie die Zeitungen berichten, haben Studenten versucht, Stimmen gegen die nationalen Parteien dadurch zu erhalten', daß sie denselben kostenlosen Eintritt in die Lesehalle in Aussicht stellten, d. h. daß sie deren Stimmen zu kaufen versuchten. Eines näheren Kommentars zu dieser Handlungsweise bedarf es nicht, die nationalen Korporationen sind stolz darauf, Leute, die von ihren Kommilitonen so gering denken, zu Gegnern zu haben."

Diese Brandmarkung des gegnerischen Vorgehens trug nicht wenig zu dem glänzenden Ausfall der Ausschuß- und Lesehallenwahlen bei.

Unter den Parteigängern der Vereine Deutscher Studenten aus jener Zeit verdient das Mitglied der Frankofurtana stud. phil. Paul Fittig erwähnt zu werden. Auf der Gegenseite standen damals u. a. stud. phil. Heinz Tovote und stud. iur. Oertmann.

Ebenso wie in Berlin machte in Greifswald die Sache der Krankenpfleger nun endlich dank der Arbeit des Vereins Deutscher Studenten Fortschritte. Der Verein Deutscher Studenten setzte im Ausschuß die Einberufung einer Studentenversammlung durch, auf der D. Cremer sprach. Mehr als die Hälfte der Greifswalder Studenten — an 600 — lauschte seinen zündenden Worten. 25 Kommilitonen meldeten sich darauf zum Eintritt in die Genossenschaft. Die überragende Stellung, welche der Verein an der Universität einnahm, schuf ihm mit der Zeit Neider und Feinde in der Studentenschaft. Der Beschluß des Ausschusses, den Vorsitz durch das Los zu bestimmen, leitete sich aus seinen feindseligen Absichten gegen den Verein Deutscher Studenten her, der bisher ständig den Vorsitz innegehabt hatte. Äußerlich gelang es hierdurch auch, den Verein Deutscher Studenten aus seiner leitenden Stellung zu verdrängen; der Ausschuß aber hatte sich damit selbst den Todesstoß gegeben. Der Verein Deutscher Studenten jedoch behielt die geistige Leitung der Studentenschaft. Es gelang ihm in mehreren Fällen die nationalen und allgemeinen studentischen Interessen erfolgreich zu vertreten. Mit der Reformburschenschaft Arminia und deren Vertreter Fischbeck[1]) sowie mit dem Wingolf kam es in diesem Semester zu heftigen Auseinandersetzungen. Wenn der Verein mit der Reformburschenschaft brach, so war dies durch die Natur der Verhältnisse bedingt. Wenn er sich indes auch vom Wingolf, der einen durch nichts zu rechtfertigenden Hochmut zur Schau trug, lossagen mußte, so war dies im Interesse der Sache sehr zu bedauern. Die feindselige überhebende Haltung des

---

[1]) Jetzt Mitglied des Reichstages.

Greifswalder Wingolf, welche sich schon durch ihre Lächerlichkeit richtete, führte aber zu einer Erkaltung der Beziehungen zwischen Wingolf und Verein Deutscher Studenten im ganzen Reiche, soweit solche überhaupt bestanden hatten.

Gleichfalls mit Erfolg im Gegensatz zum Vorjahre wurde die Thätigkeit in Sachen der freiwilligen Krankenpflege in Leipzig aufgenommen. Allerdings war an dieser Universität für die Krankenpflege von vornherein ein Erfolg wie an anderen Hochschulen nicht zu erwarten, da durch die Aufnahmebedingungen der Eintritt in die Genossenschaft mehr denn anderwärts erschwert wurde. Einen Verlust hatte der Leipziger Verein in dieser Zeit durch den Tod seines Ehrenmitgliedes, des Professors Woldemar Schmidt, zu betrauern.

Neben den Erfolgen in der Krankenpflegersache gab es auch Mißerfolge. Die empfindlichsten hatte der Göttinger Verein, indem ihm dank dem Professor Knoke und dem jüdischen Professor Frensdorff die Leitung der Kriegskrankenpflegersache aus der Hand genommen wurde[1]), eine Niederlage, welche um so härter empfunden wurde, als sie sich zu mehreren anderen in diesem Semester gesellte.

Auch in Halle machten sich Gegenströmungen bemerkbar, welche dem Verein Deutscher Studenten die Führung in der Sache der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger mißgönnten. Indes gelang es dem von Berlin gesandten Christian Rogge die Stellung des Vereins zu wahren. Der Hallischen Studentenschaft aber gereichte es nicht zum Ruhme, wenn sie dem patriotischen Unternehmen nur geringes Verständnis entgegenbrachte.

Richtigere Wege als der Verein Deutscher Studenten in Göttingen schien, wenigstens nach dem äußeren Erfolg zu urteilen, der Marburger Verein eingeschlagen zu haben. Er bekannte nicht den Professoren zum Trotz seine antisemitische Legierung, sondern verzichtete hierauf, um sich die Gunst des Lehrkörpers wieder zu erwerben. Und in der That gelang es ihm, dessen Mißtrauen dadurch zu überwinden. An seinem Reichskommers erschien neben dem Offizierkorps eine stattliche Zahl von Gelehrten der Hochschule. Diese erfreuliche Thatsache hatte nur die eine Schattenseite, daß der Verein Deutscher Studenten im Hessenlande nicht die Führung in einer Sache übernahm, welche die studentische Jugend gerade hier vertreten sollte und welche die Vereine Deutscher Studenten bisher überall mit Feuereifer vertreten hatten.

Für den Bonner Verein wurde das Winter-Semester 1887/88 hochbedeutsam durch das Vorgehen des Vereins gegen den Plan eines Heinedenkmals in Düsseldorf. Eingeleitet wurde dieses durch eine vom Vorsitzenden des Vereins Deutscher Studenten, stud. theol. ev. Waldemar Zetzsche, eingelegte Verwahrung, die, nachdem der „Düsseldorfer Anzeiger"

[1]) Ohne daß die Herren die Wichernsche Sache dadurch wesentlich gefördert hätten.

ihre Aufnahme verweigert hatte, am 14. November als erste Kundgebung gegen das Denkmal in der „Westdeutschen Zeitung“ veröffentlicht wurde. Sie lautete:

„Der Aufruf des Heine-Denkmal-Komitees in Düsseldorf hat viele Studenten der Universität Bonn mit Bedauern und Entrüstung erfüllt. Seit Beginn unseres Jahrzehnts geht eine mächtige, christlich-nationale Bewegung durch die deutsche Studentenschaft. Begeistert tritt die akademische Jugend ein für jedes vaterländische Unternehmen. Freudig haben die deutschen Studenten beigesteuert für das Scheffel-Denkmal. Auch in Zukunft werden wir, soviel in unsern Kräften steht, das unsere thun, wenn es gilt Denkmäler zu errichten gottbegnadigten deutschen Dichtern, die gesungen haben von ‚allem hohen, was Menschenbrust erhebt‘. — Aber nie und nimmer wird die deutsche Studentenschaft auch nur einen Pfennig opfern zu Ehren eines Heinrich Heine. Es liegt uns fern, diesem Manne den Dichternamen absprechen zu wollen. Wir sind auch nicht ‚von der Parteileidenschaft befangen‘ (s. Aufruf). Aber all unser Denken und Fühlen ist christlich und deutsch. Und eben weil wir deutsch und christlich fühlen und denken, ergreift uns unwillkürlich Grauen und Abscheu, so oft wir der Muse Heines näher treten. Unangenehm berührt hat uns daher auch jene Stelle des Aufrufs, in welchem Heine neben Walther von der Vogelweide gestellt wird. Glaubt das Komitee wirklich, daß ein Walther von der Vogelweide ‚drüben in der andern Welt mit ausgestreckter Sängerhand grüßend einem Heinrich Heine entgegeneilen wird‘, demselben Heine, der unser deutsches Volk in der schmutzigsten Weise begeifert hat und, wie ein deutscher Schriftsteller treffend sagt, ‚alles über Bord geworfen hatte, Gott, Vaterland, Freundschaft, Sitte und für sich nichts behielt als den sarkastischen Witz und einen durch die Sünde siechen Körper‘?!

Mögen denn die Herren des Komitees dem unsterblichen Heine, den sie ‚stolz und dankbar ihren großen Landsmann nennen‘, ein Denkmal bauen am schönsten Punkte seiner Vaterstadt! Wir werden uns abwenden von einem Standbild, dessen Anblick jedesmal unser Herz empören und in uns die Erinnerung wach rufen muß an alles das, was jener ‚hochbegabte‘ Heine an unserm Deutschtum und Christentum gefrevelt hat!

Christentum und deutscher Glaube sind für uns kein leerer Klang:
Deutsche Ehre soll als Leitstern hell uns leuchten lebenslang.

Bonn, den 12. November 1887.

Viele patriotische Studenten.“

Nun kam der Streit für und wider das Heinedenkmal in Fluß. Der Aufruf des Vereins Deutscher Studenten zu Bonn rief in den Reihen nicht nur der jüdisch-freisinnigen, sondern auch zum Teil der mittelparteilichen Presse einen Sturm der Entrüstung hervor. In dem „Düsseldorfer Anzeiger“, einem sich kaiser- und reichstreu nennenden Blatte, wurde den Deutschen Studenten „Blindheit und Unverstand für die Größe des dichterischen Genies“ vorgeworfen. Daneben fehlte es aber auch an lebhaften Zustimmungen nicht. Stöcker nannte in seiner Berliner Protestversammlung gegen das Denkmal unter dem Beifall einer nach Tausenden zählenden Zuhörerschaft die Erwiderung auf den Aufruf des Komitees von seiten des Bonner Vereins Deutscher Studenten „eine Antwort, die Hörner und Klauen hatte“. Einige Monate darauf erließ Zetzsche, in dem sich eins der vielen agitatorischen Talente der deutschnationalen Bewegung in der Studentenschaft entfaltete, am 7. März,

abermals eine geharnischte Erklärung gegen das Denkmal an die Komitees in Düsseldorf, Frankfurt und Wien, die mit den geflügelten Worten schloß:

„Geehrte Herren! Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.“

Die folgenden Ereignisse haben gezeigt, daß alle Bemühungen, ein Heinedenkmal zu Stande zu bringen, nichts genützt haben. Der guten preußischen Stadt Düsseldorf ist dank dem mutigen Kampfe des Bonner Vereins und besonders seines tapferen Mitgliedes Zetzsche das Schandmal erspart geblieben. Aber auch in Mainz hat es das erwachte deutsche Gewissen trotz der unerhörten, geradezu ekelhaften Umtriebe gewisser undeutscher Kreise nicht dazu kommen lassen, dem Söldling des Franzosentums, der wie kein zweiter Mann sein deutsches Vaterland und das Geschlecht der Hohenzollern mit Schmutz besudelt hat, ein Zeichen der Ehre zu errichten. —

Als das Winter-Semester 1887/88 schloß, in welchem die deutschnationale Jugend banger Erwartungen voll die Augen nach San Remo gerichtet hatte, zuckte plötzlich aus dem scheinbar verziehenden Gewölk ein Blitzstrahl hernieder, so unerwartet und so betäubend, daß der Patriot sich zuerst nicht zu fassen vermochte: Kaiser Wilhelm der Siegreiche war gestorben, — er, der der Jugend vom Kyffhäuser die Verkörperung aller deutschen Ideale war, er, dessen Name allein Millionen und aber Millionen Herzen höher schlagen ließ.

Tiefbewegten Herzens strömte zum 16. März Alldeutschlands Studentenschaft in Scharen nach der Reichshauptstadt, dem teuren Toten den letzten Ehrendienst zu erweisen. Der Kyffhäuserverband entsandte 80 Chargierte mit den Fahnen der Vereine. Vier Glieder tief war die Studentenschaft vom östlichen Flügel der Universität bis zum Standbild Friedrichs des Großen aufgestellt. Es war dasselbe farbenprächtige Bild, das sich fast an derselben Stelle ein Jahr vorher gezeigt hatte, nur daß jetzt das düstere Schwarz der umflorten Fahnen und Schärpen an den feierlichen Ernst der Stunde gemahnte.

„Mit acht Grad Kälte hatte der Trauertag begonnen, schneidend strich der Wind von Osten. Mochten die steifen Glieder beim vierstündigen Stehen erstarren, mochten der steifen Hand Fahne und Schläger fast entsinken, im Gedanken an den, um dessentwillen es geschah, ertrug man diese Unbilden leicht. Gegen 1 Uhr verkündete der eherne Mund der Kanonen, daß Kaiser Wilhelm seinen letzten Siegeszug durch die Linden angetreten habe, daß er die letzte Heerschau über sein treues Volk halte. Die gewaltigen Klänge des Beethovenschen Trauermarsches wühlen den Schmerz noch einmal in seinen Tiefen auf, bis sie von dem trostreichen „Jesus meine Zuversicht“ verdrängt werden. Fahnen und Schläger senken sich vor dem großen Toten in den Staub. Ein ergreifender, unvergeßlicher Abschied! Vale, senex Imperator!

„Am Abend desselben Tages versammelte sich die Studentenschaft noch einmal in Krolls ernstgeschmücktem Saale zu einer großartigen Leichenfeier. Der ausgezeichneten Gedächtnisrede, welche Professor Adolf Wagner mit oft bebender Stimme hielt, folgte nach studentischer Art der Trauersalamander. — Die Herzen voller Wehmut fuhren die Studenten in ihre Heimat zurück, während der Himmel ein großes Leichentuch über das deutsche Land breitete."[1])

---

[1]) Bericht Karl Andreäs in den Akademischen Blättern. 3. Jahrg. S. 6.

IV.

Emporwuchern des Micheltums innen und außen.

1888/91.

„Diese Reden tragen Ihnen an die wahre und allmächtige Vaterlandsliebe, in der Erfassung unsers Volks als eines ewigen."

Fichte.

In dem dunklen Vorgefühl, daß für das deutsche Reich nunmehr eine Zeit des Niedergangs anheben würde, schrieben die Akademischen Blätter am 1. April 1888 anknüpfend an das Wort Kaiser Wilhelms beim Siegesheimzuge 1871: „Sorgen wir, daß es Tag bleibe". Düstere Schatten erhoben sich alsbald über unserem Vaterlande. In den 99 Tagen, da der Dulder von San Remo auf dem Kaiserthrone sich zum Sterben anschickte, wars, als wenn die Mächte der Hölle sich allenthalben regten, um sich Teil an der Regierungsgewalt zu verschaffen. Die wehmütigen, peinlichen und niederdrückenden Gefühle, die damals in den Kreisen wie der Patrioten überhaupt so auch der Anhänger der Kyffhäuserbewegung herrschten, sind gar nicht zu beschreiben. Schamlos war die Haltung des Judentums. Ängstliche Gemüter in den Vereinen wollten jetzt zu einer Verleugnung des Antisemitismus raten. Zum Glück waren dies nur verschwindend wenige. Die Mehrzahl hegte die Überzeugung, daß es nun erst recht Hervorkehrung dieses Standpunktes gälte. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß gerade einer der maßvollsten Gegner des Judentums im Verbande, Referendar Freiherr v. Zedlitz, an der Spitze dieser Mehrzahl stand. Schon sollte der Mund des Verbandes, die Akademischen Blätter, diese Ansicht zum Ausdruck bringen, da schloß Kaiser Friedrich die Augen. Der bereits geschriebene Leitaufsatz erschien daher nicht.

Die Schatten schienen nun auch vom Throne Germanias zu weichen. Ein neuer heller Morgen schien anzubrechen. Die frohen Hoffnungen, die die Vereine Deutscher Studenten damals hegten, spiegeln sich am besten in zwei Leitaufsätzen der Akademischen Blätter wieder, überschrieben „Bei Thoresschluß" und „Der deutschen Kaiserin".[1]) Es war kein Zufall, daß der Verfasser von beiden gerade der Hauptvorkämpfer der Vereine Deutscher Studenten in den nun beginnenden Jahren, Christian Rogge, war. Es war auch kein Zufall, daß sie nicht von einem Studenten, sondern von einem alten Herrn geschrieben waren.

Mit dem Tode Kaiser Wilhelms trat im politischen Leben der Nation eine Stauung ein. Die tiefsten Ursachen davon wird dereinst die

---

[1]) Vgl. Akad. Blätter vom 16. August und 16. Oktober 1888.

Geschichtsschreibung wohl in der Lage sein aufzudecken. Die destruktiven Gewalten rüttelten allüberall am Bau des Reiches. In dieser Stille vor dem Sturme stand Fürst Bismarck als getreuer Eckart seines Volkes und hielt die schirmende Wacht. Seine staatsmännische Größe schuf sich Organisationen, die die Geister in der Tiefe niederzuhalten bestimmt waren. Aber unter dem Druck dieser gewaltigen Persönlichkeit wurden auch edle und daseinsberechtigte Keime und Triebe in der Entwickelung gehemmt. Zum Teil wurde auch der Kyffhäuserverband von diesem Druck betroffen.

Dann kam der neue Kurs. Nachdem unter ihm Germania einen Augenblick gleichsam eine Fahrt in die Wolken zu unternehmen schien, sah sie sich alsbald wieder auf den harten Boden der Wirklichkeit versetzt, der Reichswagen aber schien mitsamt dem vergeblich dagegen ankämpfenden Lenker Caprivi, gezogen von Manchestermännern, Bureaukraten und sonstigen Elementen, denen das Wesen des Deutschtums niemals klar geworden ist, mit unheimlicher Schnelligkeit nach rückwärts hinabzurollen von der Höhe, die er erreicht hatte.

Diese politische Entwicklung Deutschlands blieb nicht ohne Rückschlag auf die Kyffhäuserbewegung.

Es traten noch andere Momente auf, welche der Bewegung hinderlich wurden. Vielen schien es so, als wenn der Kyffhäuserverband seine Aufgabe erfüllt hätte; und ein tüchtiges Mitglied des Halleschen Vereins, der praktische Arzt Konrad Frick, sprach es geradezu aus: Man müßte jetzt eine passende Gelegenheit benutzen, um den Verband feierlich aufzulösen. Denn die Studentenschaft im ganzen Reiche pochte jetzt auf ihre nationale Gesinnung. In Leipzig, in Berlin, in Bonn und anderswo entwickelte sich jetzt regelmäßig ein „wahres Hürdenrennen“[1]) zwischen den einzelnen studentischen Gruppen, wenn es galt eine nationale Feier zu veranstalten. Jeder wollte der erste auf dem Platze sein. Der Verein Deutscher Studenten konnte da, logischerweise, nur neidlos zusehen; denn dahin hatte er es ja bringen wollen, vorausgesetzt, daß nicht lediglich ehrgeizige Beweggründe bei den Veranstaltern solcher Feste spielten. Auch in der Sache der freiwilligen Krankenpflege eroberte der Verband mehr und mehr die Studentenschaft. In der Theologenpetition thaten es ihm andere Studentenverbindungen von selbst nach u. s. w. Es schien daher nichts mehr für den Verein Deutscher Studenten zu thun zu geben.

Angesichts dieser und anderer Erscheinungen griff eine gewisse Verringerung der Unternehmungslust in weiten Kreisen des Verbandes platz. Geradezu lähmend auf die Thatkraft der jüngeren Mitglieder wirkten Unkenrufe, wie sie der damalige Greifswalder Theodor Wangemann, ein

---

[1]) Worte des stud. iur. Friedrich Rogge auf der Verbandstagung 1889.

Sohn des bekannten Missionsdirektors, einer jener temperamentvollen Jünger der Bewegung, die sich und andere an dem schönen Klange ihrer eigenen Herzensergießungen zu berauschen pflegten, zugleich eins der am meisten sozialistisch angelegten Verbandsmitglieder, in einem Rundschreiben vernehmen ließ: „Wir gehen zurück! Stillstand ist Rückgang".[1]

Da waren es die alten Herren namentlich aus der glücklichen Zeit der Jahre 1884—1888, die als treue Mahner und Berater dafür sorgten, daß die alte Flamme der Begeisterung nicht erlosch. Für sie gab es nur ein „Weiter!", ein „Vorwärts!" Hier wurde jener Gedanke Fichtes wieder wahr, den Erich v. Schramm in die Worte zusammenfaßte: „Wahre Vaterlandsliebe hat den Trieb in sich, ewig Dauerndes in das irdische Dasein zu verflößen." Diese Herde nationaler Regsamkeit, die die Vereine Deutscher Studenten in der akademischen Jugend darstellten, durften nicht eingehen. Das vertrug sich nicht mit der tief im Herzen der meisten alten Jünger der Bewegung wurzelnden Idee der Pflege des Nationalbewußtseins. Die Vereine mußten vielmehr noch Größeres vollbringen als sie bisher gethan hatten. Ein Segen für den Verein, wo ein thatkräftiger alter Herr am Orte weilte! Es hat sich so gefügt, daß der Verein in der Reichshauptstadt am meisten Vorteil von den alten Mitgliedern hatte. Dadurch ist der Berliner Verein in dieser Zeit noch mehr wie früher der Mittelpunkt des Verbandslebens geworden. Während solche Centren der Bewegung, wo sich nicht dauernd eine oder mehrere bewährte Kräfte der früheren Zeit fanden, auffallend schnell zurückgingen, behaupteten sich außer dem Berliner der Leipziger, Greifswalder, Bonner, Königsberger, ja auch der Hallesche Verein dank der aufopfernden Thätigkeit einer Anzahl alter Mitglieder auf der alten Höhe. Einem rettungslosen Verfall gingen namentlich einzelne kleine Vereine entgegen.

Die Zahl der Alten Herren hatte in den letzten Jahren, dank der inneren Festigung der Bewegung und ihren Erfolgen, gewaltig zugenommen. Aus der ganzen großen Zeit von 1880—1886 waren nach Ausweis der ersten ausgegebenen Alten-Herren-Liste von 1886 nur 347 Mitglieder dem Verbande auch noch im Philisterium treu geblieben; und von diesen war ein wesentlicher Teil erst in der letzten Zeit ernannt worden. Im Dezember 1887 zählte die Liste bereits 466 Namen, am 1. Februar 1890 681, ein Jahr darauf 822 und beim zweiten Kyffhäuserfest (6. August 1891) wies sie, gleichsam mystisch auf die Jahreszahl deutend, 891 auf. Unter jenen 891 waren 352 Geistliche und 224, bei denen die juristische Vorbildung Voraussetzung ihrer Stellung war. Am wenigsten waren die Ärzte (54) vertreten. Wer von diesen alten Mitgliedern so recht in der Bewegung gestanden hatte, der konnte meist

[1]) Das sehr interessante Rundschreiben vom 12. Dezember 1888 und die nicht minder bemerkenswerten Antworten der Vereine darauf in den Akten des Vororts.

nicht lassen von der alten Sache. Den trieb es immer wieder Begeisterung in die jüngeren Herzen zu tragen.

In Berlin gehörte zu jenen Trägern der Bewegung vornehmlich Christian Rogge. Er hat nicht das Glück des Freiherrn v. Zedlitz gehabt. Wollte man dies aus den Persönlichkeiten der beiden erklären, so würde man fehlgehen. Im Gegenteil, beide haben dieselben Verdienste um die Kyffhäuserbewegung. Die zähe verschlossene Natur des ostpreußischen Pfarrersohns mit ihrem heiligen Ernst, ihrer tiefen Leidenschaftlichkeit und ihrer rücksichtslosen Energie verstärkt durch die Schärfe des Mathematikers und die Gabe der Rede war wohl berufen als Bahnbrecher für die Ideen von tausenden von akademischen Jünglingen thätig zu sein. Wenn es ihm nicht so gelungen ist, wie Zedlitz, so liegt das an den Zeitumständen. Er hat wie kaum ein zweiter seine Person eingesetzt und sich dadurch im Kyffhäuserverband ein dauerndes Andenken geschaffen. Neben Christian Rogge standen in Berlin Walther Burckhardt, Wolf v. Dallwitz, Otto Wiedeburg u. a. Weniger im Vordergrunde war dort die receptive Persönlichkeit des Historikers Arthur Kern thätig, der indes durch sein stilles Wirken, durch sein reiches Wissen, auch durch seine einzig dastehende Personalkenntnis innerhalb der Vereine diesen in vieler Beziehung außerordentlich genützt hat. In Leipzig fand der Verein, wenn auch mit Unterbrechungen, vor allem in den Gebrüdern Heinze einen Rückhalt; der ältere, der Jurist Rudolf, zeichnete sich durch geschlossene Logik, große Sachkenntnis auf national- und sozialpolitischem Gebiet und durch einen hohen Ernst aus, während der jüngere, der Philologe Richard, einen hohen Schwung der Auffassung bekundete und die Dinge dieser Welt in hellenischem Geiste zu erfassen suchte. In Greifswald spielten diese beratende Rolle Rosenstedt und Baumann, in Bonn Hubert Sprengel und Waldemar Zetzsche, in Halle Julius Werner und die Brüder Konrad und Georg Frick, dieser in den hier geschilderten Jahren noch Student, in Königsberg Ziegler, Zimmer u. a. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß die Vereine aus sich selbst keine brauchbare Kraft mehr hervorbrachten. Die nachfolgenden Blätter werden den Gegenbeweis führen. Diese Kräfte waren nur wesentlich geringer an Zahl als in früheren Jahren. Ein schlagender Beweis hierfür war u. a. die Thatsache, daß es in Berlin, wo allerdings schwierige Aufgaben zu bewältigen waren, häufig schwer hielt, bei den Präsidenwahlen brauchbare Kandidaten zu finden.

Schulter an Schulter mit den Wortführern der Vereine kämpften die Leiter der Akademischen Blätter. Dies neue Verbandsorgan, selbst hauptsächlich von Alten Herren geschrieben, hat im Gegensatz zur Kyffhäuserzeitung allezeit mit ganz geringen Schwankungen den Verband hinter sich gehabt und, wie man wohl sagen darf, trotz öfteren Personenwechsels in der Redaktion, eine durchaus einheitliche Leitung genossen. Darum können die Akademischen Blätter für diese Zeit als das getreue

Spiegelbild der Bewegung gelten. Das Verdienst sie richtig in die Bewegung hineingeführt und ihren Charakter für lange Jahre bestimmt zu haben, gebührt dem Pastor Johannes Quandt.

Fortschritte.

Die erste bemerkenswerte That von Alten Herren in der Zeit nach Kaiser Wilhelms Heimgange war die Herausgabe des „Taschenbuchs für die Mitglieder des Kyffhäuserverbandes". Es erschien am Geburts- und Gedächtnistage des erhabenen Monarchen, am 22. März 1888, verfaßt von Joh. Quandt, Christian Rogge und Heinrich Freiherrn v. Zedlitz[1]), im Duodezformat 69 Seiten umfassend, gedruckt bei Knoll und Wölbling, jener Buchdruckerei, bei der so manche Druckschrift des Kyffhäuserverbandes veröffentlicht wurde. Neben den Satzungen des Verbandes und sonstigen Verbandsbeschlüssen enthielt es eine tabellarische, nach großen Gesichtspunkten eingerichtete, mühsam zusammengestellte Chronik des Verbandes (Verfasser Quandt) und am Schluß Erläuterungen zu den Verbandssatzungen. Dieser Teil war unstreitig der wichtigste. Darin wurden eine Anzahl Fragen beantwortet: „Welche Idee liegt der Gründung der Vereine Deutscher Studenten zu Grunde?" „Wie weit beschäftigen wir uns mit Fragen des öffentlichen Lebens?" „Was halten wir für das Wohl des Vaterlandes erforderlich?" (Sehr wichtig war hierbei die scharfe Betonung der sozialen Reform) „Wie hat sich unsere Organisation zu gestalten?" Die Erläuterungen waren in schöner Sprache geschrieben und ohne Frage der wahrheitsgetreue Ausdruck der damals im Verbande herrschenden Strömung. Es konnte ja auch nicht anders sein, da die Verfasser den verschiedensten Vereinen (Berlin, Leipzig, Halle, Königsberg, Tübingen) angehört und ein jeder wohl fünf Jahre im Vordergrunde der Bewegung gestanden hatte. Freilich bestanden auch zwischen ihnen gewisse Abweichungen. Quandt hatte damals lebhafte österreichische Sympathien, Zedlitz war in der Judenfrage viel gemäßigter als die beiden andern. Hier wurde Zedlitzens Ansicht acceptiert, während Quandt auf eine besondere Berücksichtigung des großdeutschen Gedankens verzichtete. Diese Thatsachen sind ein Beleg dafür, daß sich eine völlige Übereinstimmung in solchen programmatischen Darlegungen nie wird erzielen lassen.

---

[1]) Eine 2. Auflage (92 Seiten) erschien 1891 im Verlag der Akad. Blätter in Kommission bei G. Nauck, Berlin.

Mit dem Taschenbuche war den Mitgliedern des Verbandes, insbesondere den jüngeren, ein Leitfaden zum Verständnis des Wesens der Vereine Deutscher Studenten an die Hand gegeben, wie er erwünschter gar nicht gedacht werden konnte.

Für die weitere Entwickelung der Vereine wurde ein Aufsatz der Akad. Blätter vom 16. Oktober von großer Bedeutung, überschrieben: „Eine Selbstkritik". Der ungenannte Verfasser gehörte zu denen, die im Vereinsleben weniger hervorgetreten sind. Darin hieß es:

„Seien wir offen, auch wir befinden uns am Anfang einer abschüssigen Bahn (wie die Burschenschaft), vielleicht haben wir sogar schon ein verhängnisvolles Stück auf ihr zurückgelegt! Was thun wir eigentlich, um das zu erreichen, was wir so schön in unsere Satzungen gefaßt haben? Die Vereine sind gegründet worden, um die ganze deutsche Studentenschaft emporzurütteln aus ihrem Schlaf, um ihr nationales Gefühl und vaterländische Begeisterung einzuflößen; dazu waren die Vereine Deutscher Studenten gegründet, dafür war ihre ganze Gliederung geschaffen. Diese ersten Zeiten änderten sich, die deutsche Jugend von heute ist zum großen Teil ebenso patriotisch, ebenso vaterländisch gesinnt, wie wir selber; was sich nur nicht geändert hat, das sind die Vereine Deutscher Studenten; sie wollen zum größten Teil noch immer mit denselben Mitteln wirken, wie in jenen ersten Zeiten; sie wollen immer noch anderen vaterländische Gesinnung einflößen, die jene schon haben; daher kommen denn auch die Vorwürfe, daß wir thäten, als ob wir den Patriotismus gepachtet hätten. Da ein solcher Kampf gegen Windmühlen sich natürlich auf die Dauer nicht führen läßt, aber immer noch die ganze Organisation darauf gerichtet ist, so geschieht häufig gar nichts, um vaterländischen Sinn zu fördern, um gute Staatsbürger heranzubilden. So kommt es auch, daß manche Mitglieder, und wahrlich nicht die schlechtesten, sich in den Vereinen unbefriedigt fühlen."

Nach Entwicklung dieser zum Teil durchaus richtigen Sätze gelangte der Verfasser zu dem Schlusse, daß eine Umgestaltung in der Arbeitsweise der Vereine stattzufinden hätte und zwar schlug er namentlich Gründung von staatswissenschaftlichen Abteilungen vor unter Angabe einer Reihe von praktischen Winken.

Das Verdienst dieses Aufsatzes ist es gewesen, daß er bei der scheinbaren Richtigkeit seiner Voraussetzungen die Vereine gewaltsam auf die Beschäftigung mit der sozialen Frage hinstieß. Mit der planmäßigen Ergreifung dieses Arbeitsfeldes war den Vereinen ein unermeßliches Gebiet gewiesen.

Dies Arbeitsfeld ist denn auch in allen Vereinen, selbst in den kleinsten, mit Beharrlichkeit und meist auch mit Verständnis angebaut worden. Die Vereine dürfen mit dem sicheren Bewußtsein auf jene Zeit zurückblicken, daß sie damals ihren Mitgliedern die fruchtbarsten Anregungen sozialpolitischer Natur gegeben haben. Es ist großenteils wahrhaft ernst gearbeitet worden und wenn natürlich auch nicht alle Teilnehmer nennenswert an Wissen oder Verständnis bereichert aus diesen Abteilungen hervorgingen, so gab es doch immer zwei oder drei, die etwas Positives leisteten. Diese Thätigkeit wird in späteren Zeiten die sichtbarsten Früchte zum Heile des Vaterlandes tragen. Freilich

gelang es noch nicht erhebliche Erfolge auf diesem Gebiete in der übrigen Studentenschaft zu erzielen. Das blieb einer späteren Zeit vorbehalten.

Wir dürfen einige dieser auf sozialpolitischem Gebiet thätigen Kräfte hervorheben: die Rechtsstudierenden Konrad Saenger und Hans Wendland in Leipzig, Hans Siemsen in Göttingen, Paul Wölbling in Heidelberg und Berlin, die Studenten der Theologie Johannes Schmidt in Greifswald und Ernst Böhme in Berlin, der Jurist Hornemann und die Philologen Erich Bischoff in Halle und Georg Frick in Bonn und Halle und viele andere. Man gewann sachverständige Alte Herren und auch Professoren zu Vorträgen, auch zur Leitung von Abteilungen. In Greifswald hat sie jahrelang der Professor Landgerichtsrat Dr. Medem geleitet. Der Hauptvortrag, der gehalten wurde, war der des berühmten Nationalökonomen Lujo Brentano im Leipziger Verein am 19. Mai 1890 über „die Stellung der Gebildeten zur sozialen Frage".[1] Mit gewaltigem Jubel begrüßten die Vereine das Erscheinen der kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890, welche eine Arbeiterschutzpolitik im großartigsten Stile einzuleiten schienen und zunächst zu einer internationalen Konferenz führten. Sie ergänzten die unvergeßliche Botschaft vom 17. November 1881. stud. theol. Wangemann war damals der Sprecher des Verbandes, als er die Gewaltiges erstrebenden kaiserlichen Gedanken in dem gerade (am 5. Februar) veranstalteten Reichskommers des Berliner Vereins in der Philharmonie verlas und seiner Begeisterung darüber Ausdruck gab. Das sichtbarste Zeichen seines Interesses für die soziale Frage, das der Verband nach außen hin gab, war der in Anlehnung an Richard Hamels Idee und auf Antrag Christian Rogges im August 1889 zu Roßla (unter dem Vorsitz des Greifswalders stud. iur. Herm. Borchert, eines der opferfreudigsten Mitglieder des Verbandes) gefaßte Beschluß, weiland Kaiser Wilhelm I. als Denkzeichen seiner segensreichen friedlichen Wirksamkeit auf dem Kyffhäuser einen Stein zu weihen, auf dem die Hauptsätze der kaiserlichen Botschaft von 1881 verewigt werden sollten.

Hier bot sich dem Deutschen technischen Studentenverein eine außerordentlich günstige Gelegenheit sich um den Kyffhäuserverband verdient zu machen. Seit seiner Übersiedelung nach Charlottenburg im November 1884 hatte dieser einzige an einer fachwissenschaftlichen Hochschule bestehende Verein des Verbandes wacker seine Stellung zu behaupten gewußt. Er hatte feste Beziehungen zu einer sehr großen Anzahl von Verbindungen und Vereinen seiner Hochschule unterhalten, im Ausschuß häufig eine führende Stellung eingenommen und war gelegentlich mit recht gelungenen Festlichkeiten an die Öffentlichkeit getreten. Seine Mitglieder, deren Zahl damals zwischen 25—30 zu schwanken pflegte, bestanden meist aus Ingenieuren. Das Hochbaufach fühlte bezeichnenderweise weniger das Bedürfnis Sinn für nationales Leben zu bethätigen

---

[1] Gedruckt 16 Seiten. 3. Auflage 1891. Berlin. Verlag der Akad. Blätter.

und diesen Sinn zu fördern. Dem entsprach es, wenn der Verein mit dem großen aus Hochbau Studierenden zusammengesetzten Fachverein „Motiv“ ewig auf Kriegsfuß lebte, während mit dem Verein „Hütte“, dem großen Fachverein der Ingenieure, wenn auch meist kühle, so doch bessere Beziehungen bestanden. Die unausgesetzten Anfeindungen, denen der Deutsche technische Studentenverein von der Professorenschaft und den Kommilitonen ausgesetzt war, brachten es zu wege, daß man sich mit einer gewissen Ängstlichkeit gegen den Vorwurf des Politiktreibens zu schützen suchte. Aber die Zeitverhältnisse sorgten dafür, daß die Techniker mehr und mehr in die Notwendigkeit versetzt wurden, scharfe Stellung in dem Getriebe der nationalen und internationalen Strömungen zu nehmen und schon konnten aufmerksame Beobachter ein starkes Wachsen der nationalen Idee unter ihnen wahrnehmen. Mit rühmlicher Treue hat der Deutsche technische Studentenverein stets neben dem großen Berliner Verein gestanden und als der Berliner sich genötigt sah, mit dem Akad. Turnverein zu brechen, fand sich der Deutsche technische Studentenverein veranlaßt auch seinerseits jahrelange Freundschaft zu lösen, um ein Exempel gegenüber der damaligen schmählichen Gesinnungslosigkeit jenes Vereins zu statuieren. Unter den hervortretenden Mitgliedern ist außer den früher erwähnten der stud. arch. nav. Zweiling zu nennen, der dem Vereine mit einer bewundernswerten Opferfreudigkeit gedient hat. Der Charlottenburger Verein ist der einzige an technischen Hochschulen geblieben, obwohl Versuche zu anderweitigen Gründungen nicht gefehlt haben; so unternahm Herrnring im Winter 1884/85 Schritte, welche Gründungen in Hannover und Dresden zum Ziele hatten. Doch blieben sie ohne Ergebnis. Vielleicht ist das kein allzu großer Schade gewesen, weil mehrere Vereine an technischen Hochschulen wahrscheinlich zu der Gründung eines besonderen Verbandes geführt hätten und dadurch nur zu leicht eine Entfremdung mit dem Kyffhäuserverbande entstanden, vielleicht gar ein Verfall eingetreten wäre, wie das Beispiel des sanft entschlummerten Baireuther Verbandes gezeigt hatte. Die Auffassung, daß der technische Verein doch eben nur ein Glied des Kyffhäuserverbandes sei und diesem seine Kraft verdanke, führte am Ende der hier geschilderten Zeit zu dem Beschluß den Namen Deutscher technischer Studentenverein aufzugeben und sich auch den allerwärts bekannten stolzen Namen Verein Deutscher Studenten zu geben. Zwar erteilte der durch seinen absonderlichen Eigenwillen auch sonst genügend bekannte Rektor Reuleaux am 28. Mai 1891 auf die Eingabe um Genehmigung der Namensänderung abschlägigen Bescheid, „weil dies Satzungsänderung wäre“. Doch schon am 31. Juli erfolgte die Genehmigung des Antrages durch seinen Nachfolger, den Rektor Dörgens.[1])

[1]) Ich habe hier ausführliche Aufzeichnungen des cand. chem. E. Hesse (Verein Deutscher Studenten zu Charlottenburg) über die Geschichte des Charlottenburger Vereins benutzt.



Der Charlottenburger Verein nahm die Angelegenheit der Denksteinssache mit Begeisterung und Eifer auf. Sein altverdientes Mitglied, der Architekt Herrnring, übernahm die Einleitung des Werkes. Unter seinem Vorsitz trat im Januar 1890 ein Ausschuß zusammen, der die nötigen Beschlüsse faßte und im ganzen Verbande Sammlungen veranstaltete. Diese wurden so gefördert, daß nach anderthalb Jahren, als die Grundsteinlegung auf dem Kyffhäuser stattfand, die erforderliche Summe von 8000 Mark in dem damals einschließlich der Alten Herren etwa 1400 Köpfe zählenden Verbande bereits nahezu aufgebracht war. Der einzige Beitrag, der von zum Teil fremder Seite dazu einging, war eine Sammlung, die der Gründer des Berliner Vereins, Erich v. Schramm, in Costa Rica unter den dortigen Deutschen veranstaltete. Die 417 Mark, die er am 7. April 1891 aus San José zum Kaiser-Wilhelm-Denkstein beisteuerte[1]), waren der letzte Dienst, den der vielgescholtene und vielgeprüfte, aber um den Verband so verdiente Mann diesem leistete. Es ist ferner angebracht zu bemerken, daß die reichen Alten Herren sehr geringfügig an den Sammlungen beteiligt gewesen sind.

Fortschritte machte auch die Thätigkeit der Vereine in der Organisation der freiwilligen Krankenpflege. Neben den früheren Führern in dieser Sache traten jetzt andere hervor, die sich in selbstloser Weise der Sache annahmen, wie die Referendare Pitsch-Schröner, Boethke und P. Wölbling, der Theologe Paul Heldt und andere. Der Haupterfolg war die Gewinnung der Burschenschaft, die sich mit anerkennenswertem Eifer der Sache annahm. Am wenigsten Ergebnisse erzielte man bei den Korps, dieser ehrwürdigen studentischen Gruppe, die als solche bei mannigfachen Vorzügen wie ein Fossil aus alter Zeit in die Gegenwart hineinragte und für die Aufgaben der neuen Zeit auch nicht einen Funken von Verständnis zeigte. Die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger wuchs zusehends unter der mächtigen Beihülfe des Roten Kreuzes. Sie hat aber auch stets hervorheben müssen, daß es das Verdienst des Kyffhäuserverbandes war, ihr den Boden in der Studentenschaft geebnet zu haben. Da war es nun eine seltsame Begebenheit, als der Leiter der Genossenschaft, Wichern, seine frühere Zusage, daß die Genossenschaft keine Juden aufnehmen würde, nicht hielt. Ganz abgesehen davon, daß es ein Widerspruch in sich selbst war, wenn die sich als ausgesprochen christlich bezeichnende Genossenschaft, deren äußeres Abzeichen auch das rote Kreuz ist, Andersgläubige aufnahm, so vertrat der Kyffhäuserverband mit Recht den Standpunkt, daß ein Eindringen des Judentums in die Genossenschaft nur Unheil bringen könnte. Dazu hatte man doch schon zu reiche Erfahrungen mit dem Judentum gemacht, um nicht zu wissen, daß dieses Element alles zersetzte. Man

---

[1]) Vgl. hierzu Schramms in den Akad. Blättern, Jahrg. VI, S. 38 veröffentlichten Brief.

brauchte da nicht erst auf den sonstigen Judenschützer Theodor **Mommsen** zurückzugreifen. Es erhob sich deswegen der lebhafteste Unwille gegen das Vorgehen Wicherns im Verbande, und auf der Augusttagung 1890 zu Roßla wurden zwei Mitglieder des Verbandes, Referendar **Friedrich** v. Schwerin II und Dr. v. Dallwitz beauftragt, mit dem **Direktor** Wichern in Verhandlungen deswegen zu treten und darauf zu bringen, daß der verhängnisvolle Schritt wieder rückgängig gemacht würde. Die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis. Nun beschloß man durch die öffentliche Meinung einen Druck auf die Leitung der Genossenschaft auszuüben. Die Akademischen Blätter brachten am 16. November 1890 einen geharnischten Artikel: „Die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger und die Herrschaft des Judentums“, in dem der Sachverhalt dargelegt und auf die unerhörte Thatsache hingewiesen wurde, daß die Leitung der Genossenschaft genötigt worden wäre, ehemalige Zusagen nicht zu halten. Der Artikel ging in verschiedene Tageszeitungen über, so in die Kreuzzeitung, den Reichsboten, das Volk, die Staatsbürgerzeitung. Darauf suchte sich Wichern in sehr ausführlicher Weise zu verteidigen. Nur der Reichsbote und die Kreuzzeitung nahmen seine Erwiderung auf. Das Volk lehnte sie rund ab. Kreuzzeitung und Reichsbote brachten zugleich eine Replik der Redaktion der Akad. Blätter[1]), die Wicherns Ausführungen Punkt für Punkt besonders an der Hand der von Dallwitz und Schwerin mit ihm gepflogenen Korrespondenz widerlegten. Unterdes ging zwischen mehreren Vorstandsmitgliedern des Roten Kreuzes und der Redaktion der Akad. Blätter eine private Auseinandersetzung vor sich, in deren Verlaufe der Staatsanwalt Lademann u. a., zugleich im Auftrage des Vorsitzenden, Fürsten zu Stolberg, die bestimmtesten Erklärungen abgaben, daß irgendwelcher Druck nicht stattgehabt hätte. Die Redaktion mußte infolgedessen ihre Angaben unter Bezugnahme darauf, daß sie nach den schriftlich vorliegenden Äußerungen Wicherns zu ihren Schlüssen hätte gelangen müssen, zurücknehmen. Wichern hat hierauf, trotz wiederholter Aufforderungen, sich zu äußern, geschwiegen. Danach mußte man in der Öffentlichkeit den Eindruck gewinnen, daß der Direktor Wichern in dieser Sache zweizüngig gewesen wäre. Der Kyffhäuserverband ist viel zu loyal und hochdenkend gewesen, dies von Wichern anzunehmen. Er stand hier vor einem Rätsel. Seine Überzeugung, daß die unheimliche Macht des Judentums nicht genug zu bekämpfen ist, konnte indes durch diesen Vorfall gerade nicht erschüttert werden. Der Kampf der Akad. Blätter hatte aber wenigstens das Gute, daß bei der Aufnahme der Juden in die Genossenschaft sehr vorsichtig verfahren wurde, daß diese im allgemeinen thatsächlich nicht zugelassen wurden, und daß man die verjudete Freie Wissenschaftliche Vereinigung zu Berlin gänzlich ausschloß. Der ganze Vorfall

---

[1]) Beide am 28. November.

war ein bemerkenswertes Glied in der Kette der Kämpfe, die der Verband in diesen Jahren gegen den nationalen Indifferentismus zu bestehen hatte.

Ein anderes Feld, auf dem die Vereine Deutscher Studenten praktische Thätigkeit entfalteten, war die Kolonialpolitik. In sehr vielen Vereinen wurden kolonialpolitische Abteilungen gegründet, in denen wöchentlich oder vierzehntägig Vorträge über dies Gebiet deutschen Unternehmens gehalten wurden. Es fanden sich zahlreiche geschickte Leiter, die von einer ungewöhnlichen Begeisterung für diesen Zweig nationaler Thätigkeit erfüllt waren, die auch wirkliche Sachkenntnis entwickelten. Der tüchtigste unter ihnen war das hochbegabte Mitglied des Berliner Vereins stud. iur. Karl Andreä.[1]) Aber auch Walther Prietze (Greifswald), Alexander Held (Berlin), Paul Henning (Berlin), Paul Langhans (Kiel), in anderen Vereinen andere sind hier zu nennen. Der unermüdlichen Thätigkeit dieser Abteilungschefs gelang es, zahlreiche Afrikaforscher und Missionsgeistliche zu Vorträgen in den Vereinen zu gewinnen. Am meisten hat sich das Interesse um Dr. Karl Peters konzentriert, der auch auf mehreren Festlichkeiten des Berliner Vereins erschien. Ihm zu Ehren veranstaltete der Verein Deutscher Studenten Berlin am 5. Dezember 1890 einen Kommers in der Philharmonie, bei dem der riesengroße Saal sich als gänzlich ungenügend erwies und der unstreitig zu den spontansten und glänzendsten Kundgebungen gehört, die dem kühnen und unternehmenden Kolonialpolitiker zu teil geworden sind.

Parallel mit diesen Arbeiten ging das Studium der Judenfrage. Man strebte eifrig danach, immer tiefer in ihr Wesen einzudringen. Noch kurz vor Ausgang der vorhergehenden Periode hatte Zedlitz die Ansichten des Verbandes in dieser Frage in seiner gemäßigten Weise darzulegen gesucht.[2]) Er blieb jedoch mehr bei der Hervorhebung rein äußerer und zeitweiliger Momente, die den Verband von den Juden trennten. Ihm trat nach einiger Zeit der Greifswalder Matthias Meinhold, ein jüngerer Bruder des Mitbegründers des Berliner Vereins, scharf entgegen[3]), indem er eine viel schroffere Ansicht über die Stellung der Vereine zum Judentum entwickelte. Daß er im Sinne der Mehrheit des Verbandes sprach, bewies die Annahme eines Antrages von Dallwitz auf der Verbandstagung im August 1888, in dem der Verbandskonvent der Redaktion seinen vorzüglichen Dank besonders darüber aussprach, daß die Akademischen Blätter in der letzten Zeit „der Stellung des Verbandes zur Judenfrage in erhöhtem Maße Ausdruck gegeben" hätten. Der Antrag gelangte einstimmig zur Annahme. Hierauf erschien

---

[1]) Am 3. November 1894 im Alter von 25 Jahren einer tückischen Krankheit erlegen.

[2]) Akademische Blätter II, 161.

[3]) Akademische Blätter III, 12. 20.

im Verbandsorgan ein Aufsatz „Unser Standpunkt in der Judenfrage", in dem der alte Berliner Hans Paalzow ganz kurz seine Ansichten zusammenfaßte.[1]). Im Gegensatz zu Zedlitz, der hauptsächlich politische Gesichtspunkte geltend gemacht hatte, faßte er die Frage rein national und darum auch tiefer als sein Widerpart. Seine Ausführungen gipfelten in folgenden Sätzen:

„Unsere Vereine wollen das nationale Bewußtsein pflegen in Beziehung auf das ganze große Gebiet des deutschen Volkslebens. Deutsch sind unsere Sitten: wir wollen sie uns nicht verderben lassen durch die Unarten des jüdischen Wesens. Unsere Sprache ist deutsch: wir wollen sie bewahren vor den Verhunzungen jüdischer Zeitungsschreiber und Börsenjobber. Unsere Wissenschaft und Kunst sind deutsch wir wollen, daß sie an deutscher Wahrheit und Gründlichkeit festhalten und ihre nationale Eigenart nicht hingeben gegen jüdische Effekthascherei. Unsere Geschichte und Litteratur sind deutsch: die frivolen Witze der Judenpresse sollen uns nicht davon abhalten, unsern großen Männern die schuldige Verehrung zu zollen; ebensowenig wollen wir unsere Knie beugen vor den Götzen, welche jüdische Reklame aufzurichten versucht."

Jedes Wort dieser stolzen Sätze traf den Nagel auf den Kopf. Aber doch erschöpften sie noch lange nicht die unendlich vielseitige Judenfrage. Vor allem ließen sie das große sozialpolitische Moment, die Verschiedenheit der jüdischen Arbeit von der deutschen, die Zedlitz auch nur gestreift hatte, fast völlig außer acht. Diese Lücke in Paalzows Ausführungen ergänzten andere Stimmen aus den Vereinen. Ein Beweis, daß eine schärfere Tonart gegen die Juden durch die Vereine ging, war ferner die Thatsache, daß im Jahre 1891 der Abgeordnete Liebermann v. Sonnenberg von mehreren Vereinen zu Vorträgen aufgefordert wurde, so in Berlin von einem der thatkräftigeren Vorsitzenden, dem Katholiken stud. iur. Reichelt. Die urgermanische und gefühlswarme Art dieses gegen früher entschieden ruhiger denkenden Volksmannes war recht geeignet, die Herzen der akademischen Jugend zu begeistern. Er wurde ein beliebter Gast und Sprecher auf den Kommersen der Vereine. Das Studium der Judenfrage in den Vereinen fand reiche Nahrung durch die überall aufkommende antisemitische Litteratur. Die Stimmen geistvoller Männer im judenfeindlichen Sinne mehrten sich. Mit Genugthuung las man die „Zornesrufe" der Kreuzzeitung, wie Lagarde die beiden berühmten antijüdischen Leitartikel Stöckers nannte, der sich damals noch nicht als Verfasser bekannte. Das Wesen dieses Kampfes der akademischen Jugend gegen das Judentum ist nur zu verstehen, wenn man ihn als einen rein geistigen auffaßt. Die nationale Ehre sah man bedrängt, darum Todfeindschaft diesem ehrlosen Geiste! Das ist der Grundzug dieses Ringens. Paul de Lagarde, der große Göttinger Gelehrte, sprach den meisten Anhängern der Kyffhäuserbewegung aus der Seele, als er schrieb:

---

[1]) Akademische Blätter III, 99.

„Der Kampf gegen das Judentum wird erst aufhören, wenn der letzte Funke deutscher Ehre in Deutschland erloschen sein wird.“

Zahllose Zusammenkünfte und endlose Beratungen haben stattgefunden, Berge von Briefen und Dutzende von Aufsätzen sind gerade in dieser Zeit über die Organisation der Alten Herren geschrieben worden. Das Bedürfnis der Zusammenfassung der vielen Kräfte, die der Verband besaß, führte denn auch schließlich zu der Gründung einer Anzahl von A. H. Bünden, die sich nach dem Vorbilde des ältesten und stärksten, des Berliners, an die einzelnen Vereine anlehnten und deren Hauptzweck die Unterstützung ihrer Stammvereine mit einem Geringen an Geldmitteln war. Ebenso erwuchs eine Anzahl von Gauverbänden, die den Zweck hatten, Zusammenkünfte der Gesinnungsgenossen in den einzelnen Provinzen herbeizuführen. Dank der rastlosen Thätigkeit einzelner geschickter und angesehener Bundesbrüder ist hier vielfach Bemerkenswertes geleistet worden. Das Hauptverdienst hat hier zweifellos Waldemar Zetzsche, der unermüdlich namentlich die rheinischen Anhänger der Kyffhäuseridee zu sammeln verstand. Infolge einer Anregung des Greifswalders Baumann kam im Jahre 1891 endlich auch der Gedanke eines Allgemeinen A. H. Bundes in Aufnahme. Zur Beratung dieser Angelegenheit trat in Berlin eine Versammlung zusammen, die auf Antrag des Assessors Laury eine die Gründung dieses allgemeinen Bundes befürwortende Resolution faßte, welche bei Gelegenheit des zehnjährigen Stiftungsfestes des Verbandes zur Begutachtung vorgelegt wurde.

Hemmnisse.

Wer wollte angesichts der geschilderten Thatsachen nicht zugeben, daß die Vereine Deutscher Studenten gewisse Fortschritte machten, daß sie in sich gefestigt wurden, daß der geistige Inhalt der Bewegung sich vertiefte, daß sie auch hier und da an Umfang gewann? Trotz des Rückgangs einzelner Vereine war doch noch immer ein leises Steigen in der Mitgliederzahl des Verbandes wahrzunehmen. Sie betrug im Durchschnitt etwas über 600. Nur ein einziges Mal ist sie unseres Wissens seit 1888 hinter dieser Ziffer zurückgeblieben (1892/93).

Aber man konnte sich nicht verhehlen, daß die Vereine oft genug ins Hintertreffen kamen. Nur selten wurde noch der alte Glanz entfaltet.

Es ließen sich ausgiebig äußere Ursachen für diese Erscheinung ins Gefecht führen. Das bei einzelnen Vereinen eingerissene System, den

Zwecken des Verbandes durch äußerlich glänzendes Auftreten nützen zu wollen, wo die Mittel dazu nicht ausreichten, stürzte diese Vereine in Schulden, zumal da man sich oft gerade die unwirtschaftlichsten Präsiden ausgesucht hatte; und wo Schuldenlasten geschleppt wurden, war das Gedeihen der Vereine immer gefährdet. Die V. V. D. St. wurden nicht gegründet, um zu repräsentieren; das konnte anderen überlassen bleiben. Ihr Zuschnitt war darauf berechnet, daß jeder eintreten konnte. Wenn aber hohe Anforderungen in pekuniärer Hinsicht an den einzelnen gestellt wurden, so wurden die Grenzen dadurch enger gezogen. Einige Vereine litten durch räumliche Übelstände. So war der Zusammenhang des Berliner Vereins durch den Mißstand sehr beeinträchtigt, daß sich bei den schwankenden Restaurantverhältnissen im Mittelpunkte Berlins nicht für längere Zeit ein als Vereinslokal dienender Saal fand. Von nicht zu unterschätzendem Werte war es hierbei, daß der Verein in der Reichshauptstadt in seinem Vereinsdiener Karl Müller (mit dem Rufnamen „Fritz") eine Kraft besaß, die mit wirklicher Treue an dem Verein und seiner Sache hing. Müller, ein ehrenwerter Berliner Bürger, der einst glänzendere Tage gesehen hatte, aber in den Gründerjahren um sein Geld gekommen war, trat im Jahre 1884 in den Dienst des Vereins und hat ihm seitdem namentlich in den Lokalkrisen wesentliche Dienste geleistet. Man kann auch als einen Grund des Rückganges bezeichnen die geringere Geschicklichkeit einzelner Vereine auf die Presse, d. h. die öffentliche Meinung zu wirken. Das Wesen der Vereine weist sie darauf hin Propaganda zu machen und sich dafür auch der Zeitungen zu bedienen. Das wurde jetzt vielfach versäumt.

Aber die wesentlichen Ursachen zu den geringeren Erfolgen lagen tiefer. Studentisch gesprochen war man in eine Zeit der Herrschaft von „Zopf und Philisterei" getreten. Eine dumpfe Lethargie griff im Reiche um sich, nach dem Sturze Bismarcks aber geradezu eine Anarchie der Geister. Das politische Philistertum, das sei' Ruh' haben will, feierte jetzt große Triumphe. Fichte hat von diesem ruhigen Bürgertum gesagt, daß es zu keinem Opfer fähig sei. Ruhe geht ihm über alles, am Fortschritt ist ihm nichts gelegen, sofern dieser Fortschritt allgemeine, vaterländische Interessen betrifft.

Diese stumpfe Gleichgiltigkeit der Nation, sofern sie nicht sozialdemokratisch war, steckte auch einzelne Kreise des Verbandes an. So kam es, daß die niemals ganz unterdrückten, auf einer völligen Unkenntnis der Vereine beruhenden Strömungen, den Vereinen eine straffere Korporierung nach dem Muster der farbentragenden Verbindungen zu geben, sich jetzt mit Macht regten. Diese Bestrebungen haben unter anderen den Breslauer Verein in die schwerste Krisis gebracht, ihn zeitweilig seinen Alten Herren völlig entfremdet und den Verein selbst in zwei gleich große Teile gespalten. Verdiente Mitglieder rieben sich infolge dessen in erbittertem persönlichem Kampfe auf, der stets un-

fruchtbar ist. Den Höhepunkt dieser Breslauer Krisis bildete das Sommer-Semester 1889. Der einst so glänzend dastehende Verein hat unter den Folgen jener trüben Zeit schwer zu leiden gehabt. Aber nicht nur an der Viadrina wurde das Vereinsleben empfindlich durch eine verkehrte Auffassung der Aufgaben des Vereins Deutscher Studenten geschädigt. Mehr oder minder machte sich bei allen Vereinen ein korporatives Wesen bemerkbar. In einigen Fällen wird dies durch die Natur der Dinge geboten gewesen sein, so in einigen kleineren Vereinen, obwohl diese es großenteils übertrieben und dafür auch die Folgen zu tragen hatten. Ein gewisses Maß geregelter Organisation war gewiß geboten. Aber man durfte niemals auch nur im geringsten die Vertretung der Ziele darüber aus den Augen verlieren oder beeinträchtigen lassen, indem man sich gleich den anderen Korporationen abschloß, während diese Vereine gegründet wurden, um expansiv zu wirken. Es war der Geist der Unthätigkeit und Burschengemütlichkeit, der geradezu verwüstend auf einige Vereine wirkte. Diesem deutschen Micheltum schrieb ein junges, unbefriedigtes Mitglied des Verbandes, das so recht diese Mißstände kennen gelernt hatte, die Worte ins Album: „Nach verrauschten Wogen des ersten Anpralls, wenn es erst recht gilt, festzuhalten und vorzudrängen Fuß um Fuß, wenn von außen kein gewaltiger Sturm uns fortreißt, wie ist es da eine so undankbare Pflicht anzufeuern, zu stacheln mit der „Phrase." Wie ist es so unbequem sich stacheln zu lassen aus seiner Gleichgiltigkeit und Burschengemütlichkeit".[1]) Nur zu leicht geschah es auf diese Weise, daß die Vereine vereinzelt wurden. Sie sollten sich mit allen studentischen Gruppen gut stehen oder doch die Möglichkeit eines guten Verhältnisses offen lassen. Wenn sie sich aber gleich Schnecken in ihr Haus zurückzogen, so verlor die übrige Studentenschaft das Verständnis für die Thätigkeit der Vereine und betrachtete sie mit Mißtrauen, ja mit Haß. In der großen Mehrheit des Verbandes war man sich aber zum Glück noch immer bewußt, daß die Organisation locker, das Programm weit sein mußte, und der Gedanke der Anschaffung von Waffen, welcher ab und zu in kleinen Vereinen auftauchte, wurde noch regelmäßig unter dem Hohngelächter der Mehrheit des Verbandes begraben. Man war klug genug, nicht Schritte zu thun, die die vom Kyffhäuserverbande vertretene geistige Strömung in dem seichten Bett der Kouleursimpelei hätten versiegen lassen. Darum all die Arbeit, lediglich um am Ende eine neue Korporation gleich den andern zu sein? Dieser Schluß des Liedes wollte der gesunden Mehrheit denn doch nicht behagen.

Aufs neue entbrannte in diesen Jahren der alte Streit über die Stellung des Verbandes zum Christentum. Freilich war man sich jetzt im Gegensatze zu früher klar darüber, daß das christliche Prinzip

---

[1]) Vgl. Akademische Blätter VI, 47: Dem deutschen Michel ins Album geschrieben.

zu den Verbandssatzungen gehörte und daß dies nicht angetastet werden dürfte. Diesen Vorteil hatten denn doch die Motive von 1884 gebracht. Es platzten nicht so unversöhnliche Gegensätze aufeinander wie damals. Aber es gab doch Meinungsverschiedenheiten, die immerhin recht lebhaft waren und die viel Kräfte verzehrten, die vielleicht anderswo besser hätten verwertet werden können. Man fand, und dies mit Recht, daß die Fassung der sogenannten Motive an Unklarheiten litt. Daran nahm besonders das in diesen Jahren namentlich durch eine gewisse Zunahme von Theologen[1]) verstärkte positiv-christliche Element Anstoß. Nun bildeten freilich die Theologen einen besonders wertvollen Teil im Kyffhäuserverbande. In ihm steckte ein ganz wesentlicher Prozentsatz der bemerkenswertesten Vorkämpfer der Kyffhäuseridee. Die hier geschilderte Bewegung hat geradezu reformierend auf die evangelische Geistlichkeit gewirkt, und es wäre falsch, wenn den Theologen der Eintritt in die Vereine erschwert werden sollte. Es mußte jedoch ein gewisses Gleichgewicht hergestellt werden, wenn nicht die andern Fakultäten zurückgescheucht werden sollten. Insofern verdiente das Bestreben vieler Theologen, die Stellung zum Christentum zu verschärfen, Aufmerksamkeit. Aber auch freier gerichtete Nichttheologen hielten eine klarere Fassung für wünschenswert. Demgemäß beantragte der Greifswalder Verein auf der Jahrestagung zu Roßla im August 1888 Änderung der Motive, und der Konvent beauftragte Leipzig mit der Ausarbeitung eines Entwurfs dazu. Im nächsten Jahre legte der Leipziger Verein denn auch einen Entwurf der „Erläuterungen", wie es nunmehr für „Motive" hieß, vor. Es war eine treffliche Arbeit, zustandegekommen wesentlich unter der Beihilfe eines mehr der freieren Richtung angehörigen Verbandsmitgliedes, des alten Leipzigers Rudolf Heinze. stud. iur. Friedrich Rogge, gleichfalls ein mehr links stehendes Mitglied, vertrat den Entwurf vor den Abgesandten der Vereine. Nach lebhaften Beratungen gelangte die Vorlage mit unwesentlichen Änderungen zur Annahme. Die Erläuterungen hatten danach folgenden Wortlaut:

„Die Vereine Deutscher Studenten haben sich zum Kyffhäuserverband zusammengeschlossen, um sowohl auf ihre Mitglieder als auf die übrige akademische Jugend in dem Sinne ihres Wahlspruchs zu wirken: ‚Mit Gott für Kaiser und Reich'. Denn nur, wenn das deutsche Volk wirklich deutsch denkt, wenn es von unbegrenzter Vaterlandsliebe und von hingebender Treue zu seinem Kaiser erfüllt ist, wird es die großen Aufgaben lösen können, vor welche die Nation durch die Errichtung des neuen Deutschen Reiches gestellt ist; nur dann wird es auch eine weltgeschichtliche Stellung behaupten können. So tritt an jeden Deutschen und vor allem an jeden deutschen Studenten die unabweisbare Forderung heran, sich der Pflichten gegen die Glieder der eigenen Nation bewußt zu werden und zu erkennen, daß und wie das deutsche

[1]) Die höchste Zahl an Theologen wurde im Sommer 1891 erreicht: 302 von 629 Mitgliedern des Verbandes. 1892 war bereits wieder eine Abnahme zu bemerken (260 Theologen unter 600 Mitgliedern); 1893 betrug die Zahl 224.



Volk geschützt werden muß vor jeglichem, seine Eigenart, seinen sittlichen Gehalt und seine geistigen Güter gefährdenden Einflusse, wie ihn fremde Völker, vor allem das jüdische, und sonstige, dem Deutschtum feindlich gegenüberstehenden Elemente ausgeübt haben und noch ausüben. Diesen Forderungen an unserem Teile gerecht zu werden, haben wir uns zur besonderen Aufgabe gemacht. Für geeignete Mittel zur Förderung dieser Absichten halten wir namentlich wissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Geschichte, besonders des letzten Jahrhunderts, sowie mit den nationalen und sozialen Lebensäußerungen und Lebensbedingungen des deutschen Volkes in der Gegenwart, geselligen Meinungsaustausch über Gegenstände aus allen Gebieten des nationalen Lebens, Feier der nationalen Festtage, sowie würdige Teilnahme an allen Ereignissen, welche die Einheit der Nation zum Ausdruck bringen. Die Lösung unserer Aufgaben wird nur dann möglich sein, wenn wir uns von vornherein eins wissen in der Gesinnung, in der Weltanschauung, die uns dabei leiten soll: wir sind der Überzeugung, daß eine selbstlose und gedeihliche Pflege des Deutschtums nur auf dem gemeinsamen Boden des Christentums möglich ist, weil das Christentum, im Laufe der Geschichte mit dem Deutschtum eng verbunden, auf unser Volksleben einen so hohen sittlichen Einfluß ausübt, daß aus der Preisgebung des Christentums zweifellos auch der Niedergang des wahren Deutschtums folgen würde. Die Mitglieder müssen der christlichen Kirche angehören, einerlei welcher Konfession oder Richtung. Wir verlangen von ihnen nicht Ablegung eines religiösen Glaubensbekenntnisses, jedoch dürfen die Mitglieder dem Christentum nicht gleichgültig gegenüberstehen: wir fordern von jedem Einzelnen nicht nur unbedingte Ehrfurcht und Achtung vor der christlichen Religion, sondern auch Verurteilung aller atheistischen und materialistischen Bestrebungen, welche geeignet sind, das Christentum zu unter graben oder zu schädigen; deshalb soll ihnen das Wort Kaiser Wilhelms I.: ‚Sorget, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe‘ als stete Mahnung gelten. Diese Anschauung in uns zu festigen und sie auch innerhalb der Studentenschaft nach Kräften zu fördern, betrachten wir als Pflicht und Recht.

Von allen Mitgliedern aber verlangen wir, daß sie sich mit den hier dargelegten Zielen und Anschauungen in Übereinstimmung befinden und an der Erreichung derselben thatkräftig mitarbeiten wollen.

Der Kernpunkt dieser neuen Fassung waren, wie angedeutet, die Auslassungen über das Christentum. Obwohl man die Verbindlichkeit dieser Erläuterungen dadurch abschwächte, daß zu ihrer Änderung nur einfache, nicht die bei Satzungen übliche Zweidrittelmehrheit erforderlich sein sollte, so blieb doch die Thatsache bestehen, daß der Verband hierdurch einen engeren Standpunkt einnahm als vordem. An sich war die jetzige Fassung gewiß auch nicht verfänglich. Sie ließ immer noch einen sehr weiten Spielraum. Aber die Maßregel erwies sich mehr noch als durch die faktische Änderung durch die darin zu Tage tretende Tendenz als ein schwerer Fehler. Dies sahen einige Führer der Bewegung und gerade besonders positiv-christlich gerichtete wie Christian Rogge u. a. voraus. Sie warnten deswegen vor Änderungen, ohne jedoch dem Andrange der strengeren Richtung auf die Dauer Widerstand leisten zu können. So gering auch thatsächlich die Änderung war, die der Verband in seiner Haltung durch die neue Fassung vornahm, so schädigte jedoch das Ereignis die Stellung des Verbandes in der Studentenschaft. Es bildete sich in weiten akademischen Kreisen ein Urteil über den Verein, wonach das christliche Moment als ihr Hauptprinzip

galt. Ein solches Urteil wäre zu früheren Zeiten gar nicht möglich gewesen. Dieser Umstand blieb nicht ohne schädigenden Einwirkung auf den Zufluß aus der Studentenschaft. Er wirkte auch dahin, daß sich viele tüchtige, aber falsch unterrichtete Alte Herren mehr vom Vereinsleben fern hielten. Aber der Verband vertrat nach wie vor in erster Linie die Pflege des Nationalbewußtseins. Selbst die strengsten Orthodoxen waren sich darüber klar, daß dies die Hauptaufgabe der Vereine sei. Die Vereine selbst nahmen im einzelnen eine abwechselnde Haltung ein. Tübingen z. B. stand einmal an der Spitze der Opposition gegen diese Erläuterungen, ein andermal wollte es eine noch viel christlichere Fassung haben. Es verhielt sich mit der Stellung der verschiedenen Vereine hierzu gerade so wie mit der Stellung in der nachgerade komisch gewordenen Bierzipfelfrage. Die Auffassung des einen oder des anderen Vereins wechselte womöglich jedes Jahr. Bei Lichte besehen konnten sich nur ganz wenige durch die neue Fassung in ihrem Gewissen beengt fühlen. Es ist denn auch kaum zu Austrittserklärungen gekommen, obwohl einige Mediziner dazu öfter Miene gemacht hatten. In der Folge brachten es die Umstände mit sich, daß das theologische Element etwas schwächer vertreten war und daß eine freiere Richtung, der selbst die Motive von 1884 zu eng schienen, die Oberhand gewann. Allmählich bricht sich denn auch die Überzeugung Bahn, daß die „Erläuterungen“ nur eben Erläuterungen sind, denen nicht die Bedeutung von Satzungen beigelegt werden darf, daß es ferner die Aufgabe des Verbandes ist, unter Wahrung des christlichen Prinzips eine möglichst weite Auffassung in dieser Beziehung zu dulden, besonders da mancher der noch so sehr in der Entwickelung begriffenen Studenten durch eine engere Fassung abgestoßen wird. Die wichtigste Lehre aber, die der Streit um das Christentum mit seinen unfruchtbaren Erörterungen und seinen Schwankungen den Vereinen Deutscher Studenten giebt, ist, daß es vom Übel ist, immer wieder Fragen aufzurollen, über deren feinere Einzelheiten eine Verständigung einer nach vielen hunderten zählenden akademischen Richtung geradezu unmöglich ist, zumal da diese Richtung ihre Hauptaufgabe auf einem anderen Gebiete als dem der Bethätigung des Christentums sieht.

Ein Teil der Schuld, daß die Bewegung an ihrer frischen Schneidigkeit verlor, ist weiter aber auch auf einzelne Ehrenmitglieder zu schieben, mit denen sich mehrere Vereine belastet hatten. Dank dem kräftigen Zuge, der immer in Berlin geherrscht hat, dank auch den dortigen Alten Herren hat das Hineinreden von weiland Herm. Strack nicht das geringste zu schaden vermocht. Anders war es in Kiel. Dort beeinflußten Männer, die vom Wesen der Vereine nur sehr wenig wußten, die Bewegung höchst ungünstig. In Greifswald war der Verein, an der Spitze stud. theol. Ernst Petran und stud. theol. Borchert, ebenfalls kräftig genug, um eine Behinderung seiner Bewegungsfreiheit zu beseitigen, obwohl es hier nicht an gefährlichen Versuchen gefehlt

hat. Sehr schlimm machte sich der Einfluß der Professoren in Göttingen bemerkbar. Dort war das Auftreten eines so ausgesprochen judenfreundlichen Gelehrten wie des Rektors Orth schon an sich dem Vereine nicht sonderlich günstig. Noch mehr schadete es dem Verein, wenn ein Ehrengast, wie der Professor Hermann Wagner, den Gastgeber bei offener Festtafel wegen seiner Prinzipien tadelte. Die bedauernswerteste Erfahrung machte indes der braunschweigische Verein Deutscher Studenten mit seinem Ehrenmitgliede Tschackert. Dieser Professor, der zu den Mitgründern des Vereins Deutscher Studenten Halle gehörte, den der Gründer des Vereins Deutscher Studenten zu Breslau, stud. theol. Richter, neben Stöcker zum Kyffhäuserfest einlud, nahm die Ehrenmitgliedschaft an, um sie bald darauf wieder niederzulegen, mit der Begründung, daß er die Prinzipien des Vereins nicht gekannt hätte. In Wahrheit bestimmte ihn die Judenfurcht dazu. Dem kleinen Göttinger Verein, der sich übrigens, geleitet von dem alten Mitgliede Willrich und dem stud. iur. Siemsen, einem der wenigen Hamburger der Bewegung, in diesen kritischen Augenblicken durchaus charaktervoll benahm, gelang es bei solcher Mißgunst in Dozentenkreisen und, da die schädigenden Nachwirkungen früherer Mißstände noch nicht überwunden waren, immer noch nicht größeren Boden zu gewinnen. Ähnlich ging es anderen Vereinen. Das merkwürdigste Schauspiel bot sich im Verein Deutscher Studenten zu Halle dar. Dieser Verein hatte sich im Laufe der Jahre eine ganz eigenartige Stellung im Verbande erworben. Der Zahl seiner Mitglieder nach war er stets einer der größten und folgte in dieser Zeit gewöhnlich gleich hinter Berlin und Leipzig neben Greifswald. Im übrigen bildete er sozusagen die Vormacht der kleinen Vereine. Dies wurde er auf ganz natürlichem Wege dadurch, daß nach der herrschenden Anschauung eine Einwirkung auf die übrige Studentenschaft nicht gut möglich war und bekanntlich waren die kleinen Vereine meist in derselben Lage. Man sah sich in Halle einem sogenannten Delegiertenkonvente gegenüber, dem ein sehr großer Teil der Korporationen angehörte, wo indes der S. C. mit seinen 60 Mitgliedern fünf Stimmen erhielt, während der Verein Deutscher Studenten bei noch größerer Stärke nur $^{7}/_{8}$ Stimmen erhalten hätte (Winter-Semester 1889/90 zählte er 81 Mitglieder). Er verzichtete daher auf Beteiligung an solchem willkürlichen Gebilde. Immerhin nahm der Verein eine geachtete Stellung ein. Besondere Freundschaft pflegte er lange mit dem Akademischen Gesangverein und einer ganzen Anzahl anderer Vereinigungen. Seine Kommerse vereinigten gewöhnlich 300—400 Kommilitonen. Seine Hauptthätigkeit verlegte er aber damals auf das innere Vereinsleben und es ist von ihm in der Durchbildung der Mitglieder in nationalen Fragen unleugbar manches erreicht worden. Tüchtige Mitglieder, vor allem stud. phil. Erich Bischoff, zugleich einer der eifrigsten Mitarbeiter der Akademischen Blätter, thaten das Ihrige, um

den Verein in jeder Beziehung zu fördern. Bei der eigenartigen Stellung des Vereins konnte es nicht ausbleiben, daß in ihm zuweilen gewisse gegensätzliche Strömungen gegen die namentlich von Berlin, Leipzig und Greifswald sowie von den Akademischen Blättern vertretenen Richtung, welche mit aller Macht die expansive Thätigkeit betonten, auftauchten. Der bemerkenswerteste derartige Fall ereignete sich im Winter 1890/91. Er betrifft einen Zwist des halleschen Vereins mit den Akademischen Blättern, bei dem weniger die prinzipiellen Gegensätze erörtert wurden, als vielmehr seine gereizte Stimmung zum Durchbruch kam. Dieser Zwist wurde veranlaßt und bekam seine die Bewegung schädigende Schärfe durch das Dareinreden verschiedener Professoren.

Veranlaßt durch die Charakterlosigkeit, die sich im Reiche und nicht zuletzt bei vielen Gelehrten so bemerkbar machte, hatte der alte Bonner Zetzsche in den Akademischen Blättern eine Notiz geschrieben, die sich, beeinflußt von dem Rembrandtbuch, ausgehend von der Wahl des Juden Bernstein zum Rektor der Friedrichs-Universität für 1890/91, scharf dagegen ausließ.[1]) Die Notiz enthielt einige Übertreibungen. Dies verursachte Vorstellungen aus dem Kreise des Verbandes. Nun schrieb Zetzsche unter dem Zugeständnis, daß jene Notiz an Ungerechtigkeiten litte, einen Aufsatz in den Akademischen Blättern[2]), in dem er die Stellung des Verbandes zur Professorenschaft programmatisch zu erörtern suchte, aber im Wesentlichen die scharfe Tonart beibehielt, schon um den Versuchen so vieler Gelehrten, die Kyffhäuserbewegung einzuschüchtern ein: „Bis hierher und nicht weiter“ zuzurufen. Der Artikel verstimmte viele Professoren nicht wenig; da er aber in die Ferien fiel, hatte er zunächst noch keine Folgen. Bei Beginn des Semesters hatte der Verein zu Halle so viel Charakter und Prinzipientreue, daß er den Rektor Bernstein als Juden nicht einlud. Das hatte zur Folge, daß kein Professor, selbst das verdiente Ehrenmitglied Hering nicht, dem Antrittskommerse des Vereins beiwohnte. Dies Verhalten der Professoren war wenigstens folgerichtig und kollegialisch; es gereichte ihnen nur zur Ehre, nachdem Bernstein einmal Rektor der christlichen Universität Halle, dem alten Bollwerk der preußischen Theologie, geworden war. Die Akademischen Blätter brachten ungefähr zu derselben Zeit einen Artikel: „Alte Burschenschafter“,[3]) in dem unter den Sozialdemokraten derselben auch Bernstein angeführt wurde, ein Irrtum, der infolge verschiedener Zeitungsmeldungen entstanden war und auch aus inneren Gründen entschuldigt werden konnte, da Bernstein der Sohn eines Redakteurs der demokratischen Volkszeitung ist, deren Leiter sich, wie das Beispiel Franz Mehrings zeigt, schon öfter zu Sozialdemokraten entwickelt haben.

---

[1]) Akademische Blätter V, 82.
[2]) Akademische Blätter V, 95.
[3]) Akademische Blätter V, 211. 1. Februar 1891.

Jedenfalls hatte die Redaktion keine Ursache sich vor der Hervorhebung dieser vermeintlichen Thatsache zu scheuen, zumal da sie nach dem Verhalten des V. D. St. zu Halle gegen Bernstein annehmen durfte, daß er gänzlich unabhängig von ihm dastand. Diese Annahme erwies sich als falsch. Der Hallische Verein ließ sich jetzt von den Professoren einschüchtern und verlangte von den Akad. Blättern Aufnahme einer in höchst brüsker Form gehaltenen Erklärung. Es geschah dies deshalb, weil die Professorenschaft in Halle den dortigen Verein für jene Notiz in dem von einem alten Berliner Mitgliede geschriebenen Aufsatze verantwortlich machte. Die Akad. Blätter stellten natürlich die Sache richtig, verweigerten jedoch die Aufnahme der Erklärung und legten nachdrücklich Verwahrung gegen eine solche ungewöhnliche Justiz ein, die die Leser eines Blattes für einen Irrtum desselben zur Rechenschaft ziehen wollte. Hieraus entwickelte sich ein Zwiespalt zwischen der Schriftleitung und dem Hallischen Verein, obwohl einige verdiente Mitglieder desselben, wie Erich Bischoff, auf der Seite der Redaktion standen. Die Akad. Blätter besaßen jedoch das Vertrauen des Verbandes, sodaß dieser einzige schärfere Zwiespalt, der bis zum Jahre 1891 zwischen der Redaktion und Teilen des Verbandes bestand, auf dem Verbandskonvent insbesondere durch stud. iur. Wendland zu gunsten der Redaktion beigelegt wurde. [1])

Die einsichtsvolleren Mitglieder des Verbandes zogen aus diesen Vorstößen des Professorentums aufs neue die Lehre, daß im besten Falle die Friedseligkeit, der die Notwendigkeit des heiligen Kampfes um die nationalen Güter fremd ist, sich mehr wie bisher in Deutschland einzunisten begann und die Bewegung der Vereine hemmte. Diesen Erfahrungen standen zum Glück andere gegenüber, die wahrhaft herzerquickend waren. So gewann der Greifswalder Verein in dem Professor v. Nathusius ein Ehrenmitglied, das besonderes Verständnis für die Vereinsthätigkeit zeigte (Dezember 1889), ebenso der Bonner in dem warmempfindenden Professor Lemme (Sommer 1888) und dem kampfesfrohen, rührigen Licentiaten Weber (Ende 1888), der Tübinger in dem Professor Spitta (August 1889). Dem Leipziger Verein stand mit besonderer Treue der Philosoph Max Heinze zur Seite. Ein Erfolg von großer Tragweite war die Annahme der Ehrenmitgliedschaft durch den gefeierten Rechtslehrer Rudolf Sohm (Februar 1889).

In Berlin erschien auf den Riesenkommersen des Vereins Deutscher Studenten oft genug nicht ein einziges Mitglied des Lehrkörpers. Am meisten bemerkte man noch den berühmten Nationalökonomen Adolf Wagner. In vorteilhaftem Gegensatze standen hierzu die Beziehungen zum Militär. Auf dem Januarkommers 1889 erschien noch einmal der greise Schlachtendenker von 1866 und 1870/71, umbraust von dem

---

[1]) Der Verein Deutscher Studenten in Halle hat sich in der Folge, und zwar durch eigene Kraft, seit dem Sommer 1894 geradezu die führende Stellung im Verbande durch sein Vorgehen in der Sozialpolitik erworben.

gewaltigen Jubel der tausendköpfigen Jugend und hörte aufmerksam der aus der Tiefe eines begeisterten und kraftvollen Herzens strömenden Rede Christian Rogges zu. Als der Verein am 27. Februar 1889 zur Feier des 70jährigen Dienstjubiläums des Feldmarschalls einen glänzenden Kommers, auch in der Philharmonie, gab, auf dem der Privatdozent Schiemann die Festrede hielt, dankte der Gefeierte durch die Widmung seines Bildnisses, der schönsten Zierde des Berliner Vereinssaales. Ebenso knüpfte der Berliner Verein Beziehungen mit dem Generalobersten v. Pape, dem damaligen Chef des Generalstabes General Graf Waldersee und mit Wulffens Nachfolger, General v. Grolman u. a. an. In anderen Vereinen ergriffen sogar Generale das Wort, so in Breslau General v. Lewinski, wie in Leipzig schon früher General v. Tschirschky. In Greifswald nahmen verschiedene inaktive Militärs, Generallieutenant Graf Kanitz, Oberst v. Normann und Oberstlieutenant v. Roëll die Ehrenmitgliedschaft an. Was das Beamtentum anbetrifft, so genügt es wohl, hervorzuheben, daß solange die Vereine Deutscher Studenten bestehen, niemals ein aktiver Minister einen Kommers derselben besucht hat, weder in Berlin noch anderswo, um die oft auftauchende Behauptung, daß die Vereine Deutscher Studenten von ministerieller Seite gehätschelt worden wären, in ihr Nichts zurückzuweisen. In dieser Zeit hat sich auch Fürst Bismarck kaum irgendwo ermunternd für die Bewegung ausgelassen. Die hohe Bureaukratie in den unteren und untersten Stufen hat im allgemeinen ein Talent besessen, die Feste zu meiden, welche die Vereine Deutscher Studenten veranstalteten. Den Chef des Civilkabinets, Geheimen Rat Lucanus und andere hohe Beamte, mochte es kalt überlaufen, wenn der General v. Wulffen unter tadelnden Bemerkungen über die Korps, denen die eigenen Neffen des Generals angehörten, den Verein Deutscher Studenten rühmte. Der goldene Charakter dieses Generals bekundete sich wohl am herzerquickendsten in folgendem Zuge. Als die Berliner Volkszeitung nach dem Tode Kaiser Wilhelms in einem ihrer berüchtigten Artikel von den Ehrengästen auf den Kommersen des Vereins Deutscher Studenten sprach, deren Namen es an den Pranger zu bringen gälte, und man dies dem alten General hinterbrachte, versetzte er freudig: „Mir wird es eine ganz besondere Ehre sei, an der Spitze dieser Gebrandmarkten zu stehen“. Der Tod eines solchen Mannes in dieser Zeit (am 9. Juni 1889) war ein herber Verlust für den Verein Deutscher Studenten zu Berlin. In der Presse trat die zunehmende Charakterlosigkeit besonders in dem „Deutschen Tageblatt“ in die Erscheinung, einer Zeitung, die zum großen Teil durch die in den Vereinen Deutscher Studenten vertretene Bewegung hochgekommen war. Dies Blatt löste sich allmählich in ödem Phrasendampf auf und bekam schließlich von der Kreuzzeitung den Gnadenstoß. Zum Teil an die Stelle des Deutschen Tageblatts trat für eine Richtung der Bewegung die neugegründete christlich-soziale Berliner Zeitung „Das Volk“.

Der mißmutigen Stimmung über die um sich greifende Charakterlosigkeit gab ein Artikel der Akademischen Blätter „Charaktere“ Ausdruck.[1]) Darin hieß es:

„Die Folge eines unselbständigen, streberhaften oder behutsamen Geistes, der jetzt mehr wie je in unserem Vaterlande platzgegriffen hat, ist es, wenn auch der deutschnationale Geist in der Studentenschaft sich manchmal schlaff zeigt, wenn sich das Bestreben bemerkbar macht, um jeden Preis versöhnlich zu wirken. Für uns gilt es, sich von der herrschenden Charakterlosigkeit nicht anstecken zu lassen. Wir dürfen nicht leisetreten und den Mantel nach dem Winde hängen. Die sich ducken und ihre Meinung opfern, um zu gefallen, die lassen in der Stunde der Gefahr auch das Königtum im Stich. Wir haben darüber zu wachen, daß es nicht zur Unwahrheit werde, was einst Fichte der deutschen Studentenschaft zurief: ‚Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend‘.“

In dieser Zeit (1890) erschien das Buch des Rembrandtdeutschen (Dr. phil. Julius Langbehn), das bekanntlich den größten litterarischen Erfolg gehabt hat, den ein philosophisch-moralisches Werk seit Jahrzehnten aufzuweisen gehabt hat. Es hatte das Los der Tageserscheinungen. Nach drei Jahren hatte es seine Mission erfüllt. Die Akademischen Blätter waren die erste Stimme, die sich begeistert für das in mancher Hinsicht seltsame und verwunderliche Buch aussprach. Der Verfasser des betreffenden Aufsatzes hatte im Sinne eines großen Teils der Anhänger der Kyffhäuserbewegung gesprochen; indes viele, darunter gerade rechtsstehende Mitglieder des Verbands vermochten sich weniger für die Schrift zu erwärmen, wohl weil deren Verfasser das christliche und das soziale Moment mehr nebenbei behandelte. Die Schrift ist bei allen ihren Schlacken ein großartiger Weckruf an das deutsche Volk gewesen, sich nicht von feiger Charakterlosigkeit und ertötendem Spezialismus bezwingen zu lassen, dem Gemüt wieder mehr Macht einzuräumen, die deutsche Individualität zu beherzigen. Das Deutschtum war, wenn auch vielleicht etwas zu mystisch, so doch so tief wie kaum je erfaßt worden. Ein mittelbares Verdienst des Buches bestand darin, daß es gerade die akademische Jugend auf das Studium des vielfach recht verschrobenen, aber immerhin tiefsten deutschen Publizisten der Gegenwart, Lagardes, hinlenkte.

In den Reihen des Verbandes machte sich die lauere Luftströmung im Lande auch hinreichend fühlbar. Mancher Zuzug, den man früher gehabt hatte, blieb aus. So hielten sich wohl gerade unternehmende Köpfe fern, weil sie in einem Kampfe zu geringe Aussichten auf Erfolg erblickten. Aber auch Streber ließen sich jetzt weniger blicken. Das war zum Teil ein Vorzug, sofern man von der erziehenden Wirkung des Vereinslebens absieht. Recht betrübende Erfahrungen machte der Verband mit vielen Alten Herren. Es war natürlich kein Zufall, daß

---

[1]) Akademische Blätter IV, 37 (1. Juni 1889).

mehrere Bürgermeister ihre Alten-Herrenwürde niederlegten, daß einzelne Regierungsbeamte dem Vereinsleben den Rücken zukehrten, daß alte Kämpen, wie die Gebrüder Meinhold der Vereinssache mit eisiger Kälte begegneten.

Siege und Niederlagen.

War es so schon um den Kyffhäuserverband bestellt, so war es erklärlich, wenn die übrige Studentenschaft den nationalen Gesichtspunkt mehr aus den Augen ließ. Das beste Barometer für die nationale Luftströmung in der akademischen Jugend sind stets die Berliner studentischen Wahlen gewesen. An anderen Universitäten wurden zwar auch studentische Vertretungen gewählt, sie waren aber meist ganz anderer Natur wie die Berliner; und vor allen Dingen spielte die geringere Größe und die weniger centrale Lage der anderen Universitäten sehr beeinträchtigend hinein, sodaß solche Wahlen weniger der klare Ausdruck der nationalen Empfindungen waren. Bemerkenswert ist das Ausschußleben außer in Berlin unter anderen noch in Breslau gewesen und der Breslauer Verein hat trotz der zerfahrenen Zustände, die dort in diesen Jahren herrschten, gewöhnlich eine gewisse Position in dieser Vertretung der Studentenschaft zu behaupten gewußt. Wichtiger noch als in Breslau der Ausschuß als Ausdruck der studentischen Anschauungen war in Leipzig die Lesehallenvertretung. Sie lag, wie wir sahen, in den Händen des Vereins Deutscher Studenten und seiner Verbündeten. Ein Zeichen der Zeit war es nun, als sie im Sommer 1889 durch Überrumpelung verloren ging. Darin lag der Beweis, daß der Verein Deutscher Studenten Leipzig damals in den Schlaf der Unthätigkeit verfallen war. Da überkam den alten Leipziger Burckhardt, nebenbei bemerkt, wohl der herzbezwingendste Redner, den die Bewegung hervorgebracht hat, ein teutonischer Zorn und er schrieb in den Akademischen Blättern seinen Brief [1]: „An meinen lieben Verein Deutscher Studenten zu Leipzig", in dem er den dortigen Bundesbrüdern gehörig den Text las. Das wirkte. Beim nächsten Mal, allerdings als Burckhardts treues Herz bereits zu schlagen aufgehört hatte [2],

---

[1]) Akademische Blätter IV, 148.

[2]) Er starb am 24. Februar 1890 infolge einer Erkältung, die er sich auf einer für den Hofprediger Stöcker unternommenen Agitationsreise zugezogen hatte. Vgl. über ihn Neumann in den Akad. Blättern VI, 14. Desgl. Stöckers Gedächtnisrede auf ihn, gehalten in der Sophienkirche zu Berlin; Beilage zu den Akad. Blättern IV, Nummer 24. Ferner Lebensbild des P. W. Burckhardt. Berlin 1890. Verlag von Herm. Blanke. 70 Seiten.



wurde die alte Position nach heftiger Gegenwehr der Gegner wieder gewonnen. In den folgenden Jahren erneuerten die Internationalen den Versuch, den Verein Deutscher Studenten zu verdrängen. Mit ausländischen Juden verbanden sich dabei Sozialdemokraten. Aber im Kampfe stählte sich die Kraft dieses zudem fast immer ausgezeichnet geleiteten und verwalteten Vereins und die Stimmenzahl verstärkte sich jedesmal. Die dabei stattfindenden oft sehr lebhaften Erörterungen der Parteien waren für manche eine gute Schule. Wie der Berliner Verein, so hatte der Leipziger seine treuen Bundesgenossen, die ihm in seinen Kämpfen wirksame Hülfe leisteten. In erster Linie ist hier der „Rote Löwe", Verein für geschichtliche Hülfswissenschaften, zu erwähnen. Auch in den großen Gesangvereinen Arion und St. Pauli herrschte zumeist ein trefflicher deutscher Geist vor.

Die Vertreterwahlen, wie sie in Leipzig, Breslau, Bonn, Königsberg, Greifswald und sonstwo statthatten, waren aber nicht zu vergleichen mit den Wahlkämpfen in Berlin. Diese sollten jetzt ein ganz eigenartiges Aussehen erhalten. Das äußere Bild, welches die Ausschußwahlen im Sommer 1888 boten, war dasselbe wie im vorhergehenden Winter. Es standen sich drei Parteien gegenüber. In Wirklichkeit waren es aber deren vier, denn zu der rein egoistischen Zwecken nachgehenden Partei der farbentragenden Studenten war eine neue Partei in den Kampf eingetreten, die des Akademischen Turnvereins mit seinen Verbündeten, dem Akademischen Gesangverein und der Akademischen Liedertafel sowie einigen kleineren Vereinen. Die Beweggründe, die zu einer Entfremdung des Akademischen Turnvereins vom Verein Deutscher Studenten geführt hatten, waren verschiedener Natur. Teils war es Feindschaft gegen die Kouleurs als solche, teils, und das war die Hauptsache, war es die Burschengemütlichkeit, die von einem frischen, bekenntnisfreudigen Eintreten für den nationalen Gedanken nichts wissen wollte. Mit Mühe und Not wurde diesmal der innerlich fast schon vollzogene Bruch mit den sogenannten „drei großen Vereinen", die zusammen etwa 150 Mitglieder zählten und damit etwa die Stärke des Vereins Deutscher Studenten erreichten, verkleistert durch Acceptierung der gegenseitigen Kandidaten und indem man dem A. T. V. die Abfassung des Flugblatts, die stets dem V. D. St. zugefallen war, überließ. Der Verein Deutscher Studenten beging in den Wahlkämpfen wiederholt Fehler. So führte die Bezeichnung seiner Kandidaten als „der nationalen" zu Mißverständnissen. Es wäre geschickter gewesen, dies Beiwort fortzulassen, da der Verein bei vielen farbentragenden Verbindungen durchaus die nationale Gesinnung anerkannte. Außerdem wurde durch ungeschickte Berichterstattung in den Akademischen Blättern gefehlt. Der Bruch vollzog sich bald nach den Wahlen in aller Form. Damit wurde die Sachlage bei den nächsten Wahlen völlig geändert. Es kam ein Ereignis hinzu, das der durch den Turnverein vertretenen indifferenten

Richtung zum Vorwand dienen sollte, um die Trennung vom Verein Deutscher Studenten und seinem Anhange zu rechtfertigen. Auf Anregung des Vereins Deutscher Studenten (der Urheber der Idee war stud. theol. Strauß) veranstaltete der Ausschuß der Berliner Studentenschaft am 2. November 1888 zu Ehren des Professors Dr. v. Bergmann eine feierliche Wagenauffahrt. Sie sollte eine Huldigung für den berühmten Professor wegen seines mannhaften Verhaltens in der skandalösen Mackenzie-Affaire während der Krankheit weiland Kaiser Friedrichs ausdrücken. Da der Rektor Professor Dr. Gerhardt in jener Angelegenheit gleichfalls die Sache der deutschen Wissenschaft würdig vertreten hatte, so wurde die Huldigung auch auf seine Person ausgedehnt. 84 Wagen mit 250 Chargierten fast sämtlicher studentischen Vereinigungen (mit Ausnahme der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung und ein paar sonstigen verjudeten Vereinen) nahmen daran teil. Jeder der beiden Professoren erwartete in seiner Wohnung, umgeben von einer glänzenden Versammlung, darunter viele Minister, Treitschke, Lucanus u. a., die 70 Studierende zählende Deputation. Die Ansprachen hielten stud. math. Loose vom Akademischen Turnverein und stud. hist. Eichler vom Verein Deutscher Studenten. Die Gefeierten antworteten tiefbewegt. Es war eine so glänzende Kundgebung, wie sie nur selten wiederkehrt; und mit Recht bezeichneten die Akademischen Blätter den 2. November 1888 als einen Ehrentag der deutschen Studentenschaft. [1])

Aber die Judenpresse erhob ein ohrenzerreißendes Geheul über die politiktreibende Studentenschaft. Vor allem zeichnete sich dabei die Freisinnige Zeitung Eugen Richters aus. Die lächerlichsten Verdrehungen und Unwahrheiten wurden über den Vorgang verbreitet. Ein Charlottenburger Blatt schrieb sogar:

„Die deutsche Jugend der Kreuzzeitung und des Reichsboten hat bekanntlich vor einigen Tagen ihrem patriotischen Kummer darüber, daß Kaiser Friedrich, ehe er den Thron bestieg, nicht der Kehlkopf zerschnitten wurde, in einem Wagenbummel einen ebenso ergreifenden wie sinnigen Ausdruck verliehen."

Diesen betäubenden Lärm der Juden benutzte nun der Akademische Turnverein mitsamt seinem Anhang, der, wie wir gesehen haben, selbst für die Wagenauffahrt gestimmt hatte und dessen Vertreter sogar die Ehre als Hauptsprecher bei dieser Gelegenheit zu fungieren gehabt hatte, um unter Aneignung der Argumente dieser Judenblätter der Studentenschaft den Glauben beizubringen, daß der Verein Deutscher Studenten Politik triebe, und nun bei den Fakultätswahlen auf der ganzen Linie den Angriff gegen den Verein Deutscher Studenten zu eröffnen. So standen sich vier Parteien gegenüber. Ein heftiger Flugblattkrieg entspann sich. In dem Flugblatte des Akademischen Turnvereins hieß es:

---

[1]) Vgl. die ausführlichen Berichte in den Akad. Blättern III, 13 ff. Auch im Sonderabzuge.

„Nicht eigennützige Zwecke gleich dem sogenannten Korporationsverband, nicht fanatisch-politische Tendenzen gleich der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung und dem Verein Deutscher Studenten leiten den Akademischen Turnverein und die [mit ihm] verbündeten Vereine."

Darauf erwiderte der Verein Deutscher Studenten (Verfasser: Alexander Held):

„Der Akademische Turnverein wirft uns vor, wir hätten die Angelegenheiten der Studentenschaft mit der Politik verquickt. Das ist nicht wahr. Wir fragen Euch, Kommilitonen, wann haben wir jemals im Ausschuß Politik getrieben? Zum Beweise dieser Behauptung hat selbst der Vertreter des Akademischen Turnvereins auf Befragen nur einen einzigen Fall anzuführen versucht — die Huldigung, welche wir der deutschen Wissenschaft und ihren beleidigten Vertretern, unsern hochverehrten Lehrern dargebracht haben. — Weiter nichts ... Fanatisch-politische Tendenzen sollen wir verfolgen! Wenn das wahr ist, so können wir nicht dringend genug vor dem Akademischen Turnverein warnen. Denn dieser Verein hat sieben Jahre lang mit uns verbündet jene ‚verwerflichen Tendenzen' verfochten!"

Bei den in den ersten Tagen des Dezember stattfindenden Wahlen erlitt der Berliner Verein Deutscher Studenten zum ersten Male seit seinem Bestehen eine Niederlage. Nur in der theologischen Fakultät und zur Hälfte in der juristischen, wo die Kouleurs sich so weit vergaßen, daß sie für einen Juden stimmten, behauptete er sich mit seinen Bundesgenossen, vor allem dem von Paul Fittig geführten Gymnasialverbande. Im Ausschuß aber hatten die beiden Vereinsvertreter, stud. hist. Otto Eichler und stud. iur. Konrad Saenger, der eine als garantierter Vertreter des Vereins, der andere von der juristischen Fakultät entsandt, einen schweren Stand gegen die Übermacht der anders Gesonnenen.

Die Akademischen Blätter erkannten in einem Leitartikel „Kampf!"[1]) (Verfasser E. v. Winterfeld) diese erste Niederlage unumwunden an und wiesen schlagend darauf hin, wie Unrecht jene Stimmen gehabt hätten, die die Arbeit der Vereine als gethan bezeichneten.

Denn ein besseres Kriterium für den Niedergang der nationalen Strömung in der Studentenschaft konnte nicht gefunden werden. Eine Kundgebung der deutschen Studentenschaft, an der jeder Patriot seine helle Freude hatte, war der casus belli für die „gemütliche" Studentenschaft geworden. Freilich hatte sich diese „Mittelpartei" schon einmal aufgethan, als der Verein Deutscher Studenten durch innere Spaltungen zerrissen war. Aber die „versöhnliche" Bewegung war damals kläglich gescheitert. Jetzt hatte sie einen „glorreichen" Sieg zu verzeichnen. War man noch im Zweifel darüber, wem dies zu gute kam, so brauchte man

---

[1]) Akad. Blätter vom 16. Dezember 1888. Es waren insgesamt 2049 Stimmen abgegeben worden, davon für den Akademischen Turnverein und die Freie Wissenschaftliche Vereinigung mit Anhang 1055, für den Verein Deutscher Studenten und Anhang 677, für die Kouleuren 317 Stimmen.

nur zu erwägen, daß unter den Gewählten des Turnvereins zwei Juden waren. Niemand frohlockte mehr als die Freie Wissenschaftliche Vereinigung. Der Akademische Turnverein und die Gesangvereine besorgten jetzt ihre Geschäfte.

Das Judentum glaubte nun sein Haupt an der Berliner Universität wieder erheben zu dürfen. Acht Jahre hatte es sich fein säuberlich und bescheiden benehmen müssen. Jetzt trat wieder die ganze Anmaßung dieses orientalischen Stammes zu Tage. Es war der Vertreter der medizinischen Fakultät, der Kandidat der Medizin Hugo Blum, kein Mitglied der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung, aber von ihr aufgestellt, ein eleganter, von gewissen Kreisen als „forsch" bezeichneter Student, der schon über 20 Mensuren, darunter mehrere auf Säbel und mindestens eine Pistolenmensur ausgefochten hatte, dessen Gesicht vollkommen entstellt von Schmissen war und dessen eine Backe nicht mehr recht heilen wollte, der sich jetzt zum Anwalt des Judentums aufwarf.

Dies geschah in der Ausschußsitzung vom 1. Dezember.[1]) Blum, schon seit langer Zeit Vertreter im Ausschuß, beabsichtigte jetzt aus ihm auszuscheiden und erbat sich vom Vorsitzenden stud. math. Loose (Akademischer Turnverein) das Wort zu einer „Abschiedsrede". Kurz vorher hatte eine Erörterung über das Flugblatt des Vereins Deutscher Studenten stattgefunden. In dieser Rede erklärte Blum, es sei eine Schmach, daß ein solcher Verein wie der Verein Deutscher Studenten, dessen einzige Daseinsberechtigung in der Verfolgung antisemitischer Tendenzen läge, an der Universität bestehen könne. Obwohl der eine der anwesenden Vertreter des Vereins Deutscher Studenten, Eichler, in derselben Sitzung eine scharfe, von Blum provozierte Wendung auf Verlangen Looses zurückgenommen hatte, besaß der Vorsitzende nicht die Energie oder die Neigung, die maßlos beleidigende Äußerung Blums zu rügen oder den Redner zu bestimmen, sie zurückzunehmen, auch selbst da nicht, als ihn Eichler darum ersuchte. Auf Befragen erklärte Blum: „Er hätte gesagt, es sei eine Schmach, daß solch ein Verein existiere, nicht aber, daß es eine Schmach sei, einem solchen Vereine anzugehören". „Indessen", fügte er in höhnischem Tone hinzu, „er wolle auch durchaus nicht das Gegenteil behaupten, sein Urteil in dieser Beziehung lasse er einfach offen". Blum verschärfte also jetzt noch die Beleidigung. Als vielerfahrener Student mußte er wissen, welches die Folgen seiner Handlung waren. Die feierliche Form der „Abschiedsrede" bewies, daß er mit kalter Überlegung verfuhr, indem er diese Beleidigungen aussprach. Die beiden Vertreter des Vereins Deutscher Studenten, Eichler und Saenger, ließen nun Blum zum Widerruf auffordern. Dieser erfolgte nicht und so wurden

[1]) Über das Folgende vergleiche die Flugschrift: Der Zweikampf Eichler-Blum. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Schwurgerichts. Berlin 1889. Adolf Reinecke. 30 Seiten. Blum war lange Mitglied der Landsmannschaft Ghibellinia.



Blum zwei schwere Pistolenforderungen überbracht. Am 6. Dezember fand der erste ergebnislose Kugelwechsel zwischen Eichler und dem Geforderten statt. Als eben der zweite erfolgen sollte, wurde der Zweikampf durch einen Gendarm gestört, die Beteiligten entkamen jedoch. Am 11. Dezember erfolgte nun der zweite Kugelwechsel im Grunewald. Auch diesmal gingen die Kugeln fehl. Alle Versöhnungsversuche der Kartellträger und des Unparteiischen vor- und nachher, die in der dringlichsten Weise geschahen, scheiterten an dem schroffen Verhalten Blums, der u. a. verlangte, daß mit dem Stecher geschossen würde, wodurch die Treffsicherheit erhöht worden wäre. Dies wies der Unparteiische jedoch als inkommentmäßig zurück. Beim dritten Kugelwechsel fiel Blum. Der kurzsichtige Eichler hatte ihn in die Leber getroffen. Nach wenigen Minuten trat der Tod ein. Eichler hatte dem Sterbenden noch seinen letzten Gruß überbringen lassen. „Er hätte als Vertreter seines Vereins gehandelt“.

Am 26. Januar 1889 stand Eichler vor dem Schwurgerichte. Verteidiger, Richter und selbst der Staatsanwalt (Hacker) vertraten hier die Auffassung, daß Eichler in einem Notstand der Ehre gewesen wäre, wie er schlimmer nicht gedacht werden könnte. Der Staatsanwalt selbst gab zu, daß Eichler darauf hätte dringen müssen, daß der Zweikampf in den verabredeten Grenzen zum Austrag gebracht wurde. Daher wurde Eichler mit dem niedrigsten gesetzlichen Strafmaß bedacht, mit zwei Jahren Festung. Er kam nach Glatz. Bereits nach einem halben Jahre, am 16. August, wurde er, nachdem dies auch von sämtlichen Geschworenen befürwortet worden war, begnadigt. Saenger, dessen Forderung nicht zum Austrag gekommen war, der sich aber gleichfalls dem Gerichte gestellt hatte, erhielt einige Zeit darauf 8 Tage Festung und saß diese in Ehrenbreitstein ab.

Wie zu den Zeiten des Holzapfel-Oehlkeschen Zweikampfes brach infolge des Ereignisses vom 11. Dezember 1888 ein Sturm in der „deutschen“ Presse aus, diesmal noch heftiger als vor vier Jahren. Denn hier wurde Juda selbst getroffen und Juda fühlte sich auch in der Politik nicht mehr so kurz gehalten wie damals, sondern glaubte jetzt schon ein Wörtlein mehr mitsprechen zu dürfen. Denn eben (4. Oktober 1888) hatte der in den Grafenstand erhobene Kalibergwerkbesitzer Douglas seine Kaiserrede vorgelesen, deren kurzer Inhalt mit einigen Umschweifen das Wort war: „Der Kaiser sei kein Antisemit“, eben auch hatte ein vollendeter Sophist, der Oberoffiziosus Konstantin Rößler, in seiner Flugschrift: „Die Vorgänge der inneren Politik seit der Thronbesteigung Wilhelms II.“ den Nachweis zu führen unternommen, daß Se. Majestät jede Gemeinschaft mit der „Stöckerei“ ablehne. Mit Hü und Hallo ging die Preßmeute daher auf die deutschen Studenten los. Es gab nichts Verworfeneres als diese antisemitische Jugend. Kein Wort von dem Notstand, in dem Eichler sich befunden hatte, kein Wort von seinem

wahrhaft bewundernswert korrekten Verhalten in den verschiedenen Stadien. Ehrenmitglieder des Vereins, wie der Professor Wagner, bekamen von ihren Amtsgenossen die entrüstetsten Vorhaltungen über den Verein Deutscher Studenten zu hören. Das Betrübendste aber war, daß das offizielle Parteiblatt der Konservativen, die „Konservative Korrespondenz", geleitet von einem alten Korpsstudenten, Griesemann, der ehedem am hochkonservativen Reichsboten angestellt gewesen war, einen von Unwahrheiten und Gift strotzenden Artikel gegen den Verein brachte, der natürlich die Runde durch die ganze feindliche, zum Teil auch freundliche Presse machte. Hier setzte die Feder des alten Berliners Hellmuth v. Gerlach ein, indem dieser in einer geharnischten Erwiderung in der Kreuzzeitung (21. November 1888) die Griesemanniaden in ihrer Haltlosigkeit beleuchtete. Freilich haben ja solche Erwiderungen gewöhnlich das Los nicht genügend beachtet zu werden. Die Akademischen Blätter aber beleuchteten angesichts der Flut von Verleumdungen, die sich über den Verein entlud, in einem vortrefflichen Leiter vom 1. Januar 1889 (Verfasser der verantwortliche Redakteur W. L. Schreiber): „Wer trägt die Schuld?" die Entstehung des traurigen Falls und wiesen nach, daß die Hauptschuld den Leiter des Ausschusses treffe. Als dieser sich darauf zu verteidigen suchte, beharrten die Akademischen Blätter in einer Erklärung „Wortklauberei" mit Erfolg bei ihrer Ansicht.

Der Verein Deutscher Studenten zog jedoch nunmehr am 11. Januar 1889 seinen garantierten Vertreter aus dem Ausschuß zurück, weil seine Mitglieder in dieser Körperschaft nicht den Schutz genossen, den jeder Angehörige derselben beanspruchen durfte. Er handelte damals genau so wie auch der Verein Deutscher Studenten zu Greifswald im Sommer 1888 gehandelt hatte, als er beim Vorsitzenden des Ausschusses nicht genügend Schutz gegen Angriffe eines ehrgeizigen Reformburschenschafters, Fischbeck, und gegen Übergriffe des Wingolf fand. Wie in Greifswald so hatte auch in Berlin der Ausschuß der Studierenden nach dem Austritt des Vereins Deutscher Studenten seine Bedeutung eingebüßt, denn jetzt gab es keine großen Gesichtspunkte mehr, nach denen man dort handelte.

Der Senat der Universität aber sah sich veranlaßt wieder im Hoffmannschen Stile vorzugehen. Nicht nur Eichler, sondern auch Saenger erhielt das consilium abeundi. Eichler ging in der Folge nach Greifswald und von dort nach Leipzig, Saenger nach Bonn. Die Kartellträger erhielten die Unterschrift des Konsiliums und 14 Tage Karzer. Aber damit war die Neigung zur Maßregelung noch nicht erschöpft. Man schritt jetzt auch wegen des Artikels gegen Loose gegen die Redaktion der Akademischen Blätter ein und zum Unglück war ein Student, stud. med. Schönborn, bei dem Beschluß der Redaktion über die Aufnahme jenes Leiters zugegen gewesen. Auch er erhielt die Unterschrift des Konsiliums. Nach diesem Präcedenzfall mußten studentische Mitarbeiter

des Blattes bei der geringfügigsten Wendung in den Akademischen Blättern, welche das Mißfallen der Universitätsbehörde erregte, Maßregelung gewärtigen. Die beiden studentischen Mitarbeiter der Redaktion, stud. hist. Kern und stud. med. Schönborn schieden daher aus dieser aus und die Akademischen Blätter gaben sich eine Organisation, wodurch der Universitätsbehörde die Möglichkeit benommen wurde gegen die Zeitung einzuschreiten, indem in die Redaktion nur Alte Herren, also Nichtstudenten, gewählt werden durften. Diese Organisation wurde später, im August 1889, vom Verbandskonvent genehmigt.

Der Zweikampf Eichler-Blum zeitigte aber noch weitere Folgen. Die Universitätsbehörde hielt es für angebracht, den vermeintlichen Herd solcher Zwistigkeiten, den Ausschuß (5. Juni 1889) aufzulösen und damit das Übel des Zweikampfes zu bannen.

Wieder einmal bewies hier ein Gelehrtenkollegium, daß es auf den Höhen des Wissens die Wirklichkeit aus den Augen verloren hatte und sich daher in ihr nicht zurecht finden konnte. Theoretisch sahen seine Vorkehrungen sehr vernünftig aus. Aber es war ein Unding der hauptstädtischen Studentenschaft die gemeinsame Vertretung zu rauben. Denn ließ man auch die nationale Frage, die die Mehrheit der Berliner Dozenten stets mit einigem Gleichmut als quantité négligeable betrachtete, außer acht, so mußte doch jedermann zugeben, daß es gemeinsame Angelegenheiten dieser Studentenschaft gab. Wie sollten diese ohne Ausschuß beraten werden? Es gab noch ein Mittel: durch Versammlungen jedesmal neu bestimmter Vertreter der einzelnen Korporationen. Wer aber einigermaßen die Praxis kannte, der wußte, daß diese Konferenzen zu dem Umständlichsten gehören, was es giebt, daß hier viel weniger eine parlamentarische Disziplin geübt werden kann als in einem immerhin kleineren Kollegium wie dem Ausschuß, in dem sich die Mitglieder kennen und in dem bestimmte Normen für die Geschäftsführung ein für allemal feststehen.

Es stellte sich sehr bald der Mangel eines Ausschusses heraus, bezeichnenderweise weil die Studentenschaft jetzt keine Kommerse mehr zu Ehren der Professoren feierte. So kam der Rektor Paul Hinschius im November 1889 auf den Gedanken, einen neuen Ausschuß ins Leben zu rufen. Doch nach dem Entwurfe, den er einbrachte, wäre diese studentische Vertretung ein derartig geknebeltes, willenloses Werkzeug des Rektors gewesen, daß ihre Beschlüsse unmöglich noch als der Ausdruck der wahren Willensmeinung der Studentenschaft hätten gelten können. Obwohl nun Professor Hinschius die Ausschußverfassung am 14. November schlankweg oktroyierte, verzichteten die Vertreter der meisten Korporationen ohne Weiteres darauf, einem solchem Gebilde zum Zustandekommen zu verhelfen. Wohl oder übel mußte sich daher der Rektor zu der Erkenntnis bequemen, daß er ein totes Kind in die Welt gesetzt hatte. Die Studentenschaft ist aber seitdem darauf angewiesen geblieben, wenn eine gemeinsame

Frage an sie herantrat, zu dem bei der Massenhaftigkeit der Berliner Korporationen ungeheuerlichen Monstrum der Vertreterversammlungen zu greifen, die noch weit eher Herde von Zwistigkeiten sein können, als ein geregelter Ausschuß, die nie so prompt handeln werden wie dieser und schließlich viel weniger die wahre Ansicht der Studentenschaft zum Ausdruck bringen, schon weil die große Masse der Finkenschaft in ihnen nicht zu Worte kommt.

Als Barometer von allerdings nur relativer Sicherheit — da hier nur ein Teil der Studentenschaft beteiligt war — für den Stand der nationalen Strömung blieb der Berliner Studentenschaft seit dem Eingange des Ausschusses noch die Direktoriumswahl der Akademischen Lesehalle, die jetzt alljährlich stattzufinden hatte. Während bei den Ausschußwahlen die Zahl der abgegebenen Stimmen öfter bis zu 2000 betrug, stritten in der Lesehalle durchschnittlich etwa 600 um die Entscheidung. Die Leitung dieser gemeinnützigen Einrichtung blieb wie bisher in den Händen des Vereins Deutscher Studenten. Zweimal verzichtete die Freie Wissenschaftliche Vereinigung trotz ihres starken jüdischen Anhanges in der Lesehalle überhaupt auf ein Eingreifen in den Wahlkampf (1889 und 1890), während 1888 und 1891 der Stimmenkampf zu gunsten des Vereins Deutscher Studenten ausfiel. Als Leiter des Direktoriums heben wir außer dem Mitgliede des Gymnasialverbandes Fittig, der in dieser Zeit (1888) neben dem stud. theol. Siegismund die Berliner Studentenschaft bei der 800jährigen Jubelfeier der Bologneser Universität vertrat, die Studenten der Rechte Hermann Borchert und Alfred zur Nieden hervor. Auf der Gegenseite sind die Juden Dresdner und Ransohoff zu erwähnen, die beide bemüht waren, einen sachlichen Standpunkt zu vertreten, was die Freie Wissenschaftliche Vereinigung ihnen schlecht lohnte.

Der neue Kurs.

Mitten hinein in diese beginnende Erlahmung der Bewegung, als die Unklarheit schon recht entwickelt war, fiel der Rücktritt des Fürsten Bismarck. Im ganzen Kyffhäuserverbande war nicht ein Mitglied, das nicht von diesem gewaltigen Ereignis wehmütig berührt wurde. Aber es gab manche, namentlich unter den älteren Mitgliedern, die den Rücktritt als einen notwendigen Tribut an die Zeit auffaßten, bis sie gewahr wurden, daß er ein nationales Unglück war. Die akademische Jugend konnte sich schwer in die Trennung von dem Manne

finden, in dessen Persönlichkeit sie deutschen Idealismus und deutsche Kraft wie in keiner zweiten verkörpert sah, an dessen Namen sich ihre köstlichsten Erinnerungen knüpften. Allmählich erkannte sie, daß Fürst Bismarck von des Kaisers Majestät in Unfrieden geschieden war, daß der größte Staatsmann des Jahrhunderts den Zeitpunkt seines Rücktritts selbst für den denkbar ungünstigsten hielt, daß Se. Majestät den treuesten Diener des Staates zum Rücktritt gezwungen hatte. Dies Bewußtsein war geradezu niederdrückend für sie. Der Kyffhäuserverband war zu loyal, um seinen Gefühlen sogleich Ausdruck zu verleihen. Er veranstaltete wohl mit besonderer Herzlichkeit die Feier des 74. Geburtstages des Fürsten im eigenen Kreise und, wie in Berlin, zusammen mit der übrigen Studentenschaft, aber zunächst ohne die Absicht, zu demonstrieren, wie einzelne, weniger monarchische Kreise der Studentenschaft es bezweckten. Einzelne Vereine allerdings, wie der Breslauer, wo der Boden von Anfang an noch besonders bismarckisch gewesen war, der Verein, dem Bismarck am meisten sein Wohlwollen bezeigt hatte, entwickelten sich zu Bismarckvereinen sans phrase. Dann kam aber die Zeit, wo der tapfere General, der zum Erben Bismarcks berufen war, Sansibar, Uganda und Witu an England abtrat, in dem Gedanken, daß Deutschland nichts Schlimmeres passiren könnte, als wenn man ihm Afrika schenkte, wo derselbe leitende Staatsmann alle Parteien für national erklärte und damit sozusagen auch die Arbeit des Vereins Deutscher Studenten als überflüssige Liebesmüh' bezeichnete, wo jeder Schritt der Regierung eine Abkehr von der alten Politik zu bedeuten schien und wo in der Presse das hehre Bild des Mannes im Sachsenwalde in der empörendsten Weise verzerrt wurde. Da wuchs die Beunruhigung im Verbande. Stürmisch regte sich das Gefühl der Dankbarkeit und ihm gab u. a. Karl Andreä auf dem Moltkekommers am 23. Oktober 1890 lauten Ausdruck. Dann kam der Tag, an dem der Mann, der neben Bismarck der kühnste Vorkämpfer des Deutschtums und Königtums in der neueren Zeit gewesen ist, der seine Haut dreizehn Jahre im Kampfe dafür zu Markte getragen hatte, der Hofprediger Stöcker, urplötzlich vom König entlassen wurde. Da fühlten sich die Akademischen Blätter[1]) berufen, auch ihrerseits im Namen eines großen Teils der akademischen Jugend sich zu äußern, zu sagen, was sie empfand, nicht weil sie sich mit den parteipolitischen Zielen des Geistlichen identifizieren wollte, sondern weil es ihr darauf ankam, in dem Augenblick, wo der schweifwedelnde Opportunismus und das freudetrunkene Judentum übermächtig zu werden schienen, die Überzeugung ihrer Kreise zum Ausdruck zu bringen.

„Bismarcks und Stöckers politische Wege mögen sich häufig gekreuzt haben," rief das Blatt, „und doch sind beide — ein Beweis, daß die akademische Jugend

---

[1]) 1. Dezember 1890.

der Politik im engeren Sinne gleichgültig gegenübersteht — Gegenstand hoher Verehrung in ein und denselben akademischen Kreisen. Möge die Marklosigkeit überall um sich fressen, bei der deutschnationalen Jugend heißt es allewege: ‚Furchtlos und treu!‘“

Kein Verein hatte in engeren Beziehungen zu Stöcker gestanden als der Berliner. Vom Jahre 1882 an hat Stöcker nicht einen einzigen der großen Januarkommerse des Berliner Vereins versäumt. Auch an den meisten anderen großen Festlichkeiten in der Philharmonie hat er teilgenommen. Fast auf jedem Kommerse war seine Rede, dies pflegten auch seine Gegner, wie z. B. Heine und Fellner, anzuerkennen, die glänzendste unter den gehaltenen gewesen. Die oratorische Wirkung seiner Worte war von einer so hinreißenden Macht, daß sich ihr niemand zu entziehen vermochte. Die historische Gerechtigkeit verlangt es zu betonen, daß sein ganzes Auftreten zu der Annahme berechtigt, daß er vornehmlich um der Sache der Vereine willen hierher kam und seine zündenden Ansprachen hielt. Gerade diese Überzeugung von der selbstlosen Art seines Verhältnisses zum Verein förderte in vielen Mitgliedern desselben die Verehrung für den mutigen Vorkämpfer des christlichen Deutschtums. Seine Worte waren stets der Lage angemessen. Meist zu später Stunde sprechend, pflegte Stöcker seine ernsten, auf die Tiefen des Herzens berechneten, die Thatkraft anfeuernden Ausführungen in ein launiges Gewand zu kleiden. Er sprach dann in originellen und geistreichen Bildern und entfesselte regelmäßig wahre Beifallsstürme. Wohl fast immer hatte man die Empfindung, daß er brausenden Champagner kredenzt hatte.

Aus solchen Erwägungen heraus trat jetzt in Berlin auf Anregung des Assessors Netzbandt der Alte-Herrenbund des Vereins am 1. Dezember 1890 zu einer Kundgebung für Stöcker zusammen, die, weil sie von den alten Herren, nicht von den Studenten ausging, schon etwas rückhaltloser sein durfte wie eine studentische. Alle ortsanwesenden alten Mitglieder, die noch einigermaßen Interesse am Vereinsleben hatten, waren zugegen, über 40 an der Zahl. Namentlich die alte Generation war vertreten, Leute, die niemals zu den Stöckerianern gerechnet werden konnten, die oft genug im Verbande als nichts weniger denn als dessen Freunde aufgetreten waren. Man beschloß einstimmig die Überreichung einer Adresse aus Anlaß des 55. Geburtstages Adolf Stöckers am 11. Dezember. Drei Historiker hatten anfangs Widerspruch erhoben, aber schließlich auch zugestimmt. Der eine von ihnen, Professor Albert Naudé, zog sich in der Folge vom Vereinsleben zurück und ist später aus dem Verbande ausgeschieden. Die Adresse hatte folgenden Wortlaut:

„Hochwürdiger Herr!
Hochgeehrter Herr Hofprediger!

Bewegten Herzens bringen die Alten Herren des Vereins Deutscher Studenten Berlin am heutigen Tage ihre Glückwünsche dar. Wir gedenken dabei der Zeit vor 10 Jahren. Damals durchflammte mit ungestümer Kraft deutscher Geist die

akademische Jugend der Berliner Universität. Von einflußreichen Feinden befehdet, hatten wir eine schwere, für die leicht erregbaren Gemüter der Jugend nicht ungefährliche Zeit zu durchleben. Damals traten Sie, Herr Hofprediger, unbeirrt und unerschrocken für uns ein. Durch die Gewalt Ihrer Rede und die Macht Ihrer Persönlichkeit wußten Sie uns zum Ausharren auf dem rechten Wege zu ermuntern, uns im Kampfe zu stärken. Nun sind wir dem Studentenleben entwachsen, über die verschiedensten Zweige des Berufslebens verstreut, aber alle bereit: christliche, deutsche, monarchische Gesinnung zu pflegen und im Kampfe gegen allen undeutschen und unchristlichen Geist auch in Zukunft auszuharren. Der Verein Deutscher Studenten, den wir gepflanzt und weiter ausgebaut haben, steht geachtet und gefestigt da, nach wie vor Ihrer warmen und steten Teilnahme gewiß. Denn unberührt von allen äußeren Verhältnissen bleibt Ihre innerste Persönlichkeit und unberührt darum unser Verhältnis zu Ihnen. Sie, Herr Hofprediger — deß sind wir sicher — werden unentwegt das alte uns gemeinsame Banner festhalten: wir werden ihm freudig und in alter Treue folgen und in Dankbarkeit nie vergessen, was Sie uns stets gewesen im Kampfe für

Christentum, Vaterland, Monarchie!

Berlin, den 11. Dezember 1890.

Der Alte-Herrenbund des Vereins Deutscher Studenten zu Berlin."

Es kam der nationale Trauertag, an dem Feldmarschall Graf Moltke für immer die Augen schloß. Zu der Totenfeier wurden alle Männer befohlen, die mitgearbeitet hatten am Bau des Reiches, nur Fürst Bismarck erhielt keine Einladung. Als dann zwei Tage darnach die Wähler von Geestemünde und Neuhaus den Erbauer des Reichs in den Reichstag wählten (am 30. April 1891), da fiel (am 4. Mai) das Wort: „Einer nur ist Herr im Reiche und der bin Ich, keinen anderen dulde Ich".

Tags darauf hielt Kaiser Wilhelm II. die Rede bei den Bonner Korps, die nach Auffassung fast der ganzen Studentenschaft nur deswegen gehalten werden konnte, weil man dem erlauchten Monarchen ein völlig irriges Bild von den Verhältnissen gegeben hatte. Bekanntlich hat später auch Se. Majestät den Sinn der Rede als nicht gegen die übrige Studentenschaft gerichtet bezeichnet. Bei aller Loyalität und bei gerechter Würdigung der Vorzüge der Korps glaubten die Akademischen Blätter zu jener Rede nicht schweigen zu dürfen, weil sie von einer Verstärkung des Korpswesens, bei der vornehmlich die ungesunden Seiten desselben sich noch mehr entwickeln würden, eine Verschlimmerung der sozialen Mißstände und eine Vergrößerung der Kluft zwischen Begüterten und Unbegüterten befürchteten. Der Verband hatte im Laufe der Jahre seine bisher gegen die Korps geübte Taktik ändern müssen. Bei Gelegenheit der bekannten Rede des Ministerialdirektors Dr. Bosse hatten die Akademischen Blätter mit Erfolg die Partei des S.-C. ergriffen, nicht nur in Anerkennung der Vorzüge des Korpswesens, sondern auch aus taktischen Gründen. Man hatte inzwischen aber die Erfahrung machen müssen, daß die Korps sich immer mehr vom nationalen Leben abschlossen. Kein Fest, wo sie gemeinsame Sache mit den übrigen

Studenten machten, kein nationales Unternehmen, wie z. B. die freiwillige Krankenpflege, wo sie aus ihrer Zurückhaltung heraustraten, nicht die Spur von Sinn für soziale Aufgaben; daneben in gewissen Korps ein freches Partikularistenwesen. Dies zwang die Vereine Deutscher Studenten dazu, mit Schärfe auf die bestehenden Mißstände hinzuweisen. Das Organ des Verbandes brachte daher am 16. Mai aus Anlaß der kaiserlichen Rede einen Leitaufsatz, überschrieben „Der Kaiser und die Korps", der in den Sätzen gipfelte:

„Der Geist, der den Korpsstudenten innewohnt, ist gewiß ein guter: er ist ihnen aber im wesentlichen durch ihre Erziehung im elterlichen Hause mitgegeben. Sonst können wir leider von einer ‚Geistespflege' bei den Korps nicht sprechen. Die Auswüchse des Korpslebens, welche die Geistespflege in den Hintergrund drängen, haben in den letzten Jahrzehnten zugenommen, anstatt daß sie, entsprechend der Entwickelung der sozialen Aufgaben in der Gegenwart, zurückgedämmt worden wären. Angesichts des schroffen Widerspruchs, in dem einzelne Stellen der Kaiserlichen Rede zu den ständigen Bonner Verhältnissen stehen, wird es daher begreiflich sein, wenn sich, mit Ausnahme der Korps, der gesamten Bonner Studentenschaft, eine gewisse Verstimmung bemächtigt hat. Unsere Aufgabe ist es, der Wahrheit zu dienen, und wenn es den Anschein erweckt, als wenn man Potemkinsche Dörfer aufführen will, so werden wir das zu verhindern suchen."

Diese Lage des Verbandes, die sich immer mehr so gestaltete, daß die in ihm vertretene akademische Jugend seitab von der Entwickelung, die jetzt mit dem Deutschen Reiche vorging, stand, hatte etwas höchst Beklemmendes und Verwirrendes. Die Jünger der Bewegung waren bis auf einige wenige rasch entwicklungsfähige Mitglieder monarchisch bis auf die Knochen. Aber als Deutsche, die sich ihres Deutschtums bewußt waren, konnten sie nicht mit dem Herzen dem Lauf der Dinge zustimmen. Das widerstritt ihren Empfindungen und Überzeugungen. Heinrich v. Zedlitz klagte, allerdings erst ein Jahr nach dieser Zeit, vor allem die Presse an, daß sie den Riß zwischen Kaiser und Kanzler unheilbar gemacht hätte. „Anstatt den Abgrund zu erweitern, hätte sich das deutsche Volk lieber hineinwerfen und mit seinem ganzen Selbst die Brücke zwischen beiden Männern bilden sollen, denen beiden es Treue zu wahren hatte"[1]. Die Vereine Deutscher Studenten haben dies gethan, soweit dies in ihrer Macht stand, indem sie oft genug bei gegebener Gelegenheit unter lauter Betonung ihrer monarchischen Gesinnung in nicht mißzuverstehender Weise ausdrückten, was die akademische Jugend, soweit sie durch die Vereine vertreten war, in diesen Jahren dachte und wie sie fühlte. Ohne Zweifel that die Jugend dem Vaterlande den besten Dienst, indem sie über ihre Gesinnung keinen Zweifel aufkommen ließ.

Glücklicherweise gab es auch Gelegenheiten genug, bei denen die

---

[1] Rede auf einem Ferientage der Ostfriesen. 31. August 1892. Vgl. Akad. Blätter VII, 139—141.

Vereine ohne den Stachel des Kummers in der Brust ihrem Patriotismus Ausdruck geben konnten. Das Unternehmen, dem ersten Kaiser im neuen Reich einen Denkstein auf dem Kyffhäuser zu setzen, war wohl ein würdiger Ausdruck nicht nur der Liebe zum Reich, sondern insbesondere auch zur Monarchie. Der Denksteinausschuß trug dafür Sorge, daß dies Vorhaben des Kyffhäuserverbandes dem obersten Herrn des Reiches nicht unbekannt blieb. Er erhielt darauf unter dem 24. April 1891 aus dem Zivilkabinet ein Schreiben, in dem Kaiser Wilhelms II. Majestät Allerhöchstihrer Freude über die patriotische Gesinnung der Vereine Deutscher Studenten Ausdruck zu geben geruhte. Noch mehr konnte der Verband Zeugnis von seiner innigen Gemeinschaft mit den Faktoren vaterländischer Größe ablegen bei Gelegenheit des neunzigsten Geburtstages des Feldmarschalls Grafen Moltke. Da waren es die Vereine Deutscher Studenten, die, wie einst zu Fürst Bismarcks 70. Geburtstage, zu Beginn des Wintersemesters 1890/91 an den Universitäten Signal bliesen: „Alle Mann auf den Posten! Huldigt dem Schlachtendenker!" Abgesehen von kleineren Feiern wie in Breslau, Tübingen, Göttingen, Greifswald und Erlangen veranstalteten der Königsberger und der Hallische Verein selbständig größer angelegte Festlichkeiten. Im Königsberger, einem der bestgegründeten und regsamsten Vereine, sprach das verdiente Mitglied Hassenstein auf den Jubilar. Professor Zorn, ein bekenntnisfreudiges Ehrenmitglied des Vereins, nahm die Gelegenheit wahr, um diesen zu ermahnen, auf der eingeschlagenen Bahn zu verharren, damit er nicht aufhöre „das Salz der Studentenschaft zu sein". In Halle veranstaltete der Verein neben dem allgemeinen Kommers, der von dem sogenannten Delegiertenkonvent veranstaltet wurde, in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Saale des „Prinzen Karl" eine glänzende selbständige Feier, der das Fehlen der Professorenschaft so wenig wie den Berliner Festen viel Abbruch thun konnte. Julius Werner hielt die Rede des Tages. In Marburg und Charlottenburg u. s. w. wurden allgemeine studentische Kommerse auf Anregung der Vereine Deutscher Studenten gefeiert. Einer der namhaftesten Kommerse war die Moltkefeier in Leipzig am 28. Oktober. Dort lag auch die Leitung des Festes in den Händen eines Vertreters des V. D. St., nämlich Friedrich Rogges. Die Hünengestalt des Hofpredigersohnes mit ihrer urwüchsigen und zugleich gewandten Art war wie einst Diederich Hahn eine der beliebtesten Persönlichkeiten in der Leipziger Studentenschaft. Einen mächtigen allgemeinen Kommers veranstaltete die Berliner Studentenschaft, geführt vom Akademischen Turnverein, der sich vom Rektor die Erlaubnis dazu vor dem Verein Deutscher Studenten abgejagt hatte, was an sich den Verein Deutscher Studenten nur mit Genugthuung hätte erfüllen können; denn solchen Patriotismus hatte man vor dem Erscheinen der Vereine Deutscher Studenten nicht gekannt. Blickte man tiefer, so war die Absicht jenes Vereins hauptsächlich darauf gerichtet, dem Verein Deutscher

Studenten den Triumph der Moltkefeier nicht zu lassen. Auch dagegen ließ sich an sich nichts einwenden. Denn es ist natürlich im allgemeinen ganz gleich, welche Korporation oder welcher Verein dem andern mit gutem Beispiel vorangeht. Nur muß er dann wirkliches Verständnis für nationale Dinge zeigen und nicht nur in oberflächlichen Phrasen schwelgen, bei denen nicht einmal das Herz ist, wie das oft genug vorgekommen ist. Aber in diesem Falle hätte jede einigermaßen feinfühlige studentische Korporation dem Verein Deutscher Studenten den Vorrang überlassen, da dieser bekanntermaßen die einzige studentische Gruppe war, mit der der Feldmarschall in Beziehungen gestanden hatte — und dies seit sieben Jahren. Aber dieses sonst bei studentischen Vereinen recht verbreitete Feingefühl besaß der damalige Turnverein nicht. Man hatte es von ihm auch nicht erwartet. Fast wäre es so gekommen, daß der Berliner Verein am schönsten Feste des Feldmarschalls, dem er zu so großem Danke verpflichtet, mit dem seine ganze Geschichte aufs innigste verwachsen war, hintan hätte stehen müssen, zumal da die Genehmigung für den Akademischen Turnverein große Entmutigung im Vereine verursachte. Da war es vor allem das Werk Christian Rogges, der mit Energie in den Ferien alles zusammenfaßte, was er von Vereinskräften finden konnte, daß am 23. Oktober in der Philharmonie ein **Kommers** zu **Ehren des Feldmarschalls** stattfand, wie er glänzender nicht gedacht werden konnte; mochte der allgemeine Kommers auch noch so glänzend ausfallen, den des Vereins Deutscher Studenten konnte er nicht übertrumpfen. So ist es denn auch in der That gewesen. Die Festfeier, welche die allgemeine Studentenschaft selbstverständlich auch einschließlich des Vereins am 6. November im Friedrichshain beging, fiel zwar über Erwarten glänzend aus[1]), konnte sich aber doch nicht an Bedeutung mit dem Feste in der Philharmonie messen, aus dem einfachen Grunde, weil ein ganz ungleich frischerer Geist und eine ungleich tiefere Begeisterung durch die dichtgefüllten Festräume der Philharmonie ging. Dies brachten insbesondere vier Reden, die Christian Rogges auf den Gefeierten, die H. v. Treitschkes auf das deutsche Heer, die Adolf Stöckers auf die akademische Jugend und die Karl Andreäs auf den Fürsten Bismarck zu Werke. Hier ist nicht der Ort, Treitschkes ganze von jener starken nationalen Empfindung, die diesem Historiker der deutschen Nation so ureigen ist, getragene Rede zu wiederholen. Es sei uns nur vergönnt, einige Sätze daraus wiederzugeben.

„Der Soldat lebt nur dem großen Ganzen und kann nicht anders, als sich als Glied eines mächtigen Gemeinwesens zu betrachten, dem er dienen soll bis an den Tod. Das ist seit Scharnhorst, Gneisenau, Boyen und Clausewitz ein Charakterzug

---

[1]) Insofern war es voreilig vom Redakteur der Akad. Blätter gewesen, daß er in einem Leitartikel vom 1. November 1890 den Kommers des Vereins Deutscher Studenten gegen den noch bevorstehenden des allgemeinen Komitees ausspielte.

des deutschen Soldaten gewesen, bei keinem aber auffälliger als bei unserm Moltke, und das ist auch eine Ursache, daß die Armee der akademischen Jugend so unendlich näher getreten ist, als in den Tagen, da ich jung war. In der langen Friedenszeit schien das deutsche Schwert verrostet zu sein und das Volk war mit Mißtrauen erfüllt, ob das deutsche Heer des großen Aufwands wert sei, der darauf verwendet wurde. Es waren Tage des Zweifels und der Furcht, die eines tapferen Volkes nicht würdig waren. Wie ist das alles anders geworden!... Dem Deutschen ist der Krieg nicht ein Handwerk der Grausamkeit, sondern ihm offenbart sich im Kriege zugleich die Liebe, die den Armen mit dem Reichen teilen läßt die letzte Rinde Brot. Diese Liebe hat auch Graf Moltke bewiesen, als er Hunderte opferte, um Tausende zu schützen vor dem, was schlimmer ist als der Tod: vor der Schande der nationalen Entehrung. Aus solch einem Kriege wird ein Gewinn und Segen gewirkt, der noch in Jahrtausenden lebt."[1])

Nach Treitschke sprach Adolf Stöcker, wiederum rednerisch meisterhaft, auf die akademische Jugend, indem er das Wesen des Feldmarschalls zu veranschaulichen suchte in dem Spruche:

„Erst wägen — dann wagen!
Erst denken — dann handeln!
Erst kämpfen — dann siegen!
Erst triumphieren — und dann schweigen!

Kommilitonen! Das ist groß! Das werde unser aller, der Alten und der Jungen, hohes Ziel! Ihm aber, dem Neunzigjährigen, rufen wir zu: Um den Abend sei es licht! Dein Alter sei wie die Jugend. Unsere Jugend aber sei wie Dein Alter! Ihr, der akademischen Jugend, gilt mein Hoch!"

Es war vielleicht die beste unter den zahlreichen glänzenden Reden, die Adolf Stöcker im Berliner Verein Deutscher Studenten gehalten hat.

Der Feldmarschall aber, der diese und die studentischen in demselben Geist gehaltenen Reden später las, schrieb darauf an die Akademischen Blätter:

„Ich erfreue mich an den trefflichen Reden, welche zündend auf die jugendliche Versammlung gewirkt haben müssen. Es ist ein herrlicher Geist, der sie beseelt, und darin liegt die feste Bürgschaft für Deutschlands Zukunft."

Zwei Tage nach der Vorfeier in der Philharmonie fand der Fackelzug der Berliner Bürgerschaft zu Ehren des Feldmarschalls statt, an dem sich die gesamte Berliner Studentenschaft beteiligte, freilich das vom Turnverein geleitete Komitee erst nach langem Zaudern, weil es Bedenken trug, ob es nicht Politik triebe, wenn es mit der Bürgerschaft ginge[2]). So verschüchtert war die große Mehrzahl der deutschen Studentenschaft dank dem Terrorismus einer undeutschen Presse geworden.

---

[1]) Vgl. den Wortlaut dieser und der anderen auf dem Kommerse gehaltenen Reden in der Sonderbeilage der Akad. Blätter vom 1. November 1890. Jahrg. V, 153—156.

[2]) Ich berichte, wie ich hier ausdrücklich bemerken will, als Augenzeuge.

Unter den zahlreichen studentischen Deputationen, die der Feldmarschall am 26. Oktober empfing, war der Kyffhäuserverband durch stud. iur. Hermann Borchert, stud. iur. Friedrich Rogge und cand. med. Hans Böhme, den Vorsitzenden beim Philharmoniekommers, vertreten.

Der Moltkehuldigung an die Seite stellte sich eine akademische Huldigung für den gewaltigen Staatsmann, neben dem Moltke seine unsterblichen Thaten vollbracht hatte. Jenem aus Herzensgrunde Dankbarkeit zu bezeugen, ging in jenen Tagen wohl an. Dem Fürsten Bismarck zu beweisen, daß rings in deutschen Landen die akademische Jugend ihm zujauchzte, wurde damals vielfach mit Kopfschütteln betrachtet. Um so charaktervoller und deutscher war es, wenn man es that. In den letzten Tagen des März 1891 ging nun eine Bewegung von Leipzig aus, zu Ehren Bismarcks eine allgemeine studentische Kundgebung zu veranstalten. Während im Wahlkreise Geestemünde der Leiter des ersten Kyffhäuserfestes Diederich Hahn die Wahl des Fürsten Bismarck in den Reichstag betrieb, faßte ein anderes bekanntes Mitglied des Kyffhäuserverbandes, stud. hist. Otto Eichler, jetzt ein schon recht bemoostes Haupt, die Idee, den ersten Kanzler des neuen Reiches durch die Überreichung eines kostbaren Humpens, zu dem die Studentenschaft Deutschlands die Mittel erbringen sollte, zu ehren. Eichlers schmale hohe Gestalt mit der feinen Stimme war sehr bekannt geworden auf deutschen Universitäten. Seit der Festungszeit war er ernster geworden, seine nationale Leidenschaft hatte sich vertieft und, obwohl er noch nicht zu konsequentem Studium gekommen war, entwickelte der noch recht junge Mann eine auffällige Reife des Urteils. Im Verbande hatte er sich unbedingt der linken Seite angeschlossen. Am 30. März 1891 erließ er einen Aufruf an die deutsche Studentenschaft. Als Normalsatz bei den zu veranstaltenden Sammlungen wurde eine Mark festgesetzt. Unterzeichnet hatte eine große Anzahl Leipziger Studenten der verschiedensten Korporationen und geselligen Vereinigungen, darunter viele Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten. Der Gedanke kam etwas unvermittelt. Das Fest des zwanzigjährigen Bestehens des Reiches, an das man anknüpfte, lag schon zu weit zurück und der 76. Geburtstag des Altreichskanzlers, kurz vor dem der Aufruf erschien, lag schon zu nahe. Darum hat der Aufruf nicht so zünden können, wie es sonst wohl möglich gewesen wäre. Immerhin entwickelte sich eine höchst erfreuliche Bewegung.

Am 4. Mai berief Eichler nach dem Theatersaale des Krystallpalastes in Leipzig eine Versammlung der dortigen Studierenden, um sie für sein Vorhaben zu gewinnen. In Berlin nahm die unter Leitung des Vereins Deutscher Studenten und seiner Gesinnungsgenossen stehende Akademische Lesehalle sofort die Sammlung für den Ehrenhumpen in die Hand, indem sie am Schwarzen Brett zum Einzeichnen in die Sammellisten aufforderte und bei den einzelnen Korporationen Sammellisten um-

hergehen ließ. An vielen Universitäten fehlten die Organisationen, um thatkräftig vorzugehen. Meist waren es die Vereine Deutscher Studenten, die handelten. Das Leipziger Centralkomitee trat mit den Korporationen verschiedener Universitäten direkt in Verbindung und erlebte dabei zahlreiche herzerquickende Einzelkundgebungen. In Bonn raffte sich am 17. Juni endlich der S.-C. zu dem Beschluß auf, die Sammlung für seine Mitglieder offiziell zu machen. Im ganzen haben rund 3000 Studenten beigesteuert. Die Überreichung des Ehrenhumpens sollte, so wurde schließlich beschlossen, während des Aufenthaltes des Fürsten in Kissingen vor sich gehen und den Abgesandten der verschiedenen Hochschulen ging die Mitteilung zu, daß der Fürst am 10. August bereit sein werde sie zu empfangen.

Dieser 10. August 1891 wurde wiederum ein Ehrentag der deutschen Studentenschaft. Das Komitee erlebte einen schönen Triumph, als sich an jenem Tage außer rund 200 so herbeigeeilten Studenten, darunter viele Festgenossen der eben verklungenen Kyffhäuserfeier, 65 Chargierte aller möglichen Korporationen, Korpsstudenten aus Bonn, Göttingen und München, viele Burschenschafter, Mitglieder des Vereins Deutscher Studenten u. s. w. umfassend in dem durch Bismarck weltberühmt gewordenen bairischen Kurort einfanden. Nach einer Rundfahrt der Chargierten durch die Stadt ging es hinauf zur „oberen Saline", der Wohnung des Fürsten. Umgeben vom Grafen Herbert, Lothar Bucher und Schweninger empfing der greise Staatsmann die Schar der jungen Männer. Der Vorsitzende des Komitees, Eichler, ergriff das Wort und feierte den Fürsten als das leuchtende Vorbild der akademischen Jugend. Darauf hielt Deutschlands Held jene berühmte Rede, die, indem sie in die Form einer Ermahnung an die Jugend, d. h. an die künftige Generation gekleidet war, zugleich der Gegenwart als ernster und bedeutsamer Mahnruf in die Ohren klang. Sie ist eine der bedeutendsten Reden gewesen, die Fürst Bismarck außer Amtes gehalten hat. Sie war vor allem auch ein Mahnruf zur Einigkeit. Neben diesem Ereignis verschwanden alle sonstigen erfreulichen Erscheinungen bei Gelegenheit der Kissinger Kundgebung: der schöne Kommers, der unter Leitung eines Burschenschafters abgehalten wurde, auf dem sogar der Fürst sich einfand und noch einmal das Wort ergriff, um auf das Wohl der deutschen Frauen zu trinken; die schöne Verbrüderung zwischen Nord und Süd auf baierischem Boden, zu der sich das Fest gestaltete und was dergleichen schöne Eindrücke mehr waren. Die Förderer des Gedankens der Stiftung eines Ehrenhumpens, Eichler und Friedrich Rogge an der Spitze, hatten sich, das zeigte sich jetzt, ein nationales Verdienst dadurch erworben, indem sie dem Erbauer des deutschen Reiches Gelegenheit gaben, vor aller Welt zum heranreifenden Geschlecht zu sprechen. Sie hatten damit echten Geist vom Kyffhäuser in die akademische Jugend getragen.

Die Worte des Fürsten Bismarck lauteten:

„Ich danke Ihnen, meine Herren, für den schönen Humpen, der nicht nur nach Arbeit und Wert in der Sammlung von Erinnerungsgegenständen, die ich besitze, einen hervorragenden Platz einnehmen wird, sondern mehr noch seinem Ursprunge nach, durch die Geber und die Andenken, die sich an die Überweisung knüpfen. Es hat diese Überweisung für mich eine historische Bedeutung. Wir gehören zwei verschiedenen geschichtlichen Generationen an, ich derjenigen Kaiser Wilhelms I., der kämpfenden, erwerbenden, erbauenden, die im Abscheiden begriffen ist. Ihnen, meine Herren, gehört die Zukunft, an deren politischer Gestaltung Sie in Amt und Würden, auf der Kanzel, im Parlament oder wenigstens als Wähler mitzuwirken berufen sind.

Als ich im Jahre 1832 die Universität Göttingen bezog, war das deutsche Vaterland lahm gelegt durch die Teilung in mehr als 30 Staaten. Die einzelnen Staaten standen sich mißtrauischer gegenüber, mit geringerem Maße von Wohlwollen, wie dem Auslande. Das einzig gemeinsame und einende Element in Deutschland waren Wissenschaft und Kunst. Es gab schon damals keine preußische oder baierische Wissenschaft, sondern eine deutsche. Die deutschen Universitäten bewahrten zu jener Zeit das Gefühl der Zusammengehörigkeit, sie waren Träger des nationalen Gedankens. Die Flamme, die sie unterhielten, war leuchtend und hell, aber sie reichte nicht aus, die Bruchstücke des Vaterlandes zum einheitlichen Gusse zu bringen. Dazu bedurfte es der Mitwirknng der Dynastien, der Regierungen und, gerade herausgesagt, ihrer Streitkräfte. Alle früheren Versuche zur Ausführung des Einheitsgedankens mußten an der irrtümlichen Geringschätzung der dynastischen Kräfte, der Macht von Blut und Eisen scheitern. Ohne diese Macht und ohne das Eingreifen der Dynastien wird in Deutschland nichts Dauerhaftes gewonnen, weder 1848 noch heute. Die deutsche Treue, das deutsche Recht, so wie es sich auf deutsche Gottesfurcht gründet, stehen auf diesem Boden.

Die Aufgabe, die Sie, meine Herren, in der Zukunft zu lösen haben, ist, nachdem die unvermeidlichen Bruderkämpfe im Innern überstanden sind, im wesentlichen eine solche der Erhaltung. Wenn erhalten werden soll, so verstehe ich darunter, daß man verbessert, ausbaut. Was aber soll erhalten werden? Als nächsten Gegenstand Ihrer künftigen Fürsorge im Erhalten möchte ich Ihnen die Reichsverfassung ans Herz legen. Sie ist unvollkommen, aber sie war das Äußerste, was wir erreichen konnten. Pflegen Sie die Verfassung, wachen Sie eifersüchtig darüber, daß die Rechte nicht angetastet werden, die sie schützt. Ich bin kein Freund der Zentralisation, wie sie in Frankreich inbezug auf Paris besteht, ich sehe den Segen der Dezentralisation in dem Hervorbringen zahlreicher Kulturzentren, und ich halte die Egalisierung für so wenig nützlich, wie mich etwa das Verschwinden der verschiedenen Landestrachten erfreut. Noch einmal: wachen sie über der Reichsverfassung, selbst wenn

sie Ihnen hier und da später nicht gefallen sollte. Raten Sie zu keiner Änderung, mit der nicht alle Beteiligten einverstanden sind. Das ist die erste Bedingung der politischen Wohlfahrt des Reiches; gegenüber dem Auslande bin ich nicht besorgt. Alle Angriffe von Außen werden wie Hammerschläge auf uns wirken, unsere Einigkeit nur noch inniger und stärker machen.

Im Innern aber halte ich für den locus minoris resistentiae die deutsche Neigung zur itio in partes, zum Fraktions- und Parteiwesen. Diese Neigung liegt uns im Blute. Wie zwei Regimenter von verschiedener Uniform in einer Garnison leicht in Gegensatz zueinander geraten und wie früher die deutschen Einzelstaaten mit scheelen Blicken einander eifersüchtig überwachten, so ist es jetzt der Kampf der parlamentarischen Fraktionen und der verschiedenen politischen Parteien, der die einheitliche Entwickelung der Zukunft zu gefährden droht. Die Kluft zwischen den Fraktionen zu überbrücken ist schwierig. Ich betrachte das parlamentarische Fraktionswesen als eine Krankheit, deren Bestand auf dem strebsamen Ehrgeize der Führer beruht, mit dem sie als politische Kondottieri ihre Aussichten bald nach oben, bald nach unten zu verbessern suchen. Bekämpfen Sie diese unglückliche Neigung zur itio in partes. Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Sie müssen sich daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landsmann, nicht den politischen Gegner zu sehen.

Diese Bitte richte ich an Sie als die Träger des nationalen Gedankens auf den deutschen Hochschulen, die den prometheischen Funken des Nationalgefühls auf die künftigen Geschlechter übertragen.

Ich bitte Sie, einen Tropfen mit mir aus dem neuen Humpen zu trinken, der hier vor mir steht. Ich trinke auf das Wohl der deutschen Hochschulen, auf das Wohl der deutschen studierenden Jugend, deren Vertreter hier erschienen sind, und auf ihre Lehrer mit den Worten des Liedes:

Vivat membrum quodlibet,
Vivant membra quaelibet,
Semper sint in flore!“

Im Lapidarstil gesprochen, enthielt diese Rede in jedem Satz einen fruchtbaren, zur That anfeuernden oder das deutsche Nationalbewußtsein stärkenden Gedanken. Wenn sich einst das edle Augenpaar, um das sich in den letzten Jahren ein tiefer Zug der Wehmut lagerte, das aber am 10. August 1891 voller Freude auf den Abgesandten der deutschen akademischen Jugend ruhte, für uns deutsche Männer auf immer geschlossen hat, dann werden diese Worte uns eine gewaltige Mahnung sein, die Angelegenheiten unseres großen Vaterlandes in dem großen Sinne aufzufassen, mit dem sie Fürst Bismarcks einziger Geist betrachtete.

Das zweite Kyffhäuserfest.

Vier Tage vor der Kissinger Kundgebung hatten auf dem Kyffhäuser die sechzehn Vereine Deutscher Studenten das zehnjährige Stiftungsfest ihrer Verbandes begangen. In Kissingen sprach der Führer des vergangenen Zeitalters zur akademischen Jugend. Auf dem Kyffhäuser und der benachbarten Rothenburg legte die in den Vereinen Deutscher Studenten vertretene Jugend ihre Gefühle und Gedanken vor dem Lande dar. Sie wußte sich eins mit dem Erbauer des Reichs in dem Eintreten für kraftvolle Dynastien und für ein schlagfertiges Heer, mit denen allein kritische Perioden siegreich überstanden werden, unter deren Schutz aber auch die deutschen Nationaltugenden am schönsten sich entwickeln. Die Kyffhäuseridee war von Anfang an darauf gerichtet gewesen zu erhalten, was gewonnen war, und zwar durch Verbessern und Ausbauen.

Aber ein Unterschied ist zwischen den Worten des Mannes der abscheidenden Zeit und denen der jungen Redner nicht zu verkennen.. Nicht umsonst hob Fürst Bismarck so besonders die Verschiedenheit der beiden Generationen hervor. Der Staatsmann Kaiser Wilhelms I. bewegte sich mehr in politischen staatsrechtlichen Gedanken. Das junge Geschlecht sah mehr mit sozialpolitischen Augen in die Zukunft. Wenigstens thaten es die 500 jungen deutschen Männer, die sich am 6. Augnst zur Festesfeier am sagenumwobenen Kyffhäuserberge versammelten.

Als studentische Kundgebung war das zweite Kyffhäuserfest bedeutsamer als die Kissinger Veranstaltung. Schon die größere Zahl der Teilnehmer bekundete dies, am meisten aber der beredte Ausdruck der Ideen des Kyffhäuserverbandes.

Die Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes der Vereinigung der Vereine Deutscher Studenten zu einem großen Ganzen war ein Gedanke, mit dem die Vereine sich schon Jahre vorher getragen hatten. Schon auf der Tagung zu Roßla im August 1888 war es festbeschlossene Sache die zehnjährige Wiederkehr des 6. August 1881 durch eine allgemeine Verbandsfeier zu begehen. Auf dem darauffolgenden Verbandskonvent im August 1889 stellte der Kieler Verein die Anfrage, welche Maßregeln man für die Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes zu treffen gedächte. Die Vertreter waren sämtlich der Ansicht, daß dies Fest so großartig gefeiert werden müsse, als es dem Verbande nur irgend möglich sei. Über Einzelheiten mit Ausnahme der Aufstellung eines Denksteins für Kaiser Wilhelm ließ sich natürlich noch kein Programm festsetzen. Verständigerweise faßte man aber sofort die Geldfrage ins Auge und erhob den Antrag Berlins zum Beschluß: „Sämtliche Vorbereitungen

sind dem neu zu wählenden Vororte zu übertragen und vom Winter-Semester 1889/90 ab Gelder von mindestens einer Mark pro Kopf zu erheben." Außerdem wurde angeregt, aus Verbandskreisen ein neues Festspiel beizubringen. Die Tagung zu Roßla 1890 beauftragte den Vorort Berlin mit den sämtlichen Vorbereitungen. Die Leitung der Vorortsgeschäfte lag im nächsten Jahre in den Händen des Kandidaten der Medizin Richard Schneider, eines Altmärkers, der bereits lange ein thätiges Mitglied des Berliner Vereins gewesen war. Schneider ging mit Eifer und praktischem Verständnis sofort an die ihm gestellte große Aufgabe. Die erwartungsvolle Stimmung der alten Mitglieder gab ein am 1. Januar 1891 an der Spitze des Verbandsorganes erscheinender Artikel Waldemar Zetzsches wieder: „An der Pforte des Jubeljahres", der wie fast alle Aufsätze dieses Hauptmitarbeiters der Akademischen Blätter in der damaligen Zeit an patriotischem Schwunge seines Gleichen suchte und darum besonders geeignet war, auf begeisterungsfähige Studenten zu wirken. Ein Aufruf des Denksteinausschusses, der Näheres über die von ihm geschehenen Schritte mitteilte und das Unternehmen als gesichert bezeichnete, verfehlte nicht, das Seinige dazu beizutragen, die allgemeinen Gedanken auf das Fest hinzurichten. Die Nachricht, daß in Gießen am 4. Februar 1891 hauptsächlich infolge der Bemühungen des cand. theol. Biedenkopf ein neuer Verein Deutscher Studenten gegründet worden sei und daß sich auch an der tierärztlichen Hochschule zu Hannover eine Bewegung im Sinne des Vereins Deutscher Studenten geltend machte, trug dazu bei, das Vertrauen in die Lebenskraft der Kyffhäuserbewegung zu stärken und die Erwartungen auf das Fest zu erhöhen. Das glänzende zehnjährige Stiftungsfest des Leipziger Vereins am 12. Februar mit der Rede Rosenhagens, dem Festspiel Puschs und dem Festlied Eichlers vermehrte die Zuversicht auf ein Gelingen der Veranstaltung. Am 16. April brachten die Akademischen Blätter eine Abbildung des Botschaftsdenksteins nach dem Entwurfe des Architekten Friedrich Jenner vom Charlottenburger Verein. Am 16. Juni erschien ein erster Aufruf an die Verbandsbrüder, geschrieben von Christian Rogge. Freilich sah sich der Denksteinausschuß zugleich genötigt, eine Erklärung zu veröffentlichen, in der er mitteilte, daß es nicht möglich sei, den Denkstein zu enthüllen, weil der Kriegerbund dies mit Rücksicht auf die Sammlungen für das große Kriegerdenkmal auf dem Kyffhäuser, für die er eine Beeinträchtigung durch die Enthüllung des Botschaftsdenksteins befürchtete, bei der Fürstlich Schwarzburgischen Regierung hintertrieben hätte und daß der Verband sich daher auf die Grundlegung zum Denkstein werde beschränken müssen. Der Roggesche Aufruf erschien am 1. Juli mit den Unterschriften einer Anzahl bekannter Verbandsmitglieder aus alter und neuerer Zeit, ferner der Vorsitzenden der Alt-Herren-Bünde und der Vereine und des studentischen Festausschusses. Er lautete:

„Liebe Alte Herren und Bundesbrüder!

Zur zehnjährigen Gedenkfeier des Kyffhäuserfestes laden wir Euch ein. Ihr wißt, wie bedeutungsvoll der 6. August 1881, der Jahrestag von Wörth und Spichern, jener ersten Siege im großen Kampfe wider den äußeren Feind für die deutsche Studentenschaft und besonders für unsere Vereine war, als sie sich rüsteten zum Kampfe gegen den inneren Feind, gegen die Mächte der nackten Selbstsucht und der weltbürgerlichen Vaterlandslosigkeit, der Entsittlichung und Entchristlichung. Die älteren unter Euch denken an jenen Tag zurück als den Höhepunkt ihrer Studentenzeit, die jüngeren fühlten ihr akademisches Leben getragen von dem gewaltigen Eindruck, den das Fest hinterließ, den jüngsten erschien es als das Ideal einer studentischen Feier.

Wir alle wollen wieder hin am 6. August zum Kyffhäuser, um durch unser Beisammenstehen dort zu zeigen, daß der Geist, der vor zehn Jahren die deutsche Studentenschaft durchwehte, erhalten ist, daß der Strom der Begeisterung nicht im Sande verlaufen, sondern vertieft und geklärt ist in zehnjährigem Kampfe und in treuer Arbeit.

Von neuem wollen wir unter dem Eindruck der Festesfreude erwägen und bedenken, welche veränderten Aufgaben die veränderte Zeit uns jetzt stellt, denn rasten wollen wir nimmer: heute und allezeit wie vor zehn Jahren erheischt es die Pflicht, daß unsere akademische Jugend sich vorbereite zu dem hehren und heiligen Berufe, mit Herz und Hand dem Vaterlande zu dienen.

Darum, ihr Glieder des großen Kyffhäuserverbandes, Alte Herren und Aktive, ihr alten und jungen Semester, bleibe niemand fern, kommt alle herbei zur frohen erhebenden Jubelfeier, erneuert das alte Gelübde:

Mit Gott für Kaiser und Reich!

Auf Wiedersehen auf dem Kyffhäuser!

Am 10. Juni (dem Todestage Barbarossas).

Unter den Unterschriften heben wir außer denen der meisten Führer der Bewegung im Jahre 1891 die Diederich Hahns, des Festleiters im Jahre 1881, des Landrats v. Lützow, Vorsitzenden des provisorischen Vereins Deutscher Studenten zu Berlin von 1880, des Pfarrers Friedrich Naumann in Frankfurt a. M., des Rechtsanwalts Edwin Meyer in Tilsit, des Pfarrers Theodor Friedrich Mayer in Stockach, des Assessors M. U. Rosenhagen in Nossen, des Pfarrers Julius Werner in Hohenthurm, des Stadtmissionsinspektors Werkenthin in Berlin, des Rittergutsbesitzers Ernst v. Winterfeld, des Pastors Roedenbeck in Kl.-Glienicke, des Rechtsanwalts Hertwig in Charlottenburg, der Ärzte Konrad Frick in Halle, Reuter in Broacker, Schilling in Schlichtingsheim und Stehr in Glücksburg, des Gymnasiallehrers Ilgen in Flensburg, des Direktors Rosenstedt in Ducherow, des Kaufmanns Dr. Richard Michel in Bamberg, des Geographen Langhans in Gotha, der Regierungsassessoren Friedrich Ernst v. Schwerin und Friedrich v. Schwerin, des Assessors v. Frankenberg-Ludwigsdorff in Braunschweig, des Dr. Lohan in Dresden und des Referendars Konrad Bresges in Berlin, hervor.

In der nächsten Nummer (16. Juli) wurde ein Aufruf an die gesamte Studentenschaft veröffentlicht, verfaßt von Heinrich v. Zedlitz. Sein Wortlaut war:

„An die deutschen Studenten!

Kommilitonen!

Am 6. August dieses Jahres werden zehn Jahre verflossen sein, seit Hunderte und aber Hunderte deutscher Studenten sich auf dem Kyffhäuser begeistert zusammenscharten um das schwarz-weiß-rote Banner.

Wie damals im ganzen deutschen Volke die der blutigen Saat von 1866 und 1870 entsprossenen Früchte der Einigkeit, der Treue, des Dankes gegen Gott erstickt zu werden drohten durch eine Gesinnung kleinlicher Zwietracht, frivoler Selbstsucht, so begann dies Gift auch das studentische Leben zu zersetzen. Der Geist der Uneinigkeit, der Genußsucht, der Gleichgültigkeit gegen die idealen Güter unseres Volkes erhob auf den Hochschulen drohend sein Haupt. Ihm setzte die auf dem Kyffhäuser versammelte Jugend einmütig das dreieinige Zeichen entgegen, unter dem sie zu siegen gedachte: Christentum, Vaterland, Monarchie!

Kommilitonen! Am 6. August dieses Jahres soll daselbst der Grund zu einem Gedenkstein gelegt werden, welchen wir unserem teuren Kaiser Wilhelm I. setzen wollen, dem Hort deutschen Glaubens, dem Erbauer des Reichs, dem Vater seines Volkes.!

Aus allen Gauen des Vaterlandes wollen wir und unsere Alten Herren wieder zusammeneilen, um an der ihm geweihten Stätte den Schwur zu erneuern, daß wir in seinem Geiste weiterstreben und weiterkämpfen wollen in Christensinn, Vaterlandsliebe und Königstreue. Indem wir unser bescheidenes Teil dazu wirken, daß diese Tugenden mehr und mehr zum Gesamtgut des deutschen Volkes werden, daß sie den Kitt bilden, der die verschiedenen Stämme und die verschiedenen Klassen desselben verbindet, daß durch sie das nach außen so stolz und so stark geeinigte Reich auch den durch die Mächte der Vaterlandslosigkeit und des Umsturzes so schwer bedrohten inneren Frieden wiedergewinne, glauben wir am besten sein Vermächtnis zu erfüllen.

Diejenigen unter Euch, Kommilitonen, in denen jener Kyffhäusergeist lebt, in deren Herzen das gleiche Feuer lodert, welches vor zehn Jahren die deutsche Studentenschaft entflammte, Euch rufen wir auf, teilzunehmen an der Feier des 6. August.

Kommt mit uns auf den Kyffhäuser! Zollt mit uns dem Andenken Kaiser Wilhelms des Sieg- und Friedensreichen den Tribut der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der Liebe! Lasset Eure Stimmen mit den unseren zusammenklingen im Rufe:

Vorwärts mit Gott für Kaiser und Reich!

Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten.

J. A.

Der Verein Deutscher Studenten zu Berlin als Vorort.

Man war sich von vornherein in Verbandskreisen klar, daß die Beteiligung der nicht zum Kyffhäuserverband gehörigen Studentenschaft geringer sein würde, als vor zehn Jahren, weil das Fest eben ganz ungleich mehr das Gepräge einer **Verbandsfeier** trug als das erste von Hahn geleitete. Außerdem verhehlte man sich nicht, daß im Jahre 1891 durchaus nicht jenes Sturmesbrausen der Begeisterung die deutschen Hochschulen erfüllte, wie das vor zehn Jahren der Fall war. Aber wollten die Vereine nicht ihrer alten Losung untreu werden, auf die gesamte Studentenschaft einzuwirken, so durften sie sich bei der allgemeinen Stiftungsfeier nicht nach außen abschließen, sondern mußten auch die übrigen Kommilitonen einladen. Darum erschien der Zedlitzsche Aufruf. Etwa ein halbes Hundert nicht dem Kyffhäuserverbande ange-

hörender Studenten haben ihm auch Folge geleistet. Es wären noch mehr gekommen, hätte man eine umfassendere Agitation auf den Hochschulen entfaltet, ähnlich der im Jahre 1881. Der Festausschuß unterließ dies jedoch aus den angedeuteten Ursachen.

Wegen der Bauten zum großen Kriegerdenkmal konnte die Hauptfeier nicht auf dem Kyffhäuser selbst stattfinden, sondern mußte auf die Rothenburg gelegt werden. Auf dem Kyffhäuser fand nur die Grundsteinlegung statt.

Am Tage vor dem Feste erschien eine schön ausgestattete erste Festzeitung mit Beiträgen Adolf Stöckers und der Leipziger Ehrenmitglieder Luthardt und Sohm, der Alten Herren Rogge, v. Gerlach, Zetzsche, v. Zedlitz, Rudolf Heinze, Th. Fr. Mayer u. a., der Aktiven Ernst Böhme, Walther Prietze, Hans Wendland und Schönborn sowie mit einem Kranze zum Fest entstandener Gedichte. Der große Theologe Ernst Luthardt leitete sein tiefempfundenes Geleitswort: „Zur Erinnerung" ein mit den beiden Strophen des Schenkendorfschen Liedes:

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Übt Satan neue List;
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
Du Traum der Herrlichkeit!

Ihr Sterne seid uns Zeugen,
Die ruhig niederschau'n,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n:
Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom heil'gen Deutschen Reich!

Er schloß mit Segensworten für die Vereine Deutscher Studenten.

Adolf Stöcker, der treue Freund des Verbandes, rief den Vereinen wie vor zehn Jahren den uralten Bergmannsspruch „Glück auf!" aus den baierischen Bergen, in denen er weilte, zu. Der Spruch klang aus in den Worten: „Deutschland steht wieder einmal im Mittelpunkt einer Weltreformation. Da müssen deutsche Jünglinge ihr Lernen und Wissen darauf richten, erst sich selbst zu erneuern und dann ihr Volk erneuern zu helfen. Mit Gott für Kaiser und Reich! So sei die Losung. Und dann zum christlichen deutschen sozialen Kampf ein jauchzendes Glück auf!"

Rudolph Sohm aber, der gefeierte Lehrer des deutschen Rechts, lieferte einen wundervollen Aufsatz über „das deutsche Kaisertum und das deutsche Recht", eine wahre Perle der Stilistik und von jugendfrischem

Idealismus. Er hofft Wiederbelebung des deutschen Rechts vom deutschen Kaiser. „Es ist ein rauh entwickeltes Recht“, so ruft er. „Seine Fähigkeit ist die Gabe des Individualisierens ... Stirbt es? Nein, nimmermehr! Unsterbliche Lebenskraft ist ihm bei seiner Geburt gegeben worden. Es ist in den Kyffhäuser gegangen, — es wird wiederkommen! Mit dem deutschen Königtum sank auch das deutsche Recht. Das deutsche Kaisertum ist neu geboren. Mit ihm erneuert sich das deutsche Recht! Mit einander sind sie einst gefallen, im Bunde miteinander werden sie die Welt der Zukunft erobern: das deutsche Kaisertum und das deutsche Recht.“

Die Aufsätze der Verbandsmitglieder erörterten so weit möglich die einzelnen Punkte des Programms der Vereine. Wir heben das „Vorwärts“ Christian Rogges, Hellmuth v. Gerlachs Aufsatz „Die sozialen Aufgaben der studierenden Jugend“, Zedlitzens „Sollen wir agitieren?“, Rudolf Heinzes: „Die Vereine Deutscher Studenten und die Wissenschaft“ (in Paris geschrieben) und des Süddeutschen Mayers Betrachtung über „Die süddeutsche akademische Jugend und die Kyffhäuserbewegung“ hervor. Die Liederdichter Johannes Quandt, Pusch, Eichler, Ernst Böhme, Eilsberger, Elsner v. Gronow, der Österreicher Naaff u. a. hatten in die Saiten gegriffen und schwungvolle Gaben dargeboten. Bemerkenswert war, wenn es in einem der kampfesfrohen, aber zugleich tiefernsten Lieder, dem Eichlerschen, das schon auf dem Leipziger Stiftungsfest in diesem Jahre gesungen worden war, an die sozialen Wirren gemahnend hieß:

Hört ihr die Welt ringsum dem Elend fluchen?
Scharf unterm Sturme fährt das Schiff der Zeit.
Auf! Rüstet euch, dem Volk sein Glück zu suchen,
Zu dienen stolz in jeder Not bereit.
Dann laßt die Wellen schlagen,
Hier steh'n, die nicht verzagen!
Der Glaube, daß wir einst den Frieden seh'n,
Der kennt kein Sterben, kennt kein Untergeh'n.

Wegen einiger Unzuträglichkeiten, die sich in Roßla herausgestellt hatten, war der Hauptsammelpunkt der Festteilnehmer nach Kelbra verlegt worden. Am Morgen des 5. August langten dort die meisten Bundesbrüder aus Halle und Leipzig an. Wie vor zehn Jahren waren diese beiden Vereine fast vollzählig auf dem Platze. Abends um 8 Uhr fuhr der Zug mit der Mehrzahl der Berliner, Greifswalder, Königsberger u. s. w. in der Station Berga-Kelbra ein. Die herzlichsten Begrüßungs- und Erkennungsszenen spielten sich ab. Die Kapelle des 134. Infanterieregiments, die schon beim ersten Fest die patriotischen Gesänge der Jugend begleitet hatte, stellte sich an die Spitze der zum Zuge sich ordnenden Festgenossen und nun gings mit Trompetenschall nach dem eine halbe Stunde entfernten Kelbra. Ein Blick auf die zahlreichen Bundesbrüder hatte

genügt, um jeden Teilnehmer mit hoher Freude zu erfüllen. Denn man war nun gewiß, daß das Unternehmen gelungen war. Noch vermehrt wurde die Freude, als man jetzt in den Straßen des thüringischen Städtchens einzog. Ganz Kelbra war auf den Beinen, eine förmliche „Via triumphalis" war hergerichtet worden. Der helle Jubel der Bevölkerung empfing die Musensöhne. Freilich ahnte die Mehrzahl dieser treudeutschen Bürger nur, von welchem patriotischen Ernst die meisten der herbeigeströmten Mitglieder des Kyffhäuserverbandes erfüllt waren und bei vielen Einwohnern mochte der Jubel weniger den Zielen dieser Jünglinge und Männer gelten, sondern mehr ihrem frischen Jugendmut. Aber an dieser Freude nahm natürlich auch der ernsteste Theologe lebhaft teil. Der Empfang von Kelbra war ein Hauptmoment in dieser schönen Festesstimmung.

Allmählich gewannen die Teilnehmer einen Überblick über das, was sich eingefunden hatte. Der Festleiter, Richard Schneider, zählte später an dem tags darauf sich zum Kyffhäuser bewegenden geschlossenen Zuge entlang reitend erheblich mehr als 500 Festgenossen. Diese Zählung stimmte mit denen anderer überein. Verbandsmitglieder waren wohl 400 versammelt, einschließlich mehr als 100 Alte Herren. Von den Rednern des Jahres 1881 waren Jakobsen und Baumann zugegen, außerdem aus der ältesten Zeit Netzbandt, Seeländer, Liman, Roedenbeck, Rosenhagen, auch Grodbeck und Roland, Schramms Begleiter, der den Bericht für die Berliner Zeitung „Die Post" lieferte. Am stärksten war unter den alten Mitgliedern die mittlere Generation aus den Jahren 1884—1888 vertreten. Der Zeitpunkt des Festes war in mancher Hinsicht ungünstig, indem viele Lehrer, Juristen und Übungspflichtige dienstlich ferngehalten wurden. Von nicht zum Verbande gehörigen Studenten stellte der Berliner Akademische Dramatische Verein drei Chargierte; ferner waren offiziell der juristisch-staatswissenschaftliche Verein zu Leipzig und der treue Bundesgenosse des Leipziger Vereins, der Verein für geschichtliche Hülfswissenschaften „Roter Löwe" vertreten. Verschiedene Verbindungen und Vereine sandten telegraphische und briefliche Glückwünsche. Sämtliche 16 Vereine Deutscher Studenten waren gut vertreten, außer Halle und Leipzig besonders Berlin. In den verschiedenen Gasthöfen zu Kelbra und Roßla waren Massenquartiere hergerichtet, um die Menge unterzubringen.

In der Frühe des 6. August ordnete sich die frohgestimmte Versammlung vor dem Kaiserhofe, dem Hauptquartier. Punkt 10 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Als er sich, dicht umdrängt von der Bevölkerung und einem andauernden Blumenbombardement der Kelbraer Schönen ausgesetzt, dem Rathause näherte, trat der Bürgermeister der Stadt, Lehmann, an der Spitze einer Schar festlich geschmückter Jungfrauen zu einer Begrüßungsrede hervor, in der er die Treue zu Kaiser und Reich betonte, in der die Vereine auf diesen durch seine uralte Ge-

schichte geweihten Boden geeilt wären. Auf das den Vereinen Deutscher Studenten gespendete Hoch antwortete cand. med. Schneider mit einem jubelnd aufgenommenen Hoch auf die Stadt Kelbra.[1])

Unter den Hochrufen der Menge ging es weiter, bis der Zug aus der Stadt war und bald im Waldesdunkel verschwand, um sich zum Bergesgipfel zu bewegen. Kurz bevor man oben anlangte, zogen sich Regenwolken zusammen und als man sich auf dem Plateau, das überall die Spuren der Arbeit zum Kriegerdenkmal und der deswegen vorgenommenen Umwälzungen zeigte, im Halbkreis um die 16 Vereinsbanner scharte, da rann es heftig vom Himmel herunter. In Scharen war auch die Landbevölkerung herbeigeeilt.

Bei feierlicher Stille stimmte jetzt ein starker Chor, aus Hallischen, Leipziger und Berliner Vereinsgenossen gebildet, vor der tausendköpfigen Menge einen von stud. theol. Ernst Böhme-Berlin gedichteten und von stud. mus. Schmidt komponierten Hymnus an.

Sodann trat Divisionspfarrer Christian Rogge auf einen Felsvorsprung, an der Stelle, wo der Grundstein eingelassen werden sollte, unter der wild vom Winde bewegten Fahne des Reiches, den Blick auf die frei vor ihm liegende goldene Aue gerichtet, wo die Sachsen- und Hohenstaufenkaiser vor langen Jahrhunderten ihre Pfalzen bauten und deutsches Waffenhandwerk pflegten, und hielt bei prasselndem Regen mit gewaltiger Stimme die Weihrede zur Grundsteinlegung, indem er begründete, warum die Vereine dem Kaiser Barbablanca einen Denkstein mit den Hauptsätzen der Botschaft setzen wollten.

Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unserm Volke
Die Kraft zum letzten Sieg —
Die Kraft auch, aus dem Herzen
Der Lüge finstre Saat,
Das Welschtum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.

Deutsches Volk, sei du nicht dem verblendeten Hirten gleich! Vergiß nicht über der Sucht nach Schätzen Treu und Glauben! Das Reich, das vom eisernen Kanzler mit Blut und Eisen geeint ist, soll und darf nicht zu grunde gehen am roten Golde! Deutsche akademische Jugend, zeige durch Opferfreudigkeit und rastlose Arbeit, daß der Mensch nicht nur ein Spielball seiner wirtschaftlichen Lage ist, sondern von sittlichen Beweggründen geleitet, von göttlichen Pflichten regiert wird. Die Kaiserliche Botschaft aber, die wir auf diesen Denkstein graben wollen, soll uns

[1]) Die Begrüßung durch den Bürgermeister ist vom Photographen Julius Braatz in Berlin festgehalten worden. Der später eintretende Regen verhinderte bildliche Aufnahmen, so daß u. a. auch der bekannte Zeichner Jüttner unverrichteter Sache wieder heimkehren mußte. Anstatt dessen erschienen Abbildungen des Denksteinentwurfs in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ und im „Quellwasser“.

dabei den Weg weisen, leuchtend vor unseren Augen, brennend in unseren Herzen! Das walte Gott!"[1])

Darauf verlas der Vorsitzende des Denkstein-Ausschusses, Königl. Regierungsbaumeister Herrnring, die vom Kalligraphen Hacker in Berlin hergestellte Grundlegungsurkunde, die sodann mit einem Exemplare der an diesem Tage erschienenen Schrift: „Die Vereine Deutscher Studenten, neun Jahre akademischer Kämpfe", ferner verschiedenen Festzeitungen und Abzügen der Verbandssatzungen in einem Blechkasten geborgen in den Grundstein eingelassen wurden. Unter den Klängen von „Heil Dir im Siegerkranze" wurde darauf der Kasten verlötet und eingemauert. Jetzt folgten unter dem hervorbrechenden Sonnenscheine die Hammerschläge des Denksteinausschusses und von 31 Vertretern der Vereine und Alt-Herrenbünde. Cand. med. Schneider that sie mit den Worten: „Ich lege diesen Grundstein im Namen des Verbandes der Vereine Deutscher Studenten: „Mit Gott für Kaiser und Reich". Christian Rogge rief: „Sei ein Gedenkstein kernigen Deutschtums, sieghaften Königtums, praktischen Christentums". Sonst heben wir noch unter den Kernsprüchen hervor: „Vaterland, wir schwören Treue dir zum Heil bis in den Tod". „Hie gut Zollern allerwege." „Und wer für Tand und Schande ficht, den hauen wir in Scherben; er soll mit deutschen Männern nicht in deutschen Landen erben." „Wir woll'n das Wort nicht brechen, nicht Buben werden gleich, woll'n predigen und sprechen vom heil'gen Deutschen Reich."

Mit dem Gesange von „Nun danket alle Gott" fand die ergreifende Handlung ihr Ende.

Jetzt ging es durch den durchweichten Lehmboden nach der dreiviertel Stunden entfernten Rothenburg, wo die Festversammlung unter einem für diesen Fall vom Vorortsausschuß veranlaßten Zeltbau Schutz gegen Regenschauer fand. Nach dem Mittagessen fand eine Versammlung der Alten Herren, die stattlichste, die wohl bis dahin der Kyffhäuserverband erlebt hatte, unter dem Vorsitze des Regierungsassessors v. Zedlitz statt, in der über den Zusammenschluß der Alten Herren zu einem großen Bunde beraten wurde. Doch stellte sich in der von 87 Alten Herren — eine ganze Anzahl der zum Fest herbeigeeilten war verhindert, hier anwesend zu sein oder durch Zufall nicht benachrichtigt worden, daß die Beratung stattfand — besuchten Versammlung heraus, daß die Sache des Zusammenschlusses noch nicht spruchreif war.

Gegen 6 Uhr begann der Festkommers, an dem der im kraftvollen Mannesalter stehende Graf zu Stolberg-Roßla, der Bürgermeister von Kelbra und eine ganze Anzahl anderer älterer Herren als Ehrengäste

---

[1]) Den vollständigen Wortlaut dieser wie überhaupt der meisten Reden bei dem Feste und Berichte über die ganze Feier vgl. Akad. Blätter VI (Festzeitung Nr. 2, 18. August 1891), S. 117—125 und Nr. 11, 1. September, S. 142—145.

teilnahmen. Es stieg das Lied: „Herrlich auferstanden ist das Deutsche Reich". Sodann wurde der vom Rektor Georg Hülsberg, A. H.-Berlin, zum Fest komponierte Kyffhäusermarsch gespielt. Danach ergriff cand. med. Schneider das Wort zur Kaiserrede, nach der er ein an Se. Majestät abzuschickendes Telegramm verlas:

„Hunderte von deutschen Männern und Jünglingen, die zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Kyffhäuserverbandes Deutscher Studenten auf dem Kyffhäuser versammelt sind, bringen Eurer Majestät nach der Grundlegung zu einem Denkstein für die Majestät des unvergeßlichen hochseligen Kaisers Wilhelm I. und seine herrliche Botschaft vom 17. November 1881 ihre alleruntertänigste Huldigung dar und geloben Eurer Majestät treue und rastlose Mitarbeit an der Weiterführung des durch den ersten Kaiser im neuen Reich eingeleiteten sozialen Reformwerkes."

Die nach Inhalt und Sprache treffliche Festrede hielt auf dem Kommerse, vielfach von brausendem Beifall unterbrochen, der Greifswalder stud. theol. Johannes Schmidt, von der Insel Alsen gebürtig, ein Verwandter des Theologen und Sozialpolitikers Schmidt-Warneck. Sie gab einen Rückblick auf die Geschichte der Bewegung und betonte dabei scharf den antisemitischen Standpunkt. Ausgehend von der Försterschen Petition, bemerkte Schmidt: „So ist sie (die Bewegung) von Anfang an ein Kind der Zeit, aber geboren im Gegensatz zur Zeitrichtung und vor allem zu denen, die ihr ein schmachvolles Gepräge aufzudrücken suchten, und in diesem Gegensatz weiß sie sich noch jetzt ... Nie haben wir uns zu Parteien bekannt, wohl aber haben wir stets das Recht in Anspruch genommen, Männern unsere Huldigung entgegenzubringen, die im Streben für ihr Volk aufgingen, mochten sie das nun in stiller Gelehrtenarbeit oder inmitten aufgeregten politischen Lebens thun." Er entwarf in großen Zügen ein Bild von der Thätigkeit der Vereine, wies auf die köstlichen Erinnerungen hin, welche die Jünger der Bewegung in ihren Herzen trügen und schloß unter gewaltigem Jubel mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland.[1])

Der Tübinger stud. theol. Geiser feierte den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, der in huldvoller Weise den Platz zum Denkstein hergegeben hatte. Auf das an den Fürsten gerichtete Telegramm traf ein freundlicher Dank ein. Eine der bemerkenswertesten Reden war die des Leipzigers stud. iur. Rogge auf den Fürsten Bismarck, die, getragen von einer mächtigen Empfindung und mit weithin schallender Stimme gesprochen, tiefen Eindruck machte. Eine weitere Rede galt dem Grafen von Stolberg-Roßla. Sie war von Zedlitz improvisiert und wurde von dem Grafen sogleich in markigen Worten beantwortet[2]). Der Leipziger Dr. phil. Richard Heinze, selbst ein Vertreter der deutschen Wissenschaft, der wie wenige unter diesen treu zur Sache der Vereine hielt,

---

[1]) Vgl. den Wortlaut der Rede, Akad. Blätter VI (1. Sept. 1891), S. 142—144.
[2]) Der Graf, später in den Fürstenstand erhoben, starb schon 8. Nov. 1893.

sprach nun in feindurchdachten Worten auf die Professoren, von denen nur Strack erschienen war. Heinze gedachte der Ehrenmitglieder, die heute in Gedanken wohl bei dem Feste weilen würden, Luthardts, Sohms, Treitschkes, Adolf Wagners und der zahlreichen anderen. Den Alten Herren galt das Hoch des Königsbergers Hassenstein.

Bei eingetretener Dunkelheit wurde Arthur Puschs Festspiel „Das Geheimnis des Kyffhäusers" aufgeführt, was mitten in den Räumen der Rothenburg geschah, wodurch ihm ein besonders romantischer Zauber verliehen wurde. Es handelt von der Trauer Germanias um den entschwundenen Idealismus und Glauben, zu deren Hüter sie die akademische Jugend aufruft.

Am nächsten Morgen fand auf dem Marktplatz von Kelbra einer der solennesten Frühschoppen statt, die je stattgefunden haben mögen. Eine tolle Laune brach bei den Studenten und auch vielen Alten Herren durch. Doch wurde nirgends das Maß überschritten.

Unzählige Grüße aus allen Teilen des Landes und von jenseits der Grenzen gingen ein. Stöcker drahtete aus Partenkirchen: „Das Jahrzehnt werde gut Jahrhundert", Liebermann von Sonnenberg aus Misdroy:

Deutschritter vom Geiste, an Rotbarts Turm
Vereinigt zur glücklichen Stunde,
Hört ihr es brausen wie Frühlingssturm?
Es klingt in den Lüften die Kunde:
Bald reiten in mächtiger Schar wir an,
Wir dulden nichts Laues, nichts Halbes,
Erlösen die Herzen vom harten Bann,
Vom Dienst des goldnen Kalbes.

Professor Seeligmüller, ein Teilnehmer am ersten Fest, depeschierte aus Freiburg i. Br., aus Königsberg das verdiente Ehrenmitglied Apotheker Kunze, aus M.-Gladbach das Ehrenmitglied Licentiat Weber, aus Weimar der alte Baireuther Ludwig v. Jordan. Das Bonner Ehrenmitglied Forstmeister Sprengel sandte einen poetischen Waidmannsgruß. Vom Meere telegraphierte der Marinepfarrer Rumland und aus dem Haag Pfarrer Johannes Quandt. Aus Kolombia traf einige Tage später ein Schreiben Erichs v. Schramm ein. Zahllos waren die Grüße der Bundesbrüder aus jedem Semester.

Als die Festesklänge verrauscht waren und man dem trauten Kelbra mit seinen treuherzigen Bewohnern wieder den Rücken gekehrt hatte, um in die Heimat oder zur Bismarckfeier nach Kissingen zu eilen, da wogten im Innern der Bundesgenossen wohl die Gefühle hoher Freude über den glanzvollen Verlauf des Festes. Wieder einmal hatte man an dem Borne deutschen Gemüts getrunken, in vollen Zügen getrunken. Wahrlich, wohl geht eine Kraft aus von großen sittlichen Thaten; aber auch solche herrlichen Feste, bei denen sich das Innerste ernst denkender

Menschen offenbart, sie wirken Segen und stählen die Kräfte. Am 6. August 1891 bewies der Kyffhäuserverband, daß er sich trotz seiner vielen herben Schicksale, trotz der Übermacht seiner Feinde, trotz der dunkelnden Zeiten in den zehn, oder wenn man die Kämpfe der Jahre 1880 und 1881 vor dem ersten Kyffhäuserfest hinzurechnet, in den verflossenen zwölf Jahren eine starke Lebenskraft bewahrt hatte. Das Fest wirkte gewaltig um den Verband in seinem Selbstvertrauen zu bestärken. Mit frischem Mute ging er in die neue Zeit, mochte sie auch noch so schwer werden.

Vergleicht man das Fest von 1881 mit dem von 1891, so wird man dem ersten die ursprünglichere, elementarere Kraft zusprechen: an Innerlichkeit werden beide Feste sich gleichkommen. Voraus aber hatte unstreitig das zweite Fest die Klarheit und Durchdachtheit der Reden. Damals kaum mehr als die eine Rede Robert Wagners, welche besonderer Hervorhebung wert war; jetzt wurden wohl ein halbes Dutzend gehalten, die sich mit jener messen durften. Die Ursachen liegen auf der Hand: Die Bewegung war innerhalb der vergangenen zehn Jahre innerlich gereifter geworden. —

Was die Vereine Deutscher Studenten gewirkt haben, mag manchem nur geringfügig erscheinen; und in ihrer Macht lag es natürlich auch nicht, viel zu leisten. Das aber ist nicht zu leugnen, daß in diesen Kämpfen unendlich viel jugendliche Kraft und ein Idealismus eingesetzt worden ist, dem wahrlich oft bessere Erfolge zu wünschen gewesen wären. Eine der schönsten Erscheinungen in ihnen ist das Zusammenwirken so vieler verschiedener Elemente. Manche höchst einseitige Natur hat in ihnen gearbeitet. Nun ist Einseitigkeit nach Heinrich v. Treitschke zwar das gute Recht jeder edlen Leidenschaft. Noch ein Höheres aber ist es ohne Zweifel, wenn diese einseitigen Naturen mit ihrer oft bewundernswerten Willenskraft im gegenseitigen Ideenaustausch sich immer wieder abschleifen und sich neue Anregungen, weitere Gesichtspunkte holen. Auf der Höhe des Mannesalters werden sie sich, nachdem sie völlig ausgereift, noch frühzeitig genug scheiden, dann aber ein jeder mit um so größerer Kraft ausgerüstet sein und doch werden sie immer wieder mannigfache Berührungspunkte haben. Es hat sich gefügt, daß nacheinander und wiederholt der greise Heldenkaiser, sein Staatsmann und sein Feldherr es ausgesprochen haben: ihr ganzes Vertrauen beruhe auf dem Geiste, den sie gerade in der von den Vereinen Deutscher Studenten vertretenen Bewegung fanden. Die Zeiten, in denen die akademische Jugend des neunten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts das Alter erreicht haben wird, in dem die Mannesstimme etwas gilt, wird noch lange nicht gekommen sein, besonders in unserer greisenhaften Periode. Vorläufig sind die Studenten von damals noch junge Pfarrer und junge Juristen von wenig Einfluß. Gar viele haben auch noch bitter in diesen

sozialen Nöten zu ringen, um sich eine feste Existenz zu erwerben. Mag die Entwickelung der Dinge sich bis zu jener fernen Zeit gestalten, wie sie will, mögen die Vereine ausgerottet und der Geist ihrer alten Mitglieder im Laufe der Zeiten gänzlich verpönt und vielfach auch erstickt werden, es sei; wir wollen nur wünschen, daß dann nicht eine Zeit kommt, in der man vergeblich nach den einst verketzerten Vereinen Deutscher Studenten ruft. Das aber ist uns eine Gewißheit: denen, die in den Reihen der Vereine Deutscher Studenten das Glück gehabt haben, in dem in diesem Buche geschilderten Zeitraum inmitten des Kampfes für die nationalen Güter zu stehen und Zeugen so vieler herzerquickenden Erscheinungen zu sein, denen ist diese Zeit ein Born der schönsten Erinnerungen, aus dem sie sich immer aufs neue das Herz jung zu trinken vermögen. In dem alten Geiste lautet ihr Spruch und ebenso der der jüngeren Streiter jetzt und allezeit:

Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom heil'gen Deutschen Reich.

Zu diesem Gelübde aber gesellt sich der vertrauensvolle Ausblick in die Zukunft, der in einem neueren Liede seinen beredten Ausdruck gefunden hat, das in der trüben Zeit, da Bismarck an leitender Stelle verfehmt war, (zuerst 1892) aufkam und unstreitig seitdem das am meisten gesungene Lied der Vereine Deutscher Studenten geworden ist:

Ob drohend die Wolken auch hangen,
Die Zeiten sich wandeln mit Macht,
Ob Kronen und Reiche vergangen,
Noch stehest du fest auf der Wacht.
Dich konnte kein Wetter verderben,
Fest hieltest den Stürmen du Stand.
Für dich will ich leben und sterben,
Du altes deutsches Land.

Register.